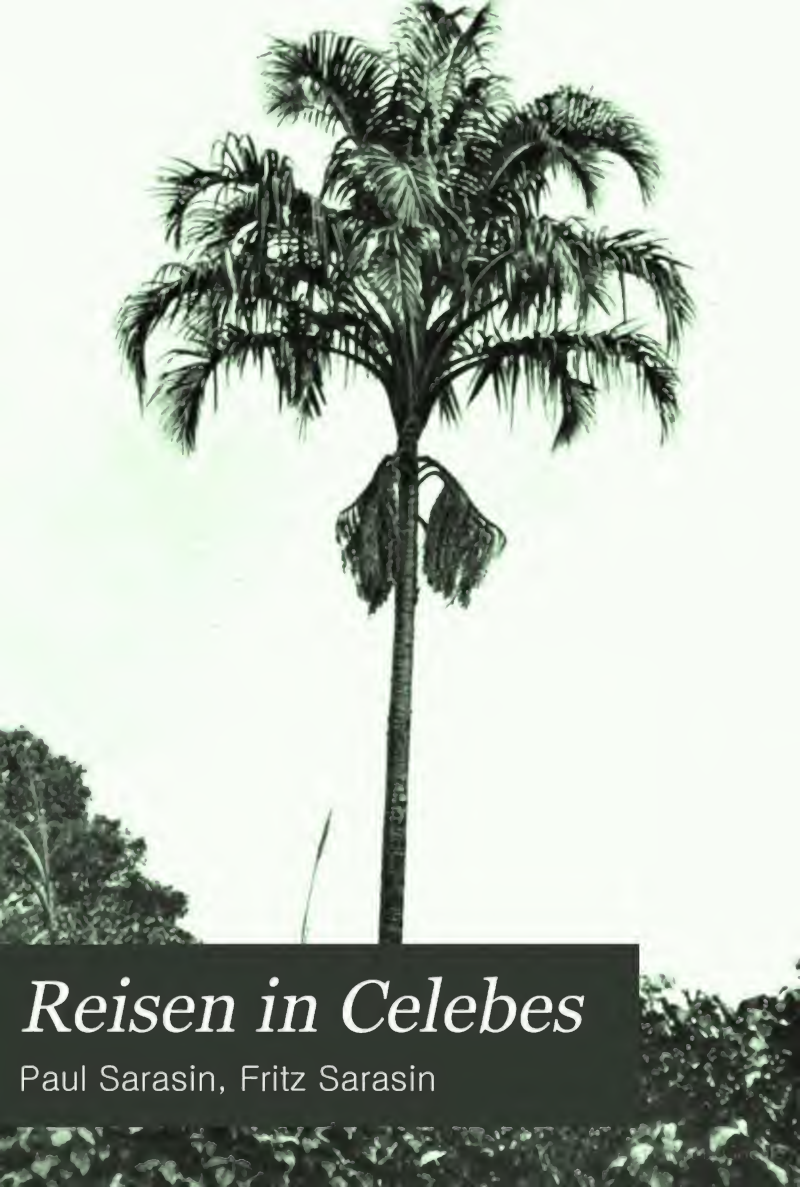
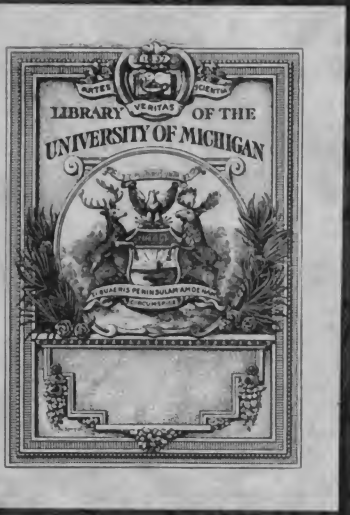


Reisen in Celebes

Paul Sarasin, Fritz Sarasin


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

DS
646.4
.S24

REISEN IN CELEBES.

ERSTER BAND.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

REISEN IN CELEBES

AUSGEFÜHRT

IN DEN JAHREN 1893–1896 UND 1902–1903

VON

PAUL UND FRITZ SARASIN

MIT 240 ABBILDUNGEN IM TEXT, 12 TAFELN IN HELIOGRAVÜRE UND FARBENDRUCK, 11 KARTEN

ERSTER BAND

WIESBADEN
C. W. KREIDEL'S VERLAG
1905.

Digitized by Google

Nachdruck verboten.
Übersetzungen vorbehalten.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Als wir uns im Jahre 1893 zum ersten Male nach Celebes begaben, hatten wir das in unseren Tagen seltene Glück, daß weitaus der größte Teil der Insel ein geographisch noch unbekanntes Land war. Wohl waren die Küstenlinien durch die Seekarten im großen und ganzen festgelegt worden, aber ungeheure Gebiete des Innern waren noch nie von einem Europäer betreten gewesen; andere waren zwar gelegentlich von Beamten oder Missionaren, noch nie aber von Naturforschern besucht worden; ein kleiner Teil blos, wie die Minahassa und die Umgebung von Gorontalo im Norden und einige Distrikte der südlichen Halbinsel, welche die Hauptstadt Makassar trägt, konnten als wirklich bekannt und durch eine Reihe tüchtiger Beobachter wohl durchforscht gelten. Daß selbst in diesen Gebieten noch mancher Schatz ungehoben war, zeigte beispielsweise die Entdeckung der Toála und der Steingeräte in ihren Höhlen im Lamontjong-Distrikte, nur wenige Tagereisen von Makassar entfernt oder die der vulkanischen Massen, welche die Bucht von Gorontalo umsäumen. Fast zu gleicher Zeit mit uns begann der unermüdliche und namentlich um die Volkskunde der Toradja hochverdiente Missionar Alb. C. Kruijt, zuerst allein, später in Verbindung mit Dr. N. Adriani, seine denkwürdigen Reisen auf der Insel zu unternehmen.

Daß es uns vergönnt war, das unbekannte Innere der Insel geographisch zu erforschen, war ein Geschenk der Königlich Niederländischen Regierung, welche uns nicht nur die Erlaubnis

150057

Digitized by Google

dazu erteilt, sondern, wie wir im Laufe unseres Werkes im einzelnen berichten werden, in großartiger Weise unsere Reisen unterstützt und dadurch überhaupt ermöglicht hat. Ihr gilt daher unser tiefgefühlter Dank. Weitblickende Beamte haben von Anfang an in uneigennützigster Art unsere Unternehmungen gefördert, und so gedenken wir an erster Stelle dankbar der Herren E. J. Jellesma, Residenten von Menado und D. F. van Braam Morris, Gouverneurs von Celebes, welche uns während unseres ersten Aufenthaltes, Juni 1893 bis April 1896, mit Rat und Tat an die Hand gegangen sind. Einer noch viel weitgehenderen Hilfe erfreuten wir uns bei unserer zweiten Celebes-Kampagne vom März 1902 bis April 1903. Die Namen seiner Excellenz des General-Gouverneurs W. Rooseboom und des damaligen Gouverneurs von Celebes, Barons G. W. W. C. van Hoëvell werden, so hoffen wir, noch lange unter den Mäcenen der Wissenschaft in Niederländisch Indien einen guten Klang behalten. Die Entsendung von Schiffen und Truppen nach der Palu-Bai, um unsere Forschungsreise durch Central-Celebes, welche sonst am Widerstand der Eingeborenen gescheitert wäre, zu sichern, war eine Unterstützung so tatkräftiger Art, wie das in der Geschichte der Wissenschaft fast ohne Beispiel sein dürfte. Nicht unerwähnt dürfen ferner die unablässigen Bemühungen des Herrn Residenten J. A. G. Brugman bleiben, durch politische Verhandlungen mit den eingeborenen Fürsten uns die Pfade zu ebnen und die vortrefflichen Dienste seines Bruders, des Herrn W. H. Brugman, der uns auf fünf Reisen als Dolmetscher und Vertreter der Regierung begleitet hat. Aufrichtig beklagen wir den frühzeitigen Tod dieses treuen und unerschrockenen Mannes.

Noch von gar vielen anderen Seiten ist uns des Guten eine Fülle zuteil geworden. Beamte der Regierung, Offiziere der Marine und des Landheeres, Gelehrte und Missionare, Kapitäne, Offiziere und Agenten der Königlichen Packetfahrt-Gesellschaft und Kaufleute in großer Zahl haben uns unsere Aufgabe zu erleichtern gesucht. Ihre Namen wird man jeweilen in den Reisebeschreibungen verzeichnet finden.

Digitized by Google

Es mag vielleicht befremdlich erscheinen, daß dieses Buch über unsere Reisen in Celebes erst zwölf Jahre, nachdem wir den Boden der Insel zum ersten Male betreten haben, der Öffentlichkeit übergeben wird. Wir bedauern indessen keineswegs, daß wir dem Drängen mancher Freunde nach einer raschen Publikation bei unserer ersten Heimkehr im Jahre 1896 nicht nachgegeben haben. Einerseits haben wir hierdurch den Vorteil gewonnen, auch die Ergebnisse unserer zweiten Celebes-Reise mit hineinverarbeiten zu können, und andererseits wird uns die jetzt zu einem guten Teile durchgeführte wissenschaftliche Bearbeitung unserer mitgebrachten Materialien vor manchem voreiligen Irrtum bewahren, der sonst unvermeidlich gewesen wäre. Noch sei bemerkt, daß dieses Buch kein fachwissenschaftliches sein soll, obschon gelegentlich kürzere wissenschaftliche Exkurse über verschiedene Wissensgebiete zur Orientierung des Lesers sich eingestreut finden. Wir wollen vielmehr in erster Linie die mannigfaltigen Erlebnisse auf unseren Reisen und die Eindrücke wiedergeben, welche eine zum guten Teil noch jungfräuliche Natur und die bald freundlichen, bald düster ernsten Kulturbilder des heidnischen Inneren auf uns gemacht haben. Der bleibende Wert dieses Buches mag vor allem darin gesucht werden, daß eben diese merkwürdigen Kulturen, die wir noch haben schauen und in Wort und Bild haben festhalten dürfen, bis in kurzer Zeit durch die rasch fortschreitende Europaeisierung und Islamisierung des Landes für immer vom Erdboden verschwunden sein werden.

Einige Reisen unserer ersten Celebes-Expedition sind seinerzeit in Form von Vorberichten in der Zeitschrift und in den Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin erschienen; diese sind hier nach unseren in der Zwischenzeit neu gewonnenen Erfahrungen und Gesichtspunkten umgearbeitet und bedeutend erweitert wieder aufgenommen worden. Die Reisen unseres zweiten Aufenthaltes, sowie zahlreiche Exkursionen und Bergbesteigungen des früheren erfahren nun ihre erste Beschreibung. In dem vorliegenden Werke sind unsere Reisen nicht nach der chronologischen Reihenfolge, in der sie ausgeführt wurden, son-

Digitized by Google

dern nach geographischen Gesichtspunkten angeordnet, wodurch wir eine größere Übersichtlichkeit zu erreichen hofften. So liegt beispielsweise zwischen den beiden Reisen durch die südöstliche Halbinsel, welche im Texte unmittelbar aufeinander folgen, ein Zeitraum von sieben Jahren. Eine Tabelle am Schlusse dieses Vorwortes gibt dem Leser den eventuell gewünschten Aufschluß über die Zeiteinteilung unserer beiden Celebes-Expeditionen.

Eine ganz besondere Sorgfalt ist auf die 11 Karten, welche dieses Buch begleiten und auf die reichlich eingestreute Illustration verwandt worden. Bei der Herstellung der Karten ist außer unseren eigenen Aufnahmen das ganze uns zugängliche Material der Literatur berücksichtigt worden. Von neueren Karten, welche zur Zeit, als wir unseren ersten Versuch einer orographischen Übersicht der Insel veröffentlichten (1901), noch nicht erschienen waren, erwähnen wir die seit unserem ersten Aufenthalte in großem Maßstabe verbesserten Seekarten, ein Resultat der zielbewußten Arbeit der Königl. Niederländischen Marine, ferner die Aufnahmen kleinerer Gebiete durch die Herren Koperberg, van Marle und van Rijn. Große Teile der Karten beruhen indessen ausschließlich auf unserer eigenen Arbeit.

Die beigegebenen Bilder sind, soweit es sich nicht um mitgebrachte Sammlungsgegenstände handelt, durchweg Originalaufnahmen und Skizzen, und wir denken, daß diese um so willkommener sein werden, als die bisherige Celebes-Literatur so gut wie nichts an bildlicher Darstellung enthält. Herr Kunstmaler Max Oser hat einige Bilder in vortrefflicher Weise in Farbe gesetzt, andere nach Photographieen oder Originalien gezeichnet, und unser langjähriger, treuer Verleger, Herr J. F. Bergmann, hat, wie immer, auf's beste für eine musterhafte Wiedergabe Sorge getragen.

Wir haben jeweilen mit unseren Initialen die einzelnen Abschnitte gezeichnet, da es vielleicht einmal irgend eine teilnehmende Seele interessieren könnte, zu erfahren, wer der Verfasser war. Der gemeinsame Besitz der Entdeckungen wird hierdurch nicht im mindesten verändert. Ein Literatur-Verzeichnis am Schlusse des Werkes gibt eine Übersicht der wichtigeren

Digitized by Google

Arbeiten über Celebes, ohne aber auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, und ein sorgfältiges Register wird jedem Interessenten die Benützung erleichtern.

So hoffen wir denn, daß dieses Buch, die Frucht einer vierjährigen Erforschung von Celebes und achtjähriger wissenschaftlicher Studien zu Hause sich viele Freunde erwerben und ein bleibendes Denkmal in der Entdeckungsgeschichte der herrlichen Insel bleiben möge.

Digitized by Google

Chronologische Übersicht unserer Reisen in Celebes.

a) Erster Celebes-Aufenthalt.

1893.

26. Juni: Ankunft in Menado.
28. Juni — 17. Nov.: Aufenthalt in Kema (kleine Reisen nach Tondano-Tomohon 1—10 Sept., Vulkan Klabat 20—27 Sept., Vulkan Sudára 14—19 Okt.).
18. Nov. — 31. Dec.: Überlandreise nach Gorontalo.

1894.

1. Jan. — 30. Jan.: Ende der Überlandreise nach Gorontalo.
31. Jan. — 15. März: Aufenthalt in Kema.
16. März — 9. Aug.: Aufenthalt in Tomohon.
12. Aug. — 17. Sept: Überlandreise von Buol nach dem Tomini-Golf.
18. Sept. — 30. Nov.: Aufenthalt in Tomohon (Exkursionen auf den Lokon, Empung, nach Langowan etc.).
1. Dec. — 12. Dec.: Schiffsreise nach Makassar.
13. „ — 16. „ Aufenthalt in Makassar.
17. „ — 31. „ Schiffsreise um die beiden südlichen Halbinseln.

1895.

1. Jan. — 14. Jan.: Aufenthalt in Makassar.
15. Jan. — 12. März: Erste Central-Celebes-Reise vom Golf von Bone nach dem von Tomini.
13. März — 20. März: Aufenthalt in Gorontalo.
21. „ — 22. „ Schiffsreise nach Menado.

Digitized by Google

23. März — 7. Mai: Aufenthalt in Tomohon (Reise nach dem Soputan 18—22 April).
8. Mai — 24. Mai: Schiffsreise nach Makassar.
25. „ — 26. Juni: Aufenthalt in Makassar.
27. Juni — 8. Juli: Reise nach dem Pik von Maros.
9. Juli — 27. Juli: Aufenthalt in Makassar.
28. „ — 24. Aug.: Reise nach Enrekang und Duri.
25. Aug. — 28. Sept.: Aufenthalt in Makassar.
29. Sept. — 18. Nov.: Reise nach dem Pik von Bantaëng.
19. Nov. — 31. Dec.: Aufenthalt in Makassar.

1896.

1. Jan. — 4. Febr.: Aufenthalt in Makassar.
5. Febr. — 22. März: Reise von Ussu nach Tomori.
23. März — 5. April: Aufenthalt in Makassar, Heimreise.

b) Zweiter Celebes-Aufenthalt.

1902.

1. März — 11. April: Aufenthalt in Makassar.
12. April — 8. Mai: Reise nach dem Bowonglangi, erste Toála-Reise.
9. Mai — 4. Juli: Aufenthalt in Makassar (Exkursionen nach Kuri, Leangleang etc.).
5. Juli — 20. Okt.: Zweite Central-Celebes-Reise von Palu nach Paloppo.
21. Okt. — 5. Dec.: Aufenthalt in Makassar.
6. Dec. — 31. Dec.: Zweite Toála-Reise.

1903.

1. Jan. — 8. Jan.: Ende der zweiten Toála-Reise.
9. „ — 10. Febr.: Aufenthalt in Makassar (Exkursion nach Kantissang).
11. Febr. — 19. März: Reise von Mingkoka nach Kendari.
20. März — 8. April: Aufenthalt in Makassar, Heimreise.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort V

I. Die Minahassa (F. S.) 1

II. Überlandreise von Menado nach Gorontalo und Rückreise durch das Bone-Gebirge (P. S.) 78

III. Durchquerung der nördlichen Halbinsel von Búol nach Marissa am Tomini-Golfe (P. S.) 170

IV. Erste Reise durch Central-Celebes vom Golf von Bone nach dem von Tomini (F. S.) 192

V. Reise von Ussu über die See'n Matanna und Towuti nach der Tomori-Bai, Südost-Celebes (F. S.) . . . 288

VI. Reise von der Mingkoka-Bai nach Kendari, Südost-Celebes (F. S.) 334

Digitized by Google

Abbildungen des ersten Bandes.

Wo nichts dazu bemerkt ist, sind die Bilder nach photographischen Aufnahmen von F. S. oder nach Objekten unserer Sammlungen hergestellt.

a) Textbilder.

Fig.		Seite
1.	Unser Wohnhaus in Kema	6
2.	Fächerpalmen bei Kema	8
3.	Sumpf bei Kema	9
4.	Steingrab aus der Minahassa, Zeichnung von Max Oser nach der Natur	10
5.	Nestbau der Ameise Oecophylla smaragdina celebensis Emery, Zeichnung von M. O. nach Skizze von P. S.	17
6.	Nestbau der Cochlostyla leucophthalma (Pfr.), Zeichnung von P. S.	18
7	Der Klabat von Kema aus gesehen	22
8.	Bipalium Layardi, Zeichnung nach v. Graff	23
9.	Mooswald auf dem Klabat	27
10.	Der Vulkan Sudára, von Kema aus gesehen	30
11.	Vegetation des Sudára-Gipfels	32
12.	Elephantenfußartige Stelzwurzel eines Pandanus, Zeichnung von M. O. nach der Natur	33
13.	Farnblatt als fliegender Drache verwandt	35
14.	Minahasser von Tomohon	40
15.	Minahasserin von Tomohon	40
16.	Altes Minahassa-Schwert	46
17.	Prunklanze aus der Minahassa	47
18.	Alter Messinghelm	47
19.	Panzerjacke aus Flechtwerk	48
20.	Kúraß aus Anoafell	49
21.	Minahasser im Rindenkleid, Zeichnung von M. O. nach Phot.	50
22.	Baststoffklopfer	50
23.	Altes geschnitztes Brett aus Tomohon	51
24.	Minahassische Hausgottheit Teteles	51
25.	Der Lokon, aus der Nähe von Tomohon gesehen	52
26.	Pigafetta elata Wendl. bei Tomohon	54

Digitized by Google

Fig.		Seite
27.	Eruptionspforte im Lokon-Sattel	55
28.	Pandaneen-Wald auf dem Lokon-Gipfel	56
29.	Baumfarne (Alsophila contaminans Wall.) bei Tomohon	60
30.	Erythrine mit einem epiphytischen Farn, Polypodium subauriculatum Bl.	61
31.	Vegetation im Krater des Empunglâar	63
32.	Der Kratersee Linow Lahendong, nach 2 Phot. von W. Kükenthal u. F. S.	66
33.	Wasserfall von Tintjep	68
34.	Pandanus bei unserer Hütte am Sopûtan	70
35.	Nepenthes am Sopûtan	73
36.	Gleichenia dichotoma Willd. am Sopûtan	74
37.	Kopf des Riesenregenwurms, Zeichnung von M. O. nach der Natur	83
38.	Königshaus in Kotobangon	89
39.	Major von Kotobangon und Gefolge	90
40.	Tragkorb für Kampfhähne, Zeichnung von M. O. nach der Natur	97
41.	Die Dumoga	105
42.	Jüngling von Dumoga-besâr	107
43.	Hauptstraße von Dumoga-besâr	109
44.	Reisstampfer von Dumoga-besâr	110
45.	Mangroven-Wald mit den „Wurzelspargeln“ der Rhizophorenbäume	127
46.	See von Limbotto, gegen den Ausfluß zu	141
47.	Heiße Quelle am Bone-Flusse	150
48.	Schlucht des Bone-Flusses	152
49.	Pfahlhäuser in Büol	172
50.	Blühende Corypha-Palme	175
51.	Die Matinang-Kette, von Matinang aus gesehen	179
52.	Hirschhornanker	180
53.	Paloppo bei Flut	196
54.	Toradja-Mann der Gegend von Paloppo mit Kopfseil	199
55.	Toradja-Mann der Gegend von Paloppo	199
56.	Toradja in Paloppo	200
57.	Zum Verkauf ausgebotene Sklaven in Paloppo	201
58.	Toradja-Frau (weddaischer Typus) aus den centralen Bergen	202
59.	Beschnitztes Vorderende eines Einbaums, Zeichnung von M. O. nach der Natur	206
60.	Bauern bei Paloppo, von einem Minahassa-Träger gezeichnet	208
61.	Eingangstor im Wall von Djaladja	213
62.	Knabe vom Posso-See mit Tragkorb, Zeichnung von M. O. nach Phot.	217
63.	Der Lobo von Manangâlu	218
64.	Plan eines Tolampu-Hauses in Lembongpangi, Skizze von P. S.	228
65.	Lobo von Lembongpangi	229
66.	Opferstätte auf der Paßhöhe des Takalekadjo, Zeichnung von M. O. nach Phot.	234
67.	Bipalium Shipleyi v. Graff, Zeichnung nach v. Graff	235
68.	Miratesta celebensis n., Zeichnung von M. O. nach der Natur	249

Digitized by Google

Fig.		Seite
69.	Melania kuli n. mit aufgewachsenem Schwamm, Pachydictyum globosum Weltn., Zeichnung von M. O. nach der Natur	250
70.	Dorf Posunga auf einer Hügelspitze nördlich vom Posso-See	255
71.	Haus in Posunga	256
72.	Schild der Topebato	258
73.	Baumbastklopfer	260
74.	Zwei Topebato-Männer	262
75.	Topebato vom Fischfang heimkehrend	263
76.	Kriegsmütze eines Tolampu	264
77.	Kriegsmütze eines Topebato	265
78.	Kupferarmband eines Topebato, Zeichnung von M. O. nach der Natur	265
79	Tailleband der Topebato-Frauen	266
80.	Gruppe von Topebato-Toradja's	268
81.	Griff eines Topebato-Schwertes	269
82.	Griff eines Tolage-Schwertes	270
83.	Das Felsendorf Tamúngku	275
84.	Haus in Tamúngku	276
85.	„Nabel" des Lobo von Tamúngku, Zeichnung von M. O. nach Skizze von P. S.	277
86.	Rotangbrücke über den Posso-Fluß	278
87.	Baum am Strande bei Mapane mit epiphytischer Farnvegetation	283
88.	Fischerhaus in Lagurija	295
89.	Rucksack der Toradja vom Matanna-See	298
90.	Blick auf den Matanna-See von Süden her	303
91.	Das Pfahldorf Matanna	304
92.	Einzelnes Haus in Matanna	305
93.	Ruder von Matanna	308
94.	Melania patriarchalis n.	309
95.	Topf von Matanna	309
96.	Töpfereigeräte von Matanna	310
97.	Metallarbeiten vom Matanna-See	311
98.	Der Towuti-See, vom Nordwestufer aus gesehen	315
99.	Toradja vom Towuti-See im Schuppenpanzer	320
100.	Schild vom Towuti-See	321
101.	Rotanghelm vom Matanna-See	322
102.	Sklave mit Reisetragstuhl, Zeichnung von M. O. nach Phot.	328
103.	Senkungsstrand bei Kolaka	336
104.	Schwert der Tomekonka, mit Menschenhaaren am Griff, Zeichnung von M. O. nach der Natur	339
105.	Tomekonka-Krieger in Kolaka	340
106.	Tomuna-Mann	341
107.	Tomuna-Mädchen	341
108.	Das Simbune-Tal, vom Tinondo-Rücken aus gesehen	350
109.	Totenhaus bei Meraka	352
110.	Grabgeländer aus einem Totenhaus bei Meraka	353

Digitized by Google

Fig.		Seite
111.	Tokéa-Mann	359
112.	Tokéa-Knabe	359
113.	Tokéa-Krieger	360
114.	Lanzen der Tokéa	361
115.	Häuptlingshaus in Lambuja	362
116.	Reishäuschen in Laloumera	373
117.	Der Anakéa der Tololaki	374
118.	Becher der Tololaki, Zeichnung von M. O. nach der Natur	375
119.	Der Konawéha-Fluß bei Usambálu	376

b) Tafeln.

I.	Wald im Krater des Klabat, Photogravüre	bei Seite	24
II.	Meropogon Forsteni Bp., gezeichnet und gemalt von Max Oser nach der Natur	„ „	58
III.	Pandanus am Sopútan, Photogravüre	„ „	74
IV.	Drachenbäume (Dracaena multiflora Warb.) an der Küste bei Gorontalo, Photogravüre	„ „	136
V.	Gorontalo, vom Signalberge aus gesehen, Photogravüre	„ „	140
VI.	Schwert eines Häuptlings aus der Gegend des Posso-Sees, gezeichnet und gemalt von M. O. nach der Natur	„ „	268

c) Karten,

gezeichnet von Max Oser unter Leitung der Autoren.

I.	Celebes 1 : 4 000 000	Titelblatt
II.	Nord-Celebes, Minahassa 1 : 1 000 000	am Schlusse des Bandes
III.	Nord-Celebes, Mongondów-Gebiet 1 : 1 000 000	„ „
IV.	Nord-Celebes, Matinang-Gebiet 1 : 1 000 000	„ „
V.	Central-Celebes, Posso-See-Gebiet 1 : 1 000 000	„ „
VI.	Südost-Celebes, Seen-Gebiet 1 : 1 000 000	„ „
VII.	Südost-Celebes, südlicher Teil 1 : 1 000 000	„ „

Die Einbände sind nach Entwürfen von Max Oser hergestellt. Sämtliche Ornamentmotive entstammen celebensischen Gerätschaften unserer Sammlung.

Digitized by Google

I.

Die Minahassa.

(F. S.)

Hierzu eine Karte.

Als die Sonne am Morgen des 26. Juni 1893 strahlend sich erhob, fuhr unser Dampfer in die Bai von Menado ein. Aus dem Gürtel dunkler Kokospalmen, welche den Strand umrahmten, leuchteten einzelne weiße Häuser und die grauen Mauern des holländischen Forts hervor. Gleich hinter der flachen Strandzone erhob sich das Land, einem grünen Amphitheater gleich, und hohe Vulkanberge, deren Gipfel eben von den ersten Strahlen des Tagesgestirns mit rotgoldenem Schimmer übergossen wurden, beherrschten großartig und lieblich zugleich das schöne Landschaftsbild. Links erhob sich der gewaltige Kegel des Klabat, das Wahrzeichen der Minahassa und die Landmarke der Schiffer, rechts mehr genähert der Lokon mit seinen Nebengipfeln. Mächtige Wolken weißen Dampfes entquollen dem Fuße des Lokonkegels in die frische Morgenluft.

So waren wir denn am Ziele unserer Reise angelangt, nachdem wir am 6. April Basel verlassen hatten. Die Aufgabe, die uns hierher geführt, war eine naturwissenschaftliche Erforschung der Insel Celebes. Seit Salomon Müller und Wallace war Celebes in tiergeographischer Beziehung in die erste Linie des Interesses gerückt worden. Ob seine Lebewelt zur asiatischen oder zur australischen zu rechnen und wo die Grenzlinie zwischen den beiden Faunen zu legen sei, diese Fragen hatten eine große Reihe

Digitized by Google

geistvoller Naturforscher beschäftigt, ohne daß eine Einigung erzielt worden wäre. Ein solches Problem zu lösen, schien uns eine würdige Aufgabe zu sein, und wir dachten sie so anzufassen, daß wir an den verschiedensten Punkten der bizarr gestalteten Insel uns für längere Zeit aufhalten und überall der Herkunft nach wohl bestimmte Sammlungen anlegen wollten, durch deren Vergleichung unter sich und mit den Nachbarinseln Schlüsse auf die Herkunft der Tier- und Pflanzenwelt von Celebes gezogen werden könnten. Da wir gleich einsahen, daß eine Geschichte der Besiedelung der Insel ohne Berücksichtigung der Geologie nicht denkbar sei, so wurde von Anfang an beschlossen, soweit es uns möglich, auch nach dieser Richtung hin zu arbeiten. Nicht minder sollte das Studium der klimatischen Verhältnisse ins Auge gefaßt werden. Um mit all' diesen Aufgaben zu beginnen, schien uns die Minahassa, die nordöstlichste Ecke der Insel, der am besten geeignete Platz zu sein, weil diese kleine Landschaft, seit Langem unter direkter holländischer Herrschaft stehend, sich durchaus friedlicher und wohlgeordneter Zustände erfreut. Hier wollten wir in aller Ruhe die Basis legen für unsere Kenntnisse und dann von hier aus weiter gehen in unbekannte Gebiete.

Wir hatten das Glück, daß damals noch weitaus der größte Teil der Insel eine Terra incognita war, ein ungeheures Arbeitsfeld. Geographisch bekannt und einigermaßen genau kartographiert waren außer der Küstenlinie nur der Süden der Insel, wo die Stadt Makassar liegt, dann die Landschaft Gorontalo am Tomini-Golf und die Minahassa. Wohl gab es Karten, die auch das ganze übrige Celebes mit Gebirgen, Flüssen und Namen bedeckten, so daß man glauben konnte, ein wohl erforschtes Land vor sich zu haben, wenn man nicht wußte, daß Phantasie den Stift geführt und im besten Falle Erkundigungen, von Eingeborenen eingeholt, dem Bilde zugrunde lagen. Die geographische Erforschung dieses gewaltigen, unbekannten Landes schwebte uns daher gleichfalls als glänzende Aufgabe vor.

Menádo ist ein freundliches, kleines Städtchen von etwa 11000 Seelen, mit einem Geschäftsquartier, wo neben europäi-

Digitized by Google

schen Bureaux Chinesen und Eingeborene verschiedenster Herkunft ihre Kaufläden und Werkstätten haben, und einem europäischen Viertel mit breiten Straßen, zu deren Seiten die hübschen, meist auf Pfählen ruhenden und mit hohen, palmblattgedeckten Dächern versehenen Häuser, jedes für sich, in einem umhegten Gärtchen stehen.

Menado ist der Hauptort der Residentschaft gleichen Namens, welche den ganzen Nordarm der Insel, mit Einschluß der Sangi- und Talautgruppen und die Länder im Grunde der Tominibucht umfaßt. Der Südarm von Celebes dagegen, ferner der größte Teil von Central- und Südost-Celebes bilden zusammen das sogenannte Gouvernement Celebes mit einem Beamten an der Spitze, der in Makassar residiert und den Titel „Gouverneur von Celebes" führt, wobei aber nicht zu vergessen, daß hier unter Celebes nicht etwa die ganze Insel, sondern nur der eben genannte Teil zu verstehen ist. Endlich stehen der Ostarm der Insel und einige Landschaften des Südostens unter dem Residenten von Ternate, weil der dortige Sultan auf diese Gebiete alte Rechte besitzt. Wir wollen hier nicht die historische Entwicklung verfolgen, welche zu dieser komplizierten, dreiteiligen Regierungsform geführt hat. Genug, daß wir bei unseren Reisen öfters gewünscht hätten, es möchte das Ganze in einer starken Hand vereinigt sein. Die Größe von Celebes, mit Ausschluß der vorgelagerten Inseln, wird auf 3258 geographische Quadratmeilen, also cirka 180000 Quadratkilometer angegeben. Als Gesamtzahl der Einwohner läßt sich schätzungsweise die von zwei Millionen nennen (Encyklopädie van Nederl. Indië, p. 327 und 328).

Der Resident von Menado, Herr E. J. Jellesma, empfing uns aufs freundlichste und sagte uns für alle unsere Unternehmungen seine Hilfe gerne zu. Es handelte sich nun zunächst darum, für unsere Studien einen geeigneten Ort zu finden. Menado schien uns nicht günstig zu sein, weil das Städtchen weit und breit von Kulturland umgeben ist und daher größere Waldstrecken fehlen. So wurde beschlossen, einen Versuch mit Kema zu machen, welches an der gegenüberliegenden Küste, somit an der Molukken-

Digitized by Google

see gelegen ist. Es führt von Menado eine gute Fahrstraße hinüber; wir gingen aber zu Fuß und brauchten etwa sieben Stunden. Der Weg folgt einer das Land quer durchsetzenden Senke, indem die höchste Stelle zwischen den beiden Küsten bei Ajermadidi nur 233 Meter erreicht; er führt unausgesetzt durch Kulturland, teils verlassene und mit Gestrüpp bedeckte, teils gutgehaltene Fruchtgärten und Felder. Dorf reiht sich an Dorf; die kleinen Häuser erscheinen alle hübsch gebaut, auf weißgetünchten Pfählen ruhend und mit einer offenen Vorgalerie versehen, in der europäische Stühle prangen und eine Lampe von der Decke herabhängt; jedes Haus ist von einem Grasfleck umgeben und durch eine Hecke rotblühender Hibisken oder buntblättriger Blattpflanzen vom Nachbarstück und von der Straße abgetrennt. Freundlich grüßende, sauber gekleidete Menschen überall; Frauen in Trüppchen nach den Feldern ziehend oder nach Hause zurückkehrend, lachen dem Wanderer heiter entgegen. In Ajermadidi, etwas mehr als halbwegs, war gerade großer Markt-(Passar)tag. Eine Menge zweirädriger Ochsenkarren und Dutzende kleiner Pferde belebten das bunte Bild. Es wird hier in der Gegend unter anderem viel Tabak gebaut, und es scheint ein allgemeiner Wohlstand zu herrschen. Der Ort liegt recht hübsch am Fuße des waldigen Klabat.

In Kema fanden wir ein freundliches kleines Gasthaus, von einer alten Minahasserin recht brav gehalten. Der unbedeutende Küstenplatz mag etwa 600 Einwohner zählen, die sich von Fischfang und etwas Landbau ernähren; es sind überwiegend keine echten Minahasser, sondern fremde Elemente, die hier wohnen, sogenannte Burgers, eine gegenüber den eigentlichen Eingeborenen privilegierte Gesellschaft, frei von Steuern und Herrendiensten, d. h. verpflichteten Arbeiten an Straßen usw., wofür sie, wenigstens früher, in gefährlichen Zeiten Kriegsdienste als „Schütterei" zu leisten hatten. Diese Burgers sind teils Christen, teils Mohammedaner. Auf die Minahasser selbst werden wir daher erst später zu reden kommen, wenn wir uns in den Bergen, in ihrem eigentlichen Centrum aufhalten werden.

Digitized by Google

Kema hat früher bessere Zeiten gesehen als heute; es wurde vielfach von Walfischjägern, meist Amerikanern, aufgesucht, die aber jetzt, da dieses Wild selten geworden, die molukkischen Gewässer meiden. Auch holländische Boote kamen früher in größerer Zahl, während sie jetzt nur noch zur Zeit, wenn heftige Westwinde die offene Reede von Menado gefährlich machen, Kema anlaufen. Auch der Kontrolleursitz ist aufgehoben und nach Ajermadidi verlegt worden. An Ruhe und Muße konnte es uns also hier nicht fehlen.

Der Blick von einem der buschbedeckten Hügel am Strand ist ungemein lieblich. Hinter dem Kranze von Kokospalmen, welche die weite Bai umsäumen, und einer Zone niedrigen, meist grasbedeckten welligen Landes erhebt sich ungefähr im Norden der majestätische Klabat, weiter nordöstlich der Vulkan Sudára (die Geschwister) mit seinen beiden fast gleich hohen Gipfeln, und noch weiter im Osten taucht die dunkelbewaldete Insel Lembe, durch eine schmale Straße vom Festland getrennt, aus dem Wasser.

Wir beschlossen, hier zu bleiben, zumal uns gleich einige zoologische Seltenheiten vom Lande sowohl, als aus der See zugetragen wurden, und begannen nach einer Wohnung zu suchen. Zwei Häuser, gerade neben dem Gasthaus, standen leer, ein größeres, das wohl früher von einem Europäer bewohnt gewesen war und ein kleines Eingeborenenhaus. Für 35 Gulden monatlich mieteten wir die beiden. Das große sollte unser Wohnhaus, das kleine Laboratorium werden. An einen sofortigen Bezug war freilich nicht zu denken, denn die Termiten hatten in beiden Wohnungen arg gehaust, und der Regen hatte durch Löcher im Palmblatt-(Atap)dach freien Zutritt ins Innere gefunden. Nun wurde von Arbeitern zusammengerufen, was in Kema zu haben war. Fenster, Türen und Läden wurden nachgesehen und zurechtgehobelt, bis sie wieder schlossen, die von Termiten zerfressenen Bretter des Fußbodens und der Decke durch neue ersetzt, das Dach geflickt, endlich das Äußere mit weißem Kalk, die Fensterläden im Wohnhaus grün, im Laboratorium himmelblau angestrichen und hierdurch dem Ganzen ein freundliches Aussehen gegeben. In der

Digitized by Google

Küche hinter dem Hause wurde ein neuer Herd errichtet unter Aufsicht unserer javanischen Köchin, die wir mit ihrem Manne, der als Diener fungieren sollte, von Batavia mitgebracht hatten. Dieser Herd war nichts als ein rechteckiger Holzrahmen, auf vier Bambusstützen ruhend und mit Erde gefüllt; je zu dritt in die Erde hineingepflanzte Steine dienten als Unterlager für die Pfannen.

Die beiden Häuser standen auf einem ebenen Grasplatz, der in großer Verwahrlosung sich befand und mit Rollsteinen übersäet

Fig. 1. Unser Wohnhaus in Kema.

war, welche der nahe vorbeifließende Kemafluß oder Sawangan bei einer Überschwemmung hergebracht hatte. Einige Fruchtbäume, Kokospalmen, große Mangos und dunkelblättrige Mangostans standen darauf zerstreut. Hier gab es viel zu tun, um Ordnung zu schaffen; zuerst war ein solider Haag nötig, um Pferde und Schweine, welche hier zu weiden pflegten, auszuschließen; dann mußten die Steine und unendlicher Unrat, der einer Menge von Ungeziefer Schlupfwinkel bot, entfernt werden.

Digitized by Google

Die beiden Häuser wurden durch einen gedeckten Gang verbunden, um auch bei Regenwetter den Verkehr zu erleichtern.

Soweit war nun alles gut, aber es fehlte noch das ganze Mobiliar, einen alten Tisch und zwei Schaukelstühle ausgenommen. Wohl unternahm es ein hiesiger Schreiner, rohe Tische für das Laboratorium und Regale für unsere Bücher herzustellen, aber sonst war nichts zu bekommen. Wir mußten also nach Menado zurück, wo europäische Tokos (Kaufläden) sich befinden, und wo zufällig gerade ein Beamter, der nach einem anderen Orte versetzt worden, seinen ganzen Hausrat versteigern ließ, oder, wie man in Indien sagt, „Vendutie" hielt.

Ein langer Zug der kleinen minahassischen Ochsenkarren schleppte unsere Möbeln, Küchen-, Eßgeräte usw. nach Kema hinüber und zugleich auch die 92 Kisten, welche unsere von Europa mitgebrachte wissenschaftliche Reiseausrüstung enthielten. Nun gings an Einrichtung von Haus und Laboratorium, und in kurzer Zeit gewann das Ganze ein recht wohnliches Ansehen. Der Inhalt von 14 Bücherkisten füllte die rohen Schäfte der Bibliothek, welche zugleich auch als Eßzimmer diente; im Laboratorium reihte sich Glas an Glas und wurden die Mikroskope in Ordnung gesetzt; ein meteorologisches Wetterhäuschen, auf dem freien Grasplatz isoliert stehend, erhielt seinen Inhalt von Thermo- und Hygrometern; eine photographische Dunkelkammer wurde aus Bambus und doppelter Palmblattlage hergestellt; trotz aller Vorsicht konnte sie doch nur des Nachts gefahrlos benützt werden.

Am 16. Juli, also nicht ganz 3 Wochen nach unserer Ankunft in Kema, schliefen wir zum ersten Male im eigenen Heim. Hinter unserem Hause befand sich ein kleines Wäldchen, das von vielen Pfaden durchschnitten, längs dem seichten Flusse sich hinzog. Hier wuchsen Kokos- und Areka-, seltener die zuckerliefernde Arenga-Palme, mehrere Arten von Bambusen, Mangos, himmelhohe Kanarienbäume und rotblühende Erythrinen; unter diesen wohl zum größeren Teil absichtlich gepflanzten Gewächsen zerstreut, hatten sich zahlreiche Waldbäume angesiedelt, und da

Digitized by Google

dieser sogenannte Kebon (Garten) ganz verwildert und verwahrlost war, überzogen epiphytische Pflanzen, namentlich Farne und Aroideen, die Stämme in großer Menge, sie teilweise ganz mit grünem Laubwerk einhüllend. Den Boden bedeckte dünnes Unterholz, gestürzte und verfaulende Bäume und gefallenes Laubwerk. Hühner, Schweine, Rinder, ja selbst Pferde bevölkerten reichlich

Fig. 2. Fächerpalmen bei Kema.

dieses Gehölz; sie trugen sicherlich die Schuld, daß von wilden Tieren recht wenig darin zu finden war. Raben, goldfarbene Pirole und der in allen Tonarten schreiende, weißäugige, schwarze Dicrurus mit seinem langen Gabelschwanz waren die Charaktervögel dieses Reviers. Dem Flüßchen entlang zog sich ein schmaler Streifen von Gras- und Buschland hin, einen Lieblingsaufenthalt mehrerer Reiher- und Königsfischerarten bildend.

Wenn man über dieses Wäldchen hinaus in nordöstlicher Richtung wanderte, so kam man bald in eine äußerst liebliche

Digitized by Google

Parklandschaft, grasbewachsene Hügel, reichlich bestanden mit Gruppen wundervoller Fächerpalmen (Livistona rotundifolia Mart.) und einzelnen Waldbäumen, namentlich riesigen Ficus-Arten, welche die Vernichtung des ursprünglichen Urwaldes durch den Menschen überdauert hatten.

Wieder anders war die Vegetation der aus Andesit und Tuffen bestehenden Hügel am Seestrand; diese waren mit halb-

Fig. 3. Sumpf bei Kema.

vertrocknetem Buschwerk bekleidet, aus dem sich Cycadeen, Pandaneen und baumförmige Dracaenen durch ihre bizarren Gestalten hervorhoben. Längs des Strandes selbst zogen sich Kokospalmen hin, und Strecken, welche die See nur bei Flut völlig überdeckt, waren von dichten Beständen der Nipa-Palme und, wie überall an brackischen Meeresufern der Tropen, von Feldern hoher Farnkräuter mit goldenroten Fruchtblättern, Acrostichum aureum L., eingenommen. Etwas landeinwärts zog sich ein Süßwassersumpf hin, von reicher Vegetation grün bekleidet.

Digitized by Google

So ließ denn die Verschiedenheit der Lebensbedingungen auf eine mannigfaltige Tier- und Pflanzenwelt hoffen, obschon eigentlicher Hochwald in der Nähe von Kema fehlte, wie dies in der Umgebung aller alten Ansiedelungen der Fall ist. Und daß Kema eine Geschichte hinter sich hat, das zeigten uns schon die vielen Steingräber, die in seiner Umgebung zerstreut sind.

Fig. 4. Steingrab aus der Minahassa. 1/20 nat. Gr.

Es sind das jene merkwürdigen, aus weichem, erst später an der Luft erhärtendem Tuffe gehauenen, ausgehöhlten Kisten, Timbukar (Tiwukar) oder Waruga genannt, mit einem schweren, soliden Deckel in Form eines hohen Hausdaches, das Ganze ein Totenhaus darstellend. Ihre Dimensionen sind sehr verschieden; es gibt ganz kleine, aber auch über zwei Meter hohe. Auch schwankt die Form insofern, als die einen schlank und hoch sind, die anderen niedrige, längliche Kisten darstellen. Die großen Steinsärge waren Familiengräber, in denen ganze Generationen ihre Ruhestätte fanden. Die Leichen wurden in hockender Stellung hineingesetzt, wobei der schwere Deckel nachhelfen mochte, wenn der Raum schon durch frühere Bestattungen etwas knapp geworden. Die Ornamentik ist recht mannigfaltig, besonders am

Digitized by Google

Deckel oft reichlich angebracht. An dem nebenstehend abgebildeten Stücke von Maumbiláma zwischen Menado und Ajermadidi, das sich jetzt im Basler Museum befindet, sieht man zwei Gemsbüffel (Anoa) den Dachfirst zieren und Schlangenbänder dem Deckel und der Kiste entlang laufen. An einem Grabe in Kema war auf der einen Schmalseite des Deckels eine männliche, auf der anderen eine weibliche Ganzfigur in Hochrelief angebracht. Mancherlei Beigaben wurden den Toten mitgegeben; in dem abgebildeten Steingrab fanden sich nach einer uns gemachten Mitteilung die Reste von 9 Personen, ferner 9 Teller, etwas Gold und ein Messinghelm aus der Zeit der holländischen Kompagnie, was alles vom Besitzer, einem Nachkommen der Bestatteten, in ein neues Grab übergeführt wurde. Auch wurden früher Köpfe Erschlagener in der Nähe der Steingräber als Totenopfer begraben. Über das Alter dieser Steinsärge läßt sich nichts Bestimmtes aussagen; sie standen jedenfalls in Gebrauch bis zur Christianisierung des Landes und finden sich in der ganzen Minahassa mit Ausnahme der südwestlichen Teile und des Gebiets der Bantik's, im Norden von Menado.

Auf einem der Strandhügel bei Kema mit erhabenem Blick auf die See standen mehrere solcher alten Totenhäuser im Dickicht, nur mit den Giebeln noch über die Erde herausragend. Ob sie in dieser Weise ursprünglich hingesetzt wurden, oder ob sie später, vielleicht durch die unterminierende Arbeit von Regenwürmern, sich so tief in den Grund gesenkt haben, ist kaum zu entscheiden. Genug, daß die Eingeborenen nicht mehr wußten, was diese Giebel zu bedeuten hatten und sie für Sitzplätze der Orang dulu (früherer Menschen) erklärten. An einer anderen Stelle fanden sich in einem Wäldchen bei Kema schöne Steingräber in Reihen geordnet, andere im Gestrüpp verborgen und der Vernichtung durch Vegetation und Feuchtigkeit preisgegeben. Es wäre sehr zu wünschen, daß eine Anzahl guter Stücke in europäische Museen gebracht würden, bevor die rasch arbeitende Verwitterung sie zerstört hat.

In einem Tuffhügel sahen wir auch Gräber in den Tuff selbst

Digitized by Google

hineingeschnitten und die Öffnung mit Quadern oder auch mit Brettern geschlossen; der anstehende Tuff war dabei zuweilen dekorativ zu Säulen verwendet worden.

Nachdem nun Haus und Laboratorium in Stand gestellt waren, konnte mit den Arbeiten begonnen werden. Daß wir Tiere suchten, war rasch bekannt geworden, und in Bälde brachte man uns solche lebend und tot in Masse herbei. Auch boten sich Fischer an, uns Meertiere zu beschaffen. Ein Minahasser wurde zum Abbalgen von Vögeln und Säugetieren angelehrt, ein anderer als Jäger engagiert. Der Vogelwelt der Insel widmeten wir von Anfang an viele Aufmerksamkeit und zwar schon darum, weil damals gerade Dr. A. B. Meyer in Dresden, mit L. W. Wiglesworth zusammen, sein Werk über die Ornis von Celebes zu schreiben im Begriffe war und sich mit einer Menge von Fragen, namentlich über Lebensweise, Nestbau, Jugendkleider und dergleichen an uns wandte. Im Laufe der Jahre haben wir den Vogelbestand der Insel um 14 neue Arten und 12 auf Celebes zum ersten Male nachgewiesene vermehren können. Die Umgebung von Kema bot nun freilich in diesem Gebiete wenig Überraschungen, denn, wie überall in den Küstenstrecken, überwogen hier die gemeinen, längst bekannten Arten. Nur einige Reiher, darunter der australische, weißstirnige Reiher und der philippinische Nachtreiher, sowie einige Meervögel, konnten hier zum ersten Male für Celebes konstatiert werden.

Fast täglich wurden in Kema die großen, länglichen, rötlich gefärbten Eier eines der merkwürdigsten Celebes-Vögel auf den Markt gebracht, die des Maleohuhnes, Megacephalon maleo (Hartl.), jedes einzelne Ei sorgfältig in Palmblatt eingewickelt. Das Tier, zur Gruppe der Großfußhühner (Megapodidae) gehörig, sieht sonderbar genug aus mit seinem nackten, schwarzen Kopf, dem nach hinten zu ein kugelförmig aufgeblasener Helm aufsitzt; das Gefieder ist glänzend dunkelbraun, mit Ausnahme von Brust und Bauch, die weiß sind mit einem prächtigen, darüber ausgegossenen hellrosenroten Tone. Die Größe ist die eines kräftigen Fasans, wozu die der Eier in gar keinem Verhältnis steht; denn

Digitized by Google

diese messen etwa 100 mm in der Längsachse und wiegen ungefähr 225 Gramm, während beispielsweise gewöhnliche Hühnereier nur etwa 50 Gramm schwer sind. Dabei sind die Maleoeier äußerst wohlschmeckend und werden daher von den Eingeborenen lebhaft gesucht. Der Marktpreis betrug gewöhnlich einen halben Gulden für vier Stück. Wir erhielten in Kema frische Eier Ende Juni, im Juli, dann im August ein eben ausgeschlüpftes Junges, ein ebensolches Ende September, im Oktober wieder viele frische Eier, ebenso im November und dann wieder bei unserer Rückkehr nach Kema im Februar, wonach also die Periode der Eiablage sich über den größten Teil des Jahres hin erstrecken dürfte.

Es war längst bekannt, daß die Maleos ihre Eier nicht ausbrüten, sondern im schwarzen, durch die Sonne sich erhitzenden, vulkanischen Sand der Meeresküste große Gruben von vier bis fünf Fuß Durchmesser und drei bis vier Fuß Tiefe graben, darin ihre Eier ablegen und wieder mit einer Sandschicht zudecken. Die Sonnenwärme brütet dann die Jungen aus, welche sich soweit entwickeln, daß sie direkt aus dem Ei ins Leben hineinfliegen können.

Nun gibt es aber auch Maleos im Innern des Landes, und man nahm bisher an, daß auch diese zur Eiablage nach der Küste wandern müßten. Wie wir aber später bei der Bereisung des Bone-Gebirges schildern werden, ist dies nicht der Fall, sondern es hat das Tier gelernt, sich eine andere Wärmequelle zunutze zu machen, nämlich diejenige warmer Quellen, um seine Eier zur Entwickelung zu bringen. Im Mai 1894 haben wir dasselbe ca. 1200 m hoch am Vulkan Empung, oberhalb von Tomohon, beobachtet; an einer Stelle, wo heißer Wasserdampf dem Boden entströmte und diesen weithin erwärmte, hatte ein Maleo eine Grube für seine Eier ausgewühlt.

In Celebes lebt aber noch ein zweiter Vertreter dieser vornehmlich australisch-papuasischen Familie, der viel kleinere Megapodius Cummingi Dillw., von einförmig braunem und grauem Gefieder und roter Kopfhaut. Dieser häuft um das Wurzelwerk

Digitized by Google

großer Bäume herum Massen von Erde, Steinen, Zweigen und Blättern auf; da hinein vergräbt er tief seine Eier und überläßt es der Fermentationswärme der organischen Substanzen, sie zur Entwicklung zu bringen, auf diese Weise von einem dritten Wärme liefernden Faktor Vorteil ziehend.

Ungemein groß schien der Schlangenreichtum der Gegend von Kema zu sein; wenigstens hatten wir schon Ende Juli 15 Arten beisammen, lauter ungiftige Formen, obschon auch giftige nicht fehlen werden, so sehr sie auch in Celebes an Zahl hinter den harmlosen zurückstehen. Damit mag es wohl zusammenhängen, daß die Eingeborenen mit den Schlangen sehr unvorsichtig umgehen; sie brachten sie uns stets lebend, entweder frei in der Hand oder in Bambusröhren eingeschlossen, gelegentlich auch an Schlingen.

Es war beinahe nicht möglich, die Menge von Tieren zu bergen, die uns von Morgen bis Abend zugetragen wurden, so daß wir uns bald genötigt sahen, das Studium der marinen Tiere aufzugeben und uns ganz auf das Land zu beschränken. Unsere Fischer hatten zwar schon recht schöne Sachen gefunden, namentlich Schwämme in endloser Abwechslung, Korallen und Seeigel aus der seltenen Gattung Cidaris. Gelegentlich schleppten sie auch einen gewaltigen Rochen, einen Trygoniden, ins Haus, stets mit abgehauener Schwanzspitze aus Furcht vor dem giftigen Stachel, der dem Tier als gefährliche Waffe dient; auch kleine Haie wurden mehrfach gebracht. Daß es draußen in der See auch große Haie geben müsse, erfuhren wir eines Tages, als uns einige Fischer nach dem Strande riefen. Es lag dort auf dem Sande ein totes Krokodil von über 3 Meter Länge. Seitlich an der Schwanzwurzel klaffte eine gewaltige Wunde; es war dort ein Stück Fleisch weggerissen von etwa einem Fuß Länge und einem halben Tiefe und Breite. Offenbar war das Krokodil, wie sie es gerne tun, in die See hinausgeschwommen und dann von einem Hai von unten her angegriffen worden; schwer verwundet hatte es sich dann ans Land zurückgezogen und war dort verendet. Es muß ein merkwürdiges Bild gewesen sein, dieser Kampf der beiden Wasserkolosse.

Digitized by Google

Unsere Sammlungen mehrten sich rasch, doch hatten wir große Mühe, alles, was nicht in Spiritus untergebracht war, vor der Feuchtigkeit und vor den Ratten zu schützen, welche unser Haus in großer Zahl bevölkerten und sich in der Nacht an Büchereinbänden, an Bälgen und Skeletten zugute taten. Gegen diese Räuber wurde mit allen Arten von Fallen vorgegangen. Noch schlimmer war die Feuchtigkeit, und wir standen ja jetzt in der trockenen Jahreszeit des Südost-Monsuns, während im November die Regenzeit mit Nordwest- und Nordwinden beginnen sollte. Doch sind in der Minahassa die Jahreszeiten keineswegs so scharf geschieden, wie etwa im Süden der Insel. So hatten wir z. B. im August 15 Tage, an denen Regen, wenn auch meist wenig, fiel; als Gesamtmenge maßen wir 123 mm. Die Temperatur im gleichen Monat zeigte große Gleichmäßigkeit, ein mittleres, tägliches Maximum von 30° C, mit Schwankungen von 28° bis 31° und ein mittleres Minimum von 21°, mit Schwankungen von 19° bis 22,5°. In anderen Monaten beobachteten wir gelegentlich ein Maximum von 32° und ein Minimum von 23°. Ein in die Erde 70 cm tief vergrabenes Thermometer ergab eine Bodenwärme von 29° C.

Die höchste Tagestemperatur wurde, wie halbstündlich vorgenommene Ablesungen lehrten, meist schon zwischen 10 und 11 Uhr morgens erreicht. Das Hygrometer zeigte oft vollständige Sättigung an. Kein Wunder, daß bei dieser gleichmäßigen Treibhauswärme die Bücher, Pflanzen, Bälge usw. zu schimmeln begannen. Ja selbst die Objektträger und Deckgläser fingen an, oberflächlich anzuwittern und milchartig undurchsichtig zu werden, so daß auch sie der Sonne ausgesetzt werden mußten.

An hellen Tagen war der Himmel gegen das Meer zu von einem herrlich transparenten Blau, während die Berge inlands meist schon im Laufe des Vormittags sich in Wolkenpelze hüllten. Gegen Mittag trat dann stets eine angenehme Seebrise ein, welche die Wärme leicht erträglich machte.

Von Zeit zu Zeit erinnerte ein mehr oder minder starker Erdstoß daran, daß wir uns auf vulkanischem Boden befanden.

Digitized by Google

Da es uns interessierte, zu erfahren, aus welcher Richtung die Stöße kämen, gingen wir daran, einen Seismographen zu konstruieren, was nach einigen Umwegen auch gelang. In einem vor jedem Luftzug geschützten eigenen, von allen anderen Gebäuden isolierten Raum wurde auf einem tief in die Erde gerammten Pfahle genau horizontalisiert eines unserer hohen und breiten Präparatengläser aufgestellt und dessen Boden mit einer Lage feiner Holzasche bedeckt. Eine Bleikugel mit einem eingelöteten Nagel wurde sorgfältig so aufgehängt, daß die Nagelspitze noch eben leicht in die Asche eingetaucht war. Bei Erdstößen zeichnete nun der Nagel in der Asche eine mehr oder weniger regelmäßige Ellipse, deren längere Achse in der Stoßrichtung gelegen war. Im Laufe des August waren vier Erdbeben zu konstatieren, von denen wir selber nur eines fühlten, während die anderen vom Seismographen registriert waren. Ein recht heftiges ereignete sich am 18. September, 2 Uhr 40 Minuten nachmittags. Das hölzerne Haus schwankte wie ein Schiff gemächlich hin und her; auch an den Baumkronen war der Ausschlag deutlich wahrzunehmen. Ein Rosenstrauch bewegte sich wie eine hin- und hergeschwungene Gerte, und das Wasser der Regentümpel kam längere Zeit nicht zur Ruhe.

Bei der großen Gleichmäßigkeit der Temperatur war es doch auffallend, manchmal plötzliche Veränderungen an der Pflanzenwelt zu bemerken. So blühten am 7. August auf einmal zahllose weiße Orchideen an den Bäumen unseres Gartens und auch sonst überall in der Umgebung von Kema auf. Die Mangostanbäume mit ihrem dunklen Laub, aus dem nun allenthalben die schneeweißen Blumenähren der epiphytischen Orchis hervorleuchteten, erinnerten völlig an blühende Kaffeesträucher. Schon am folgenden Tag begannen die Blumen zu welken, und am 9. August war die ganze Pracht fast völlig verschwunden.

Von den hohen Mangobäumen in der Umgebung unseres Hauses pflegten, wenn etwas stärkerer Wind eintrat, scheinbar gesunde Äste von Arm- bis Schenkeldicke herunterzufallen. Diese Äste zeigten alle einen im harten Holz ausgebohrten Kanal, und der Bruch erfolgte stets an Stellen, wo von diesem centralen

Digitized by Google

Tunnel aus spiralig ein anderer abging, der unter die Rinde und dann nach der Außenwelt führte. Alle diese Gänge waren in ungeheurer Menge von einer roten Ameise (Oecophylla smaragdina celebensis Emery) bewohnt, welche somit höchstwahrscheinlich als der Urheber dieses Baumschadens anzusehen ist.

Wir haben auch den sehr sonderbaren Nestbau dieser Ameise auf den Sträuchern unseres Gartens beobachtet. Die Nester sind bis kopfgroße Massen von zusammengeklebten, aber noch an den Zweigen sitzenden Blättern. Um die Blätter zusammen-

Fig. 5. Nestbau der Ameise, Oecophylla smaragdina celebensis Emery, nach einer Skizze von P. S.

zubiegen, stellen sich, wie unser Bild zeigt, die großen Arbeiterinnen reihenweise auf den Rand eines Blattes und suchen mit ihren Zangen den Rand des nächst höher stehenden Blattes anzufassen. Können sie dieses nicht erreichen, so packen eine Anzahl Arbeiterinnen ihre Kollegen um den Mittelleib und heben sie in die Höhe, bis es diesen gelingt, mit den Zangen den Blattrand zu erfassen. In dieser Stellung bleiben sie dann ruhig stehen, die beiden Blatträander einander möglichst nähernd. Nun kommen andere Arbeiter heran, weiße Ameisenlarven in den Zangen tragend. Den Kopf dieser Larven drücken sie abwechselnd bald

Digitized by Google

auf den einen, bald auf den anderen Blattrand, ihn jedesmal mit den Fühlerkolben leise reibend. Daraufhin entläßt die Larve ein rasch erstarrendes Spinnsekret, und so nähen sie mit Hilfe dieser Larven die Blätter vom einen zum anderen Ende zusammen. Da dies aber geraume Zeit erfordert, so nähern sich unterdessen wieder andere Arbeiter, um die beim Bau beschäftigten zu ernähren, namentlich die, welche die Blätter während der Näharbeit zusammenzuhalten die Aufgabe haben. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus dem Sekret von Schildläusen, die sie melken, indem sie sie mit den Fühlern kitzeln. Auch Fleischsaft wird genossen, wie wir oft an den zum Trocknen ausgelegten Schädeln und Skeletten zu bemerken Gelegenheit hatten. Ihre Wohnplätze verteidigen diese roten Ameisen wütend; da sie aber keinen Stachel haben und mit den Zangen nicht allzu schmerzhaft zu kneifen vermögen, hat es keine Gefahr, sich ihnen zu nähern. (Wie uns Herr Prof. C. Emery schrieb, ist der geschilderte Nestbau schon vor uns beobachtet worden.)

Fig. 6. Nestbau der Cochlostyla leucophthalma (Pfr.), ca. $^3/_4$ nat. Gr.

Einen nicht ganz unähnlichen Nestbau fanden wir bei einer Schnecke, zwar nicht in Kema selbst, sondern auf dem Vulkaninselchen Groß-Sangi, nördlich von der Minahassa. Dort lebt auf dem Buschwerk nahe am Seestrand eine große, prächtige, seidenglänzende Schnecke philippinischer Verwandtschaft, Cochlo-

Digitized by Google

styla leucophthalma (Pfr.), so genannt, weil die inneren Windungen der Schale wie ein milchweißes Auge aus der äußersten, braungefärbten hervorschauen; das Tier selbst ist orangerot gefärbt. Wenn die Schnecke ihre Eier ablegen will, so stellt sie sich quer zur Längsrichtung eines Blattes auf die eine Blatthälfte und biegt das Hinterende des Fußes, an welchem die andere Blattspreite festklebt, kopfwärts hinüber. Hierdurch gelingt es ihr, die beiden Längsränder des Blattes gegeneinander bis zur Berührung zusammenzubiegen, worauf sie mit dem Schleim der Fußsohle, der an der Luft erhärtet, die Blatthälften zusammenlötet, so daß eine schützende Düte entsteht, in welche sie die Eier ablegt, etwa 40 an der Zahl und von der Größe starker Erbsen. Um endlich diesen eingeschlossenen Eiern die nötige Atemluft zuzuführen, frißt sie ein Stück einer Blatthälfte weg und überzieht dieses Fenster mit einem ganz feinen Schleimhäutchen.

Celebes ist bekanntlich das Heimatland des Hirschebers, (Babirusa alfurus Less.), jener merkwürdigen Schweineart, bei der die Hauer des Oberkiefers nach oben wachsend die Oberlippe durchbohren und wie zwei Gemshörnchen dem Kopf des Tieres aufsitzen, ihm hiedurch ein ungemein wunderliches Aussehen gebend. Schädel wurden uns in Kema öfters zum Kauf angeboten. Am 26. August erhielten wir das erste lebende Exemplar, ein junges Männchen, das man am Vulkan Sudára mit Schlingen gefangen hatte. Die Hauer stießen schon kräftig nach oben durch. Leider war aber ein Bein stark entzündet, sei es infolge des Fanges mit einer Schlinge, sei es durch den Transport, den die Eingeborenen grausamerweise meist so bewerkstelligen, daß sie die Beine mit Rotangstricken zusammenbinden und dann das Tier an einer Tragstange aufhängen. Wir besaßen damals auch ein junges lebendes Wildschwein (Sus celebensis Müll. & Schleg.), ein höchst grimmiges Wesen, das gegen jedermann aggressiv vorging, dabei aber reichlich Nahrung zu sich nahm, besonders gern gekochten Reis und Bananen, die es mit seiner langen Schnauze ausfraß und die Schalen übrig ließ. Dieses stürzte sich sofort wütend auf den

Digitized by Google

dreimal größeren Babirusa und versuchte ihn zu beißen, wurde aber kräftig abgewehrt. Am folgenden Tag wurde auch ein lebendes Babirusa-Weibchen gebracht. Unsere Hoffnung, die Tiere am Leben zu erhalten, erfüllte sich leider nicht. Das Männchen ging schon am 1. September ein, und als wir am 10. von einem längeren Ausfluge zurückkehrten, fanden wir das Weibchen an Beinwunden so leidend, daß es getötet werden mußte. Es hatte unterdessen zwei Junge geworfen, die aber auch nicht am Leben geblieben waren. Wie man uns erzählte, besaßen sie nicht die hellen Längsstreifen der Wildschweinferkel, sondern waren einförmig braun mit hellerem, gelblichem Bauche.

Mehr Glück hatten wir mit lebenden Beuteltieren. Der große Phalanger ursinus (Temm.) schien sehr häufig zu sein und wurde oft gebracht. Es sind apathische Wesen, die sich nicht leicht aufregen, mit langsamen, menschenartigen Bewegungen. Wenn so ein Tier stundenweit an einem Stocke festgebunden hergeschleppt und dann aus seiner Zwangslage befreit wurde, begann es sofort zu fressen, als ob nichts geschehen wäre. Gereichte Bananen nahmen sie mit der Hand entgegen. Wir hielten längere Zeit ein Weibchen mit einem Jungen — sie scheinen stets nur eines zu haben — und fütterten sie mit Reis, Eiern und Baumblättern. Nachts schliefen sie mit eingerolltem Kopf, während sie am Tage munter waren. Eines Tages wurde ein zweites, ganz junges Tierchen gebracht, das beim Fällen eines Baumes den Leuten in die Hände gefallen, während die Alte entkommen war. Wir setzten das Waisenkind zu den andern in den Käfig. Sofort richtete sich die Alte zornig auf die Hinterbeine auf, schnalzte lebhaft, sprang gegen den Eindringling vor und warf ihn von der Sitzstange auf den Boden. Hierauf kletterte sie ihm nach; aber, sobald sie in die Nähe des Jungen kam, klammerte sich dieses an ihrem Pelze fest und suchte sofort nach dem Beutel. Damit war der Friede geschlossen, und mit dem festgekrallten Adoptivkind begab sich die Alte vergnüglich wieder nach oben. Der Darm dieser Tiere, namentlich der enorme Blinddarm, ist oft mit Massen weißer

Digitized by Google

Bandwürmer, Bertia-Arten, angefüllt, welche die Eingeborenen, wie sie uns sagten, als Leckerbissen betrachten.

Unter den zahlreichen Arten von Flederhunden war uns eine besonders durch ihre Farbe auffallend, Uronycteris cephalotes (Pall.). Kopf und Leib waren rötlich, die Flügel gelblichgrün oder graugrün, Augen- und Schnauzenränder schwefelgelb; ebenso waren die Ohren und die Finger schwefelgelb gefleckt. Der Spiritus, in dem wir solche grüne Fledermäuse aufbewahrten, zog einen fluorescierenden Farbstoff aus, hellgelb im durchscheinenden und malachitgrün im auffallenden Licht. Wenn das Tier in seine Flügel gewickelt an einem Zweige hing, so war es vom umgebenden Blattwerk kaum zu unterscheiden, und es läßt sich wohl denken, daß die grüne Farbe dem tagsüber schlafenden Flederhund einen gewissen Schutz vor Feinden gewähren mag, obschon freilich zahlreiche andere und an Individuen weit reichere Arten eines solchen Vorteils entbehren. Die Eingeborenen fangen die Flederhunde in der Nacht an Fruchtbäumen mittelst eines Netzes, das zwischen zwei langen Bambusstangen ausgespannt ist. Das Netz wird auf den Baum geschlagen und dann durch Annäherung der beiden Stangen geschlossen.

Die beiden hohen Vulkane, welche das Landschaftsbild von Kema dominieren, zogen uns von Anfang an mächtig an, und so unternahmen wir Ende September die Besteigung des Klabat. Der Major von Ajermadidi — diesen Titel führen hohe inländische Distriktsvorsteher — ließ auf unser Ersuchen hin einen Pfad auf den Berg ausschlagen und zwei Schutzhütten errichten, die eine in 1500 m Höhe, die andere nahe dem Gipfel; auch sorgte er für Träger, deren wir etwa 30 nötig hatten, da wir mehrere Tage oben zu bleiben gedachten.

Am 21. September brachen wir von Ajermadidi auf. Erst führte der Pfad durch Kulturland aufwärts, bis wir bei ca. 320 m Höhe die Grenze des Urwaldes erreichten. Bald darauf passierten wir in einer Bachrunse einen Steinstrom, der aus dem Krater eines kleinen parasitischen Vulkanes, wie deren der Klabat auf seinem Mantel eine ganze Anzahl trägt, herkam. Der Wald war

Digitized by Google

ungemein üppig und reich an wilden Palmen, die besonders in der Höhe von ca. 800 m die Vegetation beherrschend vortraten. Eine kleine Dracaene mit kirschrot und grün gestreiften Blättern machte sich mehrfach bemerklich. Zum ersten Male hörten wir hier über uns das eigentümlich sausende Geräusch, einem mächtigen summenden Bienenschwarm nicht unähnlich, welches der große Nashornvogel (Cranorrhinus cassidix Temm.) bei seinem

Fig. 7. Der Klabat von Kema aus gesehen.

Fluge hoch über die Baumkronen hin hervorruft. In der Stille des Urwaldes macht es einen unheimlichen Eindruck. Der Pfad war sehr steil und glatt, und die Träger hatten große Mühe mit ihren Lasten. Um sich zu erfrischen, hieben sie die langen, gasröhrenartig aussehenden Stengel der kletternden Rotangpalmen durch und tranken den heraustropfenden Pflanzensaft.

Nach vier Stunden Steigens, zuletzt noch durch Regen erschwert, erreichten wir bei 1500 m die für uns an einer kleinen

Digitized by Google

Quelle aufgeschlagene Hütte, wo wir uns, da die Träger erst spät anlangten, am Feuer trockneten. Bevor der Dauerregen ausbrach, zogen einzelne Regenwolken successive über uns weg, dunkeln Gespenstern gleich, im Vorbeigehen ihr Wasser mit großem Geräusch über alle die harten Palmenblätter ausschüttend.

Bequem war die Hütte gerade nicht. An der steilen Berghalde war aus gefällten kleinen Bäumen auf senkrechten Stützen eine rohe Pritsche hergestellt und darüber ein nach vorne zu offenes, niedriges Schutzdach aus Palmblättern errichtet worden. Erst in der Nacht hellte das Wetter auf, worauf aber gegen Morgen aufs neue Regen einsetzte, der erst nach 10 Uhr nachzulassen begann, so daß wir den Tag über hier bleiben mußten. Wir taten dies ganz gerne, um ein wenig die Tier- und Pflanzenwelt dieser Bergregion kennen zu lernen. Leider waren wir hier schon höher als die reichste Palmenzone; doch war uns alles noch so neu, daß wir Arbeit genug hatten. Das Sammeln wurde hier freilich etwas verbittert durch die vielen Landblutegel, welche die Nässe aus allen ihren Schlupfwinkeln ans Tageslicht gelockt hatte. Hier fanden wir an feuchtem Stamme kriechend ein firnisbraunes Bipalium mit halbmondförmigem Kopfschild. Es war dies ein zoologisches Ereignis'chen, da vorher kein einziger Vertreter der ganzen großen Gruppe der Landplanarien von der Insel Celebes bekannt gewesen war. Im Laufe unserer vielen Reisen haben wir dann 22 Arten zusammengebracht, von denen 20 der Insel eigentümlich sind.

Fig. 8. Bipalium Layardi v. Graff, ca. 1/2 nat. Gr.

Hier begegneten wir auch den beiden großen Charakterschnecken der Minahassa aus der sonst wesentlich philippinischen Gattung Obba, nämlich der wie ein Bienenkorb aufgerollten O. mamilla (Fér.) und der flacheren, mit hammerschlagartigen Eindrücken versehenen, bis 60 mm im Durchmesser erreichenden O. Quoyi (Desh.). Die letztere hält in ihrem Namen die Erinnerung fest an den Besuch der Minahassa am Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die französische Korvette l'Astrolabe

Digitized by Google

unter Dumont d'Urvill'es Befehl mit den Zoologen Quoy und Gaimard an Bord.

Oberhalb 1500 m beginnen mehr und mehr Pandaneen die Charakterpflanzen zu werden, mit Strecken hohen Grases abwechselnd. Zahlreiche Wildwege durchschneiden diese Region; sie stammen, wie an den Spuren leicht zu erkennen, vom kleinen celebensischen Gemsbüffel (Anoa depressicornis H. Smith, malayisch Sapiútan = Waldochse) und vom Wildschwein. Der Babirusa soll in dieser Höhe fehlen.

Der eigentliche Gipfel des Berges, d. h. der Rand des großen Kraters, ist mit Farnkräutern, unter denen hartblättrige Gleichenien vorherrschen, mit Gras und kleinen Bäumchen bedeckt, so daß die Aussicht nach allen Seiten frei ist. Der höchste Punkt, 2030 m (Siedethermometer), den wir in fünfviertel Stunden von unserer letzten Hütte aus erreichten, befindet sich auf dem Ostrand des ovalen Kraterbeckens, während der Westrand etwa 75 m tiefer liegt. Der größere nord-südliche Durchmesser des Kraters mißt nach unserer Aufnahme von Rand zu Rand ca. 400 m, der kleinere 320 m. Die Wände fallen nicht steil in den Krater ab, sondern bilden Schutthalden, über welche Wildwege hinunterführen. Die tiefste Stelle, etwa 100 m unter dem höchsten Kraterrand gelegen, wird von einem seichten, kleinen Tümpel eingenommen, einer Ansammlung von Regenwasser. Das ganze Kraterbecken ist von majestätischem Hochwald ausgefüllt, einem Naturpark von unbeschreiblicher Pracht.

Der Berg ist ein schon lange toter Vulkan; ja es hat sich sogar keine Tradition von früherer eruptiver Tätigkeit erhalten. Das einzige Anzeichen vulkanischer Arbeit besteht in einer größeren Zahl von Wasserdampfexhalationen längs dem Ostrand des Kraters. Bei warmer Luft sieht man sie nicht; sobald aber Abkühlung eintritt, gewahrt man zahlreiche, kleine, weiße Dampfsäulchen, welche aus Löchern von Armesdicke aus der Erde steigen. Auf der beigehefteten Tafel sind einige oben am Kraterrand sichtbar.

Wir blieben vier Tage oben zu Studienzwecken, waren aber vom Wetter wenig begünstigt. Meist kamen schon am frühen

Digitized by Google

Digitized by Google

F. Sarasin phot.

C. W. Kreidel's Verlag Wiesbaden

WALD IM KRATER DES KLABAT

U of M

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgen Nebel heran, die den Berg einhüllten und gelegentlich feine Regenschauer anbrachten. Einen klaren Sonnenuntergang bekamen wir nie zu genießen, wohl aber gelegentlich einige helle Morgenstunden. Dabei wehte fast beständig ein scharfer Süd- oder Südostwind, so daß wir unsere Hütten mit einer dicken Graslage überdeckten, um uns dagegen zu schützen. Als Minimaltemperatur beobachteten wir 11° C, als maximale 20,5° C. Um die mittlere Jahrestemperatur zu finden, vergruben wir ein Minimalthermometer 80 cm tief in der Erde des inneren Kraterrandes und erhielten 14,5° C.

Sobald die Sonne schien, wurde die Wärmestrahlung empfindlich und das Klima wüstenartig trocken, wie das Hygrometer anzeigte. Die Haut wurde von der Sonne stark verbrannt. Wind und Nebel brachten dann wieder in kürzester Zeit Sättigung der Luft mit Wasserdampf zustande.

In den hellen Stunden war die Aussicht eine großartige. Die ganze Minahassa lag wie eine gewaltige Reliefkarte ausgebreitet da, auf drei Seiten vom hellblauen Meere eingerahmt; man konnte erkennen, wie sich das Land rasch und steil aus der östlichen Molukkensee erhebt und langsam abdachend westwärts gegen die Celebes-See einfällt, wo die beiden Golfe von Menádo und Amúrang tief ins Land einschneiden. Alle die vielen Vulkane dieser Landschaft waren aufs schönste zu überblicken, im Nordosten aus dem dichten, dunkeln Waldpelz auftauchend, der die Klabathalbinsel bedeckt, der Doppelkegel des Sudára und der Batuángus, südwestlich der vielgipfelige Lokon, aus dessen Sattel bei stiller Luft eine weiße Dampfsäule hoch aufstieg, um sich oben wie eine Pinie auszubreiten, weiter entfernt die hohe Sopútangruppe und der Lolombúlan; in der Mitte des Bildes der Tondáno-See vom schönsten Himmelblau zwischen den ihn umschließenden, dunkeln Höhenzügen. Und dann im weiten, umrahmenden Meer die vielen kleinen Inseln, jede von einer hellen Brandungslinie umzogen, wie Planeten im Weltall schwebend. Bei aufgehender Sonne bemerkten wir nach Westen zu den Klabatschatten als ein ungeheures Dreieck auf das Niederland

Digitized by Google

geworfen; merkwürdiger noch war das Phänomen bei aufgehendem Vollmond, wo dann von silberweißlich schimmerndem Grunde ein dunkelschwarzes Dreieck gespenstisch sich abhob.

Schön war es aber auch, wenn die Nebel von unten heraufzogen in concentrischen, den Berg umfassenden Bändern, deren erste in Schäfchenwolken aufgelöst waren. Die Sonne bildete dann auf dem Nebel die herrlichsten und vergänglichsten Doppelregenbogenringe. Bei kräftigem Süd- oder Südostwind hüllte sich der Gipfel in eine Nebelsturmhaube. Wenn man eine solche aus der Ferne betrachtet, so scheint es, als ob sie ruhe. Befindet man sich aber inmitten derselben, so sieht man, daß die Nebelballen unablässig vom Winde in rasender Eile weggerissen werden und sich auflösen, während aus der vorbeisausenden Luftmasse um den kalten Gipfel immerzu neuer Nebel sich bildet.

Unsere nächtlichen Feuer erweckten in Ajermadidi und Umgebung große Neugierde, und so kamen in den paar Tagen gegen 200 Menschen herauf, um zu sehen, was es da oben gebe.

Für unsere zoologischen und botanischen Studien war der Urwaldcirkus des Kraters das eigentliche Feld. Die Farbe des Waldes war vorwiegend eine dunkelgrüne, in welchen düsteren Ton ein Baum mit einer hellgrünen, dichten, kleinblättrigen Krone eine sehr angenehme Abwechslung brachte. Den Waldboden zierten zahlreiche, abgefallene, weiße Röschen, die Blüten von Bäumen aus der Familie der Theaceen (Haemocharis Sarasinorum Warburg). Pandanusarten und Baumfarne wuchsen reichlich zwischen den Laubbäumen, während Palmen in dieser Höhe fehlten.

Sonderbar war, wie am westlichen, niedrigen Kraterrand durch den einströmenden Wind die Stämme zu kraterwärts gerichteten Legebäumen niedergedrückt waren, noch sonderbarer aber das dichte Mooskleid, das in diesem hochgelegenen Walde alle Stämme, lebende sowohl, als tote, trugen. Wie ein dicker Pelz legte sich das Moos wohlig um die Bäume; bei Regen saugt es sich voll Wasser wie ein Schwamm. In diesem Baummoos leben viele Regenwürmer (Amyntas Stelleri klabatensis Michaelsen), und

Digitized by Google

diese sind es, welche das Moospolster mit Erde, die sie in ihrem Darm hinaufschaffen und dann sich ihrer entledigen, erfüllen.

Fig. 9. Mooswald auf dem Klabat.

Hierdurch wird es möglich, daß zahlreiche Pflanzen auf diesem Moose zu wachsen vermögen, welche sonst in der Erde zu wurzeln

Digitized by Google

pflegen. So fanden wir junge Exemplare verschiedener Waldbäume auf diesem Pelze wohl gedeihend und ihn mit ihren Wurzeln durchsetzend, bis sie den Waldboden erreichten. Auch eine Alpenrose (Rhododendron discolor Warbg.) mit hübsch karminroten Blütentrauben lebte auf diese Weise epiphytisch und kletterte an den höchsten Bäumen hinauf; an ihren Wurzelenden bildete sie Knollen aus, die ihr als Wasserreservoire dienen dürften.

Ungeheuer groß war hier oben die Zahl der epiphytischen Farne. Wie feine Schleier hingen die vielzerschlitzten, zarten Blätter der Hymenophyllen von den Zweigen herab, und in großer Mannigfaltigkeit waren die Gattungen Polypodium und Davallia, nebst zierlichen Bärlappgewächsen vertreten. Die Baumfarne (Cyathea orientalis Moore) erreichten eine Höhe von 10 m und trugen Wedel von gegen 2 m Länge. Ihre Stammbasis war durch eine Schicht sehr zahlreicher, oberirdischer Adventivwurzeln verdickt, welche den nur 12 cm dicken Stamm zu einer bis 45 cm im Durchmesser haltenden Masse anschwellen ließen. Bei Stämmen, die an abschüssigen Stellen übergeneigt wuchsen, bildete sich auf diese Weise von unten her ein den Stamm gesimsartig stützendes, elastisches Widerlager aus. Die Mannigfaltigkeit von Farnen ist in Celebes überhaupt eine sehr große; wir haben etwa 320 Arten, von den vielen Varietäten ganz abgesehen, zusammengebracht; 34 davon sind von Dr. H. Christ als neu beschrieben worden, und von den übrigen waren sehr viele von der Insel noch nicht bekannt gewesen.

Im Kraterwald herrscht, den Eindruck des Feierlichen vermehrend, Totenstille. Wahrscheinlich trägt das alles überziehende Moos viel dazu bei, jeden Ton zu dämpfen. Vögel sind selten. Der gelbbauchige Würger (Pachycephala sulfuriventer Tweedd.) und die rotohrige Bergtaube (Ptilopus Fischeri Brügg.) waren alles, was wir erbeuteten. Ein Raubvogel schwebte unerreichbar hoch über dem Krater. Im Tümpel fehlten Fische und Mollusken.

Reicher wurde das Vogelleben, wenn man aus dem Walde auf die lichten Kraterhöhen trat. Hier wuchsen im Grase zerstreut

Digitized by Google

Sträucher einer rosablütigen Acanthacee, eine Bäumchen bildende Heidelbeere, eine weiße Brombeere und mehrere kleine Bäume, wie Clethra canescens Reinw. und Saurauja suaveolens Warb. mit grauweißen, duftigen Blüten. Fröhliches Gezirp eines zierlichen Brillenvogels (Zosterops Sarasinorum M. & Wg.) und der lerchenartige Gesang eines kleinen Fliegenfängers (Muscicapula hyperythra Blyth) ertönten von allen Seiten. Um den Gipfel sausten hellblau schimmernde Schwalben so rasch dahin, daß wir die Art nicht feststellen konnten. Kleine Herden des Schopfpavians (Cynopithecus niger Desm.) zeigten sich noch auf der höchsten Spitze des Berges. Wir waren solchen im ganzen Klabatwald mehrfach begegnet; sie flüchteten sich stets auf hohe Bäume; ihr Warnruf tönt wie das Kläffen eines Hundes.

Der Insektenreichtum der Gipfelregion ist nicht bedeutend. Wenige und meist kleine Schmetterlinge flogen in der Sonne. Häufiger fanden sich Käfer im Moos der Bäume, darunter viele neue Arten und die neue Carabidengattung Vulcanophilus. Eine auffallende Erscheinung war ein kleiner Rüsselkäfer mit hinten quer abgestutztem und stark verbreitertem Leibe (Heteroglymma klabatica Heller). Es war uns später merkwürdig, daß wir fast auf jedem hohen Vulkan der Minahassa eine eigene Art dieser Gattung nachweisen konnten. Einige wenige kleine Schnecken gehen ebenfalls bis in die Gipfelzone. Blutegel, Moskiten und andere Schädlinge fehlen.

Der Klabat ist schon vor uns von Europäern mehrfach besucht worden; die früheste, nachweisbare Besteigung geschah nach einem oben liegenden, namenlosen Steine im Juni 1819. Die ersten Angaben über den Berg verdanken wir Reinwardt's Besuch 1821.

Am 27. traten wir den Rückweg an. Der Pfad war durch die vielen Besucher glatt wie Eis geworden, so daß der Abstieg noch mühsamer war als der Aufstieg. Ein stacheliger Baumfarn (Cyathea spinulosa Wallich), der in der Höhe von 1300 bis 1600 m häufig war, verletzte schmerzhaft, wenn man beim Fallen an ihm eine Stütze suchte. Wir brauchten sechs Stunden,

Digitized by Google

um nach Ajermadidi zu gelangen, und noch am gleichen Abend marschierten wir weiter nach unserem Standquartier in Kema.

Am 14. Oktober zogen wir aufs neue aus zur Besteigung des Vulkans Sudára. Wie früher beim Klabat, hatten wir einige Tage zuvor Leute hingesandt, um einen Pfad auszuschlagen und oben eine Schutzhütte zu errichten. Von Kema aus folgt man eine Zeitlang der Küste in nordöstlicher Richtung, größtenteils über niedrige, grasbedeckte Hügel und Flächen, auf denen Fächerpalmen in Gruppen anmutig zerstreut sind. In einem kleinen Dörfchen, Girian, brachten wir die Nacht zu, um am frühen Morgen den Aufstieg zu beginnen.

Fig. 10. Der Vulkan Sudára, von Kema aus gesehen.

Nach Überschreitung des rauschenden Girian-Baches, der in tiefem, kanalartig eingeschnittenem Bette dahinströmt, beginnt Urwald. In den tieferen Lagen fielen zahlreiche Bäume von ungeheurer Höhe auf, darunter Sterculiaceen und Ficusarten, deren walziger Stamm auf einem mächtigen Piedestal aufruht. Nach unten zu läuft nämlich der Stamm in eine Anzahl gewaltiger Kanten oder Rippen aus, welche wie Strebepfeiler den Baum stützen. Unsere Schrotgewehre erreichten die Affen und Nashornvögel nicht mehr, welche auf den hohen Kronen ihr Wesen trieben. Das Unterholz war nicht übermäßig dicht. Mühsam machten das Wandern nur das reichliche Wurzelwerk der Bäume und die vielen Kletter-

Digitized by Google

palmen (Rotangs), deren lange Stengel über den Boden sich hinzogen, häufig Schlingen bildend, in denen sich der Fuß verwickelte. Diese vielen Fallstricke erschwerten ungemein die Beobachtung der Umgebung.

In diesem Walde begegneten wir zum ersten Male einem der schönsten Vögel von Celebes, der Prachtdrossel, die den Namen des in Amboina im Jahre 1843 verstorbenen Naturforschers Forsten trägt, Pitta Forsteni Bp. Ihr sammtschwarzer Kopf hebt sich wundervoll ab von dem grünen Gefieder, das durch einen glänzend hellblauen Fleck auf den Flügeln und die scharlachrote Farbe des Bauches noch besonders geschmückt ist. Wie bei allen Urwaldvögeln, kommen die herrlichen Farben erst zur rechten Wirkung, wenn man das Tier in der Hand hat; im dichten Busch- und Laubwerk bemerkt man wenig davon.

Der Weg war steil und mühsam und wurde es, wie bei allen Vulkanen, um so mehr, je mehr man sich dem Gipfel näherte. Ein ausbrechender, ungeheurer Regen machte sogar das Steigen recht ermüdend. Oben auf dem abgerundeten Gipfel fanden wir eine hübsche Hütte hergerichtet; die erhöhte Pritsche zum Schlafen war aus gefällten Palmstämmen hergestellt. Erst drei Stunden nach uns langten die Träger an, und so lange mußten wir, vor Nässe und Kälte schlotternd, warten, ohne daß es uns gelang, mit dem von Wasser triefenden Holze ein Feuer anzumachen. Es hellte diesen Abend nicht mehr auf, und auch die folgenden Tage waren wir fast stets in Nebel oder Regen eingehüllt. Vergeblich ließen wir die Bäume des Gipfels fällen, um einen Ausblick zu gewinnen; der neidische Nebel gestattete nur für kurze Momente und nur stückweise Blicke nach der Ebene oder auf die Nachbarberge. Der Nebel trägt auch die Schuld daran, daß wir über den Bau des Berges nicht zu endgültiger Klarheit gekommen sind.

Wir befanden uns auf dem höheren der beiden Gipfel der Geschwister, nach unserer Siedethermometer-Bestimmung 1360 m hoch; aber von einem Krater konnten wir nichts entdecken. Wir möchten annehmen, daß er bereits durch Erosion völlig

Digitized by Google

zerstört und verschwunden sei, wie denn überhaupt der Berg ein gewisses Alter zu haben scheint; seine Flanken sind von tiefen Runsen eingeschnitten, und von vulkanischer Tätigkeit ist keine Spur zu bemerken.

Unseren Aufenthalt auf dem Berge erschwerte auch der Umstand, daß Wasser oben fehlte. Täglich mußten 10 Träger nach dem Fuße des Berges gesandt werden, um in Bambusröhren

Fig. 11. Vegetation des Sudára-Gipfels.

Trink- und Kochwasser zu holen, eine harte Arbeit, die etwa neun Stunden erforderte. Der Wassermangel ist jedenfalls auch die Ursache, daß Anoaspuren sehr viel seltener waren als auf dem Klabat, der in seinem Krater ein Wasserbecken enthält, und daß Affen oben ganz fehlten.

Der geringeren Höhe des Berges entsprechend, war die Vegetation hier viel üppiger als auf dem Klabatgipfel; ja es war die Menge der Palmen, Pandaneen und Baumfarne (einer Cyathea-Art) geradezu erstaunlich. Wenn man nicht allzu genau zusah, konnte

Digitized by Google

man sich völlig in die Vegetation einer längst verschwundenen Erdperiode versetzt glauben. Laubbäume fehlten natürlich nicht; namentlich war eine Eichenart häufig, deren Eicheln allenthalben auf der Erde lagen. Alle Stämme trugen eine Fülle epiphytischer Pflanzen, Farne vor allem und Aroideen. Sehr belebend wirkten in der grünen Masse die großen, roten, sammtartig glänzenden Glocken einer herrlichen, auf den moosigen Stämmen wachsenden

Fig. 12. Elephantenfußartige Stelzwurzel eines Pandanus, ca. $^1/_6$ nat. Gr.

Pflanze aus der in Celebes überaus reich vertretenen Familie der Gesneraceen.

Eine merkwürdige Beobachtung machten wir an Pandaneen des Sudáragipfels. Von den vielen Stelzenwurzeln dieser Schraubenpalmen waren meist nur die in der Mitte stehenden festgewachsen; die peripherischen aber hatten infolge des beständigen Windes keinen Halt in der Erde gewinnen können und sich statt dessen zu breiten, elephantenfußartigen Gebilden mit schwieliger Sohle umgestaltet. (Fig. 12.) Diese Pandanusfüße hatten in den

Digitized by Google

Boden breite Teller ausgetreten; bei jedem Windstoß hoben sich die der einen Seite aus ihren Pfannen, während die entgegengesetzten sich fest auf die Erde senkten und so als mechanische Stützen des Baumes funktionierten. An einem Baume zählten wir 11 feste und 12 freie Stelzen. Es war ein lächerlicher Gedanke, daß in Celebes sogar Bäume einem auf die Füße treten können.

Unsere Ausbeute an Tieren war hier oben recht erfreulich. Eine neue Schlangengattung (Agrophis) war besonders willkommen, dann ein Frosch aus der bisher nur von Neu-Guinea bekannten Gattung Sphenophryne und mehrere dunkel gefärbte, neue Scinke. Die Schnecken lieferten zwei für Celebes neue Gattungen, die philippinisch-molukkische Porocallia und die asiatische Streptaxis, nebst einer ganzen Reihe neuer Arten bekannter Geschlechter. Sehr reich vertreten zeigten sich die Gespenstheuschrecken (Phasmiden). Zweie erschienen besonders merkwürdig; die eine sah aus wie mit lebhaft grünem Moos bewachsen, indem sie eine Menge hellgrüner, kleiner Stacheln, in Büscheln zusammenstehend, trug. Vom Moos, auf dem sie lebte, war sie kaum zu unterscheiden. Die andere Art war mit schwarzen Stacheln besetzt, die durchaus an die gewisser Baumfarne erinnerten.

Trotz alledem hielten wir es nicht länger als vier Nächte oben aus, da das schlechte Wetter den Aufenthalt unbehaglich machte. Als Minimaltemperatur beobachteten wir 15½, als maximale 20° C.

Als wir den Kulis unseren Entschluß zur Rückkehr mitteilten, verbreitete sich große Freude, und fröhlicher Gesang erschallte den ganzen Abend hindurch. Am Morgen vor dem Aufbruch gewahrten wir zu unserem Erstaunen, daß die Träger sowohl unsere, als ihre drei eigenen Hütten vom Dach bis auf den Grund völlig zerstörten; selbst die Stämme unseres Schlafplatzes blieben nicht verschont. Gefragt weshalb, antworteten sie, man mache das von alters her so; ein verlassenes Haus müsse zerstört werden. Es versteckt sich jedenfalls dahinter ein Aberglaube. Der Gedanke, es könnte die Seele nach einem verhaßten Orte zurück-

Digitized by Google

gezogen werden, falls dieser nicht vernichtet worden, dürfte der Urgrund dieser Handlungsweise sein. Die Rückkehr nach Kema vollzog sich ohne Unfall in einem Tage.

Das Leben in Kema begann nun doch nachgerade einförmig zu werden; die Tier- und Pflanzenwelt bot uns des Neuen wenig mehr, so daß wir uns mikroskopischer Arbeit zuwandten. In dem Wäldchen bei unserem Hause lebte unter abgefallenen Palmblättern und toten Baumstämmen eine Nacktschnecke, Vaginula boviceps n., und als nun im Oktober die Regen häufiger wurden, begann sie ihre Eierhäufchen abzulegen, so daß wir ihre Entwicklungsgegeschichte studieren konnten.

Fig. 13. Farnblatt als fliegender Drache verwandt, 1/10 nat. Gr.

Jeder Pfad in der Umgebung des Ortes war uns nun geläufig und verlor nach und nach seine Reize; selbst der Seestrand begann zu verleiden. Wie oft waren wir abends ihm entlang gewandert, die Farben des Sonnenuntergangs bewundernd und den Kindern zuschauend, die mit fliegenden Drachen spielten. Als solche sahen wir zuweilen die harten, sterilen Niederblätter eines epiphytischen Farns, Polypodium quercifolium L., verwandt, indem am Stiele eine Schnur befestigt war. Ein nicht minder beliebtes Kinderspiel ist das Schießen auf Vögel mit kleinen, aus Bambus hergestellten Blasrohren.

So beschlossen wir denn, trotzdem wir am Beginn der feuchten Jahreszeit standen, zur Abwechslung eine größere Reise zu unternehmen und wollten versuchen, über Land von der Minahassa aus Gorontálo zu erreichen. Das folgende Kapitel soll die Schilderung dieser Reise, die wir am 20. November von Menado aus antraten, enthalten. Wir wollen aber die Beschreibung der

Digitized by Google

Minahassa nicht unterbrechen, um die Übersicht nicht zu gefährden.

Am 30. Januar 1894 trafen wir in Kema wieder ein, noch etwas angegriffen von der mühsamen Reise und den durch die Landblutegel hervorgerufenen Geschwüren. Unsere weiteren Pläne gingen nun dahin, Kema zu verlassen und unsere Station in die Berge zu verlegen, einmal, um im kühleren Klima Erholung zu suchen und dann, um der Tier- und Pflanzenwelt der Berge, welche von der des Küstengebietes so sehr abweicht, uns zuzuwenden. Wir hatten schon im September des Vorjahres von Kema aus einen Ausflug in die Berge unternommen, um für später einen geeigneten Wohnort ausfindig zu machen. Unsere Wahl war dabei auf Tómohon gefallen, das 780 m hoch zwischen bewaldeten Bergen gelegen, sehr gut unseren Zwecken zu entsprechen schien.

Um von Kema nach Tomohon zu gelangen, kann man zwei Wegen folgen, welche beide über Tondáno führen. Die Haupt- und Fahrstraße geht von Ajermadidi von der Kema-Menadostraße ab, in ungefähr südwestlicher Richtung erst über Grashalden, dann durch schönen Wald in Schleifen sich hinaufwindend. Bei Tonsealáma, wo man das Plateau von Tondano erreicht, passiert man dann die berühmten Wasserfälle, welche der Tondanofluß, der Abfluß des Sees gleichen Namens, bildet. Durch eine tief in die Andesitfelsen eingegrabene und von schönster Vegetation überkleidete Schlucht stürzt er in mehreren Kaskaden zu Tal, auf diese Weise einen Teil der großen Niveaudifferenz zwischen Tondano (700 m) und seiner Einmündung in die See bei Menado überwindend.

Die Ochsenwagen mit dem Gepäck folgten der genannten Fahrstraße; wir selber wollten dieses Mal zu Fuß von Kema aus direkt über die Berge, welche ostwärts das Tondanoplateau begrenzen, marschieren. Um aber einen Pfad nach diesen Bergen zu finden, mußten wir erst etwa fünf Stunden lang südwärts über Hügelrippen der Küste folgen bis zum Dörfchen Makalésung, von wo aus ein guter Pfad sich landeinwärts wendet, freilich auch nicht direkt, sondern in großem, südwärts gerichtetem Bogen.

Digitized by Google

Die Gras- und Feldvegetation des Küstengürtels machte, je höher wir stiegen, immer mehr prächtigem Hochwalde Platz. Zum ersten Male sahen wir hier die wilde Banane (Musa celebica Warb.) in größerer Zahl. Ihre Früchte sind zwar nicht zu genießen; dafür gewähren aber ihre langen und breiten, smaragdgrünen Blätter, wenn die Sonne hindurchleuchtet, einen prachtvollen Anblick. Mastartig emporstrebende Dammarbäume (Agathis celebica Koord.), eine Konifere mit lanzettlichen Blättern, deren kostbares Harz einen der bedeutendsten Ausfuhrartikel der Insel bildet, fielen hier als besonders markante Erscheinungen des Forstes in die Augen.

Die Abenddämmerung überraschte uns im Walde auf etwa 1000 m Höhe. Ein Gespenstertier (Tarsius fuscus Fisch. Waldh.) hüpfte wie ein Frosch in mäßig großen Sprüngen von einem Ast auf den anderen. Auf den Höhen litten wir längere Zeit an Wassermangel, was starken Kopf- und Kreuzschmerz und Brennen in der Kehle hervorrief. Als die Nacht hereinbrach, wurde das Vorwärtskommen sehr beschwerlich. Es war daher wie eine Erlösung, als gegen 10 Uhr die Lichter von Tondano vor uns erglänzten. Der Marsch hatte gegen 15 Stunden gedauert; es war der längste, den wir in Celebes ausgeführt.

Tondáno liegt auf altem Seeboden, etwa eine Viertelstunde vom Ufer entfernt, vom Ausflusse in zwei Teile geteilt. Es ist ein großer Ort, der wichtigste der inneren Minahassa mit etwa 11000 Bewohnern und macht einen recht freundlichen Eindruck. Längs der Hauptstraße und einigen ihr parallel laufenden Wegen, die rechtwinklig durch andere geschnitten werden, stehen die sauberen, kleinen Einfamilienhäuser auf Pfählen, jedes auf seinem eigenen Stückchen Land, das eine lebende Pflanzenhecke, hier vielfach aus Rosen bestehend, vom Nachbarn und von der Straße trennt. Einige stattlichere Häuser gehören dem holländischen Kontrolleur, dem Missionar und den inländischen Notabeln; Schulen und Kirche sind selbstverständlich vorhanden.

Wenn man ein einziges Dorf der Minahassa gesehen hat, so kennt man alle; denn sie sind sämtlich größere oder kleinere,

Digitized by Google

stattlichere oder armseligere Ausgaben desselben Modells, das durch die holländische Verwaltung im Laufe des letzten Jahrhunderts eingeführt worden ist. Das Minahassadorf der früheren Periode mit seiner mehr unregelmäßigen Anlage und seinen großen, mehrere Familien zugleich beherbergenden, finstern Häusern ist vom Erdboden völlig verschwunden.

Noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts stand Tondano nicht, wo es heute ist, sondern war als echtes Pfahldorf ins seichte Wasser des Seestrandes gebaut und von der Landseite her durch Verhaue unzugänglich gemacht. Wie schon im Eingang des 18. Jahrhunderts, so erhoben sich die Tondano's (übersetzt Leute vom See) auch Anfang des 19. gegen die Holländer. Nach ihrer Überwindung geschah dann 1812 die zwangsweise Übersiedelung des Ortes auf festen Grund.

Der See von Tondano, dessen Schönheit viel gepriesen worden ist, ist wohl als sehr hübsch, aber in keiner Weise als großartig zu bezeichnen; er wird von vulkanischen Höhenzügen begleitet, von denen nur die westliche mit dem Vulkan Tampússu eine markantere Berggestalt aufweist. Bei einer Länge von 12½ km beträgt seine größte Breite etwas mehr als 5, seine schmalste Stelle 3 km. Ziemlich große Altseestrecken im Norden, Westen und Süden bezeugen eine früher größere Ausdehnung der Wasserfläche. Der See ist, wie auch seine wenig interessante, aus meist weitverbreiteten Arten bestehende Tierwelt beweist, von geringem Alter, ein Stausee durch vulkanische Aufschüttung. Hierfür spricht auch seine geringe Tiefe von ca. 20 m. Die Eingeborenen befahren den See mit winzigen Einbäumen; sie stehen dabei ganz ruhig auf dem Hinterende des Kahnes und manövrieren das aus leichtem Holz gearbeitete, beidseitig mit einer Schaufel versehene Ruder.

Von Tondano erreicht man zu Fuß auf vortrefflicher Landstraße in leicht nordwestlicher Richtung nach zwei starken Stunden Tómohon. Es führt dieser Weg durch eine Lücke in einer nordsüdlich laufenden Reihe von Vulkanen, so zwar, daß man zur

Digitized by Google

Rechten den steil ansteigenden Masárang behält, während zur Linken sanftere Gehänge zum Tampússu hinaufführen. Tomohon sieht sehr einladend aus; die reinlichen Menschen und Häuschen, die vielen Rosen und die frische Bergluft verfehlen auf keinen Reisenden ihre angenehme Wirkung. Der Ort, weit ausgedehnt, zählt gegen 6000 Einwohner; er liegt auf einer Art von Hochfläche, die von den benachbarten Vulkanen aufgeschüttet worden ist. Im Nordwesten steigt dominierend der Kegel des Lokon auf mit dem ihm nördlich vorgelagerten, niedrigeren Vulkane Empung. Im Nordosten und Osten zieht eine lange Waldkette hin, der man die vulkanische Natur nicht ohne weiteres ansieht. Wie wir aber später erfahren werden, sind darin eine ganze Reihe größerer und kleinerer Krater nachzuweisen.

Der Major von Tómohon hatte ein leerstehendes Haus zu vermieten, das wir sofort übernahmen. Der klimatische Unterschied zwischen unserem neuen Wohnort und der Küste erwies sich als ein recht beträchtlicher, trotzdem die Höhendifferenz blos 780 m beträgt. Beispielsweise erhielten wir für die drei Monate März, April und Mai 1894 mittlere Maximaltemperaturen von 26,9, 27,9 und 27,3° C, mit Schwankungen von 24,5° bis 29,5°; die entsprechenden Mittel der Minimaltemperaturen betrugen 17,7, 16,5 und 17,4° C, mit Schwankungen von 15 bis 20°. Damit vergleiche man die auf Seite 15 für Kema gegebenen Zahlen. Namentlich waren es die viel kühleren Nächte von Tomohon, welche sehr erfrischend wirkten. Auch hielten tagsüber die hohen Temperaturen weit weniger lange an als an der Küste, da sich täglich schon im Laufe des Vormittags eine mehr oder minder schwere Bewölkung einstellte. Einen ganz reinen, wolkenlosen Tag haben wir in Tomohon nicht erlebt. Über Mittag war sogar gelegentlich die Wolkendecke so dicht, daß wir in unserem, freilich nicht sehr hellen Hause bei der Lampe zu Mittag aßen.

In Tomohon sind wir nun im eigentlichen Herzen der Minahassa, und da mag es wohl an der Zeit sein, einige Worte über die Minahasser zu sagen. Wir hatten hier Gelegenheit genug, die Leute zu beobachten. Wir sahen die jungen Männer und Mädchen am frühen

Digitized by Google

Morgen in Trüppchen auf die Felder hinausziehen, wobei sie nach alter Sitte gemeinsam der Reihe nach die Pflanzungen der verschiedenen Besitzer in Ordnung bringen (Mapálus); wir sahen sie abends singend zurückkehren, am Sonntag sauber gekleidet zur Kirche gehen, die Männer und die älteren Frauen in schwarzer Tracht, die Mädchen in weißen Jäckchen.

Es sind kräftig gebaute Gestalten, die Männer durchschnittlich gegen 1,65 m hoch, von hell bräunlichgelber Hautfarbe, selbstverständlich in verschiedenen Schattierungen, aber meist mit deut-

Fig. 14. Minahasser von Tomohon.

Fig. 15. Minahasserin von Tomohon.

lich rötlicher Beimischung. Bei den Mädchen kommen selbst frischrote Wangen vor und rote Lippen, während bei den Männern die Lippen in der Regel einen unschönen, violetten Anflug haben. Das Auge ist braun, der Bartwuchs spärlich, das Haar schwarz, stark wie Pferdehaar und glatt, bei kurz Geschorenen bürstenartig vom Kopfe abstehend. Die Gesichtszüge sind im allgemeinen sympathisch, aber ziemlich derb, die Nase breit, die Lippe stark; am inneren Augenwinkel ist meist die sogenannte Mongolenfalte (Epicanthus) deutlich ausgeprägt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Minahasser mit den Bewohnern des übrigen Celebes nur insofern in verwandtschaft-

Digitized by Google

licher Beziehung stehen, als sie gleichfalls der großen malayisch-polynesischen Völkerfamilie angehören. Sie stammen aber von einem nordischen Zweige derselben her, und es dürfte eine Verwandtschaft mit Japanern nachweisbar sein. Auch die Sagen erzählen eine Einwanderung von Norden her aus einem Lande, das die Inseln nördlich von der Minahassa mit Sangi und weiterhin mit den Philippinen verband und durch eine Flut vernichtet wurde.

Über den Zeitpunkt, wo sie die Minahassa bevölkerten, läßt sich in Jahrzahlen keine Vermutung aussprechen; auch ist es ungewiß, ob die Ankömmlinge bereits eine Bevölkerung vorfanden. Doch ist dies höchst wahrscheinlich, und es dürften die leichten somatischen Differenzen zwischen den Stämmen der Minahassa auf mehr oder minder starke Beimischung solchen einheimischen, niedrigeren Blutes zurückzuführen sein.

Minahassa soll soviel als Bundes- oder Eidgenossenschaft bedeuten; nach der Überlieferung ist dieser Bund gegen die Raubzüge, welche früher vom Nachbarstaate Mongondow unternommen wurden, geschlossen worden. Die eigentlichen Minahasser zerfallen in vier Stämme, welche verschiedene Dialekte sprechen, die Toumbulu (Menado, Tomohon), die Tounsea in der Klabathalbinsel mit Ajermadidi und Kema, die Toulour oder Toundano um den Tondanosee und die Toumpakewa (Sonder, Langowan, Amurang). Hierzu kommen als mehr abweichende Elemente die Bantiks an der Küste nördlich von Menado und die Bewohner der südwestlichen Minahassa. Alles in allem werden in dem kleinen Lande acht Dialekte gesprochen.

Die Gesamtzahl der Bewohner der Minahassa beträgt ± 150000, die Bodenfläche, mit Ausschluß der Inseln, 85 geographische Quadratmeilen (Encyklopädie, 2, p. 509). Wenn man bedenkt, daß ganz Celebes ohne die Inseln 3258 geographische Quadratmeilen umfaßt, so wird man inne, wie klein die Minahassa ist.

Man hört oft klagen, die Minahassa könnte viel mehr Menschen ernähren und die Vermehrung der Bevölkerung sei eine langsame. Unseres Erachtens sollte man sich über diese Erscheinung freuen, angesichts von übervölkerten Gebieten, wie Java,

Digitized by Google

wo beständig das Gespenst der Hungersnot an die Türe klopft. Darum herrschen denn auch jetzt noch im Lande eine gewisse Wohlfahrt und Behaglichkeit des Daseins, wenigstens bei allen denen, die nicht durch Nachahmung europäischer Lebensgewohnheiten ihre Mittel überschreiten. Bettlern sind wir nie begegnet.

Administrativ ist das Land in fünf Abteilungen geteilt, je unter einem holländischen Kontrolleur; es sind Menado, Kema, Tondano, Amurang und Belang. Jede dieser Abteilungen zerfällt wieder in einige Distrikte mit eingeborenen, bezahlten Vorstehern, die den Titel Hukum besar (Großrichter) oder Major führen. Jedem ist ein Hukum kadúwa (Zweiter Richter) beigesellt, worauf dann die Dorfvorsteher, Hukum tuwa usw., folgen. Die Distriktshäupter werden von der Regierung ernannt aus den adeligen Familien des Landes (Bangsa), deren Stammbäume in der Regel bis auf die Götter zurückgehen, worauf sehr viel Gewicht gelegt wird.

In die Geschichte tritt die Minahassa erst mit der Ankunft der Europäer ein. Die Ersten, welche festen Fuß faßten, waren die Spanier, die gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Amúrang ein Fort bauten; sie brachten als dauernden Gewinn das Pferd nach der Minahassa, wie sich denn auch sonst in Sprache und Tradition manche Spuren dieser kühnen Eroberer erhalten haben. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden von den Minahassern selbst die damals in Ternate mächtigen Holländer gegen die Spanier zu Hilfe gerufen; 1657 erhob sich bereits ein holländisches Fort in Menádo, erst aus Holz, später aus Stein gebaut, und kurz darauf wurden die Spanier auch aus Amúrang vertrieben und der Nachbarstaat Bolaäng-Mongondow, von dem die Minahassa soviel zu leiden gehabt, unterworfen. 1679 schloß der Gouverneur der Molukken, Robertus Padt-Brugge, mit der Minahassa den großen Kontrakt, wonach diese für alle Zeit mit den Niederlanden verbunden wurde. Seit dieser Zeit ist sie auch tatsächlich holländisch geblieben, mit Ausnahme der kurzen englischen Zwischenherrschaft von 1810 bis 1816, zuerst administrativ unter Ternate, dann unter Amboina stehend, bis endlich 1859 als selbständige Residentschaft direkt der Centralregierung in Batavia

Digitized by Google

unterstellt. Unterdessen vollzog sich mit Ende des achtzehnten Jahrhunderts der wichtige Wechsel, daß die Holländisch Ost-Indische Kompagnie sich auflöste und ihr Landbesitz in die Hände des Staates überging. Daß die Herrschaft der Kompagnie vornehmlich die finanzielle Ausbeutung der regierten Länder im Auge hatte, liegt im Wesen solcher Kaufmanns-Gesellschaften begründet. Der eigentliche Aufschwung der Minahassa, der die jetzigen geordneten Zustände herbeiführte, begann erst nach der Zeit der englischen Zwischenherrschaft.

Aus der älteren Zeit der Kompagnie ist ein außerordentlich wichtiges literarisches Denkmal erhalten, nämlich eine Beschreibung der Sitten der Minahasser vom Jahre 1679 durch den geistreichen, oben schon genannten Gouverneur Padt-Brugge. Diese Schrift, zusammen mit späteren Detailforschungen, gestattet uns einen genauen Einblick in die Zustände des Landes vor seiner Europäisierung. Um es kurz zu sagen, so befand sich damals die Minahassa auf der Kulturstufe, der wir heute bei den Toradja's von Central-Celebes begegnen.

Die Minahasser lebten damals in unzugänglichen Dörfern, die durch Umzäunungen von stacheligem Bambus und schief in den Boden gesteckte Bambusspitzen gegen feindlichen Überfall sich zu schützen versuchten. Ihr Hauptstolz war die Kopfjägerei. Mord rächten sie selbst, indem sie den Mörder oder seine Verwandten umbrachten, was gegenseitig fortgesetzt, zur Vernichtung ganzer Geschlechter führte. Endlos waren so die Fehden zwischen Dorf und Dorf. Doch kam es selten zu offenem Gefecht in größerem Stile; weit häufiger waren nächtliche Überfälle und Meuchelmord auf den einsamen Feldhäuschen. Die erbeuteten Menschenköpfe brachten sie im Triumph nach Hause, an einem Rotangseile um den Hals gehängt, worauf Festmahlzeiten und Tänze folgten; auch wurden kleine Teile des Erschlagenen verzehrt, Skalp und Hirnschale am Hause befestigt. Nach langen Fehden pflegten dann endlich einflußreiche Leute unparteiischer Dörfer Frieden zu stiften, wobei ausgiebige Reden gehalten und der Friede durch Eide bekräftigt wurde.

Digitized by Google

Die Kopfjagd basierte zu einem nicht geringen Teil auf religiösen Anschauungen, und Köpfe wurden um die Steingräber der Häuptlinge in der Erde vergraben. Eine große Zahl von Priestern, Walian's, sorgten für genaue Einhaltung der religiösen Gebräuche, welche vornehmlich in Opferfesten, Fosso's, bestanden. Diese sollten dazu dienen, die Hilfe der Götter gegen die durch böse Geister verursachten Unglücksfälle, wie Krankheiten und Mißwachs, anzurufen und andererseits gute Ernten, langes Leben, Tapferkeit und andere wünschbare Güter zu erbitten. Solcher Fosso's gab es sehr viele, die bald von ganzen Dörfern gemeinsam, bald von Privaten abzuhalten waren. Auch Totenopfer spielten eine große Rolle. Die tagelange Bewirtung zahlreicher Gäste und die Bezahlung der Priester machten diese Fosso's zu kostspieligen Leistungen.

Die zahlreichen Götter, Empung's, hatten ihre Wohnsitze auf Berggipfeln, an Wasserfällen, bei großen Bäumen oder auch unter der Erde und waren ihrer Entstehung nach nichts anderes, als die zu Gottheiten gewordenen Großen und Mächtigen der Vorzeit. Ihren Willen taten sie außer durch den Mund singender und tanzender und hierbei in Ekstase geratender Priester und Priesterinnen auch durch das Geschrei von Vögeln kund. Auf diese Götterboten wurde beim Beginn jeglichen Unternehmens sorgfältig geachtet. Auch eine über den Weg kriechende Schlange konnte als ein schlimmes Zeichen zur Umkehr nach Hause veranlassen. Es war überhaupt das ganze Leben der minahassischen Alfuren — so bezeichnet man öfters kollektiv die heidnischen Bewohner von Celebes und den Molukken — durch religiöse Einrichtungen geregelt und beherrscht. Säen und Ernten, Kleider machen und Salz bereiten und noch vieles andere mußten zu festgesetzter Zeit geschehen und waren zu anderer Zeit verboten. Gottesurteile spielten bei der Entscheidung zweifelhafter Schuldfragen eine große Rolle, vornehmlich das Berühren von heißem Eisen und das Untertauchen in Flüssen, wobei der, welcher es länger unter Wasser aushalten konnte, der Unschuldige war.

Die Ehe war nach alter Sitte monogam, was freilich damit gelegentlich umgangen wurde, daß man nur eine Frau im Hause

Digitized by Google

und andere auswärts hatte; die Frau wurde den Eltern abgekauft. Bei Diebstahl mußte das Gestohlene doppelt zurückerstattet werden; anders wurde der Dieb zum Sklaven des Geschädigten.

Der Hauptlebensunterhalt der Bevölkerung wurde durch Ackerbau gewonnen. Dieser wurde nur auf trockenen Feldern getrieben; die soviel vorteilhaftere, nasse Reiskultur (Sawah) war unbekannt. Daneben war die Jagd eine Lieblingsbeschäftigung, und die Unterkiefer von Wildschweinen, Babirusen und Anoa's schmückten, an Rotangschnüren kranzweise aufgereiht, die Häuser. Eine Schrift bestand nicht.

Diese soeben in allerflüchtigsten Umrissen skizzierte alfurische Kultur erhielt sich im Innern der Minahassa noch durch das ganze achtzehnte und noch ins neunzehnte Jahrhundert hinein. Betrachtet man aber heute die Minahassa, welch' anderes Bild! Kein einziges der alten befestigten Dörfer ist stehen geblieben. Wie mit dem Lineal sind an schnurgeraden Straßen die neuen Dörfer, eins wie das andere, hingestellt worden. Europäische Stoffe und Kleider nach europäischem Muster haben längst die Herrschaft gewonnen; cirka 2000 Nähmaschinen (1898 nach Graafland) klappern im Lande. Bäche sind kanalisiert worden, um Reisfelder zu bewässern; Schule und Kirche fehlen sogar in kleinen Dörfern nicht, und europäische Lieder ertönen aus dem Munde reinlich gekleideter Kinderscharen. Sicherheit und Ruhe herrschen überall, und ein Kopfjäger mit Schwert und Panzer würde heutzutage auf den europäischen Kunststraßen wie eine Fastnachtsfigur erscheinen.

Bis auf wenige Tausend meist im südwestlichen Teil der Minahassa wohnender und auch sonst hin und wider zerstreuter Alfuren ist das ganze Land christlich geworden, und nur in Unglückszeiten, wie etwa bei Choleraepidemien, tauchen noch gelegentlich alte, längst vergessen geglaubte Gebräuche der Vorzeit wieder aus dem Dunkel empor.

Es ist gewiß der Bewunderung wert, welche Veränderung Gouvernement und Mission, zusammenarbeitend, zustande gebracht haben und zwar im Laufe von nur 70—80 Jahren; denn

Digitized by Google

Fig. 16.
Altes Minahassa-Schwert,
ca. $^1/_7$ nat. Gr.

früher beschränkten sich die Kulturversuche blos auf die Küstenstrecken. Der Menschenfreund wird sich hierüber freuen müssen. Der Naturforscher und Ethnograph dagegen blickt angesichts der civilisierten Minahassa nicht ohne ein geheimes Grauen in eine Zukunft, in der der ganze Erdball ein und dieselbe Livree tragen wird! Man darf übrigens bei einer gerechten Beurteilung der so raschen Europäisierung der Minahassa nicht einseitig alles Lob auf die civilisatorischen Elemente werfen, sondern ein guter Teil davon gehört den Minahassern selbst, welche diesen, ihnen sympathischen Bestrebungen bereitwillig entgegenkamen und schon hierdurch bewiesen, daß sie von ganz anderem Blute sind als die Bewohner des übrigen Celebes.

Wir haben uns in Tomohon Mühe gegeben, Gegenstände aus der vergangenen Kulturepoche zu erhalten, und es ist uns auch gelungen, allerlei interessante Geräte, die noch hier und da übrig geblieben waren, zu erwerben. Gar mancher Minahasser brachte, wenn er etwa neue Schuhe, einen schwarzen Rock oder einen europäischen Hut anzuschaffen begehrte, Großvaters Kopfjägerschwert oder Panzer zum Verkauf.

Unter diesen Überresten einer vergangenen Zeit fallen am meisten die Waffen auf, weil sie so gar nicht mehr

Digitized by Google

in das friedliche Gemälde, das die heutige Minahassa bietet, hineinpassen. Kein Mensch geht heute dort bewaffnet aus. Zum Angriffe dienten Schwerter, Lanzen und kurze, rohe Holzkeulen. Von Schwertern gab es mehrere Formen; am meisten charakteristisch ist wohl die unserer Figur 16 mit langer, einschneidiger, nach der Spitze zu verbreiterter und dort abgeschrägter Klinge und einem großen Holzgriff mit dicker Parierstange. Dieser zeigt eine lange Griffstelle für die Hand und einen flachen, rachenförmig gestalteten Knauf, der auf einer Seite mit zwei Reihen büschelweise eingesetzter Haare verziert ist.

Fig. 18. Alter Messinghelm, ca. 1/8 nat. Gr.

Die gewöhnlichen Lanzen sind sehr einfacher Natur; sie haben dicke, eiserne Klingen, die mittelst Eisenzwingen in rohen Holzschäften festgekeilt sind. Auch Klingen mit Widerhaken kommen vor; sie dienten wohl vornehmlich zur Jagd auf Gemsbüffel und Schweine.

Fig. 17. Prunklanze aus der Minahassa. 1/14 nat. Gr.

Daneben gibt es aber Prunklanzen von tadelloser, ja geradezu hervorragender Arbeit, wie wir eine solche in Tomohon erhalten konnten. (Fig. 17.) Der aus schwerem und hartem Ebenholz geschnitzte und reich ornamentierte, fast zwei Meter lange Schaft trägt eine elegant geformte, 78 cm weit aus dem Schaft vorragende, breite Eisenklinge. Lanzen wie diese konnten wegen ihres Gewichtes schwerlich im Kampf gebraucht

Digitized by Google

werden; sie müssen vielmehr Würdeabzeichen großer Häuptlinge gewesen sein.

Als Schutzwaffen dienten Helme, Schilde und Panzer. Die eigentliche Kriegsmütze aus Rotangflechtwerk haben wir zwar nicht erhalten, wohl aber einen Messinghelm (Fig. 18), wie sie in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von der holländi-

Fig. 19. Panzerjacke aus Flechtwerk, ca. $^1/_6$ nat. Gr.

schen Kompagnie den Fürsten und Vornehmen für ihre Leibwache zum Geschenk gemacht wurden. Auch den alten Holzschild der Minahassa erhielten wir nicht, dagegen mehrere Schilde aus Messingblech, nach der bekannten Form der Molukkenschilde angefertigt, mit getriebenen Ornamenten; ihre Herkunft ist bis jetzt in Dunkel gehüllt. Von Panzern sind uns zwei Arten gebracht worden, einmal eine Panzerjacke aus dichtem und dickem Schnurgeflecht (Fig. 19), mit einem daraufgeschmierten, schwarzbraunen,

Digitized by Google

erdigen Überzug und dann ein eigentlicher Küraß aus dem Leder der Anoa, aus Brust- und Rückenstück bestehend, die durch schmale Achselstreifen verbunden sind (Fig. 20). Bei beiden Panzern schützt ein halbkreisförmiger Lappen den Nacken.

Die alte Kleidung der Minahasser bestand vornehmlich aus Baumbast- oder Rindenstoffen. Diese sind jetzt selten geworden und werden nur in abgelegenen Gegenden bei der Arbeit in Feld

Fig. 20. Küraß aus Anoafell, ca. 1/6 nat. Gr.

und Wald noch etwa gebraucht. Einen Minahasser in der alten Kleidung zeigt die umstehende, nach einer Photographie hergestellte Figur (21) eines Mannes von Rurukan, wobei aber zu bemerken ist, daß dies nicht etwa seine gewöhnliche Kleidung war, sondern daß er nur die Stücke in dieser Form zum Kaufe brachte. Die Lanze für Schweinejagd, die er in der Hand hält, ist ein altes Stück. Eine kegelförmige Mütze aus rotbraunem (feinere Sorten sind weiß) Rindenstoff beschirmt den Kopf, und die Körperbedeckung besteht einfach aus einem länglichen Stück

Digitized by Google

desselben Materiales, in welchem für den Hals ein Ausschnitt angebracht ist; der ausgeschnittene, dreieckige Lappen ist nach hinten umgeschlagen. Ein Gürtel, ebenfalls aus Bast, hält die beiden vorne und hinten lose herabhängenden Teile der Kleidung am Leibe fest. Ausschließlich mit dem Schamgürtel (Tjidako) bekleidete Minahasser haben wir nicht mehr gesehen.

Fig. 21. Minahasser im Rindenkleid.

Fig. 22. Baststoffklopfer, 1/12 nat. Gr.

Zur Herstellung dieser Baststoffe dienten Klopfer aus Holz, lange, runde, rohe Stöcke, die am einen Ende einseitig mit einer Reihe parallel laufender, tiefer, schräger Kerben versehen waren. Auf die Technik dieser Stoffbereitung werden wir später, anläßlich unserer Reisen in Central-Celebes zu reden kommen, wo diese Industrie noch in voller Blüte steht.

Von dem früher in der Minahassa reichlich vorhandenen Körperschmuck haben wir ein Priesterarmband mit kleinen Messingglocken und Glasperlen erhalten, ferner Armbänder aus Elfenbein, aber keine bronzenen Arm- und Beinringe, wie sie nach Berichten massenhaft in Gebrauch gewesen sein müssen.

Die alte minahassische Bildhauer- und Schnitzerkunst ist durch das auf Seite 10 abgebildete Steingrab in unserer Sammlung vertreten, ferner durch ein sehr merkwürdiges Holzbrett, das einer alten Bettstelle in Tomohon entstammen soll und in Hoch-

Digitized by Google

Fig. 23. Altes geschnitztes Brett aus Tomohon, $^1/_{10}$ nat. Gr.

relief vier galoppierende Pferde, nebst verfolgenden Menschen darstellt (Fig. 23).

Hierher gehört auch eine alte, aus Holz sehr roh geschnitzte Hausgottheit (Tételes), wie sie früher als Heiligtümer in den Häusern aufbewahrt wurden und jetzt äußerst selten geworden sind. Wir fanden das Stück zufällig, indem ein Kind in Tomohon mit dem Idol seiner Ahnen, als mit einer Puppe, spielte. Nicht ganz ohne Kunst waren auch Figuren aus Bronze, welche die Köpfe von Stäben der Priester und Priesterinnen zierten. Idole aus Stein, Elfenbein und Knochen, wie sie gleichfalls zur Seltenheit vorkommen, haben wir nicht gesehen.

Fig. 24. Minahassische Hausgottheit Tételes, ca. $^1/_6$ nat. Gr.

In der Landwirtschaft beginnen europäische Geräte die ursprünglichen mehr und mehr zu verdrängen; doch sind solche altmodischer Art noch leicht zu finden. So dient immer noch bei Tomohon zur Umarbeitung des Bodens ein Grabstock aus Palmenholz mit roh vierseitig dickem Stiele und flacherem, schmalschaufelförmigem Ende, und als Spaten kann man immer noch ovale Holzschaufeln in Gebrauch sehen, welche mittelst eines Holzzapfens in einem Bambus festgeklemmt sind.

Ebenso hat das Streichholz immer noch nicht ganz das alte Feuerzeug zum Verschwinden gebracht. In den Feldhäuschen kann man heute

Digitized by Google

noch sowohl die Feuersäge aus Bambus antreffen, als ein Schlagfeuerzeug, wobei eine mit Zunder belegte Tellerscherbe gegen die Außenfläche eines Bambusstückes geschlagen wird.

Weiter können wir uns an dieser Stelle nicht in die Minahassa-Ethnographie einlassen. Wer sich dafür interessiert, nehme das große, von A. B. Meyer und O. Richter über unsere Sammlung publicierte Tafelwerk zur Hand, woselbst auch sämtliche Literaturquellen zusammengetragen sind.

Unsere Arbeit in Tomohon galt zunächst der Erforschung der Umgegend. Ein vortrefflicher Schütz aus dem Dorfe Rurukan trat

Fig. 25. Der Lokon, aus der Nähe von Tomohon gesehen.

bei uns in Dienst und brachte fast jeden Tag für uns neue Dinge; dabei war er ein guter Beobachter und fertigte recht brauchbare Skizzen vom Nestbau der Vögel und dergleichen an. Fast geschickter noch war ein Pflanzensammler, der täglich für uns die Bergwälder durchstreifte und mit unglaublicher Sicherheit zu sagen wußte, ob er eine Pflanze schon früher gebracht oder nicht.

Westlich von Tomohon läuft ein Bach in schluchtartigem Einschnitt; in diesem windgeschützten Tälchen gedieh die Vegetation besonders üppig. Die beiden Riesenfarne, Marattia fraxinea Sm. mit gegen 3 m langen Blättern und Angiopteris evecta Hoffm.,

Digitized by Google

deren Wedel hier gar $4^1/_2$ m Länge erreichten, entsprossen der Erde, nicht unähnlich jungen, noch stammlosen Palmenkronen.

Dieses Tälchen durchschreitend, erreichte man eine weite, ebene Grasfläche mit schönem, freien Blick auf die Berge, namentlich auf den nahen Lokon. Rotblühende Erythrinenbäume, auf der Fläche zerstreut, deuteten an, daß hier wohl früher Kaffee gebaut worden war; denn sie werden hauptsächlich als Schattenbäume von Kaffeeplantagen angepflanzt. Merkwürdig waren diese Bäume durch die große Zahl von Ameisen bewohnter (myrmekophiler) Pflanzen, welche an ihren Stämmen epiphytisch wuchsen. Da waren zunächst zwei Farne, Polypodium sarcopus De Vriese und Teysm. und carnosum Bl., deren dickes, aufgeblasenes Rhizom von den labyrinthisch angeordneten Wohnräumen der Ameisen durchsetzt ist, und mit diesen beiden Gewächsen vergesellschaftet und von derselben kleinen, schwarzen Ameisenart bewohnt, fand sich reichlich die zu den Rubiaceen gehörige Gattung Myrmecodia mit ihren von Gängen durchsetzten Knollen.

Die Umgebung von Tomohon ist noch besonders geschmückt durch eine höchst elegante, einzeln oder in kleinen Gruppen wachsende Palme (Pigafetta elata Wendl.), deren kerzengerader, hoher, unten hellgrauer, weiter oben schön grüner Stamm eine dichte Krone dunkler Fiederblätter trägt, unterhalb welcher die Fruchtstände, wie Flaggen oder auch wie Pferdeschweife gestaltet, dem Stamm entsprießen (Fig. 26).

Den Lokon haben wir mehrmals bestiegen, weil er sich damals in leichter vulkanischer Tätigkeit befand und wir den Verlauf derselben mit Interesse verfolgten; er erscheint von Tomohon aus als ein hoher, breiter, oben abgestutzter Kegel. Nordwärts von ihm, durch einen Sattel verbunden, erhebt sich der niedrigere Empung. Man folgt zunächst von Tomohon aus etwa 3 km weit der Landstraße nordwärts bis zum Dorfe Kakaskässen, von wo dann der Aufstieg beginnt. Der auch für Pferde eine weite Strecke gangbare Pfad führt etwa anderthalb Stunden lang durch verlassenes, gras- und gestrüppbedecktes oder noch in Anbau (meist mit Kaffee) befindliches Kulturland aufwärts, bis in der Nähe des

Digitized by Google

Sattels der Wald beginnt. Dieser ca. 1150 m hohe Sattel zwischen Lokon und Empung war der Schauplatz der vulkanischen Tätig-

Fig. 26. Pigafetta elata Wendl. bei Tomohon.

keit. Am 29. März 1893 öffnete sich an seinem östlichen Rande ein auch schon in früherer Zeit tätig gewesener Eruptionskanal

Digitized by Google

und warf unter rasselndem Gelärm Steine und Bomben aus. Es bildete sich ein kleiner, trichterförmiger Krater von annähernd 15 m Durchmesser, an dessen Grund eine etwa 2 m hohe Felsenpforte, ein wahres Höllentor, sich öffnete; aus diesem quollen zu den verschiedenen Zeiten, wo wir die Stelle besuchten, weiße Dampfwolken, stark nach schwefliger Säure riechend, hervor; das

Fig. 27. Eruptionspforte im Lokon-Sattel.

Auswerfen von Steinen hatte aufgehört. Während eines etwas ruhigen Momentes gelang es, sich dem Tore so weit zu nähern, daß wir das obenstehende Bild aufnehmen konnten.

Weithin war der Wald abgestorben, übergossen mit Schlamm und heißem Wasser; die kahlen, weißlich überkrusteten Bäume riefen völlig das Bild einer Winterlandschaft hervor. Auch am westlichen Sattelrande zeigte sich vulkanische Arbeit; mit großem Geräusch entströmten hier Massen von Wasserdampf der Erde.

Digitized by Google

Die Besteigung des Lokonkegels geschieht vom Sattel aus in südlicher Richtung, indem man durch den steilen Wald sich hinaufarbeitet. Der Gipfel (1595 m) ist abgerundet und läßt keinen Krater mehr erkennen; er scheint durch Erosion schon ganz verschwunden zu sein. Ein Wald von stelzwurzligen Pandaneen bedeckt die Gipfelregion, ein höchst fremdartiger Anblick.

Fig. 28. Pandaneen-Wald auf dem Lokon-Gipfel.

Während so der eigentliche Lokonkegel ein längst toter Vulkan zu sein scheint, ist dies mit dem niedrigeren (1340 m) Empung nicht der Fall. Dieser zeigt nämlich einen großen und tiefen, felsigen, scharfkantigen Krater von so guter Erhaltung, daß er nicht von hohem Alter sein kann. Zum Hinabsteigen sind die Felswände zu steil; dagegen läßt sich der Kraterrand sehr wohl begehen.

Hier wächst in großer Zahl die fleischfressende Kannenpflanze, Nepenthes maxima Reinw.. Die Untersuchung einer der großen

Digitized by Google

Kannen zeigte sie mit trüber Flüssigkeit halb angefüllt. In dieser schwammen Reste einer verdauten Schnecke, Nanina cincta (Lea), nämlich das Ende der Fußsohle und die Schale, auch diese letztere schon stark angegriffen, ferner Überbleibsel von Spinnen, Heuschrecken und Ameisen. Merkwürdig war aber, daß lebende Mückenlarven und Fliegenmaden in der Brühe ihr Wesen trieben, offenbar ohne von der verdauenden Wirkung Schaden zu nehmen, ganz analog wie Parasiten im Magen und Darm ihrer Wirte.

Auf dem Empung sahen wir auch zum ersten Male einen Staar aus einer Celebes eigentümlichen Gattung, Enodes erythrophrys (Temm.), ausgezeichnet durch zwei breite, orangerote Streifen ganz kurzer, harter Federn über den Augen. Es war uns auch merkwürdig, daß auf dem Empung der schwarzstirnige Brillenvogel (Zosterops atrifrons Wall.) in Schwärmen lebte, während auf dem nur wenig höheren Lokongipfel die andere Art, die wir zuerst auf dem Klabat gefunden hatten, ihr Wesen trieb. Im Walde sahen wir zahlreiche Fallen von den Eingeborenen angelegt, um sich der Waldratten, an denen Celebes so artenreich ist, zu bemächtigen. Diese werden gerne gegessen und in angeröstetem Zustande in Tomohon auch auf den Markt gebracht. Die Minahasser bringen, um dieses gesuchten Wildes Meister zu werden, eine ganze Reihe verschiedener Fallensysteme in Anwendung.

Im Lokonforst sowohl, als in dem der anderen, Tomohon umgebenden Berge ist der Reichtum an Feigenbaum (Ficus)-arten ganz erstaunlich groß. Je nach den Arten sind die reifen Feigen glänzend gelb, rot, orange oder apfelgrün gefärbt; bald hängen sie büschelweise dicht am Stamm, bald an langen Sprossen von den Ästen herab, bald an Ausläufern, die unten am Stamme entsprießen; wir haben 16 neue Ficusarten hier gefunden. Auffallend war uns am Lokon auch ein Strauch, der aus seinem basalen Stammende lange, biegsame Stiele entläßt, die unter dem Humus zu lichteren Stellen im Walde hinkriechen, dann auftauchen und sehr hübsche, weiße Blütentrichter am Lichte entfalten (Saurauja sp.). Interessant waren uns ferner die

Digitized by Google

mancherlei Vorrichtungen der Bergpflanzen, um sich gegen Vertrocknung zu schützen, eine nicht unnötige Fürsorge, da, wie wir auf dem Klabat gesehen, wüstenartige Trockenheit und Sättigung der Luft mit Wasserdampf sehr rasch miteinander abwechseln können. Da waren z. B. ein Farn, eine Aspidium-Art, dessen noch unentwickelte, eingerollte Blätter von einem dichten, braunen, einen gallertartigen Schleim enthaltenden Filze schützend umhüllt waren und zwei Blütenpflanzen aus der Familie der Urticaceen, deren köpfchenförmige oder polsterartig ausgebreitete Blütenstände ganz mit schleimigem Wasser erfüllt waren, so daß die kleinen Blütchen in Flüssigkeit gebadet erschienen.

Außer dem Lokon und dem Empung hat der kompliciert aufgebaute Berg noch zwei weitere Gipfel, den Kaséhe und den Tetawíran, die wir nicht bestiegen haben.

Zu verschiedenen Malen brachte man uns in Tomohon den früher so seltenen Palmenroller oder Rollmarder, Paradoxurus Musschenbroeki Schleg., der erst im Jahre 1875 von dem verdienstvollen Residenten Musschenbroek nach Europa gesandt und ihm zu Ehren benannt worden ist. Die Tiere wurden von den Eingeborenen in Schlingen gefangen und uns stets lebend zugetragen. Das kräftige, vom Kopf bis zur Schwanzspitze cirka 1,50 m messende Raubtier vereinigt in seinem Aussehen Merkmale von Zibetkatze und Fischotter; es nährt sich von Ratten und den wohlschmeckenden Früchten der Papaja. In Freiheit haben wir ihn selber nur ein einziges Mal gesehen, in der Abenddämmerung unweit von Tomohon quer über die beiderseits mit Hochgras bestandene Straße schleichend, mit dem Bauche dem Boden angeschmiegt.

Einer der eigenartigst gefärbten Vögel der Minahassaberge ist der große Bienenfresser, Meropogon Forsteni Bp., den Forsten 1840 entdeckte, und den später Rosenberg und Wallace vergeblich suchten. Sein papageigrünes Gefieder mit zwei langen, ins bläuliche spielenden Schwanzfedern, sein langer Bart von blauvioletten Federn und die ebenso gefärbte Stirne geben eine wunderbare Farbenwirkung. Die beigeheftete Tafel ist von Herrn Maler Max

Digitized by Google

MESOPOGON F[illegible]

Digitized by Google

Max Oser del et pinx

Lith Werner & Winter, Frankfurt a M

MEROPOGON FORSTENI BP.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oser nach mitgebrachten Exemplaren hergestellt worden. In den Wäldern der Masárangkette ist das Tier nicht eben selten; es konnte hier auch sein Brutgeschäft beobachtet werden. In eine Lehmwand hatten die Tiere eine mehr als einen Meter tiefe Röhre mit kleinem Eingangsloch ausgegraben. Das Ende dieser Röhre erweiterte sich zu einer etwa kopfgroßen Höhlung, dem eigentlichen Nest. Dieses enthielt eine Masse von Speiseresten, namentlich Flügeln von Käfern und Bienen und in dem weichen Substrat eingebettet zwei nackte Junge. Man glaubte früher, Forsten's Bienenfresser sei auf einige Berge der Minahassa beschränkt; es ist dies aber nicht der Fall, da wir später tief im Herzen von Central-Celebes auf dem Poanáa-Gebirge in 1600 m Höhe eine neue Varietät dieser Art (centralis A. B. M.) auffanden.

Groß war in Tomohon der Reichtum an Reptilien und Fröschen. Eines Tages erhielten wir das Nest eines Waldfrosches, Rana Everetti Blgr.; es war ein gelblicher Schaumklumpen mit erhärteter Oberfläche, der zwischen den Blättern einer kletternden Aroidee befestigt war; in dem Schaum wühlten zahlreiche kleine, schwarze Larven. Wir hingen das Nest über einem Wassergefäß auf und konnten nun beobachten, wie die reifen Kaulquappen aus dem Schaumklumpen sich ins Wasser, ihr eigentliches Element, hinabfallen ließen, so daß dieses bald von ihnen wimmelte.

An faulen Holzstützen unseres Hauses in Tomohon wuchs ein Pilz mit 1 bis 1½ cm im Durchmesser haltenden, glockenförmigen Hüten, welche Nachts so hell leuchteten, daß man die Uhr dabei ablesen konnte. Das prachtvoll grüne Leuchten ging von den Lamellen des Pilzhutes aus; der Stiel selbst leuchtete nicht und erschien von oben gesehen als kleiner, schwarzer Kreis im hellen Felde. Der Pilz ist später von P. Hennings als Locellina illuminans beschrieben worden.

Im Osten von Tomohon zieht eine einförmige, waldbedeckte Kette in nord-südlicher Richtung hin, die schon genannte Masárangkette; sie besteht aus drei Erhebungen, die von Norden nach Süden als Ruméngan, Empungláar und Masárang bezeichnet werden.

Digitized by Google

Zwischen den beiden letzteren findet sich eine tiefe Einsattlung, durch welche ein Pfad von Tomohon nach dem Bergdörfchen Rurukan und weiter nach Tondáno führt. Man steigt von Tomohon durch Buschland und mehr oder weniger verwahrloste Kaffeegärten an, wobei von Stelle zu Stelle besonders schöne

Fig. 29. Baumfarne (Alsophila contaminans Wall.) bei Tomohon.

Baumfarne (Alsophila contaminans Wall.), in Gruppen zusammenstehend, das Auge erfreuen. An Erythrinen fallen auch hier die vielen epiphytischen Farne und Aroideen auf. Ziemlich häufig begegnet man an diesem Berge einem kleinen, blendend scharlachroten Vogel aus der Familie der pinselzüngigen Honigvögel (Meliphagiden), einer vorwiegend australischen Sippe. Wir beobachteten einmal ganz aus der Nähe ein in Blüten vertieftes Männchen, als

Digitized by Google

plötzlich blitzgeschwind das Weibchen herbeiflog, seinem Genossen einen Schlag versetzte und ihn auf diese Weise warnte, worauf sie beide entflohen.

In einer starken Stunde kann man von Tomohon aus den genannten Sattel erreichen. Von hier steigt man südwärts durch

Fig. 30. Erythrine mit einem epiphytischen Farn, Polypodium subauriculatum Bl..

Kaffee und weiter oben durch Wald zum Masaranggipfel (1275 m) hinan. Sein Krater ist ein sehr merkwürdiges Gebilde, nämlich blos eine kreisrunde Delle, umgeben von einem etwa 10 m hohen Walle, dessen Umfang einen halben Kilometer betragen mag. Es ist offenbar ein durch Verwitterung und Ausfüllung im Verstreichen begriffener Krater. Der Boden ist vollkommen eben, und da der

Digitized by Google

Ringwall vor heftigen Winden schützt, so hat sich darin ein Naturgarten mit prachtvoller Vegetation entwickelt. Hier fanden wir einen mittelstarken Waldbaum, ganz bedeckt mit feuerroten oder gelblichen Blütenglocken, eine prachtvolle, neue Alpenrosenart, welche Warburg so freundlich war, nach uns zu benennen. Den Boden zierten zahlreiche Begonien. Auffallend war uns auch ein Baum, dessen Blüten an langen Stielen von den Ästen wie Ampeln herabhingen, und dessen Blumenkelche und Knospen ganz mit Wasser angefüllt waren.

Recht hübsch ist der Ausblick vom Masarang nach Süden zu auf den Tondánosee und die ihn umrahmenden Berge. Die vielen kleinen, in grünen Flächen verteilten Feldhäuschen an den Flanken des Vulkans Tampússu erinnerten etwas an Appenzeller Alpenlandschaft. Der Masarang hat noch zwei weitere Krater; einen derselben, südlicher und tiefer als der Gipfelkrater gelegen, haben wir besucht; er enthält einen Tümpel, von reichem Pflanzenwuchs umgeben.

Wenn man vom Rurukansattel statt nach Süden nordwärts ansteigt, so erreicht man bald einen weiteren, ebenfalls ganz toten Krater, den des Empunglâar, ein großes, rundliches Loch von etwa 40 m Tiefe mit ebenem Grund und kleinem See. Den ganzen Krater erfüllt dichter Wald (Fig. 31), der sich durch massenhafte Kletterpalmen, Rotangs, und silbergraue Kasuarinen auszeichnet. Auf dem Kraterrand wuchsen Farne mit Blättern, deren Spreite bis zu 1 m Durchmesser aufwies (Polypodium dipteris Bl.).

Noch weiter nach Norden folgt der Ruméngan-Vulkan mit drei Kratern, von denen wir nur einen, den Mahâwu, „Aschengeber", 1340 m hoch, besucht haben; er soll Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine starke Eruption erlitten haben. Der tiefe und geräumige, etwa 500 m im Durchmesser haltende Krater macht einen noch jugendlichen Eindruck; eine kleine Solfatare in seinem Grunde zeigt, daß er noch nicht ganz erloschen ist. In diesem Krater fanden wir wieder eine andere Alpenrosenart, einen kleinen Strauch mit herrlich weißen, leicht duftenden, langgestreckten

Digitized by Google

Blütentrichtern, Rhododendron jasminiflorum Hook., bisher nur von Java und Malakka bekannt.

Alle Berge der Minahassa zeigen einen großen Reichtum an Zingiberaceen, namentlich an Alpinia- und Amomum-Arten. Pflanzen aus der letzteren Gattung bildeten am äußeren Kraterabsturz große Dickichte von etwa 5 m Höhe. Der Vogelnestfarn (Asplenium nidus L.) darf auch als eine wahre Charakterpflanze des Waldes

Fig. 31. Vegetation im Krater des Empunglaar.

nicht unerwähnt bleiben. Er wächst epiphytisch auf Bäumen und bildet an diesen gewaltig schwer lastende Massen. Wenn er zufällig auf Spitzen abgestorbener Baumstümpfe wächst, so kann seine mächtige, glänzende Blattkrone ganz und gar das Bild einer kleinen Palme vortäuschen.

Unseren Aufenthalt in Tomohon haben wir zweimal für längere Zeit unterbrochen, zuerst im August und September 1894, um die im dritten Abschnitte zu beschreibende Reise von Búol hinüber nach dem Tomíni-Golf zu unternehmen und dann wieder

Digitized by Google

von Anfang Dezember 1894 bis Ende März 1895, als wir die erste Durchquerung von Central-Celebes ausführten. Immer kehrten wir von diesen Reisen wieder nach unserem Hauptquartier in Tomohon zurück, um hier in Muße die Ordnung der mitgebrachten Sammlungen vorzunehmen und vorläufige Berichte über unsere Reiseergebnisse auszuarbeiten. An Ruhe fehlte es uns hier oben nicht; denn das Leben verläuft in der Minahassa gar einförmig, wie ein stilles Wässerlein. Ein sehr großes Ereignis ist es schon, wenn der Herr Resident von Menado, der „Große Herr", dem Berglande einen Besuch abstattet. Dann ziehen die Dörfer ihr Festgewand an; Ehrenbogen aus Bambus, mit Palmblattstreifen, Blumen und orangegelben Früchten geschmückt, wölben sich über die Straße, längs welcher kilometerweit in regelmäßigen Abständen kleine, trikolore Fähnchen im Sonnenschein flattern. Von jedem größeren Orte reitet eine Ehrenwache dem Residenten entgegen, junge Bursche in phantastisch bunter Husarenuniform, mit künstlichen Bärten angetan und mit Lanzen, Schwertern und einer Fahne ausgerüstet, auf der der Name des Ortes steht. Endlich kommt der ersehnte Moment; der Resident trabt heran an der Spitze eines großen Reiterschwarms, bestehend aus eingeborenen Würdenträgern. Die Schuljugend, weiß gekleidet, hat von den Lehrern geführt, am Dorfeingang Aufstellung genommen und singt europäische Lieder. Einige Mädchen bestreuen den Residenten mit Rosenblättern; dann tritt ein Jungfrauenchor heran, wovon die schönste eine lange Rede zu Ehren des hohen Gastes deklamiert. Das Dorf wird dann zu Fuß durchschritten, und erst an der Ausgangsehrenpforte wird wieder zu Pferd gesessen bis zum nächsten Dorf, wo derselbe Auftritt beginnt. Wir haben dies einmal mitgemacht und den Residenten auf seinem Triumphzuge von Tomohon nach Sonder begleitet.

Wir wenden uns nun den südlich und südwestlich von Tomohon gelegenen Teilen der Minahassa zu, die Erfahrungen einer ganzen Reihe von Ausflügen und kleinen Reisen zu einem einzigen Bilde zusammenfassend. Die von Tomohon südwärts laufende Straße passiert das kleine Dörfchen Sarongsong, worauf man

Digitized by Google

bald einen Sumpf von weißgrauer Farbe erreicht, aus dessen warmem Wasser schwefelig riechende Dämpfe aufsteigen; der Schlamm erhärtet an den Rändern zu einer schneeweißen oder bläulichen Masse, von einer Schwefelkruste überzogen. Eine halbe Stunde weiter ($1^1/_2$ Stunden von Tomohon aus) folgt das Dörfchen Lahéndong, östlich von welchem der Kratersee Linow Lahendong liegt. Man steigt vom genannten Dörfchen die westliche Umwallung des Sees hinan, worauf sich dann plötzlich ein äußerst lieblicher Ausblick auf das rundliche Becken eröffnet. Sein Wasser ist grasgrün, außer an einigen Stellen des Randes, wo Solfataren zum Vorschein kommen, welche ihm eine weißliche Färbung erteilen. Der Durchmesser mag etwa 700 m betragen. Der Kraterwall ist ringsum erhalten, aber an verschiedenen Stellen von ungleicher Höhe; teilweise trägt er noch Wald, doch ist dieser schon stark gelichtet und vielfach durch Felder, niederen Busch und Gras ersetzt. Im Hintergrund überragt der breit abgestutzte Vulkan Tampussu das hübsche Landschaftsbild (siehe Fig. 32 auf der folgenden Seite).

Der untiefe See ist ungemein fischreich und versorgt die benachbarten Märkte mit dieser gesuchten Zuspeise zum Reis. Zoologisch sind es indessen uninteressante Arten von weitester Verbreitung (Anabas scandens Dald., Ophiocephalus striatus Bl. und ein Aal, Anguilla mauritiana Benn.). Auch der Ausfluß des Maares, welcher im Südwesten den Rand durchbricht, stiftet noch Nutzen, indem er in neuerer Zeit zur Speisung von nassen Reisfeldern, Sawahs, verwendet wird, welche allmälig die Trockenreiskultur zurückzudrängen beginnen. Der Ausfluß des Linow gehört bereits zu einem anderen Flußsystem als der Bach, welcher bei Tomohon vorbeifließt; der letztere geht westwärts nach der kleinen Bai von Tanawángko, während das beschriebene Maar einen der Quellbäche des größeren Nimánga-Flusses entläßt, welcher in die Bai von Amúrang ausmündet.

In kleinen anderthalb Stunden kommt man von Lahendong nach dem ausgedehnten Orte Sonder, 560 m hoch in einem ursprünglichen Seebecken gelegen, das jetzt noch an sumpfigen

Digitized by Google

Fig. 32. Der Kratersee Linow Lahendong.

Digitized by Google

Stellen reich ist. Die heutige, regelmäßige Anlage des Dorfes datiert aus dem Ende der vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

Der Boden des Beckens besteht stellenweise aus mehrere Meter mächtigen Bänken fast reiner Kieselsubstanz; eine schwarze Grundmasse schließt eine Unmenge von weißen, verkieselten Pflanzenresten, Ästen, Stengeln, Blättern und Früchten ein; auch Süßwasserschnecken, einer heute noch dort lebenden Art angehörig, finden sich darin zerstreut. Diese Kieselbänke sind jedenfalls eine verhältnismäßig junge Bildung; vermutlich mündete der Abfluß einer geyserartigen, mit Kieselsäure gesättigten, heißen Quelle in das Becken von Sonder und lagerte diese Sedimente darin ab.

Zur Seltenheit fanden sich in dieser Kieselmasse auch einige Knochenreste eines größeren Säugetieres, von Dr. H. G. Stehlin als solche der Anoa bestimmt. Dieses echte Waldtier ist heutigentags aus der Gegend von Sonder, die weithin unter Kultur genommen ist, verschwunden, und an ihre Stelle ist der mehr offenes Land liebende Hirsch (Cervus moluccensis Q. G.) getreten. Der Hirsch ist heute in der Minahassa ein gemeines Wild, und doch sind es noch keine hundert Jahre her, seitdem er hier eingeführt worden ist. Nach übereinstimmenden Berichten geschah dies zur Zeit des Residenten Cambier, 1831—1841.

Etwas westlich von Sonder bildet das Flüßchen Munte, vereinigt mit dem Ausfluß des Lahendong-Maares, zwei Wasserfälle beim Dörfchen Tintjep. Der untere Fall ist sehr schön. Über eine schwarze Andesitwand fällt der schneeweiße Strahl etwa 20 m tief hinab, umgeben von herrlicher, tropischer Vegetation, auf der tausend Wasserperlen in der Sonne leuchten.

Auf einer der sonst so schön gehaltenen Straßen von Sonder ragte als ein kleines Verkehrshindernis ein ausgehöhlter, runder Baumstamm etwa 1½ Fuß hoch aus der Erde hervor; es war ein alter Sarg, den man bei der Straßenanlage aus Respekt hatte stehen lassen. Wir erhielten vom Residenten die Erlaubnis, ihn auszuheben. Das Skelett war zerfallen; als Beigaben fanden sich eine chinesische Tasse, ein irdenes Schüsselchen und eine Glas-

Digitized by Google

perle. Der 86 cm hohe Stamm war unten mit einer Planke geschlossen; der Deckel, wahrscheinlich eine Steinplatte, fehlte. Solche Särge, in denen die Leiche hockend untergebracht werden mußte, macht man heute keine mehr; es war vermutlich das

Fig. 33. Wasserfall von Tintjep.

Grab eines armen Mannes aus der Zeit, als die Reicheren in Steinsärgen beigesetzt wurden.

Von Sonder südostwärts nach Langówan reisend, kommt man nach einer Stunde zu dem auf einer Hochebene gelegenen Örtchen Kiáwa. In der Nähe davon befindet sich ein geräumiger, kraterartiger Kessel, in welchen ein Flüßchen mit hübschem Fall sich hineinstürzt; am Ausgang des ersten Kessels öffnet sich ein zweiter,

Digitized by Google

wiederum mit einem Wasserfall. Eine reichliche, warme Quelle sprudelt aus dem Grunde dieses Kessels hervor. Dieser Ort war früher berühmt für seine vielen Maléos; er war zweifellos eine von den Tieren gesuchte Stelle zum Zwecke der Eiablage in den erwärmten Boden. Jetzt sollen sie dort alle weggeschossen sein. Der Maléo heißt im Tompákewa-Dialekt Sonder oder Sonkel, und der Ort Sonder, welcher von diesem Vogel seinen Namen hat, lag früher an der Stelle, wo heute Kiáwa steht.

Die Straße nach Langowan passiert eine Reihe blühender Ortschaften. Stets genießt man einen großartigen Ausblick auf den im Süden sich erhebenden, hohen Kegel des Vulkans Sopútan, welcher hinter einem breiten, flachen Bergrücken emporragt. Dieser letztere wird nach seiner Formähnlichkeit mit einem umgewälzten Boot Kelelóndei genannt. Langowan gewährt das Bild eines besonders wohlhabenden und sauberen Minahassadorfes; es zählt über 7000 Einwohner. Schöne Reisfelder umgeben den Ort.

Von Langowan aus unternahmen wir vom 19.—21. April 1895 die Besteigung des Sopútan. Wir folgten erst der südwestlich laufenden Hauptstraße, um dann westwärts abzubiegen und langsam durch Kaffeegärten anzusteigen. Hier wurde uns eine kleine, recht harmlos aussehende, junge Schlange zugetragen, deren Körper zierlich schwarz und gelblich-weiß geringelt war. Eine nähere Untersuchung zeigte, daß wir es mit einem Jungen der fürchterlichen Giftschlange Naia bungarus Schleg., der Riesenhutschlange, zu tun hatten, welche eine Länge von gegen 4 m erreichen kann. Das Tier war bisher von Celebes nicht bekannt gewesen; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die in der Minahassa gelegentlich vorkommenden Schlangenbisse mit tödlichem Ausgang dieser, glücklicherweise seltenen Schlange zur Last zu legen sind; denn die andere, viel häufigere Giftschlange, die bunt gefärbte Lachesis Wagleri Boie, ist ein träges Tier, das ungerne beißt und überdies schon durch seinen breiten, beschuppten Dreieckkopf auffällt, während die Naia-Arten im erwachsenen Zustande harmlose, wie braune oder schwärzliche Nattern erscheinen.

Digitized by Google

Nach einer Stunde etwa hat man das Kaffeeland hinter sich und tritt in schönen Wald, durch den ein sandüberdeckter Lavastrom aufwärts führt. Nach Überschreitung eines etwa 1300 m hohen Rückens steigt man wieder einige 200 m hinab bis zu einem ebenen Platze, wo sich etwas Wasser findet. Hier richteten wir die Hütten auf für die Nacht.

Fig. 34. Pandanus bei unserer Hütte am Soputan.

Der Sopútanstock ist ein sehr kompliciert gebautes Gebilde mit mehreren Kratern und Gipfeln und Resten von Sommen, welche diese halbkreisförmig umgeben. Wer sich für das Detail interessiert, mag dies in unserem vierten Celebes-Bande nachsehen, worin alles, was wir über diese Verhältnisse zu wissen glauben, zusammengestellt ist.

Unsere Hütte lag genau am Ostfuß des eigentlichen Soputan, eines plumpen und häßlichen, grauen Schuttkegels; östlich von uns erhob sich ein anderer, etwas niedrigerer und waldbedeckter

Digitized by Google

Vulkan, der Manimpórok, nördlich der Kelelóndei; südwärts blickte man auf eine sanft geneigte Fläche, den langsam nach der Ebene zu ausschweifenden Mantel dieses Vulkanmassivs.

Morgens um 4 Uhr brachen wir mit Laternen auf zur Besteigung des Sopútan. Die unteren Teile des Kegels sind mit Sand bedeckt, worauf gegen oben zu immer gröbere Auswürflinge folgen. Die Besteigung ist eher mühsam, da der Fuß keinen festen Halt gewinnen kann; die lose daliegenden Bomben kommen bei jedem Schritt ins Rollen, so daß der Marsch nur langsam fördert. Blos wo etwas Vegetation den Boden bedeckt, wird das Wandern leichter. Die Charakterpflanze des Sopútan ist eine Heidelbeere, welche ganze Felder bildet; ihre Blüten sind weiße Glöckchen; die jungen Blätter erscheinen kirschrot, und die schwarzen Beeren schmecken angenehm süß, wie wilde Kirschen. Außerdem war niederes Krüppelgebüsch häufig, auch eine hohe Grasart mit großen, purpurroten Ähren, und in den Felsspalten hatten sich allerlei seltene Farne angesiedelt, meist eine derbe, lederartige Textur zur Schau tragend. Das ganze Landschaftsbild aber ist das einer traurigen Steinwüste, ein um so fremdartigerer Anblick, als in Nord-Celebes das Auge sonst an reichste Vegetation gewöhnt ist.

Oben angekommen, steht man auf dem Rande eines gewaltigen Kraters von großer Tiefe, des bedeutendsten der Minahassa; er scheint sich beständig zu vergrößern, indem bandartige Schollen seines Randes sich ablösen und nach innen abstürzen. Der eigentliche Kraterschlund ist denn auch mit Schutt ausgefüllt, aus welchem da und dort Dampfsäulen aufsteigen. Die Höhe des Berges ist von den beiden De Lange auf 1827 m bestimmt worden. Der erste Ersteiger war 1821 Reinwardt. Sopútan ist der Name eines Schmiedegottes, des Vulkans der Minahassa. Der Berg ist in historischer Zeit zu verschiedenen Malen tätig gewesen; man kennt eine Reihe von mehr oder minder heftigen Aschenausbrüchen bis in die neueste Zeit hinein. Die letzte starke Eruption fand 1838 statt und bedeckte das Land weithin mit Asche und Steinen.

Digitized by Google

Von der Aussicht sei nur das erwähnt, was sie von der der anderen Vulkane, die wir schon bestiegen haben, unterscheidet. Zunächst ist die nähere Umgebung eigenartig genug: Im Osten der waldige und von tiefen Runsen angeschnittene Manimpórok, in dessen Krater man von oben hineinsieht; seine südliche Wand ist zerstört, so daß er die Form eines Hufeisens hat; Prof. Rinne hat diesen Berg im Jahre 1900 zum erstenmal bestiegen. Dann im Norden der Kelelóndei mit seinem dampfenden Krater, von einer Somma umgeben, aus deren Tal ebenfalls Dampfwolken aufsteigen. Die Landschaft weiter nach Norden zu mit dem See von Tondáno, dem Lokon und Klabat kennen wir schon. Neues dagegen sehen wir im Süden und Westen. Wie wir früher eine Absenkung des Landes zwischen Menado und Kema konstatiert hatten, so sieht man nun auch eine Landessenke von der Bai von Amúrang ausgehen und südöstlich nach der Bai von Bélang an der Molukkensee ziehen; ihre höchste Erhebung erreicht etwa 400 m. Zwischen diesen beiden Depressionen erhebt sich der ausgedehnte Gebirgssockel, auf dessen Südwestabfall wir uns nun befinden und den wir in seiner Gesamtheit als Tondáno-Masse bezeichnet haben. Jenseits der erwähnten Senke im Westen ragt wieder ein hoher, einzeln aufstrebender Vulkan auf, der Lolombúlan; ein tiefes Tal, worin der große Ranoiápofluß zur Bai von Amurang läuft, trennt ihn von uns. Fern im Südwesten sieht man hinter einer niedrigeren Vorkette eine Reihe hoher Berge aufsteigen; es ließen sich etwa sieben Hauptgipfel erkennen, von denen einer deutlich höher war als unser Standort. Das sind die unerforschten Vulkane des Grenzgebirges zwischen der Minahassa und dem Nachbarreich Bolaäng-Mongondow, des Sarátusgebirges; der höchste Gipfel ist der Vulkan Ambang.

Auf dem Sopútangipfel fanden wir eine Grundschlange aus der Celebes eigentümlichen Gattung Rhabdophidium; was diese hier in dieser Steinwüste zu suchen hat, ist schwer zu sagen. Bachstelzen und Brillenvögel belebten die Hänge des Berges. Auf dem Kraterrand trafen wir auch zum ersten Male den in Nord-

Digitized by Google

europa und Sibirien oberhalb der Waldgrenze brütenden, rotkehligen Pieper (Anthus cervinus Pall.) an.

Der Rückmarsch ging sehr rasch von statten; denn die rollenden Steine beschleunigten nun ebensosehr den Marsch, wie sie ihn beim Aufstieg verlangsamt hatten. Fast alles Gestein ist von einer grauen Flechte überzogen. Nur auf den Pfaden der Wildochsen und Schweine, die beide in der Gegend häufig sind, werden die Flechten abgetreten, und die Wildwechsel erscheinen darum wie schwarze Bänder auf dem grauen Grunde.

Fig. 35. Nepenthes am Sopûtan.

Den folgenden Tag verwandten wir noch auf zoologische und botanische Studien. Unsere Hütte stand in einem kleinen, lichten Wäldchen, dessen Charakterpflanzen Casuarinen und Pandaneen waren. Massenhaft wuchsen hier zwei Nepenthes-Arten, von denen die eine niederes Buschwerk überspann, während die andere ihre Kannen senkrecht dem Erdboden aufruhen ließ, so daß sich diese wirklich wie absichtlich aufgestellte Tierfallen präsentierten.

Eine besonders schöne Pandanusart gedieh zerstreut im nahen Wald. Ihr glattpolierter, glänzender, weiß und grün getigerter Stamm trug eine herrliche, schraubig gedrehte Krone von un-

Digitized by Google

gemein zierlich, wie ein grüner Regenfall herabtriefenden Blättern (siehe die beigeheftete Tafel).

Ein epiphytisch an schlanken Stämmen wachsender Farn (Polypodium heracleum Kunze) erregte hier unsere Aufmerksamkeit durch die Eigenschaft, sich selbst einen natürlichen Topf mit Erde zu bereiten. Die Basen seiner langen Blätter umfassen nämlich den Baumstamm ganz dicht und bilden so ein Gefäß, in

Fig. 36. Gleichenia dichotoma Willd. am Soputan.

welchem verfaulende Pflanzenteile und Erde, die von Regenwürmern hinaufgeschafft wird, einen fruchtbaren Boden bilden; in diesen hinein entsendet das Rhizom des Farns dichte Wurzelbärte, um sich zu ernähren. Auch sonst waren Farne häufig. Gleichenien, Dipteris und die herrliche Lindsaya retusa Mett. mit ihren rotbraunen Stengeln und ihrem feingeschnittenen, oben kupfergrünen, unten weißen Laub bildeten große Rasen. Zahlreiche kleine, noch unbekannte Schneckenarten und die neue Asselngattung Toradjia fanden sich im Humus und unter Steinen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. S. phot. C. W. Kreidel's Verlag, München

PANDANUS AM SOPUTAN

U of M

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Rückweg nach Langowan war ein leichter und vergnüglicher Marsch.

Die Gegend von Langowan ist berühmt durch ihren Reichtum an heißen Quellen und Schlammvulkanen, die schon oft beschrieben worden sind. Die bedeutendsten liegen in der Ebene zwischen den Orten Tompasso, Langowan und Panassen, aus welcher ein kleiner, toter Vulkan mit bebautem Krater, der Tempang, sich erhebt. Diesem sehr genähert, findet sich ein kreisrundes Becken von cirka 13 m Durchmesser und etwa 7 m Tiefe, gefüllt mit heißem Wasser, welches in der Mitte in wallender Bewegung sich befindet. Das Wasser scheidet braungefärbten Kieselsinter aus. Ganz in der Nähe liegen noch mehrere Gruben mit heißem Wasser und kochendem Schlamm.

Schöner aber sind diese Schlammsprudel mehr gegen Tompásso zu, etwa $1^1/_2$ km südöstlich von diesem Dorfe, nahe an der Hauptstraße entwickelt. Hier sieht man Tümpel von kochendem, blaugrauem Schlamm; durch Dampferuptionen bilden sich kleine Schlammkegel, welche, wenn sie erstarren, wie winzige Vulkane aussehen. Sonderbar war ein Schlammbecken, aus dem beständig, wie aus gärendem Teige, große Blasen, rund wie Kanonenkugeln, aufstiegen, um dann zu explodieren oder einfach zu zerfließen. Zwei andere Becken waren nicht minder bemerkenswert. Im einen sah man in Zwischenräumen heißes Wasser aufsteigen und dann durch eine Dampferuption herausgeschleudert werden, während im anderen das Wasser unausgesetzt in schaukelnder Bewegung sich befand, ohne Dampfentwicklung.

Die Vegetation um das ganze, unheimlich kochende Feld herum war unverdorben; mitten im Dampfe gediehen Gleichenien und Lycopodien vorzüglich. Der umliegende Boden besteht weithin aus Tuff, der durch schwefelsaure Dämpfe in eine weiße oder rötliche Masse verwandelt ist. Man schneidet diese mit Beilen heraus und verwendet sie, da sie, an der Luft trocknend, erhärtet, zu Stützpfeilern für Häuser; auch wird die weiße Erde zum Anstrich der Häuser gebraucht.

Digitized by Google

Von Langowan nordwärts reisend, gelangt man bald in ganz flaches Terrain, welches früher vom Tondánosee eingenommen gewesen war und dann an diesen selbst beim Orte Kakas. Dem Südufer des Sees folgend, passiert man das Dörfchen Passo, in dessen Nähe wiederum eine Anzahl warmer Quellen liegen; dann läuft die Straße nordwärts dem Westufer des Sees entlang, überschreitet beim Dorfe Rembóken einen vom Tampússu herabkommenden Strom von Andesitblöcken, wendet sich dann vom See etwas westwärts ab, die hier breite Altseefläche vermeidend und läuft endlich in den von Tondáno nach Tomohon führenden Weg ein.

Während unseres Aufenthaltes in Tomohon hatten wir selbstverständlich öfters Anlaß, Menado zu besuchen. Es sind fünf Stunden angenehmen Wanderns auf vortrefflicher Straße, der ersten, welche in der Minahassa angelegt worden ist. Sie hält sich erst eine Strecke weit auf dem ebenen Plateau, auf welchem Tomohon und Kakaskássen liegen und windet sich dann an den nördlichen Gehängen des Empung talwärts. Mehrmals öffnen sich herrliche Ausblicke auf die blaue Bai von Menado und den an ihrem Nordeingang wie ein gewaltiger Leuchtturm aus der See aufragenden Vulkankegel Menadotúwa. In den Schluchten des Berges begleitet stellenweise prächtige Vegetation, durch wahre Riesen von Ficusbäumen ausgezeichnet, die Straße. Eine hübsche Zierde bildet eine Winde mit safrangelben Blüten, welche allenthalben die Straßenböschung und die Kronen von Sträuchern und Bäumen dicht überspinnt (Merremia nymphaeifolia Hall.). An feuchten Stellen, namentlich von den über kleine Bäche führenden Brücken aus, kann man hier reichlich das bunte Farbenspiel prächtiger Schmetterlinge betrachten. Wie ein vom Winde getriebenes Stück Papier flattert die mit großen, dünnen, weißen, schwarzgefleckten Flügeln ausgestattete Hestia Blanchardi Marsch. unbeholfen über die Büsche, dann mit rascherem Flug der stattliche Papilio ascalaphus Boisd., sammetschwarz mit meerblauem, den Flügelrändern folgendem Band und ebenso gefärbten, löffelförmigen Anhängen oder Ornithoptera hephaestus Feld., gleichfalls tiefschwarz, aber mit leuchtend sonniggelben Hinterflügeln, und die

Digitized by Google

Augen fast blendend, schwirrt etwa das Juwel unter den celebensischen Faltern, Papilio Blumei Boisd., vorbei, in den herrlichsten blauen und goldengrünen Farben verschiedenster Töne prangend.

Gegen Menado zu, wo das Land allmälig flacher wird, mehren sich die bebauten Strecken. Man passiert schön gehaltene Muskatnußpflanzungen und erreicht endlich den Kokospalmengürtel, der das Meer umsäumt. Sehr oft verläßt man Tomohon im Nebel, um dann, seewärts wandernd, allmälig dem schönsten Sommerwetter mit strahlend blauem Himmel entgegenzugehen.

Ein sehr hübscher Weg führt von Menado südwestwärts nach Amúrang, eine Strecke von gegen 60 km Länge. Der landschaftlich bedeutendste Teil ist der zwischen Menado und Tanawángko, weil hier das Sträßchen, längs dem steil abfallenden Ufer traciert, eine Fülle schöner Ausblicke auf die See bietet und überdies recht angenehm beschattet ist. Man wird hier öfters lebhaft an die Riviera bei Nizza erinnert. Von Tanawángko an verläßt man das Meer, um die breite Halbinsel quer zu durchschneiden. Das Terrain ist hier hügelig, waldarm und schattenlos; nur in Bachschluchten ist reicherer Pflanzenwuchs erhalten geblieben. Gegen Amurang zu wird dann die Straße durch eine Allee von Erythrinen beschattet. Hier mündet mit breiter Lagune der Ranoiápo-Fluß, der größte der Minahassa; eine Fähre führt hinüber. Den Weg von Amurang südwestwärts nach Karówa am Fuße des Grenzgebirges der Minahassa haben wir ebenfalls zurückgelegt; er führt durch hügelige Gegend, zuweilen mit schönem Blick auf den Lolombúlan-Vulkan und die waldbedeckte Grenzkette.

Am 7. Mai 1895 verließen wir die Minahassa endgültig, um nach Makássar überzusiedeln und unsere Studien in Süd-Celebes fortzusetzen. Fast zwei Jahre hatten wir, mit Unterbrechungen freilich, hier zugebracht, und nicht ohne eine gewisse Wehmut sagten wir dem lieblichen Lande Lebewohl, in dankbarer Erinnerung an eine glückliche Zeit, die nun für immer hinter uns lag.

Digitized by Google

II.

Überlandreise von Menado nach Gorontalo und Rückreise durch das Bone-Gebirge,

20. November 1893 bis 30. Januar 1894.

(P. S.)

Hierzu Karte III.

Eine Durchquerung des umfangreichen Waldgebietes, welches sich zwischen der Minahassa einerseits und Gorontálo andererseits ausbreitet, war bisher trotz einiger, nach dieser Richtung unternommener Versuche, noch niemals zur Ausführung gekommen, und so mußte eine solche wissenschaftlich gerechtfertigt erscheinen, selbst in dem möglichen Fall, daß die Ergebnisse als untergeordnet an Bedeutung sich erweisen sollten. Die Ausführung des Unternehmens wäre indessen nicht möglich gewesen, wenn Herr E. J. Jellesma, Resident von Menado, uns nicht eine tatkräftige Unterstützung hätte angedeihen lassen durch Zuweisung der richtigen Leute, durch Nachhilfe in der Beschaffung der Träger, durch Ausstellen von Briefen an die Radja's der Nachbargebiete, ja durch Absendung besonderer Boten an dieselben und in der durch sein lebhaftes Eintreten für unser Vorhaben gegebenen moralischen Nachhilfe, gegenüber mehreren Stimmen, welche die Ausführung unseres Unternehmens als eines gefährlichen für unratsam erklärten. Wir nehmen deshalb an dieser Stelle Gelegenheit, Herrn Jellesma unseren ergebensten Dank öffentlich auszusprechen.

Digitized by Google

20. November. Schon von Menado aus legten wir die Reise zu Fuß zurück, und obgleich bei dieser Durchstreifung der Minahassa manches Bemerkenswerte uns vor Augen kam, so übergehen wir das, weil wir ja schon einen Überblick über diese Landschaft gegeben haben; wir eilen vielmehr direkt nach Amúrang und von hier der Richtung des Ranoiápo (Rano i apo)-Flusses folgend, nach der neueröffneten Tabakspflanzung Karówa, wo wir bei dem Leiter derselben, Herrn Reinking und zwei andern, ihm unterstellten Europäern freundlichste Aufnahme fanden.

25. November. Karowa bezeichnet ungefähr die Grenze der Minahassa gegen das noch halb unabhängige Fürstentum Bolaäng-Mongóndow; die Anpflanzung liegt am Fuße des die beiden Reiche scheidenden Grenzgebirges, mit dessen Übersteigung unsere eigentliche Aufgabe ihren Anfang nehmen sollte; sie ist von einem düsteren Waldkranze umgeben, in welchem sich Gruppen von wildem Pisang und von grünstämmigen Fieder-Palmen (Pigafetta elata Wendl.) hervortun; der Ranoiápo umläuft, vom Wald völlig verborgen, in einem nach Westen und Norden schweifenden Bogen die Pflanzung; am frühen Morgen verrät ein über dem Urwald liegendes Band weißen Nebels den Lauf des Flusses. Die Meereshöhe des Ortes können wir auf ca. 260 m angeben.

Am Abend des 26. November lag alles Gepäck in sorgfältiger Bereitschaft, die Führer waren bestellt und instruiert, jedem Träger war seine Last zugewiesen; am folgenden Tag früh 6 Uhr sollte aufgebrochen werden. Als es indessen dazu kommen sollte, offenbarte sich, daß die Führer nicht zur Stelle waren; sie hatten sich nach dem nächsten Dorfe weggeschlichen und erschienen nicht wieder. Wir schickten unseren Mandur, den Aufseher über unsere Leute, aus, um sie zurückzubringen; aber da ihm das erst gegen Mittag gelang und dann zugleich ein Sturzregen ausbrach, so verschoben wir die Abreise auf den folgenden Tag.

28. November. Da sich unserem Abmarsch kein Hindernis mehr entgegenstellte, brachen wir nach dem ungeheuer dichten Wald auf, welcher das vor uns liegende Grenzgebirge überdeckt.

Digitized by Google

Der Pfad lief zunächst ziemlich eben und ungehindert fort; zwischen den oft gewaltigen Baumstämmen zeigte sich hier verhältnismäßig wenig Unterholz, wohl eine Folge des äußerst dichten Schattens der Baumkronen. Zuweilen wölbten sich mächtige Bambusgebüsche über den Weg hinüber, und Gruppen prächtiger Palmen zierten den Wald von Stelle zu Stelle. Der Weg führte vorerst längs dem Ranoiápo und durch mehrere ihm zufließende Bäche hindurch; denn im Gegensatz zur europäisierten Minahassa fehlten von jetzt ab die Brücken mit ganz seltenen Ausnahmen. Nicht weit oberhalb einer Stelle, wo der Ranoiápo eine kleine Schnelle bildete, durchschritten wir den Fluß, und jetzt fing der Weg allmälig an zu steigen. Öfter zeigte sich hier unter den Waldbäumen der palmenartig hochstämmige Pandanus (siehe Tafel III im ersten Abschnitt), die schön gedrehte Krone scharf vom Stamme abgesetzt und groß entfaltet, ähnlich dem Haupt einer Arekapalme; eine Aroidee mit milchweißer Spatha breitete sich in Rasen aus. An Tieren herrschte große Armut; doch mußten Waldratten hier vorkommen; denn ab und zu stießen wir auf eine eigene Art von Fallen, welche von Dammarharz- oder Rotang-Sammlern errichtet worden waren, um die Tiere, die geröstet von den Eingeborenen sehr gerne gegessen werden, zu erhaschen. Es zeigte sich nämlich der Pfad an solchen Stellen auf eine ziemlich lange Strecke hin zu beiden Seiten mit aneinandergereihten Palmblattstücken besäumt, und in diesem Palmblattzaun fanden sich in abgemessenen Abständen Öffnungen mit Schlingen angebracht. Rotwild und Schweine bekamen wir nicht zu sehen; Affen fehlten desgleichen; indessen hörten wir Nashornvögel vorüberschwirren, wobei ein eigentümlich charakteristisches Geräusch, fast wie beim Zersägen faulen Holzes, zustande kommt; die Stimme dieser Vögel erinnert an die der Affen. Schöne Schmetterlinge sahen wir an einem Bache versammelt. Papilio Blumei, in der Sonne herrlich blau und grün aufschimmernd, schwebte vorüber. Der Pfad erhob sich immer mehr; doch verhinderte die Dichtigkeit des Waldes jede Aussicht. Wir lebten in dem Gefühl, einen lückenlosen Waldtunnel zu durchschreiten und zwar ununterbrochen während dreier Tage, bis sich

Digitized by Google

uns der Ausblick auf das Kulturland von Mongondow eröffnete. Kompaß und Aneroid verrieten uns die Richtung des Weges und die Erhebung des Bodens. In der Höhe von cirka 500 m ließen wir die erste Hütte errichten.

29. November. Wir brachen bei heiterem Wetter auf und verfolgten den beständig aufwärts führenden Weg weiter. Unter den Pflanzen fingen die Farne an, sich auszuzeichnen; wie der Erde aufsitzende Kokospalmenhäupter entfalteten an den feuchtesten Stellen Angiopteris und Marattia ihre Trichter, und unter den Baumfarnen bildeten die zarte Alsophila und die mehr drahtig gebaute Cyathea, besonders häufig die letztere, kleine Wäldchen am Absturz der Bachrunsen, welche wir gelegentlich zu durchschreiten hatten. Unter den mancherlei epiphytischen Farnformen fielen besonders Acrosticheen-Arten seltsam auf. Eine mächtige Zingiberaceen-Art bildete dichte Gebüsche, und da und dort erhob der hochstämmige, palmenartige Pandanus seine schraubig gedrehte Krone. Auffallende Blüten erschienen selten; zuweilen bildete jedoch eine fleischrot blühende Balsaminee an den seltenen freien Stellen dichte Rasen. Aus dem Waldesdickicht ertönten der melodisch klingende, kräftige Lockruf des Pirols und das dumpfe Gurren einer Taubenart. Daneben begannen Landblutegel aufzutreten; doch wurden sie uns hier noch nicht sehr lästig; eine eigentümlich hübsche Art mit malachitgrünem Rückenstrich trafen wir hier zum erstenmal; wir begegneten ihr später öfters. Hier und da lasen wir eine Schnecke auf, besonders häufig den halbnackten Helicarion, ferner Nanina cincta (Lea) in verschiedenen Varietäten und kleinere Deckelschnecken, viel seltener die schönen Helixformen aus der Obbagruppe; auch erbeuteten wir als Seltenheit eine Landplanarie mit halbmondförmigem Kopfschild (Bipalium).

Nachdem wir die Höhe von 950 m erreicht hatten, tat sich der Wald mit einem Male vor uns auf, und wir standen am Ufer eines kleinen Sees, dessen Name uns von den Führern als Mokóbang angegeben wurde. Er besteht aus zwei, durch eine enge Verbindung zusammenhängenden Becken, von denen das größere

Digitized by Google

einen Durchmesser von 200 m erreichen mag. Obwohl wir uns hier noch beständig auf vulkanischem Boden bewegen, stellt das Wasserbecken keinen Kratersee dar, wie man vermuten könnte; es ist vielmehr eine einfache Einsenkung des Bodens. Im außerordentlich dichten Urwaldkranz, welcher dasselbe umgab, spielten stelzfüßige Pandanusbäume eine hervorragende Rolle. Der Anblick des Sees wirkte um so düsterer, als der Himmel schon am Vormittag sich fast völlig überzogen hatte. Die uns von den Führern gemachte Angabe, der Ausfluß des Sees laufe in den Ranoiápo, können wir nicht für richtig halten; vielmehr ergießt er sich in den nach Nordwest hinabrauschenden Poigar, welchen wir kurze Zeit darauf zu durchschreiten haben sollten. Der mit dem größeren zusammenhängende, kleine See zeigte sich reichlich mit einem schilfartigen Grase bestanden; ein Pärchen Wildenten belebte seine Oberfläche. In einer an seinem Ufer errichteten Hütte hielten sich einige Leute auf, um Rotang zu sammeln; auch begegneten uns beim Weiterwandern noch zwei andere, von denen der eine einen kräftigen Spieß als Waffe trug; vermutlich waren die Leute den Poigar herauf von der Küste hergekommen.

Der Weg führte nun etwas abwärts, und wir stießen auf den reißend daherrauschenden Poigar, über den ein umgestürzter Baumstamm die schwer zu begehende Brücke bildete. Aus dem Flußbett stiegen wir von neuem empor und schlugen bald die Hütte auf, da einer der Träger Übermüdung zeigte und Regen einzusetzen begann. Die Höhe unseres Biwaks betrug 960 m. Wir erbeuteten hier einen gewaltig großen Regenwurm, eine jener blau schimmernden Riesen-Perichäten (Amyntas jampeanus Benh.), wie man ähnliche Arten in vielen tropischen Ländern findet. Wenn wir das Tier berührten, spritzte es aus den Rückenporen seines Hinterendes einen offenbar giftigen Saft hervor auf eine Entfernung von gut einem halben Meter.

Zu unserem Behagen bemerkten wir auf der ganzen von uns durchzogenen Strecke keine Moskitos, wie sie sich überhaupt im dichten Urwald von Celebes nicht bemerklich machen. Dagegen ist hier der Ort, über ein anderes empfindlich quälendes Wesen

Digitized by Google

einige Worte zu sagen, welches uns in Celebes als eine ganz neue Erscheinung entgegentrat, nämlich über eine von den Minahassern Gonóne genannte, ganz winzige, rötliche Milbe, von Oudemans als Thrombidium Wichmanni bestimmt. Die Anwesenheit dieses Tieres verrät ein äußerst heftiger Juckreiz der Haut, welche sich mit kleinen, weißen Beulen bedeckt, von der Art, wie sie giftige Moskitostiche hervorzurufen pflegen. Besonders reichlich zeigen sie sich an der Kniekehle, wo die Haut ganz dick und hart wird, wie Pappdeckel; sie treten aber an allen Stellen der Körperoberfläche, mit Vorliebe auch auf der Haut des Bauches, auf. Diese Beulen jucken grenzenlos, so daß dem Trieb, zu kratzen, nicht Widerstand zu leisten ist; als ihre Folge entstehen in kurzer Zeit ins Breite greifende, geschwürige Stellen, welche lebhafte Schmerzen erzeugen; dazu kommt, daß der heftige Juckreiz, in der Wärme sich noch steigernd, den Schlaf raubt.

Fig. 37. Kopf des Riesenregenwurms in natürlicher Größe.

Die Ursache der Erscheinung, die Gonóne genannte Milbe, entdeckten wir erst nach mehreren vergeblichen Versuchen, sie aufzufinden, und nahmen nun wahr, daß dieselbe sich in die Hautporen eingräbt, und, in diese eingebettet, die erwähnten Beulen erzeugt. Bei der winzigen Kleinheit des Tieres, welches für das unbewaffnete Auge gerade noch erkennbar bleibt, ist die durch dasselbe hervorgerufene Erscheinung so auffallender Art, daß wir annehmen müssen, das von ihm in die Haut entlassene und Entzündung erregende Sekret habe nahezu die Kraft des Schlangengiftes.

Als Gegenmittel wandten wir zuerst Insektenpulver an, aber ohne jeden Erfolg; dagegen erzielten wir eine fast wunderbare Linderung der quälenden Symptome durch Einreibung von Perubalsam; ohne dieses Mittel wäre ein längerer Aufenthalt in ge-

Digitized by Google

wissen Walddistrikten der Insel für uns unmöglich gemacht worden. Die Eingeborenen verwenden gegen die Gonónestiche Kajuputi-Öl, von Melaleuca cajuputi Rxb.; dasselbe hilft ebenfalls, doch taugt es weniger gut als Perubalsam. Wird die Milbe an ihrem Orte belassen, so pflanzt sie sich daselbst nicht weiter fort, sondern stirbt nach einigen Tagen ab.

30. November. Der Weg führte ziemlich eben fort auf einem fetten, lehmigen Boden, welchen kleine Begonien zierten; auch blieb die erwähnte, rotblühende Balsaminee sehr gemein. Gewaltige Nestfarne (Asplenium nidus, var. musaefolium Mett.) imponierten wie kleine Palmkronen auf den ihnen als Wirt dienenden, schlanken Baumstämmen. Eine Selaginellenform mit zierlich farnartig geschnittenen Wedeln verbreitete sich in größeren Rasen. Von Stelle zu Stelle erhob eine Schaar Cikaden ein wehklagendes Konzert.

Obschon die Sonne schon klar schien, troff der Wald hörbar von dem während der Nacht gefallenen Regen. Ein Bach, welcher in einer 60 m tiefen Schlucht über Andesitblöcke hinwegrauschte, mußte durchschritten, gefallene Baumstämme unaufhörlich überklettert werden. Unter den Bäumen fiel hier und da eine Casuarine durch ihre mattgrüne Farbe auf, oder es erhob sich turmartig eine gewaltige Dammarfichte. Plötzlich tat sich uns der Ausblick in ein heiteres Niederland auf; wir standen am südwestlichen Rand der von uns durchzogenen, waldbedeckten Hochebene und blickten auf eine bandförmige, mit Kulturvegetation bedeckte Fläche hinab, das Kulturland von Mongóndow. An verschiedenen Stellen erhoben sich Rauchsäulen aus derselben, ein Wahrzeichen von Dörfern und Einzelwohnungen. Südwestlich umgrenzten die Kulturfläche düster blaugrün erscheinende Bergzüge.

Von hier führte der Weg sehr steil abwärts; in einer Viertelstunde stiegen wir 120 m hinab. Sodann verwandelte sich der Pfad in ein Bachbett, und wir kletterten über die glatten Andesitblöcke abwärts. In der Höhe von etwa 700 m stießen wir auf den ersten Baumgarten; der Weg begann bequemer zu werden,

Digitized by Google

und bald standen wir in der Nähe von Popo, dem ersten Dorf von Mongondow.

Werfen wir hier einen kurzen Rückblick auf die von uns durchschrittene Strecke von Karówa nach Popo, so werden wir gewahr, daß ein Hochplateau von durchschnittlich 1000 m Höhe die Minahassa vom Nachbarreiche Bolaäng-Mongondow scheidet. Wir wollen es das Plateau des Poigar nennen, weil dieser Fluß aus ihm seine Entstehung nimmt. Er entströmt, wie die Eingeborenen uns angaben, einem See, der von ihnen als Dano (See) bezeichnet wird. Gerne hätten wir, dem Laufe des Poigar folgend, dieses geheimnisvolle Wasserbecken aufgesucht, doch konnten wir uns nicht so weit von unserer Route entfernen. Wie am Schlusse dargetan werden wird, ist dieser See im Jahre 1899 vom Ingenieur Koperberg entdeckt worden.

An der Südseite der Hochebene erheben sich ferner einige mächtige Vulkane, von denen einer, der Ambang, nach uns gemachten Mitteilungen zu schließen, noch in schwacher Tätigkeit zu sein scheint. Diese und andere Vulkane dürften das Plateau des Poigar durch Aufschüttung gebildet haben. Fetter Boden, gute Bewässerung und ein herrlich gemäßigtes Klima zeichnen die Hochebene aus, welche zur Zeit unserer Reise noch unberührt von jeder Kultur, auf ihrer gesamten Erstreckung von dichtestem Urwald bedeckt war. Unterdessen haben europäische Unternehmungen dort Fuß zu fassen angefangen.

Bolaäng-Mongondow hat seinen Namen daher, daß es sich aus zwei Teilen zusammensetzt, einem Küstenstrich Bolaäng und einem Gebirgskulturland Mongondow, beide durch einen Urwaldgürtel getrennt, welcher den Gebirgsabsturz gegen die Küstenebene überkleidet. Solche Urwaldgürtel, allenthalben den Küstengebirgsketten folgend, oft noch weit in die Ebene übergreifend, geben stets auch natürliche Barrièren ab zwischen den, in der Kultur zurückbleibenden Bergvölkern und den durch ihren Schiffsverkehr kulturell vorgeschrittenen Küstenbewohnern. Als Regel sind in Celebes die ersteren noch Heiden und werden als Alfuren,

Digitized by Google

in Central-Celebes als Toradja's bezeichnet, die letzteren Mohammedaner. Nur in der Minahassa hat, wie wir gesehen haben, das Christentum die Oberhand gewonnen, das sich übrigens im 18. Jahrhundert die ganze Küste des Nordarmes von Celebes unterworfen hatte. Damals kam seiner Ausbreitung die Staatsgewalt zu Hilfe; später ging, mit Ausnahme der Minahassa, alles zum Islam über.

In das Hochland von Mongondow hat der Mohammedanismus auch schon seinen Eingang gehalten; die meisten einflußreichen Bewohner scheinen ihn angenommen zu haben; doch sind viele Dörfer noch ganz heidnisch, so auch das von uns jetzt betretene Popo. Die Bewohner, welche uns zum Empfang entgegenkamen, trugen nach Art der Minahasser halbeuropäische Kleidung und ließen ihr Erstaunen über unser plötzliches Eintreffen nicht merken. Auch in ihrer physischen Erscheinung erinnerten sie uns sehr an die Minahasser, und wir erfuhren denn auch, daß sie in der Tat aus der Minahassa stammten und in den vierziger oder fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts aus Unzufriedenheit hierher ausgewandert seien. Ein neu errichtetes Haus außerhalb des Dorfes wurde uns zur Bewohnung angewiesen; es gehörte dem Obmann des Dorfes, dem auch hier, wie in der Minahassa, sogenannten Hukum tuwa, welcher indessen, an Fieber schwer erkrankt, nicht selbst seine Aufwartung machen konnte. Unser Haus füllte sich bald mit Neugierigen, welche ihre Augen unausgesetzt starr auf uns gerichtet hielten; es gelang uns indessen nach einiger Zeit, wenigstens die Mehrzahl hinauszutreiben.

Das Dorf Popo selbst, Popo-Mongondow genannt, zum Unterschied von dem gleichnamigen der Minahassa, zeigte sich von einem schwach gebauten Bambuszaun umgeben, welcher auch den straßenartig breiten Haupteingang verschloß; an dessen beiden Seiten waren kleine Eingänge geöffnet. Etwa zwanzig Häuser, welche in zwei Reihen auf tennenartig sauber gehaltenem Boden standen, setzten das Dorf zusammen; jedes derselben ruhte auf niedrigen Pfählen, wie dies auch in der Minahassa der Fall ist; doch waren hier die Häuser kleiner und die Dächer höher. In

Digitized by Google

jedem Häuschen fand sich vorne eine Veranda angebracht; darauf folgte der Hauptwohnraum, in welchem die erhabenen Schlafstellen standen; die hinterste, kleinste Abteilung war für die Küche bestimmt, in welcher ein auf den Boden hingeschüttetes Lager Erde als Feuerherd diente; Fensteröffnungen fehlten den Wohnräumen.

Es fiel uns auf, daß Frauen und Kinder bei unserem Erscheinen im Dorf nicht wegeilten; vielmehr gaben sich die Frauen den Anschein, als beachteten sie uns gar nicht und blieben ruhig bei ihrem Geschäft. Solange sie noch jung sind, tragen sie ein weißes Jäckchen und ein rotes Untertuch, die älteren statt dessen ein blaues. Die Kleider sind europäische Ware und stammen von Händlern in Menado.

Der Viehstand setzt sich in erster Linie aus Schweinen zusammen, welche wohlgepflegt werden; die jungen mästet man mit schönen, reifen Papajafrüchten, welche von den Eingeborenen selber verschmäht werden; es sei ja Schweinefutter. Die Früchte werden zerschnitten und den Schweinchen vorgesetzt, während eine Frau mit langem Stecken die sich herandrängenden, erwachsenen Schweine, die Hunde und Hühner abwehrt. Die geernteten Papajafrüchte werden in einem Bambuskorb aufbewahrt, welchen man auf der Spitze eines Pfahles vor dem Hausvieh sichert und mit einem kleinen Dache zudeckt. Verkaufen wollten uns die Leute keines von den Schweinchen; sie sagten, sie äßen sie selber; für 20 Gulden könnten wir indessen eines nehmen, hieß es.

1. December. Wir brachen des Mittags nach dem nicht mehr fernen Kotobángon auf. Der Weg führte immerfort durch Kulturland; viele von den Baumgärten waren sorgfältig eingehegt; die Kultur schien üppig zu sein; besonders fielen uns große Anpflanzungen von Mais auf. Auch nahmen wir Kaffeepflanzungen wahr, und vielfach zeigte sich die Sagoweer (Palmwein) liefernde Arengapalme angebaut.

Vorerst gelangten wir nach einer Stunde Wanderns von Popo nach Pontódong. Da die Bewohner dieses Dorfes in schlechtem Rufe stehen, schlossen sich unsere Träger zusammen; wir selbst

Digitized by Google

und noch drei weitere Leute, welche gleich uns Gewehre trugen, marschierten außerhalb, in Abständen verteilt, zur Seite des Zuges.

Das Dorf besteht aus zahlreichen, durch Größe ausgezeichneten Häusern, aus denen uns die Eingeborenen erstaunt und mißtrauisch wilden Blickes zuschauten; alle verhielten sich ganz schweigsam. Sie zeigten, wie uns schien, einen etwas feineren Typus, als die Leute von Popo, welche ja eigentlich Minahasser sind. Von den Frauen trugen bloß die älteren den Oberkörper bekleidet; sie sehen nichts dahinter, den Busen aller Welt zu zeigen, solange er eine gefällige Form hat; die Männer decken den ihren ja auch nicht zu. So findet man es noch vielerorts im Innern von Celebes.

Aus einigen Opferstellen im Orte ersahen wir, daß die Bewohner noch vorwiegend Heiden sind.

Weiter passierten wir das Dorf Biga, welches nur aus ein paar Häusern besteht; auffallenderweise trugen sich hier alle Frauen grün. Der Friedhof des Dorfes bewies durch die Art seiner Anlage, daß hier die mohammedanische Religion ihre Herrschaft begann.

Von jetzt ab verwandelte sich unser Pfad in einen guten Reitweg, und wir gelangten in kurzer Frist nach Kotobangon, dem Hauptort der Kulturhochebene von Mongondow. Dies Dorf ist nicht eingezäunt, sondern allenthalben frei zugänglich und besteht aus zwei Reihen unschön gehaltener Pfahlhäuser. Unser Herannahen war den Einwohnern ruchbar geworden, und so fanden wir um das größte Haus des Ortes, das sogenannte Königshaus, eine Menge Menschen versammelt, um uns zu erwarten; auch das Innere des Hauses war dicht von Leuten angefüllt. Das Haus selbst, von dem wir hier eine Abbildung geben, schien nur aus einem ungeheuren Atap-(Palmblatt-)Dach zu bestehen; die auf unserer Figur noch sichtbare Galerie war von Menschen ganz besetzt. Über dem Haupteingang (links im Bilde) war ein kleines, mit Atap gedecktes Pförtchen errichtet.

Digitized by Google

Wir traten ein und wurden von einem halb europäisch gekleideten, älteren Manne empfangen, der den Titel Major führte. Wir begrüßten ihn, setzten uns und begannen eines jener für Europäer äußerst peinlichen, leeren Geschwätze, das Bitjára der Malayen, wobei bloß die Zeit verfloß, ohne daß irgend etwas von Belang vor sich ging. Mit solchen Bitjara's ist es wie mit den malayischen Tanzmädchen; sie langweilen den gebildeten Europäer

Fig. 38. Königshaus in Kotobangon.

aufs äußerste, wogegen der Eingeborene dergleichen gar nicht satt kriegen kann; erst der Hunger treibt ihn fort.

Das von Zuschauern dicht erfüllte Haus wurde uns als Unterkunft angewiesen, was uns wenig behagte; ein anderes indessen konnten wir nicht erlangen, um so weniger, als das Königshaus zu bewohnen, selbstverständlich für eine Auszeichnung gilt. Der Besuch des Königs selbst stand ausserdem für die nächste Zeit bevor, und infolgedessen bedeckten rote und weiße Tücher die Wände des Wohnraumes. Mehrere von den Leuten erschienen

Digitized by Google

ganz in Rot gekleidet, in rote Jacken und enge rote Beinkleider, auch trugen sie ein rotes Kopftuch.

Wir fingen nun an, uns im Königshause etwas einzurichten. Da der Major keinen Augenblick uns von der Seite wich, gingen wir ihn um Reis an für unsere Leute; er erklärte indessen, es sei hier nichts zu bekommen, wenigstens kaum so viel, daß wir nach Bolaäng an der Küste abziehen könnten. Wir hatten nun

Fig. 39. Major von Kotobangon und Gefolge.

aber nicht anders gedacht, als genügend Reis zusammenkaufen zu können, um unsern Weg direkt westlich über Land nach Gorontalo fortzusetzen. Der Major versicherte dagegen, das sei ganz unmöglich; nach Gorontalo hinüber sei nichts als Wald, und wo sich auch ein kleines Dörfchen finde, sei nichts zu bekommen.

Wir hatten ein Schreiben seitens des Residenten mit uns, welches eine Aufforderung an den Radja enthielt, uns nach Gorontalo hinüber weiter zu helfen. Als wir aber dieses dem Major präsentierten, lachte er und sagte, er könne es nicht lesen, und

Digitized by Google

wenn es für den König bestimmt sei, so sollten wir's ihm bringen. Wir wiesen darauf hin, daß augenscheinlich der König in kurzer Zeit hier erwartet werde und meinten, wir könnten ihn hier abwarten; aber der Major sagte: „Wann der kommt, weiß man nie, da könntet ihr vielleicht ein Jahr hier warten."

So mußten wir den Beschluß fassen, von unserem Plan, direkt westwärts vorzudringen, abzusehen und zunächst nach Bolaäng abzuziehen, um dort mit dem Radja in Verbindung zu treten und uns mit dem nötigen Reis zu versehen; von dort sollte dann der Durchmarsch von neuem in Angriff genommen werden.

Hier zuerst bekamen wir den zähen Widerstand zu erfahren, welchen die Eingeborenen noch unabhängiger Gebiete dem Eindringen der Europäer entgegensetzen und welchen zu überwinden, auf allen unseren Reisen die wichtigste und schwierigste Arbeit gebildet hat. Wir lernten jetzt, daß bei der Durchdringung fremder Gebiete in Celebes noch mehr Fürsorge auf die Vorbereitung zu verwenden ist, als auf die Reise selbst. Wenn die Nahrungsvorräte für die Trägerkolonne ausgehen, wenn es an zuverlässigen Führern fehlt, wenn der Widerstand der Eingeborenen ein absoluter ist, so scheitern alle Anläufe, selbst wenn sie durch Gesundheit, Mut und Intelligenz aufs beste gestützt sind.

Dem Major schien es übrigens ganz wohl bei uns zu werden; er ging uns um Genever an, begnügte sich indessen, da wir diesen nicht bei uns führten, mit einem Gläschen Brandy, das er sehr rühmte. Unsere Cigarrenkiste benutzte er als die seinige; uns selbst aber lag vor allem daran, ihn in guter Laune zu halten. Nur, sobald wir uns zum Essen anschickten, entfernte er sich nach dem Hinterraum des Hauses, welchen er gegenwärtig, durch die bevorstehende Ankunft des Königs aus einem benachbarten Dorf hierhergerufen, mit seiner Familie für einige Zeit bewohnte. Vor dem Schlafengehen teilte er uns mit, die Leute hier im Orte seien diebisch, er selber schlafe stets mit geladenem Gewehr neben sich. Wir taten desgleichen und stellten Wachen aus.

Abends bemerkten wir, wie unsere Leute sich gegenseitig regelrecht die Glieder massierten, besonders die Brust und die

Digitized by Google

Schultern; sie fetteten die Haut mit Öl ein und fuhren mit der massierenden Hand sorgfältig den einzelnen Muskelzügen nach. Auf unsere Kulis muß die mühevolle Reise durch den großen Grenzwald zwischen der Minahassa und Mongondow einen tiefen Eindruck gemacht haben; denn wir hörten, wie einer im Schlaf phantasierend ausrief: „Gunung, gunung! Bekin tempat! Kasi makan! Tida apa apa! und dann dreimal mit immer höherer Stimme: Kebon, Kebon, Kebon!" (Das hieß: Berge, Berge! Baut die Hütte! Bringt das Essen! Es ist nichts da! Ein Dorf, ein Dorf, ein Dorf!)

2. December. Der Aufenthalt im Königshaus wurde uns durch den dichten Knäuel von Neugierigen, die uns umdrängten, höchst lästig gemacht; der bei uns sitzende Major schwang sich zuweilen zu einer leisen Anstrengung auf, die Leute etwas zurückzudrängen; die Kinder wurden von Zeit zu Zeit mit einem Stocke weggetrieben, aber unausgesetzt schlüpften sie wieder herein. So kam es, daß eine gewisse nervöse Aufregung inmitten der vielen Menschen sich nur schwer bemeistern ließ; eine Erleichterung wurde herbeigeführt, als wir unserem Ausstopfer eine Taube zum Abbalgen geben konnten; denn dies Geschäft zog den ganzen Menschenknäuel zu dem unglücklichen Mann hin, der oft seufzend um sich blickte.

Daß das Photographieren unter diesen Umständen eine schwere Arbeit war, brauchen wir kaum zu sagen. Es wurde uns gestattet, Bilder aufzunehmen; wir mußten aber die Leute das Bild auf der trüben Platte sehen lassen, was sie sehr erheiterte; „Allah ist groß!" rief einer erstaunt aus. Überraschung und Erstaunen drückten sie auch durch Schnalzen aus.

Um dem Menschenandrang etwas zu entrinnen, gingen wir im Dorfe auf und ab; aus einem Hause rief uns eine junge Frau an und fragte, wie lange wir von der Minahassa zu Fuß hierher gebraucht hätten, sie sei mit einer Prau (eingeborenes Boot) in drei Tagen herübergekommen; dann fing sie an, auf einer Harmonika zu spielen und lud uns zum Sitzen ein; aber wir schenkten dieser minahassischen Delila kein Vertrauen und gingen weiter.

Digitized by Google

Wir kamen an einem mohammedanischen Friedhofe vorüber, auf dem sich aber auch Opferstellen für die Geister Verstorbener errichtet fanden.

Ein kleiner, fischreicher Weiher nahe am Orte ist Eigentum des Radja. Weiher heißt im Mongondow'schen tobang, und von diesem Wurzelwort ist nach einer brieflichen Mitteilung von Missionar Schwarz in Sonder der Ortsname Kotobangon abgeleitet; er bedeute einen Ort, wo viele Weiher seien.

Ins Königshaus zurückgekehrt, sahen wir uns bald wieder in dichtem Gedränge, und als wir eben einige Geschenkchen austeilten, ging plötzlich gerade beim Hause ein ungeheuerer Schuß los; wir eilten zu den Gewehren, einen Angriff befürchtend; aber es war nur ein Scherz des Majors gewesen, der ein bronzenes Kanonenrohr, das man in aller Stille vollgeladen, hatte abschießen lassen, ein Kotobangonspaß.

Gewehre haben wir nur wenig bemerkt; als Waffe dienen Lanze und Schwert, welche Gegenstände wir leicht durch Tausch erwerben konnten. Besonders gewisse Staatslanzen aus hartem, dunkelbraunem Holz, Tungkudon geheißen, fielen durch ihre Größe und schöne Verzierung auf: Reliefschnitzerei am Schaft, wohl Nachahmung ursprünglichen Rotangflechtwerkes, und Behängung mit Ziegenhaar; am unteren Ende eine auf und ab bewegliche Schelle, vermutlich um das Aufstoßen auf den Boden beim Kriegstanz zu markieren.

Einen solchen Kriegstanz führte ein Beamter des Königs, der sogenannte Kapitan radja, vor uns auf in recht plumper, offenbar ungeübter Art; es war überhaupt ein täppischer Geselle, der sich alsbald, wenn der Major uns für einige Zeit verlassen, zu uns an den Tisch setzte und sogar gegen die Sitte der Eingeborenen während des Essens uns lästig fiel. (Auf Fig. 39 zur Rechten des Majors stehend.)

Die Leute tragen hier hübsche, aus einer Art Rotang (Kaju mintu) geflochtene Käppchen; dagegen hatte ein junger Nachkomme des verstorbenen, seinerzeit von Holland abgesetzten, alten Königs einen roten, golddurchwirkten Turban auf; es war ein

Digitized by Google

feines Männchen, von dem man uns zu verstehen gab, daß eigentlich ihm die Königswürde des Reiches zugehöre; der jetzige Radja, eine holländische Kreatur, scheint im Gebirgslande wenig Ansehen zu genießen.

Wir mußten leider auch diesen ganzen Tag noch hier bleiben, weil der Mandur in den nächsten Dörfern nach Reis für den Zug nach der Küste sich umzutun hatte. Als wir uns gelegentlich nach der Küche umsahen, bemerkten wir zu unserer Heiterkeit, daß unserem Koch das Staatsgefängnis als Arbeitsraum angewiesen worden war; die Teller und Pfannen standen der Reihe nach auf dem Pflock geordnet, welcher aus zwei schweren, aufeinander gelegten Balken bestand; der untere wies Einschnitte auf für die Beine des Verbrechers.

Wir teilten natürlich auch Geschenkchen aus und dachten, den Major mit einer auffallend verzierten und vergoldeten neuen Scheere sehr zu erfreuen, da wir wußten, daß am meisten willkommen sei, was die Frauen gebrauchen können. Er machte aber ein betroffenes Gesicht und zögerte, das Ding in Empfang zu nehmen, es von der Seite betrachtend; dann holte er ein altes Schwert und übergab es uns auf der Stelle als Gegengeschenk. Man sagte uns hintennach, daß es gegen die gute Sitte sei, irgend etwas Scharfes zu schenken; es schneide die Freundschaft entzwei, und nur durch sofortiges Zurückgeben eines anderen scharfen Gegenstandes werde die üble Vorbedeutung entkräftet oder man müsse eine Münze dagegen geben, um die Schärfe abzuwenden. So darf auch kein Fächer geschenkt werden; denn sie sagen: Ein Fächer weht die Freundschaft weg. Beides kann dann auch als absichtliche Zeichensprache dienen.

Abends wurde der für die Weiterreise nötige Reis herbeigeschafft; es hatte große Mühe gekostet, ihn aufzutreiben.

Wir wurden sehr stark um Chinin angegangen, weil, wie es hieß, hier viel Fieber herrschte.

3. December. Früh vor Abmarsch nahm der Major höflichen Abschied von uns und hielt eine kleine Ansprache, worin

Digitized by Google

er uns artig für unseren Besuch dankte; denn für den vornehmen Malayen ist Höflichkeit erstes Gesetz, wenn er auch einem noch so übel will. Er beschenkte uns auch mit zwei Wachskerzen, die wir, da uns das Petroleum auf die Neige gegangen war, recht wohl verwenden konnten. Darauf schlugen wir den sogenannten „großen Weg" (djalan raja, nicht radja) nach der Küste ein. Derselbe führte zunächst durch Kulturland, worin Maisbau und Gruppen von Sagopalmen auffielen. Größere Flüge der eleganten, isabellfarbigen Taube, Myristicivora luctuosa Temm., belebten die Baumgärten.

Das von uns durchzogene Kulturland von Mongondow stellt im großen und ganzen eine Hochebene oder einen weiten Kessel dar, welcher von einem waldbedeckten Gebirgszuge umschlossen ist. Dieser folgt der Küste der Molukkensee in der Form eines Bogens, ihr mehr genähert als der Celebessee, und daher kommt es, daß die längeren Wasseradern von Mongondow, die Flüsse Poigar und Ongkag, in der Celebessee münden, während nach der Molukkensee nur Flüsse von kurzem Verlaufe abströmen. Diese Erscheinung ist vielleicht mit der bogenförmigen Umbiegung der Halbinsel von Westen nach Nordosten in mechanisch ursächlichen Zusammenhang zu bringen.

Nicht fern von der Stelle, wo der Weg sich nach abwärts zu senken begann, kamen wir an zwei Solfataren vorbei, welche das umliegende Gestein weiß gefärbt hatten und deutlichen Schwefelgeruch verbreiteten, walélang (= Schwefel) mit Namen; immer noch befanden wir uns also auf vulkanischem Boden. Von jetzt ab begann wieder dichter Urwald, in welchen der Weg hinabtauchte, der rechten Seitenhalde des vom Flusse Ongkag gegrabenen Cañons folgend. Dieser Pfad, obschon die Hauptverkehrsader zwischen Mongondow und Bolaäng, zwischen dem Bergland also und der Küste, scheint sich aus lauter Hindernissen zusammenzusetzen. Unaufhörlich hatten wir über gefallene Baumstämme zu klettern, welche quer über dem Weg lagen; dann verwandelte sich dieser wieder von Stelle zu Stelle in einen Lehmsumpf. Brücken fehlten natürlich stets.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit gelangten wir an den Ongkag selbst, einen starken, in schönen Schlingungen hinabrauschenden Fluß, dessen Ufer hohe Gräser und Bambushaine bekleideten; der Weg verlor sich von jetzt ab in den Fluß selbst.

An dieser Stelle kam uns, im Gegensatz zu den bisherigen vulkanischen Massen, ein echtes Sedimentgestein zur Beobachtung, aus einem grauen Schieferthon bestehend von offenbar mitteltertiärem Alter; der Pfad führte über die Schichtenköpfe weg. Von jetzt ab lernten wir auf unseren Reisen, daß der Vulkanismus durchaus nicht etwa den weitaus größten Teil der Insel charakterisiert, sondern hinter anderen Gesteinsarten gar sehr zurücktritt, wenn er auch an manchen Stellen mächtig entwickelt ist.

Der weitere Weg wurde teils sumpfig, teils war er glatt wie Seife, teils verbarg er sich dem Auge unter Grasbüscheln, die ihn überwölbten.

Als wir bei einer Hütte unser Frühstück einnahmen, waren unsere Leute in sehr übermütiger Stimmung; sie freuten sich darüber, der engen Haft im Königshaus von Kotobangon entronnen zu sein, und meinten, die Leute dort seien dumm und böse. Sie machten auch den Kapitan radja nach, wie er uns in seiner plumpen Art den Kriegstanz vorgeführt hatte und lachten dabei aus allen Kräften.

An dieser Stelle erlegten wir ein besonders großes Exemplar der asphaltschwarzen Natter mit olivenfarbenen Flecken, Coluber Janseni Blkr.; sie maß 2,10 m in der Länge. Diese düster gefärbte Schlange ist für ganz Celebes charakteristisch. Wenn man sie reizt, so bläst sie ihren Nacken auf, nicht unähnlich der Brillenschlange, aber sie ist ungefährlich.

Weiterhin begegneten uns einige sehr verschiedene Transporte für den bevorstehenden Besuch des Radja in Mongondow; so ein Trupp Weiber unter Begleitung einiger Lanzenträger: „dem Radja gehörige Frauen", offenbar Sklavinnen, von gar nicht anziehendem Äußern; dann folgten Ziegen, Hühner und einzelne in

Digitized by Google

Rindenröhren sorgfältig untergebrachte Kampfhähne; am einen Ende der Röhre guckte der Kopf heraus, am andern der Schwanz.

Abends 4^{30} erreichten wir eine Rasthütte am Flusse, in etwa 200 m Meereshöhe. Wir fanden sie schon von Passanten besetzt, die Kampfhähne bei sich hatten, um sie nach Kotobangon zu schaffen. Da das heulende Krähen derselben uns unausstehlich wurde, forderten wir sie auf, die Tiere entfernt im Walde anzubinden. „Da werden sie von Schlangen geholt," gaben sie zur Antwort; denn die Riesenschlange, Python, fehlt hier nirgends.

Fig. 40. Tragkorb für Kampfhähne (das abgebildete Stück stammt aus Ussu, Südost-Celebes).

Wir vermochten sie nun dazu, sich am anderen Ufer des Flusses eine eigene Hütte zu bauen; sie errichteten ein Arengablattdach und sangen noch bis in die späteste Nacht hinein.

4. December. Den Fluß begleiteten zunächst noch waldbedeckte Berge, Waldwände, an denen Nebelfetzen klebten; viele wilde Palmen traten zwischen den anderen Bäumen hervor, ein Adler schwebte darüber hin. Der Weg war einmal ganz gut, dann wieder sehr schlecht und mühsam oder geradezu gefährlich, besonders wenn er über schmale und glatte Baumstämme als Brücken führte. Dann aber fing endlich Kulturland sich zu zeigen an, in welchem sich unter

Digitized by Google

anderem Kakao häufig angebaut fand. Am Flusse sahen wir außer dem Schieferthon ein Konglomerat anstehen, dessen Einschlüsse als lauchgrüne, an Mächtigkeit in einzelnen Fällen Kopfgröße erreichende Thonknollen seltsam auffielen. Wir fügen hier gleich bei, daß wir auf unserer Rückreise von Gorontalo nach Kema an der Südküste am Kap Flesco ein an diese Einschlüsse erinnerndes, geschichtetes, grünes Thongestein bemerkt haben. Endlich stießen wir am Ufer des Ongkag auf einen lose daliegenden Block, welcher aus einer gelblichen Muschelbreccie bestand und viele Korallentrümmer enthielt; offenbar war er von weiter oben herabgeschwemmt worden, wo alttertiäre Kalke anstehen mögen, die der Fluß von der aufruhenden, vulkanischen Decke entblößt hat. Im allgemeinen aber ist zu sagen, daß wir hier am Flusse Ongkag auf eine Grenze des von uns bis dahin durchzogenen jungvulkanischen Gebietes gestoßen sind.

Von jetzt ab wurden bewohnte Häuser immer häufiger; es begegneten uns öfters Leute, welche ein höflicheres Benehmen gegen uns an den Tag legten als die Bewohner des Gebirgslandes, und wir gelangten nach dem reinlich gehaltenen Dorfe Salimendúngan. Die uns begrüßenden Einwohner verneigten sich, wobei sie die flach aneinander gelegten Hände an die Stirne hielten, eine Sitte, welche sich beispielsweise auch bei den Singhalesen beobachten läßt, und hier, wie in Ceylon, zeichnen sich die Bewohner des Niederlandes durch ein freundlicheres Benehmen gegen Fremde vor denen des Gebirges aus.

Dieser Ort hat eine gewisse geschichtliche Bedeutung, insofern er bei Ausbruch eines Aufstandes gegen die niederländische Kompagnie ums Jahr 1680 vom Gouverneur Padt-Brugge von Bolaäng aus invadiert und niedergebrannt worden ist. Vielleicht stammt noch von dieser Zeit her das unterwürfige Benehmen der Bewohner gegen Europäer; denn dergleichen Eindrücke halten lange vor bei solchen Völkerschaften.

Nach längerer Zeit Weitermarschierens über und durch Hindernisse aller Art verkündete uns das dumpfe Tosen der Brandung die nahe Küste; wir streiften noch durch eine Grasebene, welche

Digitized by Google

einen angenehmen Duft ausströmte, wie ein Weizenfeld, und sich inmitten eines ernsthaft düsteren Urwaldkranzes ausbreitete. Dann gelangten wir an das Meer, dessen Küste mit Spinifex bewachsen und mit den violetten Blütentrichtern der tropischen Strandwinde Ipomoea geschmückt erschien.

Als Nachtquartier bezogen wir eine Hütte am Strande. Unsere Kulis sangen und tanzten bis spät in die Nacht hinein; denn sie hatten sich von Leuten der Umgebung den schon lange entbehrten, getrockneten Fisch als Zugabe zu ihrem Reis erwerben können. Zugleich glaubten sie, daß wir, in Bolaäng angelangt, Frauen mieten und nach der Minahassa zurücksegeln würden, was man auch in Menado allgemein erwartet hatte, wie wir später hörten. Uns aber kam gar nicht der Gedanke an so etwas.

5.—8. December. Früh marschierten wir dem Strande entlang nach Bolaäng ab, dem Hauptort des Königreiches Bolaäng-Mongondow und dem Sitz des Radja. Dort angekommen, gelang es uns, ein reinliches Fischerhaus als Wohnung zu beziehen, dessen Hauptraum durch bunte Vorhänge hübsch in kleinere Räume abgeteilt war. Darauf ließen wir uns beim Radja anmelden.

Nach einiger Zeit kamen zwei sauber in Uniform holländischen Schnittes gekleidete Würdenträger heran, um uns hinzugeleiten. Wir folgten ihnen ein paar Häuser weiter nach der nicht eben sehr königlich aussehenden Wohnung des Radja, welche auch nicht etwa das größte Haus des Ortes darstellte.

Der Radja trug, ebenso wie seine Würdenträger, eine an die holländische Uniform erinnernde Kleidung, betrug sich sehr höflich und versprach uns seine Unterstützung im Aufbringen von Reis und in der Beschaffung von Führern für unsere Reise nach Gorontalo.

Dieser Mann war unlängst erst vom Residenten von Menado zum König ernannt worden und konnte schon beinahe als holländischer Beamter gelten; er hatte seine Erziehung in der Minahassa durchgemacht und hieß Riedel Manuel Manoppo. Wie wir schon in Mongondow erfuhren, und wie sich in späteren Jahren in langwierigen Verwicklungen zeigte, die sogar zum Eingreifen

Digitized by Google

der holländischen Militärmacht führten, genoß der europäisierte Fürst im Inneren wenig Ansehen.

Wir brauchen uns über unseren Aufenthalt in Bolaäng nicht weiter zu verbreiten; es genüge, zu wissen, daß der Radja sein Versprechen hielt und uns freundlich, ja zuvorkommend in allem seine wichtige Unterstützung gewährte. Da die große Menge des von uns aufgekauften Reises erst enthülst werden mußte, da ferner alles Gepäck von neuem geordnet und viele Gegenstände mittelst einer Prau nach Menado versandt werden mußten, da endlich der ursprünglich für die Abreise in's Auge gefaßte Tag sich als Freitag erwies, weshalb unsere mohammedanischen Begleiter sich weigerten, aufzubrechen, konnte der Abmarsch erst nach einem Aufenthalt von vier Tagen von dem für uns wenig interessanten Orte erfolgen.

Zum Abschied überschickte uns der Radja durch zwei von seinen kleinen Prinzen einen Büschel von zwölf großen Wachskerzen und ein Dutzend Flaschen Apollinarisbrunnen. Eines der Prinzchen, dem wir ein Korallenhalsband geschenkt hatten, überbrachte uns noch eine Anzahl Cigaretten, schön auf silbernem Brett serviert: Die Königin habe sie selbst für uns gemacht.

An dieser Stelle bemerken wir, daß Teile des von uns bis hierher zurückgelegten Weges schon von den Herren Schwarz, Wilken, De Lange, De Clercq und Riedel begangen worden sind, wie wir im Anhang zu dieser Reise eingehender berichten werden. Von Bolaäng an aber traten wir eine Reise nach dem Innern an, welche noch von keinem Europäer vor uns ausgeführt worden ist.

Unser Plan bestand darin, uns geradenwegs von hier aus durch das Innere des Landes nach Gorontalo durchzuschlagen. Der Radja gesellte uns als Begleiter einen seiner Würdenträger, Kapitan Radja, bei, welcher sich, mit einer Prunklanze bewaffnet, zur rechten Zeit einfand. Außerdem bekamen wir einen alten holländischen Säbel zugestellt, den wir in den Dörfern des Radja als Zeichen, daß wir unter seinem besonderen Schutze stünden, vorweisen sollten. Jede Nacht wurde denn auch diese altmodische Waffe in den

Digitized by Google

Häusern, welche uns zur Unterkunft dienten, zu Häupten von uns aufgehängt.

9. December. Nachdem wir Bolaäng hinter uns hatten, kamen wir, der Küste westwärts folgend, zunächst an einem der merkwürdigen Steingräber vorüber, wie sie sonst für die Minahassa charakteristisch sind (vergl. S. 10), und gelangten bald zum Ästuar des Flusses Lombágin, welcher durch die Vereinigung der Flüsse Ongkag und Dumoga gebildet wird. (Die vollständigen Namen der beiden Flüsse lauten Ongkag i Mongóndow und Ongkag i Dumóga.) Wegen der vielen Krokodile konnte das Wasser nicht durchwatet oder durchschwommen werden; deshalb wurden wir durch das Übersetzen unserer sechzig Leute vermittelst der zwei zur Verfügung stehenden, kleinen Auslegerboote lange genug aufgehalten. Die hier wohnenden Eingeborenen umgeben ihre Hütten mit einem Bambuszaun, um die Krokodile, welche des Nachts den Fluß zu verlassen pflegen, vom Eindringen abzuhalten. Der Ort Bolaäng hat früher hier an der Mündung des Lombagin gelegen, wurde aber der Krokodile wegen ums Jahr 1850 weiter nach Nordosten versetzt.

Der Lombágin bildet zwei größere Ästuarien, von denen das westliche Panak heißt; während des lange dauernden Übersetzens unserer Leute hatten wir Zeit, uns an den schönblühenden Strandwinden zu freuen. Unter diese gemengt, fiel uns eine schön rosenrot blühende Leguminose auf, welche Blätter und Blüten in vollständig gleicher Farbe trug wie die Ipomoea, die Blätter ebenfalls von sukkulentem Gewebe, ein Beispiel pflanzlicher Mimikry.

Bei unserer Weiterwanderung längs der Küste galt es, eine mächtige Korallenkalkmasse zu überklettern, eine marmorglatte, äußerst harte, weißgelbe Kalkbreccie, über deren geologisches Alter wir, da uns Proben fehlen, nichts auszusagen wissen; sie kann ebensogut frühen Tertiärbildungen angehören, als jüngeren Schichten; doch halten wir das erstere für wahrscheinlich. Unfern erschien die kleine Insel Púlo Molossi, vor welcher sich eine dunkelblaugraue Gewitterwand zusammenzog; so drohend das Gewölke aussah, so fielen doch nur wenige Blitze, eine Erscheinung,

Digitized by Google

die wir sehr häufig in der Minahassa wahrgenommen haben: Bei raschem Zusammenschießen der Wolken und sündflutartigem Regen Spärlichkeit an elektrischen Entladungen. Der Regen ließ nicht lange auf sich warten; ein starker Wind brachte uns das Wetter entgegen, das wir, ins Buschwerk verkrochen, über uns wegbrausen ließen, worauf wir, immer noch bei starkem Regen weiterwatend, an das Küstendorf Lolak gelangten, wo wir im Hause des „Majors" gute Einquartierung fanden. Dasselbe hatte außen eine Veranda; darauf folgte der Hauptraum, auf dessen beiden Seiten etwa einen Fuß hoch erhabene Abteilungen angebracht waren, Schlafräume für die verschiedenen Familienpaare, durch bunte Vorhänge sowohl unter sich, als gegen den Hauptraum abgeschlossen; oben hatten sie einen Tuchhimmel, gebildet aus einem quadratischen, an den vier Zipfeln befestigten Tuche, welches in der Mitte mit einer Schnur hochgenommen war. Hinten im Haus war die Küche in kleinem Raum untergebracht. Auch fanden wir zwei mit Holzstäben gesicherte Fensteröffnungen. Dieses Haus stand uns ganz zur Verfügung; denn die paar Matten und Tücher, welche die Leute zum Schlafen brauchen, sind ja geschwind wo anders hingeschafft. Unser Jäger brachte als willkommene Beute ein ausgewachsenes Hammerhuhn (Malèo), ein sehr nützliches Tier, das nicht nur die gewaltigen, schmackhaften Eier liefert, sondern auch einen fasanenartig schmeckenden Braten abgibt.

10. December. Nachdem wir unseren Wirt, den Major, mit einem Paar vergoldeter Manschettenknöpfe und einem Bernsteinhalsband für seine Frau so glücklich gemacht hatten, daß er gegen seine malayische Natur die Freude nicht verbergen konnte, folgten wir in einiger Entfernung dem rechten Ufer des Flusses Lolak, vom Major eine Strecke weit begleitet; der Weg führte zunächst noch durch Baumgärten, welche mit Wald abwechselten. Sodann kamen wir an den Fluß selbst. Schöne Fächerpalmen, Woka genannt, mit roten Fruchtquasten zierten den Wald; die jungen Palmen bildeten Unterholz, die alten stellten schlanke, mastgerade Stämme dar. Merkwürdig war uns eine Hütte, welche von ganz wenigen Menschen bewohnt, aber von sieben Hunden

Digitized by Google

bewacht war; nahe dabei fand sich ein wohl eingehegtes und überdachtes Grab.

Der Seitenbach Bojábang brachte buntes „Urgestein"geschiebe vom westlich sich erhebenden Gebirge herab, aber nichts von jungeruptivem Gestein. Hier wollten unsere Kulis abkochen gegen den strikten Befehl, weiterzumarschieren; denn wir wünschten, gleich am ersten Tag möglichst weit ins unbekannte Innere vorzudringen, und durch die Erfahrungen in Kotobangon nervös gemacht, hatten wir bei jeder Stockung gleich Verdacht auf verräterische Abmachungen. Deshalb warfen wir unseren Leuten alles durcheinander, Kochfeuer und reisgefüllte Töpfe und zwangen sie zum Weitermarsch, hatten doch auch wir selbst an herbem Hunger zu leiden.

Der Weg hörte nun auf, und der Fluß selbst mußte von jetzt ab als Pfad dienen; er floß mäandrinisch dahin und war etwa zwanzig Schritte breit. Als Geschiebe führte er „Urgestein", aber anstehend fanden wir einen rotbraunen Thonschiefer, den wir an dieser Stelle das erstemal auftreten sahen. Weiter oben am Fluß, etwa zwei Tagereisen von da, hieß es, werde Gold gefunden.

Als wir endlich bei einer kleinen Hütte anlangten, welche Sagoklopfern zum Aufenthalt gedient hatte, stiegen wir aus dem Flusse und machten Halt, weil die Leute es vor Hunger nicht mehr aushielten. Wir errichteten unsere Hütte, deren Dach wir, wie sehr oft bei unseren ersten Reisen, aus wilden Fiederpalmwedeln flechten ließen, eine langweilige Arbeit und, wenn starke Schlagregen fielen, von wenig befriedigendem Ergebnis. So fing nachts das Dach an, zu lecken; die schlafenden Leute mußten munter gemacht werden, und in finsterer Nacht, bei strömendem Regen und unter Zuhilfenahme sehr mangelhafter Beleuchtung, wurde der Schirm neu zusammengeflickt, welcher unangenehmen Arbeit sich aber unsere guten Minahasser, ohne zu murren, ja sogar willig unterzogen und nicht ruhten, bis kein Tropfen mehr hindurchdrang. Wir aber waren aus Gesundheitsrücksichten genötigt, die Nächte trocken zuzubringen, sonst hätten wir die Reisen nicht durchführen können. Nachdem wir später auf den Gedanken gekommen waren, ein

Digitized by Google

geöltes Segeltuch als Wanderdach mitzunehmen, fanden wir im Kampf mit dem heftigsten Regen gar keine Beschwerlichkeiten mehr.

Früh um 3 Uhr ließen wir Reis abkochen und, um nicht mehr aufgehalten zu werden, diesen kalt mitnehmen.

11. December. Unser erster Schritt zur Weiterwanderung hatte von neuem in das knietiefe Wasser zu geschehen; doch verließen wir bald das Flußbett des Lolak und folgten einem kleinen, von Süden her ihm zuströmenden Bache, welcher wiederum die erwähnten roten Thonschichten freigespült hatte. Darauf gelangten wir auf einen mit Bambus bewachsenen Hügel von blos etwa 70 m Meereshöhe und dachten zunächst nicht anders, als daß nunmehr endlich der Boden anfangen werde, sich zu erheben; aber diese Voraussetzung erwies sich als unrichtig; der Hügel stellte sich nur als die Wasserscheide zwischen dem Lolak und der Dumóga, einem stromartig mächtigen Flusse, dar. Zunächst stießen wir noch nicht auf die Dumoga selbst, sondern wir befanden uns in der Alluvialebene derselben und zwar zu unserer Überraschung wiederum ungefähr auf Meeresniveau.

Der äußerst glatt gewordene, wie verseifte Weg kündigte uns die Nähe von Menschen an. Baumgärten begannen die Stelle des Urwalds einzunehmen, und wir gelangten nach dem Orte Solog, in welchem die Häuser nicht zu einem eigentlichen Dorfe gruppiert sind, sondern zerstreut inmitten der Baumgärten liegen; nur da und dort fanden sich Gruppen von zwei oder drei Wohnungen beisammen. Die Leute, denen wir begegneten, verhielten sich durchaus friedlich, begrüßten uns kurz, sahen uns aber im übrigen schweigend an. Es wird hier hauptsächlich Mais gebaut, auch fehlen natürlich die düsteren Arengenhaine nicht; außerdem fielen uns viele, in rotbraunen Schoten prangende Kakaobäume auf. Eine größere Menge Dammarharz sahen wir bei einem Hause aufgestapelt.

Wir gelangten nun an die Dumoga selbst, welche voll und rauschend daherströmt; sie ist mit Booten gut und weithin befahrbar. Der Weg führte ihrem linken Ufer entlang weiter. Da

Digitized by Google

der Strom sich ein ziemlich tiefes Bett gegraben hatte, erwies sich das Ufer als eine äußerst abschüssige und für uns mit unserem Schuhwerk sehr schlecht zu begehende, oft entschieden gefährliche Halde. Zwar hatten Waldbäume auf derselben sich festgewurzelt; dennoch gerieten wir oft in Verlegenheit, wo wir den Fuß hinsetzen sollten, und gerade unter uns rauschte drohend die angeschwellte Dumoga. Als der halsbrecherische Weg wieder an

Fig. 41. Die Dumoga.

den Strom hinabführte, bemerkten wir, daß das Bett, in welchem dieser einherfloß, aus einem schwarzen Gestein bestand, an dem sich als seltene Ausnahme prismenartige Bildungen nach Art der Basaltsäulen erkennen ließen. Es ist eine seltenere Abart des Diabases, wie eine spätere Untersuchung durch Professor C. Schmidt ergeben hat, eines alteruptiven Gesteines also.

Wir folgten nun dem Ufer weiter, unausgesetzt über die Diabasblöcke wegkletternd, worauf sich das Strombett von neuem zu einer Schlucht verengte, an deren abschüssiger Halde wir uns

Digitized by Google

sorgfältig mit den Füßen weitertasteten. Wieder am Strome selbst angelangt, an einer Stelle, wo er eine kleine Schnelle bildete, errichteten wir unsere Hütte. Aus etwa siebzig großen Blättern einer hier immer häufiger auftretenden Fächerpalme, Livistona rotundifolia Mart., in der Minahassa Woka genannt, wurde das Dach völlig wasserdicht gedeckt; auch ersetzte ein großes ausgespanntes Blatt, von denen einige 2 m im Durchmesser erreichten, in durchaus befriedigender Weise die Tischplatte. Es kam uns sonderbar vor, wie man hier die herrlichsten Palmen, die wir zu Hause sorgsam in Gewächshäusern züchten, unbedenklich fällt, um der Blätter habhaft zu werden. Es gibt hier keinen Waldfrevel.

Das Bild, Fig. 41, gibt die Dumoga wieder an der Stelle, wo sie die erwähnte Schnelle bildet; am jenseitigen Ufer fiel uns eine reiche Gruppe eleganter Cycadeen ins Auge; das Gezweig der üppigen Uferbäume breitete sich in übereinanderfallenden Soffitten aus.

12. December. Weiter aufwärts sahen wir den Fluß in engem Diabasbett daherrauschen, längs dessen Absturz wir von neuem eine ganz schlimme Kletterei zu bestehen hatten, wobei die entblößten, glatten Wurzelnetze zu größter Vorsicht mahnten. Eine Zeitlang folgte der Weg einem Seitenbach, welcher sich in dem Diabasgestein eine tiefe Klamm ausgewühlt hatte, an deren Seitenwänden an einer Stelle eine bauchige Auswaschung zu beobachten war. Im Strom fielen uns wiederholt Blöcke eines Diabaskonglomerates auf, und bald zeigten sich Rollblöcke von „Urgestein". Wir gelangten an einen ziemlich starken Zufluß, die Mau genannt, welche, von dem zur Rechten von uns sich erhebenden Buludawa-Gebirge oder richtiger von dessen Vorketten herabströmend, ihre Mündungsstelle in die Dumoga weithin mit grobem „Urgestein"-geschiebe, gleich einem Alpenfluß, übersäet hatte.

An dieser Stelle befanden wir uns immer noch nicht höher als etwa 60 m über Meer. Die Dumoga wird hier mit Prauen und Bambusflößen befahren, welche hauptsächlich Dammarharz nach der Küste bringen.

Digitized by Google

Wir durchschritten die Mau, und von neuem verengerte sich das Dumogatal zu einer Schlucht, längs deren Absturz wir weiterzuklettern hatten. Alsdann öffnete sich das Tal; der Fluß strömte durch ebenes Land einher und bildete kleine Inseln; es zeigten sich Spuren von Kultur; Baumgärten und Häuser begannen aufzutreten, und wir befanden uns in der Nähe von Dumoga-besár (Groß-Dumoga). Wir wurden mit Booten über den Strom gesetzt, langen und schmalen Fahrzeugen, von denen die Regierung von Bolaäng-Mongondow vier Stück den Bewohnern von Dumoga-besár, sowie den etwaigen Passanten beständig unentgeltlich zur Verfügung hält. Das jenseitige Ufer prangte im Schmuck von Bananen, Kokos- und Arengapalmen. Wir wurden von den Bewohnern des Ortes ruhig empfangen und bekamen als Quartier ein solid gebautes, wenn auch dunkles Haus angewiesen, worin wir zunächst geduldig und wortkarg auf die noch nicht angelangten Kleiderkisten warteten; denn, da es immer zu regnete, waren wir völlig durchnäßt, froren und waren hungrig.

Fig. 42. Jüngling von Dumoga-besár.

Abends sahen so viele Gesichter zur Tür herein, als in der Umrahmung Köpfe Platz fanden; gleichwohl gaben hier, wie überall, die Leute ihrem Erstaunen keinen Ausdruck.

13. December. Die Bewohner von Dumoga-besár zeigen einen auffallend feinen Typus, einen zarteren Knochenbau, als wir bis jetzt beobachtet hatten; wie man uns sagte, sind sie noch Heiden (Alfuren); doch haben wohl viele von ihnen schon die mohammedanische Religion angenommen; denn es werden keine Schweine als Haustiere gehalten, durch welche Äußerlichkeit sich hierzulande der Islam in erster Linie kennzeichnet. Die Männer

Digitized by Google

tragen das malayische Kopftuch, doch fallen unter den Jüngeren solche auf, welche statt der Kopfbedeckung ihr Haar frei herabwallen lassen; höchstens knüpfen sie um den Kopf eine Schnur von Bast, um den oberen Teil des Haares an den Kopf zu schließen, was einen malerischen Anblick gewährt. Ihr Haar ist nicht straff, sondern wellig. Jünglinge zieren sich mit Perlschnüren, welche sie um den Hals und das Handgelenk legen.

Die Frauen gehen völlig bekleidet; sie tragen meist gelbe oder grüne Oberkleider und ein rotes, um die Hüften geschlungenes, bis zu den Fußenden reichendes Tuch, den Sárong, wie überall im Malayischen Archipel. Ihr Haar schlingen sie in einen Knoten und befestigen denselben meist am Hinterkopf, bisweilen aber auch an der linken Kopfseite.

Über die Sprache der Leute gab man uns an, sie sei dieselbe wie die in Kotobangon und Bolaäng gesprochene, verschieden jedoch von der des Nachbarreiches Bintaúna. Wir sahen einen Mann mit Elephantiasis und eine Frau mit Kropf behaftet.

Das große, reinlich gehaltene Dorf besteht aus zwei Teilen, einem Unter- und Oberdorf, welche je aus zwei Reihen solid gebauter Häuser bestehen; die Bodenfläche, worauf sie sich erheben, ist ganz rein gescheuert. Das Dorf erweckt den Eindruck von Sauberkeit und läßt auf Wohlhabenheit der Bewohner schließen. Die Häuser stehen auf mannshohen Pfählen; meist erscheinen sie mit der Giebelseite des Daches der Hauptstraße des Dorfes zugekehrt, zuweilen jedoch auch mit der Längsseite. Im Innern sind sie ähnlich eingerichtet, wie das oben beschriebene von Lolak. Hinten an den Haupthäusern sahen wir ein kleines Nebenhaus gebaut, offenbar für die Sklaven.

An der Stelle, wo ein Weg das Unterdorf mit dem Oberdorf verbindet, steht ein aus Bambus errichtetes Tempelchen für die Dämonenverehrung, ein auf vier Pfählen ruhendes Häuschen, in welchem ein Tisch und eine Bank, beide mit Blattwerk verziert, angebracht sind; eine Bambusleiter führt hinauf.

In Dumoga-besár werden aus Holz geschnitzte Teller gebraucht; außerdem sahen wir in unserem Quartier Porcellanteller

Digitized by Google

verschiedener Herkunft in Geflechten aufgehängt, darunter auch europäische. Hier, wie überall, fallen große, aus Rinde gearbeitete Behälter auf, welchen der Boden fehlt, und die zum Aufbewahren des geernteten Reises dienen; es sind große, zusammengerollte Rindenriemen, die man weiter und enger machen kann, je nach Bedarf, ein praktisches, weit verbreitetes Gerät. Als Boden dient eine hingebreitete Matte.

Fig. 43. Hauptstraße von Dumoga besár.

Wir fanden von neuem große Schwierigkeiten, genügenden Reis zusammenzubringen, und trotz der Aufforderungen seitens des uns begleitenden Kapitan radja rückte der Obmann des Dorfes mit nicht über ein Pikul (ca. 62 kg) heraus. Wir mußten auf dieser Reise erst die Erfahrung machen, daß man tunlichst alle Nahrungsmittel selbst mit sich bringen muß, da den Eingeborenen sofort die Hoffnung aufleuchtet, die Weiterreise, welche durchaus gegen ihren Willen ist, hindern zu können, sobald sie

Digitized by Google

Fig. 44. Reisstampfer von Dumoga-besár.

merken, daß die Provisionen auf die Neige gehen. Versicherungen, die einem an der Küste gemacht werden, man werde da und dort im Innern Reis im Überfluß zu kaufen finden, ist gar kein Gehör zu geben.

Obschon hier in Dumoga-besár, ebenso wie in Kotobangon, fortwährend die Leute in unser Haus drängten, so gelang es doch zuweilen, sie zur Türe hinauszutreiben, und unser Kapitan radja meinte: „Wenn ich hier die Leute hinaustreibe, indem ich sage: Geht hinaus, sonst werden die Herren böse, so gehen sie; aber in Kotobangon ist dies ganz anders."

14. December. Wir stellten unseren Wirt mit einem Stück roten Tuches und einem Korallenhalsband so sehr zufrieden, daß er uns noch mit einem schön gearbeiteten Reisstampfer, einem Bündel vortrefflicher Erbsen und einem Huhn beschenkte. Diesen Reisstampfer müssen wir hier abbilden (Fig. 44) zur speciellen Andacht unserer etwaigen Leserinnen; denn er ist so eingerichtet, um seitens der Männer die Frauen zu überlisten. Zwei Holzklötzchen, welche am oberen Ende aus dem ganzen Holze sorgfältig herausgeschnitzt sind, werden beim Stampfen in Bewegung gesetzt, so daß sie einen für das Ohr der arbeitenden Frauen angenehmen, taktmäßigen Klang von sich geben; doch wird eben diese Einrichtung auch für sie zum Verräter, wenn sie die Arbeit vernachlässigen.

Wir nahmen zwei Leute des Ortes als Führer mit uns, die zugleich als Träger dienten und schlugen den Weg nach Duludúo, dem ersten Ort des Nachbarfürstentums Bintaúna ein. Wir wurden über die Dumoga zurückgebracht und wanderten nun zunächst beständig in südwestlicher Richtung, vorerst noch durch Kulturland, in welchem wir für längere Zeit Häuser zerstreut

Digitized by Google

antrafen. Die Leute trugen öfters in sauberen Kleidern Wohlhabenheit zur Schau. Sehr häufig kamen wir an Plätzen vorüber, wo kürzlich Sago geklopft worden war; er wird hier von der Arengapalme gewonnen, nicht von der echten Sagopalme. Maisbau ließ sich allenthalben feststellen; dagegen spielt in der ganzen Dumoga-Ebene der Reisbau keine oder doch jedenfalls eine sehr untergeordnete Rolle.

Allmälig fing der Weg an, ein schlechteres Aussehen zu bekommen, und Urwald trat an die Stelle der Kultur; doch blieb der Boden stets eine ebene Fläche. Am Kónarom, einem starken Zufluß der Dumoga, errichteten wir das Nachtlager. Es brach ein gewaltiger Regen aus, während wir die Hütten zu bauen begannen; die zurückgebliebenen Träger kamen einer nach dem anderen langsam heran, jeder ein riesiges Fächerpalmblatt als Regenschirm über sich haltend.

15. December. Der Pfad führte zunächst längs dem rechten Ufer des Konarom weiter durch dichten Urwald, welchen wir von keinem Wild, außer von Nashornvögeln belebt fanden. Stets wurde der Weg mehr und mehr sumpfig, und wir gelangten sehr bald, nachdem wir den Konarom verlassen, an einen zweiten, reißend herabströmenden Zufluß der Dumoga, die Tapadáka, welche wir verschiedene Male zu durchschreiten hatten, worauf bis nahe zu der Stelle, wo der Weg wieder an die Dumoga führte, eine ausgedehnte Wasserfläche begann, welche zwar glücklicherweise meist nur Knietiefe zeigte; doch vermochten wir, da das Wasser sehr trübe war, den Boden nicht zu erkennen. Im Wasser standen viele Bäume, woraus zu schließen war, daß wenigstens von Zeit zu Zeit der Boden trocken liegen mußte. An einer Stelle senkte er sich plötzlich unter unseren Füßen, und das Wasser wurde mehr als mannstief. Einer unserer Leute schwamm nun soweit hinüber, bis er wieder seichteres Wasser erreichte und Fuß fassen konnte. Alsdann wurde ein Bambus gefällt und diesseits und jenseits der tiefen Stelle von je einem Mann mit dem Fuß auf den Boden hinabgetreten; oberhalb des Wassers hielten dieselben Leute einen Bambus quer hinüber, an welchem man für die Hände Halt

Digitized by Google

gewann, während man sich mit den Füßen über den unten im Wasser liegenden Bambus hinübertastete.

Schon wanderten wir gegen eine halbe Stunde lang immerfort im Wasser weiter, als wir an den tiefen und reißend herabströmenden Fluß Mopújo gelangten, welcher mitten durch den Sumpf heranbrauste und offenbar die Überschwemmung verursacht hatte. Es wurde über diesen unter großen Schwierigkeiten aus gefällten Bambusen eine schwankende Brücke errichtet, und erst, nachdem wir diese überschritten hatten, gelangten wir wieder für einige Zeit auf trockenes Land.

Für unsere Mühseligkeiten entschädigte uns aber gerade an dieser sumpfigen Stelle ein über alle Beschreibung erhabener Bestand riesiger Fächerpalmen (Livistona rotundifolia Mart., Wokapalme), von denen die alten Bäume kerzengerade, gewaltige Säulen bildeten, mit herrlichen, wuchtigen Blätterkronen, während die jungen Palmen das Unterholz darstellten. Es knallte wie ein Pistolenschuß, wenn man mit einem Stock auf die gewaltigen Blätter kräftig genug schlug, daß sie zersprangen, und da die ganze Reihe unserer Träger sich dieses Vergnügen machte, erschallte es in dem sonst so stillen Walde, wie Schuß auf Schuß. Wenn, wie sich dies mehrmals ereignete, ein Regenguß herannahte und die schweren Tropfen auf die vielen Palmenkronen niederfielen, tönte es, wie wenn ein Schnellzug heranbrauste.

Häufig erfreute das Auge eine äußerst zierliche Liane, deren Blätter wie von dunkelgrünem Sammet bedeckt, auf der Unterseite dagegen purpurn gefärbt sind. Eine sehr ähnliche Form hatten wir in Ceylon vielfach als Zierpflanze verwendet gesehen.

Weiter ging es noch mehrmals durch hüfttiefe Tümpel, und da zugleich ein recht solider Regen ausbrach, ist es nicht zu verwundern, daß wir diesen Tag als einen sehr nassen in der Erinnerung haben.

Endlich öffnete sich der Wald, und wir sahen wieder auf die Dumoga. Hier fanden wir zwei Fährleute vor, welche von der Regierung beauftragt sind, die Durchreisenden unentgeltlich über-

Digitized by Google

zusetzen. Am jenseitigen Ufer breitete sich ein Baumgarten aus, und daselbst angekommen, bezogen wir Nachtlager in einem kleinen Häuschen, welches eine alte Frau bewohnte, aber sogleich räumte, als wir ihr ein kleines Geschenk in Aussicht stellten.

Nachdem wir die Kleider gewechselt, blieb noch etwas chirurgische Arbeit zu tun übrig, da sich einige von unseren Leuten an Bambussplittern verwundet hatten. Es kam uns zu statten, daß der eine von uns gelernt hatte, etwas mit der chirurgischen Nadel umzugehen. Während der Operation gaben die Leute keinen Laut von sich, ließen aber ihren Tränen freien Lauf. Bambusverwundungen heilen übrigens nicht glatt ab, weil die feinen Kieselnädelchen, welche dieses Holz umkleiden, in die Wunde dringen; schon auf der gesunden Haut wissen sie sich für einige Zeit in unangenehmer Weise festzusetzen.

Es werden hier Reis, Mais, Kaffee, Kakao, Pisang, Sago, Kokos, Areka, schöne große Bataten und vortrefflich schmekkende Erbsen gebaut. Die Bewohner sind von zartem Körperbau, gleich denen von Dumoga besár. Dennoch erwiesen sich gerade die sehr zart gebauten Leute, welche uns von letzterem Orte aus begleiteten, als die unermüdlichsten Träger, obschon man ihnen die schwersten Lasten aufgebürdet hatte.

In dem von uns bewohnten Häuschen lagen einige starke, mit Deckel verschlossene Bambuse, welche Reis enthielten. Ferner bemerkten wir eine große Staatslanze mit gewaltiger, schwerer Klinge und mit reich verziertem Schaft, ähnlich dem von uns in der Minahassa erworbenen und oben Seite 47 beschriebenen und abgebildeten, alten Erbstücke. Wir wünschten, sie zu erwerben; aber die Leute wollten sie durchaus nicht abgeben; sie hätten sie nicht selber angefertigt, sondern in Mongondow gekauft, sagten sie.

Von hier aus nach Dumóga-besár benutzen die Eingeborenen in der Regel nicht den Landweg, sondern befahren mit Booten die Dumóga; man erreicht dann Dumóga-besár im Lauf eines Tages.

An dieser Stelle vereinigt sich mit der Dumóga der große, vom Buludawa-Gebirge herabströmende Fluß Toraot; die Dumóga soll hier Kosingolan heißen.

Digitized by Google

Auf dem unseren Tisch bildenden Palmblatte sahen wir eine schwarze Landplanarie, einen jener äußerst zart gebauten, mit feinsten, beweglichen Wimpern umkleideten, oft sehr lebhaft gefärbten Plattwürmer (Turbellarien) umherkriechen, welche durch den Besitz eines halbmondförmigen, mit kleinen Augenpunkten, besonders längs dem Rande, übersäeten Kopfschirmes sich zum Genus Bipalium gehörig erwies, eine neue Art, von L. v. Graff, dem ersten Turbellarienforscher, nach dem von uns mitgebrachten Exemplar als B. Wrighti benannt. Mit ihrem weiß gefärbten und schwarz geränderten Kopfschirme betastete sie sorgfältig beim Weiterkriechen die Unterlage; dabei ließ sie vom Rande dieses Kopfschirmes feinste Papillen vortreten, mit ihnen, wie mit zartesten Fingerspitzchen, tastend und sie jedesmal nach der Berührung der Unterlage wieder einziehend; der Kopfschirm war ihr zugleich die tastende Hand und das lichtempfindende Organ.

16. December. Der Weg wandte sich westwärts, stets der Richtung der Dumoga folgend. Er erwies sich immerfort als sehr schlecht; fast jeder Schritt stellte eine kleine, mit Aufmerksamkeit zu verrichtende Arbeit dar. Indessen begünstigte uns jetzt ein herrliches Wetter, wobei die Hitze keineswegs belästigte; denn der dichte Waldschatten erlaubte, beständig ohne Hut zu wandern. Der von Palmen immer noch überreich geschmückte Wald glich einem gewaltigen Treibhaus, und doch herrschte keineswegs jene drückende, schwüle Hitze, welche in unseren Warmhäusern den Genuß so sehr beeinträchtigt. Prächtige, wie riesige grüne Straußenfederbüsche entfaltete Bambusgruppen verrieten die nahe Dumoga; einige Waldbäume erhoben sich in turmartiger Mächtigkeit.

Allmälig bekam der Weg ein recht gutes Anschen; wir begegneten Leuten; Kulturland ersetzte den Wald, und wir sahen uns in Dumoga-kétjil (Klein-Dumoga), einem blos aus sieben Häusern bestehenden, aber sehr reinlich gehaltenen Dörfchen, von dessen Obmann wir freundlich begrüßt wurden. Wir blieben eine kleine Weile, um uns zu erfrischen und passierten sodann die hier nur noch knietiefe Dumoga, worauf der Weg ununterbrochen vortrefflich blieb. Wir hatten mittlerweile die Grenze

Digitized by Google

von Bolaäng-Mongóndow überschritten und langten jetzt in Duludúo an, wo wir uns im kleinen Königreich Bintaúna befanden. Die Meereshöhe des Ortes beträgt nicht mehr als etwa 170 m; die Dumoga strömt also in einer sehr wenig geneigten Ebene von hier bis zur Celebes-See.

Das Dorf Duludúo unterscheidet sich im Aussehen nicht von den anderen beschriebenen Ortschaften des Innern; an Umfang dürfte es nur die Hälfte von Dumoga-besár erreichen. Es residiert daselbst der nächst dem König erste Würdenträger des Reiches, der sogenannte Djugúgu, welcher hier ein größeres Haus bewohnt. Wir wurden eingeladen, bei ihm Quartier zu nehmen und traten ein. Wir fanden im Hauptraum ihn selbst, ein schon altes, gebrechliches Männchen, ferner einen Kapitan radja und noch zwei andere Würdenträger an einem Tisch vor und wurden auf höflichste Weise empfangen. Es gilt hierzulande als gute Sitte, einen Gast sitzend zu erwarten. Nachdem wir uns in einem der Seitenräume, welche durch ein herabgelassenes, buntes Tuch vom Hauptraum abgetrennt waren, umgekleidet und erfrischt hatten, setzten wir uns zur Versammlung, und nun begann das Bitjára. Wir legten unser Vorhaben dar, von Duludúo entweder unmittelbar, oder über Buludáwa und Bintaúna, nach Gorontalo zu reisen, und gingen den Djugúgu um Lieferung von Reis oder Sago an. Es wurde uns dagegen versichert, direkt westlich nach Gorontalo bestehe kein Weg, und derjenige, welcher über den Ort Buludawa nach Bintaúna hinüberführe, sei so schlecht, daß er von uns nicht begangen werden könne. Lebensmittel könnten keine geliefert werden, und ebensowenig seien Führer erhältlich.

Wir sahen ein, daß die Leute abgeneigt waren, uns weiter zu helfen, und mit unserem Durchmarsch sah es ebenso, wie seinerzeit in Kotobangon, schlecht aus. Man riet uns dringend, nach Malibágu an der Südküste abzuziehen, wohin es nur einen Tag weit Wanderns sei. Nach Bintaúna hinüber brauchten wir einen Monat und würden unterwegs verhungern.

Diese Tonart brachten wir diesen Abend nicht zum Weichen und dachten, den kommenden Tag einen ferneren Versuch zu

Digitized by Google

unternehmen. Unser Mandur aber und die Kulis gaben schon der Hoffnung Raum, daß wir wieder umkehren würden; denn, wie das im Charakter der Minahasser liegt, wurden sie gleich schwach und verzagt.

Die Nacht verlief ziemlich geräuschvoll. Das Haus gehörte dem Djugúgu, der es gemeinsam mit den Familien seiner Verwandten bewohnte; jede derselben hatte in einem Seitenfach sich ihr Nest zubereitet. Überdies hatten alle unsere Träger darin Quartier genommen. Die Hunde hatten freien Zutritt und bissen sich unter Schreien und Knurren herum; unter dem Haus hatten sich mehrere, die ganze Nacht hindurch heulend krähende Hähne festgesetzt, und da und dort ertönte aus einer Familienloge kräftiges Kindergeschrei.

17. December. Früh empfanden wir die Temperatur als kühl, unsere Leute froren, das Thermometer zeigte 18° C, das Wetter war äußerst rein.

Wir setzten uns von neuem mit den Herren, die schon bereit saßen, uns zu empfangen, zur Beratung. Außer dem Djugúgu, dem Kapitan radja und dem von Dumoga-ketjil herbeigeeilten Obmann jenes Dorfes, welcher uns bei unserem Durchmarsch daselbst begrüßt hatte, nahm auch noch ein feines, besonders wohl gekleidetes Männchen an der Sitzung teil, welches wir den Geheimrat nennen wollen, und welches sich durch ein musterhaft höfliches Benehmen auszeichnete. Die Herren wickelten ihren Betel, und jeder bekam einen kleinen Bronze-Spucknapf vor sich auf den Boden hingestellt. Wie nun die Sache soweit gediehen war, traten wir mit der Erklärung hervor, auf jeden Fall direkt durch das Land nach Gorontalo vordringen zu wollen; der Djugúgu möge also die Sache anordnen, uns Sago liefern und zwar sofort; denn morgen zögen wir ab; der Preis sei vollkommen gleichgiltig. Als auf unser Anliegen hin teils Schweigen erfolgte, teils immer dieselbe Antwort, daß unseren Wünschen zu entsprechen nicht möglich sei, begannen wir etwas lebhafter zu sprechen, und da wir zugleich den Tisch etwas zu bearbeiten anfingen, wurde der Djugúgu verlegen, was sich darin aussprach, daß er kummervollen

Digitized by Google

Angesichts seine Augen nach oben richtete; alsdann lenkte er ein und meinte, man könne ja einmal nach Sago sich umsehen; auf das Geld komme es übrigens hier nicht an.

Als wir soweit gekommen waren, standen wir auf und gaben Befehl, den noch vorhandenen Reis zusammenzuschütten; wir vermischten ihn mit unterwegs aufgekauften Erbsen, worauf der Vorrat als für vier Tage genügend befunden wurde. Die Träger, welche zu murren anfingen, daß sie hinfort zum Teil mit Sago sich begnügen müßten, wurden mit einer besonderen Vergütung vertröstet. Einer, dem im Hinblick auf sein Sagoschicksal die hellen Tränen herunterrollten, wurde ausgescholten.

So blieb die Sache vorderhand ruhen, und wir warteten die Herbeischaffung des in Aussicht gestellten Proviants ab. Als aber nichts geschah und unsere Leute ihren Reis verlangten, setzten wir uns aufs neue zur Ratsversammlung.

Zunächst trat nun einer unserer eigenen Leute vor, welcher von Bolaäng aus als Führer mit uns gekommen war und uns versprochen hatte, den Weg von Duludúo über Buludáwa nach Bintaúna zu zeigen. Dieser erklärte jetzt, er habe das nie gesagt, den Weg nach Bintaúna wisse er gar nicht. Alsdann trat einer vor, welcher behauptete, er komme eben von dort; aber der Pfad sei für uns ungangbar, ein Bergsturz habe ihn verschüttet.

Der Djugúgu meinte nun aufs ernstlichste, wir sollten von unserem Vorhaben abstehen, es seien so viele böse Steine im Wege, daß weder unsere Leute mit ihren Lasten, noch wir mit unseren Schuhen den steilen Felsweg begehen könnten; auch gäbe es keine Häuser unterwegs zum Übernachten. Als wir lachend erwiderten, wir bauten unsere Hütte selber, schwieg er. Der Obmann von Dumoga-ketjil behauptete, nach Bintaúna hinüber sei es anderthalb Monate; wir täten überhaupt am besten, denselben Weg, den wir gekommen, zurückzumarschieren. Als wir auffuhren, frug er lächelnd: „Aber warum wollen denn die Herren nicht zurück?“ Der Djugúgu seinerseits verlor nur ein einziges Mal seine Fassung, als wir darauf drangen, Sago geliefert zu bekommen. „Wenn die Herren Sago nötig haben“, warf er uns hin,

Digitized by Google

„warum haben sie ihn nicht mitgebracht?“ Im übrigen aber hörte er nicht auf, äußerst höflich zu bleiben; er betonte mehrmals, es handle sich bei allem nur um unsere eigene Wohlfahrt; er sei sehr um uns besorgt, deshalb rate er uns vom Durchzug nach Bintaúna ab.

Wir unterbrachen darauf wieder die Sitzung und begaben uns hinaus, um irgend einen Mann des Dorfes über den Weg auszuforschen. Wir stellten also einen und fragten ihn, wie weit es nach Bintaúna sei. Nun hatte sich unterdessen, ohne daß wir es bemerkten, das Geheimrätchen uns nachgeschlichen, hatte sich hinter den Befragten gestellt, und als dieser eben loslegen wollte, versetzte er ihm einen Rippenstoß, worauf als Antwort herauskam: „Fünfzehn Tage.“ Dieses Männchen arbeitete unausgesetzt unserem Vorhaben entgegen, und wenn der Djugúgu merkbar ins Schwanken kam, brachte er ihn durch Zulispeln immer wieder herum. Er trug gegen 4 cm lange Daumennägel und beschäftigte sich meistens damit, Areka-Nüsse als Beigabe zum Betelkauen in einem eleganten Metallbüchschen zu stampfen. Den Zeigefinger hielt er immer ganz steif, um den kostbaren Daumennagel nicht zu berühren. Er zeigte sich äußerlich sehr besorgt um unser Wohlbefinden im Hause, trug uns Kissen herbei, Matten, Tücher und dergleichen. Unsere eigene Küche wurde auch mit Hühnern und allem nötigen versorgt; man präsentierte uns ein Säckchen Sago und eine Pisang-Traube, aber für unsere Leute erhielten wir gar nichts.

Um nun die Sache von neuem in Fluß zu bringen, erklärten wir, daß wir unbedingt den Radja von Bintaúna aufsuchen müßten; denn wir hätten einen Brief vom Großherrn (d. h. dem Residenten von Menádo) zu überbringen. Wir wiesen denselben vor und lasen die Adresse. Zugleich verlangten wir nunmehr dringend Sago für unsere Leute. Nun wurde es den Herren etwas ängstlich zumute, und wie der eine von uns dem Djugúgu auf die Schultern klopfte, drehte sich der Kapitan radja um und zeigte seinen Rücken. Endlich nach einer Pause kam dem Djugúgu die Idee, uns die Bitte vorzutragen, ob er sich mit seinen Leuten in ein anderes Haus zur

Digitized by Google

Beratung zurückziehen dürfe. Wir gestatteten es; die Herren erhoben sich und verabschiedeten sich mit Händedruck höflichst von uns.

Unterdessen speisten wir zu Mittag und erwarteten das Weitere. Nach mehr als einstündiger Beratung wurde unser Mandur hinübergerufen und uns durch diesen eröffnet, der Djugúgu könne uns weder Führer, noch Lebensmittel liefern, falls er nicht vom Radja dazu ermächtigt sei; er könne es nicht wagen, anders zu handeln, so sei es dessen Befehl.

Da wir nun einsahen, daß dies das letzte Wort sei, entschlossen wir uns, wenn auch äußerst ungern, zum sofortigen Abzug nach Malibágu. Der zusammengeschüttete Reis wurde rasch wieder verteilt, und wir marschierten ab, nachdem noch alle unsere hohen Freunde sich zum Händedruck herangedrängt hatten; und besonders der Geheimrat gab sehr seinem Bedauern Ausdruck, daß wir nicht noch die Nacht im Hause zubringen wollten. Daß wir so das zweitemal abgewiesen wurden, war uns äußerst verdrießlich; wir konnten uns noch nicht darein finden, daß bei Reisen durch das Innere von Celebes die Anstrengungen und Entbehrungen gar nicht in die Wagschale fallen, daß es vielmehr ausschließlich darauf ankommt, den Widerstand der Eingeborenen zu überwinden, und daß dieses in vielen Fällen unmöglich ist.

Wir waren indessen schließlich doch froh, uns mit unseren Leuten in der freien Luft zu wissen; denn auch der Mandur meinte, die Einwohner von Duludúo seien gefährlich. Wir hatten natürlich beständig die geladenen Gewehre in Bereitschaft, den Revolver in der Tasche. Mit unserem schweren Wachstuch und unseren Reisedecken hatten wir dreifach den dünnen Bambusschindelboden belegt, worauf wir die Nacht in dem auf hohen Pfählen errichteten Hause zuzubringen hatten, um uns gegen einen etwaigen tückischen Lanzenstich von unten her zu schützen. Diese Vorsichtsmaßregel war uns vor unserer Abreise von Menado von kundiger Seite angeraten worden.

Digitized by Google

Einer unserer Leute erzählte nachher, daß, wenn man einen Bewohner von Duludúo angesprochen habe, derselbe aus Mißtrauen gleich den Klewang gezückt und in Bereitschaft gehalten habe.

Der anthropologische Typus dieser Leute ist fein, wie wir dies durchgehends hier im Innern beobachtet haben. Bei alten Männern treten die Supraorbitalränder des Stirnbeines als dünner und scharfer Augenschirm deutlich vor.

Die Männer behandeln ihren ohnedies spärlichen Bartwuchs derart, daß blos von den Mundwinkeln und von der Spitze des Kinnes einige lange Haare herabhängen bleiben.

Die Mehrzahl der Männer von Duludúo hat ein anämisches Aussehen, vielleicht infolge ihres unausgesetzten Betelkauens, welches starken Speichelfluß hervorruft. Dazu kommt die mangelhafte Ernährung, die fast ausschließlich in Sago besteht. Auch wurde uns nachträglich die merkwürdige Mitteilung gemacht, einige Leute aus Duludúo nährten sich allein von Sago und wollten kein Salz genießen; sie würden gleich sterben, hätten sie gesagt, wenn sie welches äßen.

Eine parasitäre Hautkrankheit, eine Art Ringelwurm, kommt hier häufig vor. Es bilden sich dabei auf der Oberfläche der Haut nicht unelegant gewundene Figuren infolge von Abschuppung, so daß die davon befallenen Leute wie tätowiert aussehen, vornehmlich, wenn sie nach ihrer Gewohnheit mit ihren Klewangs die abgeschilferte Haut wegschaben. Es wird Juckreiz empfunden, welcher sich nach dem Baden in Meerwasser steigern soll: Man nennt die schon den alten Portugiesen als Cascado bekannte Hautkrankheit hier Kurap; besonders stark verbreitet soll sie in Bintaúna selbst sein.

Aus Duludúo folgten uns noch drei weitere Träger nach als Ersatz für die nach Dumoga-besár zurückkehrenden Leute; sie bewaffneten sich mit solid gearbeiteten Lanzen. Einer von ihnen war noch ein Knabe von elf Jahren; er trug jedoch seine volle Last rasch und ausdauernd.

Digitized by Google

Sobald wir die Dumoga wieder erreicht und durchschritten hatten, errichteten wir unsere Hütte und faßten den Beschluß, den hier gescheiterten Versuch, von Duludúo direkt nach Gorontálo vorzudringen, in umgekehrter Richtung von Gorontalo aus zu erneuern. Diese Aussicht versetzte uns wieder in fröhliche Stimmung.

18. December. Der Weitermarsch förderte vortrefflich, da sich der nach Süden führende Pfad als verhältnismäßig leicht gangbar erwies. Er leitete zunächst durch einen ziemlich dichten Wald, der sich von Affen, einer bräunlichen Abart des wohlbekannten schwarzen Pavians (Cynopithecus niger nigrescens Temm.) bevölkert zeigte; wir erlegten ein schönes Männchen für unsere Sammlung. Viele Vogelstimmen ließen sich im Walde vernehmen; es gelang uns auch, einen Maléo zu erlegen, welcher hoch auf einem Ast ruhig dasaß, seine rosenrote Brust als Zielschiebe dem Jäger zuwendend.

Weiter marschierten wir längs einem von Süden her strömenden Zufluß der Dumoga, dem Domokan, oder auch in demselben. Unter den Waldbäumen fiel uns eine Art besonders auf, deren turmartig hoher und gerader Stamm mit einer glatten, lebhaft grün und rot geflammten Rinde geschmückt erschien. Auf dem mastartig geraden Stamme trägt er eine verhältnismäßig wenig umfangreiche, undichte Krone. Unsere Leute nannten ihn Onko-Baum; er bildet eine große Zierde des von ihm geschmückten Waldes.

Der Boden begann nun deutlich anzusteigen; von der in Duludúo festgestellten Erhebung von 170 m stiegen wir noch bis 350 m an, auf welcher Höhe wir die Wasserscheide zwischen der Dumoga-Ebene und der Südküste erreicht hatten. Gleichwohl überraschte uns das geringe Maß dieser Erhebung; denn wir hatten uns vorgestellt, daß ein hoher Gebirgszug, dem Verlauf der Südküste folgend, die Wasserscheide bilden werde. Nun sahen wir aber ein, daß wir, von der Nordküste nach der Südküste durchquerend, eine Tiefenlinie des von uns bereisten Celebesarmes durchschritten hatten, von welcher aus in Ost, Nord und

Digitized by Google

West hohe Gebirgsstöcke sich erheben. Das im Osten aufsteigende Gebirge ist vermutlich eruptiver Natur; welchen geologischen Alters aber, läßt sich, da es noch unerforscht ist, nicht sagen. Wir wollen es das Mongondow-Gebirge nennen; es bezeichnet den südwestlichen Abschluß des das Nordostende der Halbinsel bildenden eruptiven Gebietes. Im Norden, von der Dumoga in großem Bogen umströmt, erhebt sich ein mächtiger, kühn geformter Gebirgskamm, welcher von den Eingeborenen als Huntuk Buludawa bezeichnet wird. Er stellt, wie wir schon gesehen haben, ein aus „Urgestein" bestehendes Massiv dar, den nordöstlichen Vorposten des westwärts von der Dumoga beginnenden „Urgestein"gebietes. Den westlich emporsteigenden, ausgedehnten Gebirgsstock endlich, welchen wir das Bone-Gebirge nennen, werden wir auf unserer zweiten Reise näher kennen lernen.

Die Dumoga wird sich von Duludúo aus allem Anschein nach noch weiter nordwestlich verfolgen lassen und wird alsdann in viele kleine Adern zerfallen, welche zum Teil vom Buludawa-, zum Teil wohl auch vom Bone-Gebirge herabrinnen. Dieser Fluß strömt also aus einem von drei mächtigen Gebirgsstöcken umgebenen Kessel hervor und entwässert die nach der Senkung abstürzenden Seitenflächen der erwähnten Gebirge. Daß noch in jüngster geologischer Vergangenheit, im Pleistocän, die Dumogatiefenlinie, wenigstens bis zur Höhe von 100 bis 150 m, vom Meer bedeckt gewesen war, erscheint nach entsprechenden Beobachtungen an anderen Stellen der Insel soviel als sicher.

Wir überschritten nun die zwischen der Dumoga und der Südküste sich hinziehende Wasserscheide, welche als niederer Rücken das Mongondow- mit dem Bone-Gebirge verbindet, worauf der Weg sich längs einem gefährlichen Absturz plötzlich jäh hinabsenkte nach der Schlucht des Malibágu-Flusses. Wir erreichten diesen an einer Stelle, wo zwei wild herabrauschende Bäche zusammenflossen. Sein Bett fanden wir von einem äußerst harten, weißgrauen Porphyrit, einem Eruptivgestein älterer Art, gebildet; daneben aber fehlte auch nicht ein jung-eruptiver Andesit. Auch unseren Rotthon fanden wir in Spuren.

Digitized by Google

Der bis jetzt, zum Teil wenigstens, gute Weg wurde wieder sehr mühsam. Die malayischen Pfade sind eben stets nur der Ausdruck des Untergrundes. Stellt dieser ebenen Waldboden dar, so erscheint auch der Pfad vortrefflich; liegen indessen gefallene Baumstämme im Wege, so geht es einfach darüber weg; Bäche und Flüsse werden durchwatet; in vielen Fällen, falls sie gerade in der gewünschten Richtung verlaufen und nicht zu tief sind, dienen die Wasseradern selbst als Pfad; Geröllblöcke werden überklettert. Ist der Strom tief, so führt der Weg nur handbreit längs dem Uferabsturz hin, wie wir an der Dumoga erfahren haben; kommt Morast, so geht es hindurch, auch wenn der Sumpf hüfttief sein sollte, desgleichen durch Tümpel und größere Wasserflächen. Ein Wegbau fehlt durchaus; der Pfad geht gerade auf das Ziel los und umläuft blos unüberwindliche Hindernisse.

So wanderten wir nun abwärts, vielfach durch den Malibágu-Fluß oder auch in demselben, obgleich er von schlüpfrigen Felsblöcken an vielen Stellen ganz erfüllt war. Unter diesen Rollblöcken fielen uns große Brocken eines milchweißen, sehr harten Gesteines auf, das sich als ein Quarzporphyrit erwiesen hat. In der Nähe des Flusses bemerkten wir eine warme und rostrot gefärbte Quelle. Überschwemmungsspuren bewiesen uns, daß der Bach nach starkem Regen stromartig anschwellen kann.

Das Flußtal erweiterte sich, und wir sahen uns unvermittelt in Kulturland versetzt, in eine breite und flache, von waldbedeckten Höhenzügen umrahmte Ebene, auf welcher sich Kaffee vielfach angepflanzt fand. Häuser, umgeben von den bekannten Nutzpflanzen, tauchten auf. In dieser Ebene strömte der Fluß in einer tief in die braune Schwemmerde eingeschnittenen Rinne. Im Dorfe Malibágu selbst angekommen, wurden wir von vielen Leuten erwartet, welche vor dem Hause des hier residierenden Djugúgu von Bolaäng-Uki sich versammelt hatten. Wir wurden darum angegangen, ihn aufzusuchen; er selber könne uns nicht entgegenkommen, er sei krank. Wir fanden einen älteren, kränklichen Mann, der uns freundlich für etwaiges Nötige seine Unterstützung zusagte, uns übrigens zu verstehen gab, Lebens-

Digitized by Google

mittel seien keine aufzubringen, doch könne er uns Führer nach Gorontalo beschaffen.

Nach kurzem Besuch brachen wir wieder auf, um uns unmittelbar nach der Küste zu wenden, da wir in dem Dorfe selbst aus Mißtrauen gegen die Bevölkerung nicht übernachten mochten. Unterwegs machte sich ein junger, zudringlicher Mensch an uns und verlangte, wir sollten auch dem Obmann des Dorfes, dem hier sogenannten Marsaóle, einen Besuch abstatten; wir verweigerten dies aber und marschierten nach der Küste weiter. Zu dieser Weigerung hatten wir guten Grund; denn unser Mandur, welcher, von uns nach Malibágu vorausgeschickt, jenen Marsaóle aufgesucht hatte, ließ uns wissen, der Mann sei gefährlich, er greife im Gespräche gleich zum Klewang, weshalb er nur von mehreren Kulis umgeben mit ihm verhandelt habe.

Das Dorf Malibágu (wir hörten auch Melibágu) gehört politisch zu dem kleinen, an der Nordküste zwischen Bolaäng-Mongondow und Bintaúna gelegenen Reich Bolaäng-Uki, von diesem durch die ganze Breite des von uns durchwanderten Armes abgetrennt; es ist also eine Exklave von Bolaäng-Uki; der Radja selbst residiert an der Nordküste in der Ortschaft gleichen Namens.

Der Weg nach der Küste verwandelte sich in einen ausgedehnten, mit Nipa-Palmen bestandenen Büffelsumpf, indem er sich aus einer langen Kette oft über knietiefer Kottümpel zusammensetzte, bei deren Durchwaten reichliches Sumpfgas herausprickelte; es kam uns oft unheimlich vor, so ohne weiteres in die Morastmasse hineinzutreten. An einer Stelle schreckten wir vier gewaltige Büffel auf, welche gefährlich hin und her galoppierten und uns drohend frontierten; unsere Kulis konnten sie mit Schreien verjagen, so daß wir ohne Unfall vorbeikamen. Das helle Gesicht des Europäers erschreckt und reizt diese Tiere, welche den dunkelhäutigen Eingeborenen ganz unbehelligt vorübergehen lassen; das Pferd dagegen scheint hierin gar keinen Unterschied zu bemerken.

Stellenweise ließen sich Spuren eines alten Dammes erkennen, welcher einst den Ort Malibágu mit dem Meer verbunden haben mußte; doch lag er völlig in Ruinen. Der Kot war über alle

Digitized by Google

Beschreibung, und erst eine Stunde angestrengten Wanderns durch die breite Sumpfebene des Malibágu-Flusses brachte uns an die Küste.

Am Meer fanden wir eine Fischerhütte vor, welche ein Mann aus Menado bewohnte, als Landsmann von unseren minahassischen Kulis freudig begrüßt, und zu unserer großen Freude lag in der Bucht eine chinesische Prau, ein hübsches Zweimasterchen, unter holländischer Flagge. Rasch wurde der Chinese herbeigeholt; er konnte uns Reis liefern, soviel wir brauchten, und tat es, ohne uns zu übernehmen; er lieferte uns ferner kondensierte Milch und Petroleum; auch verkaufte er uns zwei gute Auslegerboote für je zwanzig Gulden.

Die chinesische Prau erschien uns wie eine europäische Insel; denn der Chinese des Archipels schließt sich politisch ganz an den Europäer an und versteht dessen Bedürfnisse. Wo man in diesen kulturlosen Gebieten mit einem Chinesen zusammentrifft, fühlt man sich aus Feindesland auf sicheren Boden entrückt, und man verkehrt mit ihm wie mit einem Europäer.

Die Chinesen, welche mit ihren kleinen Handelsprauen die verborgensten Küsten von Celebes befahren, haben es verstanden, den Eingeborenen, welche den Seestrand bewohnen, ein neues Bedürfnis aufzuzwingen. Sie schenkten ihnen von jenen billigen Glaspetroleumlampen, mit Öl und Docht versehen, und lehrten sie deren Gebrauch. Sofort gewöhnten sich die Leute an diese für sie prächtige, neue Beleuchtung und wurden hierdurch zu regelmäßigen Abnehmern von Petroleum. Dieses bringt ihnen jetzt der Chinese periodisch zu und füllt dagegen seine Prau mit wertvollen Waaren, die er dafür eintauscht. Allenthalben in den Küstendörfern verbreitet sich des Nachts der üble Geruch halb verbrannten Petroleums, da der Chinese in seinem Geschenke sich nicht auch noch zu einem Lampencylinder versteigt. Der Eingeborene läßt die Flamme frei brennen, unbekümmert um Rauch und Dunst.

Das Land bildet an der Stelle, wo wir uns befanden, eine Bucht, im Hintergrund von Waldhöhen umrahmt. Der Wald,

Digitized by Google

durch welchen wir gekommen waren, bot einen unendlich düsteren und ernsthaften Anblick.

19. December. Wir sahen uns genötigt, einen Tag an Ort und Stelle zu bleiben, da das eine unserer Boote mit neuen Auslegern versehen werden mußte. Ein solches Boot, oder wie man es hier nennt, Blotto, besteht aus einem Einbaum, stellt also ein sehr primitives Fahrzeug dar, das gleichwohl auch öfters ohne Ausleger benutzt wird, in diesem Fall aber in sehr unangenehmer Weise schaukelt.

Das Klima an der Küste fiel uns, im Gegensatz zu dem des Innern, als trocken auf; wir behielten stets heiteren Himmel, auch wenn graues Regengewölk das nahe Gebirge verhüllte.

Im dichten Buschwerk trieben sich Schwärme von Tauben umher, ferner Papageien, Pirole und anderes Geflügel.

20. December. Früh um 4 Uhr standen wir auf, um die Abreise zu betreiben. Das Zodiakallicht hob sich ganz deutlich vom östlichen Himmel ab; es glänzte noch lebhafter als der helle Fleck der Milchstraße im Centauren, in der Umgebung des Kreuzes; deutlich war sein Widerschein auf der Oberfläche des Meeres zu erkennen. Um 5 Uhr erschien die erste Spur der Dämmerung. Bald darauf setzten wir uns in Bewegung der Küste entlang nach Westen zu. Auf der See folgten uns die beiden Blotto's, mit Gepäck und Invaliden beladen.

Die Begehung des Strandes erschien für die nächste Zeit wohl tunlich; nur zeigten sich jetzt schon eigentümliche Hindernisse. Eine in großer Zahl längs dem Ufer gedeihende, mächtige Baumart legt ihre Stämme quer über den Strand hinweg und zwar in solcher Art, daß der wellenförmig gebogene Stamm an einer oder zwei, selten an drei Stellen dem Boden aufruht, während er dazwischen torartige, aber niedrige Bogen bildet. Durch diese Tore mußte man hindurchkriechen, wenn der Stamm sich als zu unförmlich zum Überklettern erwies. Eben hatten sich diese Bäume mit Blüten bedeckt, mit rispenartig zusammengeordneten weißen Röschen, geziert von goldenen Staubfäden; auf dem rosa ge-

Digitized by Google

färbten Fruchtknoten sitzt ein weißer Griffel. Sie verbreiteten einen kräftigen und herrlichen Duft, der ein Gemisch zu sein schien aus Walderdbeeren, Nelken und Rebenblüten. Häufig zeigte sich auch ein Baum mit großen, weißen, trompetenförmigen Blüten von gleichfalls köstlichem Duft. Die kräftige Lilie Crinum wuchs in ganzen Reihen längs dem Strande. Zuweilen sahen wir große Exemplare einer Myrmecodien-Art, dieser lebenden Ameisenherberge, an langen Stielen von den Ästen der Bäume herabhängen.

Fig. 45. Mangroven-Wald mit den „Wurzelspargeln" der Rhizophorenbäume.

Bald gelangten wir in einen Hain von großen Mangrovenbäumen, in deren Schatten es sich zunächst ganz angenehm wandern ließ; denn noch hatte die Flut nicht ihren Boden unter Wasser gesetzt. Aus dem Wurzelnetz dieser Rhizophorenbäume erheben sich, unzählig über den Boden verteilt, senkrecht nach oben wachsende Sprosse, kegelförmige Holzzapfen darstellend (Fig. 45), die Atmungsorgane des Wurzelstockes im lebensfeindlichen Brackwassermorast, welcher da und dort einen Geruch nach Schwefel-

Digitized by Google

wasserstoff verbreitete, wo dann der nasse Boden sich weiß beschlagen fand.

Von der Tierwelt fielen hier, wie überall, als besonders häufig Nashornvögel auf; einer, welcher frei auf einem dürren Ast in der Sonne saß, keuchte mit weit geöffnetem Schnabel, ähnlich wie dies bei uns die Krähen in der Hitze zu tun pflegen. Im Wasser nahe der Küste sahen wir von Stelle zu Stelle einsiedlerisch einen großen Reiher stehen. In einem Mangrovensumpf schwamm ein Krokodil nach dem Meer zu; wir sahen seine Schnauzenspitze aus dem Wasser ragen. In der Bucht nahe dem Ufer spielte eine Herde Delphine. Eine Scink-Art huschte über die Legebäume des Strandes.

Öfter kamen wir an Fischerhütten vorüber, und am Flusse Duminánga breitete sich ein sorgfältig gehaltener Fleck von Kulturland mit bewohnten Häusern aus. Solche Kulturflecke, welche längs der ganzen Küste zerstreut angetroffen werden, stehen untereinander nicht durch Wege in Verbindung; das einzige Verkehrsmittel bildet vielmehr das Blotto. Wir erfrischten uns an dem hier wachsenden saftreichen Zuckerrohr.

Die Schwierigkeit des Weiterwanderns wuchs nun ungemein, als die Flut sich heranwälzte. Der Boden des Mangroven-Hains wurde rasch zum knietiefen Sumpf, in welchem wir wegen der Trübe des Wassers die einzelnen „Wurzelspargeln" nicht sehen konnten. Es war eine mühselige Arbeit, dieses Durchtasten mit den Füßen durch den braunen Sumpf, über die Wurzeln und Steinblöcke, wobei das Wasser oft weit über die Knie reichte. Zugleich peinigten uns Schwärme kleiner, angriffswütiger Moskitos. Um endlich aus dem Sumpfe herauszukommen, wandten wir uns landeinwärts den waldbedeckten Hügeln zu und arbeiteten uns mit den Schlagmessern durch das Holz weiter. Nach stundenlangem Durchhauen kehrten wir wieder nach dem Mangroven-Gürtel zurück und machten, da wir uns sehr ermüdet fühlten, innerhalb desselben auf einer aus dem Wasser ragenden Stelle Halt.

Unterdessen waren unsere Blotto's nach einem Trinkwasserort weit vorausgeeilt, während wir immer von Sümpfen aufgehalten

Digitized by Google

worden waren. Wir schickten daher einen unserer Führer hin, um sie herbeizuholen. Dieser brauchte zwei Stunden, um sich hindurchzuarbeiten und kam erst nach drei Stunden mit den Blotto's zurück. Wir hatten unterdessen am Fuße zweier gewaltiger, ganz dürrer Bäume die Hütten errichten lassen. Ein Träger machte uns auf die Gefahr aufmerksam, daß vielleicht einer stürzen könnte; doch vertrauten wir darauf, daß während der Nacht kein schwerer Wind eintreten werde und fielen bald in festen Schlaf.

21. December. Früh wurden die Blotto's unter großem Lärm ins Meer gezogen, da sie bei der Flut weit in den Mangrovenhain hatten gerudert werden können, und wir selbst wanderten den jetzt wieder gangbaren Strand entlang weiter. Glänzend gefärbte Schmetterlinge fielen uns auf, besonders ein purpurner Schillerfalter, weiter ein Schwalbenschwanz mit grünen Ober- und weißen Unterflügeln, dann sammtschwarze Arten mit blauschimmernden Flecken.

Dann folgte ein mit schweren Blöcken bedeckter Strand, längs welchem das Meer sich durch großen Reichtum an Seetieren auszeichnete, unser zoologisches Interesse lebhaft erregend. Von neuem belustigte uns nahe dem Ufer eine Heerde Delphine; sie schnellten aus dem Wasser und überschlugen sich dabei.

In der Ferne im Süden erkannten wir die Halbinsel Bualémo; westlich von uns erhob sich der kühn geschnittene Gebirgskamm Sinandáka, in blauer Farbe strahlend; er schiebt einen großen Wurzelpfeiler weit nach der See hin vor, an welchem angekommen, wir ein blätterartig geschichtetes Gestein, dem Gneiße ähnlich, anstehen sahen. Es tauchte uns jetzt schon die Vermutung auf, daß alle die hier mit ihren Ausläufern bis an den Strand tretenden Bergzüge die Wurzeläste eines sehr mächtigen Massives darstellen könnten, des später von uns bereisten Bone-Gebirges. Die vom Gebirge herabströmenden Bäche führten alle ein herrlich kühles Trinkwasser; meist war ihre Mündung von Guirlanden der sonst hier an der Küste fehlenden Strandwinde geziert.

Als die heranrauschende Flut die Mangrovensümpfe zu füllen begann, winkten wir die uns stets in der Ferne begleitenden

Digitized by Google

Boote heran, stiegen ein und ruderten längs dem Strand hin über die Korallenriffe. Den Hauptbestand des Korallenlebens bildeten Fleischkorallen, welche in mehreren Fällen sehr bedeutende Größe erreichten. Recht gemein waren Schwärme kleiner Fische, welche bei schräg auffallender Bestrahlung rein himmelblau, bei senkrecht auffallender smaragdgrün erschienen. Das Wasser über dem Korallenriff glich völlig hellgrünem Flaschenglas; außerhalb des Riffes nahm es mit einem Mal tiefblaue Farbe an, wie ein Bergsee. Hier stürzten also die bis dahin seichten und sehr wenig seewärts geneigten Riffe plötzlich in die Tiefe ab. Schon von weitem ließ sich diese Absturzlinie am blendend weißen Schaum der Brecher erkennen.

Am Strande zogen sich die Mangrovenhaine hin, infolge ihres nicht sehr dichten Laubes einigermaßen an Schwarzpappelbestände erinnernd. Landeinwärts erhoben sich mächtige Berge, die uns als Sinandáka, Pangea usw. bezeichnet wurden; ihre Kämme waren in Wolken gehüllt.

Unser mit Reissäcken stark überladener Einbaum fing jetzt unangenehm zu schwanken an, da Seegang sich fühlbar machte. Wir waren deshalb froh, als wir in Negeriláma („Altdorf") anlangten, einer kleinen, sehr unreinlich gehaltenen Ansiedelung, an der Mündung des Flusses Totoíja gelegen. Wir fanden Unterkunft in einem Pfahlhaus, welches uns von den Bewohnern, Fischerleuten, abgestanden wurde. Es war unglaublich, wie es hier von Ungeziefer wimmelte, von Ameisen, Wanzen und Schaben; tausende kamen hervor und verkrochen sich in unsere Kisten, Decken und Gepäckstücke. Es erschien uns unbegreiflich, wie Menschen in diesem Hause hatten wohnen können. Wir wehrten uns, wie es ging und ersetzten die alte Dachbedeckung durch eine neue.

Während die Kulis mit der Instandsetzung des Hauses beschäftigt waren, ging der eine von uns auf die Jagd, da der umgebende Wald sich von kleinerem Wild, wie Affen, Nashornvögeln und Tauben, reichlich belebt zeigte. Der andere ruderte sich auf einem kleinen Blotto von der Ansiedelung nach der hohen See

Digitized by Google

hinaus, um über den Verlauf der Küste einen Überblick zu gewinnen. Obschon im Rudern ungeübt, erstaunte er, mit einer angenehmen Beimischung von Eigenlob, darüber, wie rasch er von der Küste sich entfernte. Als er, schon weit draußen auf See befindlich, umwandte und zurückzurudern begann, da war es ihm, als wenn er einen namhaften Gegendruck zu überwinden hätte; die leichten bisherigen Ruderschläge brachten ihn gar nicht von der Stelle; ja, er trieb noch immer weiter seewärts, und nun erkannte er, daß eine von der Küste ausgehende Strömung ihn erfaßt und nach der hohen See entführt hatte. Darüber erregt, lernte er jetzt das Ruder gebrauchen und arbeitete sich mit größter Mühe und ohne die Haut seiner Hände zu schonen nach der nächst vorgeschobenen Küstenzunge, die er glücklich erreichte, beim Aufstoßen des Bootes von der Brandungswelle überschäumt. Die Wonne des Gefühls, aus dem Rachen des Meeres entronnen auf festem Boden zu stehen, ist nicht zu beschreiben. In solchen Augenblicken werden wir gewahr, wie sehr wir uns täuschen, wenn wir zuweilen den Wert unseres Lebens nicht hochzuschätzen glauben.

Unterdessen hatte der andere von uns einen großen Affen erlegt und brachte ihn herangeschleppt, unseren Minahassern ein willkommener Braten. Das Wild wurde ausgeweidet und sodann unabgestreift, noch im Pelz, über Kohlenfeuer geröstet. Dann wurde er geschabt, bis die Haut ganz weiß zum Vorschein kam, wonach dann der Rumpf des schwanzlosen Pavians bedenklich an menschliche Gestalt erinnerte. Er wurde noch lange Zeit über dem Feuer gedreht, alsdann gewaschen und eingesalzen, wonach das hart gewordene Fleisch in kleine Stücke geschnitten wurde, um mit Reis gemischt genossen zu werden. Wir konnten es nicht über uns bringen, an der Mahlzeit uns zu beteiligen.

Nach Einbruch der Nacht fing es heftig an zu regnen. Das Dach leckte, und während wir mit der Ausbesserung beschäftigt waren, vernahmen wir ein unheimliches Tosen; der Fluß war mächtig angeschwollen, und plötzlich ertönte der Ruf: „Die Boote sind losgerissen!“ Sogleich begaben sich einige kräftige Ruderer

Digitized by Google

auf die wilde Jagd nach ihnen und trotz der finsteren Regennacht vermochten sie sie einzuholen und wieder zurückzubringen.

Der Totoija-Fluß wird später noch eine große Rolle in unseren Reiseerlebnissen spielen.

22. December. Am Morgen überkam unsere weichmütigen Minahasser von neuem die Sehnsucht nach ihrer Heimat; der Mandur trat vor und erklärte, sie hätten zusammen ein Blotto erstanden und wollten jetzt zurückreisen. Wir fuhren scharf auf ihn ein, drohten, uns beim Residenten zu beklagen und vermochten so, die Weiterreise wieder in Gang zu setzen. Wir nahmen ihr Boot in Miete, und da der Strand für die nächste Zeit nicht begangen werden konnte, stachen wir gleich in See. Bei einer solchen Fahrt pflegt man wenig zu erleben; man folgt der bewaldeten Küste in kurzer Entfernung, um bei einsetzendem Wellenschlag an den Strand flüchten zu können; im übrigen bewegten sich die stark beladenen Einbäume mit ihren Auslegern langsam und schwerfällig von der Stelle. Das ganze Land vom Meer bis zu den Gebirgskämmen erschien in eine dichte Urwalddecke gehüllt; die Bergzüge schienen uns kettenartig der Küste zu folgen. Kalksteinbänke, von der Brandung hohlkehlenartig ausgespült, sahen wir eine Strecke weit das Steilufer bilden. Nur einmal bemerkten wir eine kleine Ansiedelung, einen vorgeschobenen Kulturposten, wie sie, gleich Inseln nur mit dem Boot erreichbar, an dieser unwirtlichen Küste sich eingenistet haben; noch in der Gegenwart geht die Neubesiedelung des jungfräulichen Landes von der Küste her durch zugewanderte Fischer und Landbebauer vor sich. Unternehmende Familien, aus ihrem Heimatsort weggedrängt, begründen hier Gemeinwesen; ihre Rodungen sind die Samenkörner künftiger Dörfer.

An einer sehr unwirtlichen Stelle des mit Mangroven bedeckten Strandes liefen wir die Küste an und schlugen die Hütte auf. Ein arabischer Kaufmann übernachtete gleichfalls daselbst mit seiner Familie; er verfrachtete von Gorontalo her Reis und Petroleum nach den verschiedenen Küstensiedelungen. Es quälten

Digitized by Google

uns hier viele Moskitos, und der Mangrovensumpf roch wie ein Abort.

23. December. Beim Weiterrudern längs der Küste hatten wir reichliche Gelegenheit, die Arbeit der Brandungswelle am anstehenden Gestein zu beobachten; zuweilen sahen wir tiefe Höhlungen in demselben ausgewühlt, wobei dann die Felsköpfe gewölbeartig überhingen. Im anstehenden Kalkgestein hatten sich an vielen Stellen niedrige Grotten gebildet, wobei wir mehrmals beobachten konnten, wie die einschlagende, die Grottenöffnung vollständig ausfüllende Welle die im Innern befindliche Luft komprimierte, so daß diese durch eine enge Öffnung an der Decke mit Gewalt heraustrat, einen zerstäubten Wasserstrahl weit hervorschießend. Um die höheren Grotten schwebten Salanganen, die gefährliche Brandung als Schutz ihrer Nester benutzend. Öfter fanden wir Gelegenheit, am reichen Tierleben der Korallenriffe uns zu erfreuen; bunt gefärbte Fische schwebten wie Schmetterlinge darüber hin.

Beim Orte Taludáa, welcher schon zur Assistent-Residentschaft Gorontalo gehört, gingen wir an Land; wir fanden hier eine ziemlich große Ansiedelung mit weit ausgebreiteter Bodenkultur, von Waldhügeln umgeben. Ohne uns aufzuhalten, schritten wir auf dem guten, durch die Baumgärten führenden Weg der Küste entlang weiter, bis die herannahende Nacht uns nötigte, an einem Bache Halt zu machen. Während hier die Hütte gebaut wurde, gelang es dem einen von uns, einen vollgewachsenen, männlichen Babirusa zu erlegen, welcher in einem nahen, eine Wohnung umgebenden Kokoshain ahnungslos umherspaziert war. Diese Tiere scheinen hier gar nicht scheu zu sein; zuweilen kommen sie zu den hier zerstreut liegenden Pfahlhäusern des Nachts heran, nach Nahrungsabfällen suchend; die hier mohammedanisierten Küstenbewohner lassen sie ganz unbehelligt.

Diese Beute kam uns selbst ebenso willkommen, wie unseren Leuten; denn sie lieferte uns mit einem Male Überfluß an vortrefflichem Fleisch. Geröstet und mit Reis genossen, möchten

Digitized by Google

wir Babirusa für das schmackhafteste Wild halten, welches wir bis jetzt zu kosten Gelegenheit fanden. Da unser Schütze außerdem drei große Tauben (Carpophaga paulina Temm.) erlegt hatte, freuten sich unsere Leute, und allenthalben rief es uns entgegen: „Makánan besár, tuwán, makanan besar! (Große Mahlzeit, Herr!)

24. December. Von hier ab wurden die Kulturanlagen der Küste entlang reichlicher; der Weg war zuweilen gut, öfter aber durch eine neu angelegte Pflanzung verbarrikadiert, welche mühsam umschritten werden mußte; gefälltes Holz lag häufig quer darüber hin. Als wir uns, beim Fluße Tomboliláto angelangt, etwas ausruhten, kamen Würdenträger des nahen Dorfes heran, um sich uns vorzustellen, und nicht wenig überraschte uns ihr Anblick; denn der erste Repräsentant der Regierung erschien in auserwählter europäischer Kleidung, trug Rock, Weste und Beinkleider aus dunklem Stoff; eine Seidenbinde umschloß den tadellos weißen Hemdkragen; Manschetten fehlten nicht, und die Füße steckten in Strümpfen und Lackstiefeln; ein rotes Barett krönte das Ganze. Sein Begleiter trug eine gestickte, dunkle Uniform; beiden folgte ein Diener in blauer Jacke, roter Leibbinde und weißen Beinkleidern, eine wandelnde holländische Flagge. Da wir in einem fürchterlichen Aufzuge waren, die Kleider von Dornen zerrissen, vom Flußwasser durchnetzt, von Sonne und Regen gebleicht, so hoben sich unsere eingeborenen Besucher um so glänzender von uns ab. Wir wechselten mit ihnen einige freundliche Worte, brachen aber rascher auf, als wir vorgehabt hatten, da die guten Leute in ihrer Schüchternheit uns nur auf Fragen kurze Antwort erteilten, sonst aber sich schweigend verhielten, und folgten der Küste weiter. Es waren zunächst mehrere abgerundete Kalkfelsmassen zu überschreiten, welche sich in der Sonne gewaltig erhitzten; alle unsere Leute, die Träger sowohl, als die ledig Gehenden, beklagten sich über die große Wärme; denn es schien schon seit einiger Zeit auch das Klima sich zu verändern, indem es immer trockner ward. Als wir in einen Baumgarten gelangten, welcher ausschließlich aus Papaja-Bäumen, den auch sogenannten Melonenbäumen, bestand, machten wir uns

Digitized by Google

über die reifen, köstlich erfrischenden Früchte her; wir aßen jeder, soviel er mochte und fühlten uns bei dem starken Durst, den wir empfunden hatten, sehr erquickt. Als der Besitzer der Pflanzung ankam, ließen wir ihn vor uns kommen, um ihn zu entschädigen und dachten uns, er werde eine ziemlich hohe Forderung stellen, um so mehr, als die Kulis einige höher aufgeschossene Bäumchen umgehauen hatten, um möglichst geschwind und mühelos in den Besitz der Früchte zu gelangen. Es kam uns daher sehr wenig vor, als der Mandur meinte, wir sollten dem Besitzer einen Gulden schenken. Wir boten ihm das Geldstück nicht ohne Zögern an, worauf dieser sich aber ganz überrascht zeigte und erstaunt fragte, ob er es wirklich behalten dürfe, und als wir es bejahten, sehr erfreut war und sogleich unseren Leuten noch ein paar in besonders schönen Früchten prangende Bäumchen anwies, indem er sie selbst aufforderte, sie ohne weiteres umzuschlagen. So wenig gelten hier diese in tropischen Städten von Europäern sehr begehrten Papajafrüchte.

25. December. Im Weiterschreiten sahen wir uns unausgesetzt genötigt, kleine Felsrücken, welche einer nach dem anderen nach der See vorsprangen, zu überklettern, zuweilen nicht ganz ohne Gefahr, da sie jäh nach der See abstürzten. Wir glauben uns zu erinnern, daß diese „Tandjong's" aus Kalkstein bestanden haben.

Zwischen je zweien bildete das Meer eine kleine Bucht, deren Ufer weißer, loser Sand bedeckte; wo ein Fluß einmündete, zeigte sich der Strand mit grobem Geschiebe dicht übersäet. Kulturland fehlte hier; es verbreitete sich ein niederer Buschwald über die Felsen, mit vielen Dracaenen und Cycadeen untermischt. Wegen der intensiven Erhitzung des Gesteins bereitete die Übersteigung der Tandjong's, deren wir nacheinander ungefähr fünfzehn zu nehmen hatten, viel Mühseligkeit.

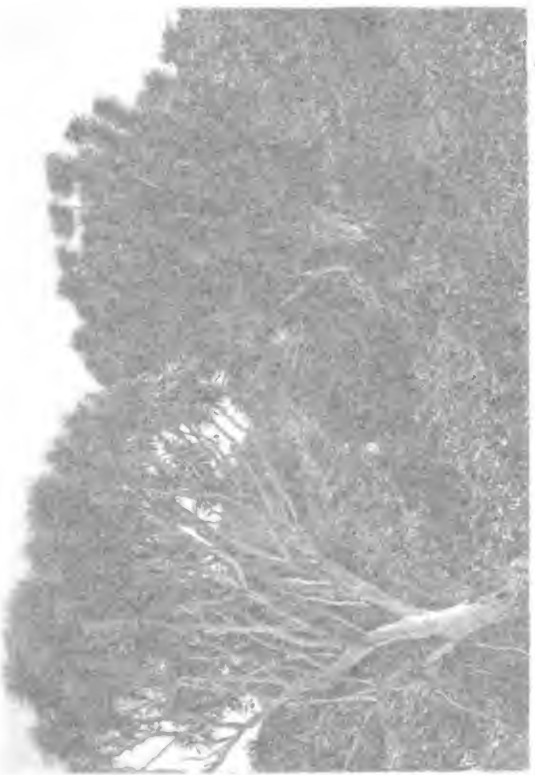
Um nun weiter folgende, noch höher aufstrebende Felsvorsprünge zu umlaufen, wandten sich unsere Führer, einem Bachbett nachgehend, landeinwärts. Ein alter, längst nicht mehr begangener Weg, der oft ausgeschlagen werden mußte, führte nach

Digitized by Google

dem nahen Gebirge hinauf und erstieg einen etwa 200 m hohen scharfen Kamm. Dieser bildete einen Teil der Umgrenzung eines großen Kessels, welcher sich mit einem verhältnismäßig engen Ausgang seewärts öffnete. Inmitten der Kesselsenkung erhoben sich einige kegelförmig zugespitzte Einzelhügel, deren mehrere von einem Häuschen oder einer kleinen Feldhüterhütte gekrönt erschienen. Das Innere des geräumigen Kessels bedeckte eine reiche und sorgfältig gehaltene Maiskultur. Da wir später die beiden Küstenstreifen der Bai von Gorontalo mit eruptiven Auswurfprodukten überschüttet gefunden haben, so möchten wir vermuten, daß wir uns jetzt im Krater eines erloschenen, vielleicht pleistocänen Küstenvulkans befanden. Wir richteten uns für die kommende Nacht in einem Feldhüttchen ein, welches auf der Spitze eines der kegelförmigen Hügel inmitten des großartigen Cirkusses errichtet stand. Durch die Lücke in seinem Rande erblickten wir die hellschimmernde Fläche des Meeres.

26. December. Wir überstiegen den vor uns liegenden, nördlichen Kesselrand (190 m) und wandten uns sodann wieder der Küste zu, derselben weiterfolgend und alle ihre Hindernisse mit mehr oder weniger Beschwerde überwindend. Eine ganze Reihe von Tandjong's mußte noch genommen werden, durch Reichtum an Korallen ausgezeichnete Kalkmassen. Die große Hitze und Trockenheit hatten auch der Vegetation ihren Stempel aufgedrückt, indem als Wahrzeichen des heißen Klimas groß und buschig entwickelte Drachenbäume auf der steinigen Küste Wurzel gefaßt hatten. Beifolgende Tafel IV gibt diese merkwürdige Liliacee wieder, eine neue Art, von Warburg Dracaena multiflora genannt, mit ca. 1 m langen Blütenständen. Auch anderwärts in Celebes haben wir diese Bäume gefunden, so bei Kema und im Süden auf den von Hitze glühenden Kalkfelsen von Maros. Ferner entdeckten wir an diesen steinigen Küsten von Gorontalo einen sehr zierlichen Erdfarn, eine neue Varietät von Notochlaena distans R. Br., der bisher von Australien, Neu-Seeland und Neu-Caledonien bekannt gewesen war, hier aber mit silberweißen bis rotgelben Wollhärchen ganz überdeckt, in seinem

Digitized by Google



Digitized by Google

DRACHENBÄUME (DRACAENA MULTIFLORA WARB.) AN DER KÜSTE BEI GORONTALO

Digitized by Google

Digitized by Google

DRACHENBÄUME: DRACAENA MULTIFLORA WARB. AN DER KÜSTE BEI GORONTALO

Digitized by Google

Digitized by Google

gegen die Hitze schützenden Wollkleid an ein Edelweiß erinnerte und daher von Dr. H. Christ als Varietas Leontopodium beschrieben worden ist. Endlich eröffnete sich uns der Blick auf die weit ausgedehnte Bucht von Gorontalo, deren gegenüberliegende Bergküste in süditalienischer Farbenpracht strahlte; man hätte glauben können, den Felsrand von Sorrent aus der Ferne zu erblicken.

Der Gebirgszug der Küste zeichnete sich durch eine große Anzahl fast zuckerhutartig spitzer, hoher Kegel aus, wohl Erosionsformen des hier anstehenden eruptiven Materiales.

Eine merkwürdige Erscheinung nahmen wir hier an den nur wenig aus dem Wasser herausragenden Korallenriffen des Strandes wahr; dieselben zeigten sich derart erodiert, daß tischartige Blöcke, im Aussehen an Gletschertische erinnernd, stehen geblieben waren, eine sich weit längs der Küste hinziehende Reihe bildend. Wir werden später von sehr schönen Beispielen solcher Abrasionstische aus der Pleistocänzeit berichten.

Die Bewohner eines nahen Dorfes, welche von unserer Reise vernommen hatten, kamen in großer Anzahl zu uns heran, begrüßten uns mit Hurrahrufen und erkundigten sich mit großer Spannung nach unserer Überlandreise, die sie nicht für möglich gehalten hatten. Diese Teilnahme hatte für uns etwas Rührendes, und wir sahen mit um so größerer Freude der Begrüßung mit den in Gorontalo residierenden Europäern entgegen.

Von jetzt ab hatten wir noch einen sich weit hinziehenden, mit weichem Sand oder Kies bedeckten Strand von blendender Weiße zu überwinden, wobei sich die Hitze stets drückender fühlbar machte. Plötzlich, als wir um eine letzte Ecke bogen, glänzte uns der Leuchtturm von Liáto, dem Vorort von Gorontalo, zu unserer Freude entgegen.

27. December—5. Januar. Unsere Überlandreise von Menado nach Gorontalo hatte, einschließlich aller durch das Beschaffen von Nahrungsmitteln nötig gewordenen Verzögerungen, 37 Tage in Anspruch genommen. Wie mundete das lang ent-

Digitized by Google

behrte Brot und das treffliche „Bittertje" in dem sauberen Logierhaus des Ortes!

‚Gorontalo — die folgenden Angaben sind hauptsächlich der Encyclopaedie van Nederlandsch-Indïe und dem Regeeringsalmanak 1902 entnommen —, Hauptort der zur Residentschaft Menado gehörenden Assistent-Residentschaft gleichen Namens, liegt an der Südküste der nördlichen Halbinsel von Celebes, am Zusammenfluß der Flüsse Bone und Bolango. Die Einwohnerzahl beträgt (Ende 1900) 5136 Seelen, worunter 153 Europäer (die Indos, Mischlinge, sind eingerechnet), 741 Chinesen, 197 Araber usw. (Die Encyclopaedie hat andere Zahlen als die im Almanak gegebenen.) Bei den Gorontalesen überwiegt die mohammedanische Religion. In der Mitte des Ortes liegt das Fort Nassau, worin ein Detachement Militär vom Garnisonsbataillon des Gouvernementes Celebes untergebracht war (jetzt, wenn wir nicht irren, aufgehoben), und nicht weit davon die Wohnung des Assistent-Residenten und die Gouvernementsschulen. Die Reede ist nicht von der besten Art, aber doch hat der Handel in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Der Ort hat viel von Überschwemmungen zu leiden; manche Quartiere stehen wenigstens einmal des Jahres für Tage unter Wasser. Im Westmonsun herrscht viel Fieber; während des Ostmonsuns, von Mai bis Oktober, ist hier die gesundeste Zeit. Die Temperatur wird durch Süd- und Südostwinde gemäßigt. Die Einwohnerzahl der Abteilung Gorontalo beträgt gegen 110000. Im Jahre 1677 wurden die Gorontalo'schen Distrikte vom Sultan von Ternate an die Compagnie abgetreten; 1681 wurden sie vom Gouverneur der Molukken, Padt-Brugge, gezwungen, die Souveränität der Compagnie anzuerkennen; 1889 wurden sie dem unmittelbaren Gouvernementsgebiet einverleibt; es waren aber damals schon seit dreißig Jahren außer dem Reichsverweser (Djugúgu) im Hauptorte keine Radja's oder andere Reichsgroße mehr in Funktion' (Encyclopaedie S. 592).

Als wir beim Assistent-Residenten zu Besuch vorsprachen, zeigte er sich sehr aufgeregt über unser Erscheinen; er fragte nach

Digitized by Google

den Gründen, weshalb wir zu Land von Menado gekommen seien, und als wir ihm unsere wissenschaftlichen Forschungszwecke zu erklären versuchten, meinte er, es gäbe hier gar nichts zu erforschen, wir müßten andere Zwecke gehabt haben. Es stellte sich heraus, daß die Botschaft des Residenten über unsere Herreise noch nicht eingetroffen war, verzögert, weil man in Menado für gewiß angenommen hatte, wir würden von Bolaäng aus zurückkehren; das hatte nun zur Folge, daß der Assistent-Resident glaubte, wir seien ohne Vorwissen des Residenten in die halb unabhängigen Staaten eingedrungen, womit es begreiflicherweise ein Ende gehabt hätte mit allen unseren Reisen ins Innere der Insel. Es gelang aber bald dem vereinigten Zeugnis unserer Leute, den Assistent-Residenten über die wahre Sachlage aufzuklären, worauf er in die Vorbereitung zu unserer folgenden Reise lebhaft fördernd eingriff.

Es ist damals nicht das einzige Mal gewesen, daß wir uns in Gorontalo aufhielten, und so oft wir uns daselbst befanden, unternahmen wir Exkursionen in die Umgebung, wovon hier einiges berichtet sei. An der Stelle, wo nordwärts, etwas landeinwärts, Gorontalo gelegen ist, buchtet sich die Küstenlinie golfartig ein, und im Grund des so gebildeten Trichters trennt ein ziemlich scharfer Einschnitt von ca. ½ km Breite das längs der Küste in geringer Erhebung sich hindurchziehende Gebirge, welches als die westliche Fortsetzung des Bonegebirges aufzufassen ist; es nimmt sich an der bezeichneten Stelle aus, wie wenn das fehlende Stück der Gebirgskette abgesunken wäre. Durch diesen Einschnitt strömt der bei Gorontalo durch die Vereinigung des Bolángo und des Bone gebildete Gorontalofluß nach der Molukkensee ab. Nördlich von diesem durchbrochenen Querriegel breitet sich die ausgedehnte Limbottoniederung aus mit dem in ihrem tiefsten Teil gelegenen, seichten See von Limbótto.

Während dieses vom Gorontalofluß durchschnittene Küstengebirge aus einem weißen Granit besteht, ist die Küstenlinie der Bai von jungeruptiven Massen überschüttet, von Vulkanen ausge-

Digitized by Google

worfen, welche wahrscheinlich in der pleistocänen Zeit tätig gewesen sind, wonach in dieser geologisch wenig zurückliegenden Epoche die Bucht von Gorontalo ebenso von Vulkanen umsäumt war, wie es die von Neapel heutzutage ist.

Besteigt man den Signalberg von Gorontalo, auf welchem das Flaggensignal errichtet steht, eine ca. 250 m hohe Kuppe des Küstengebirges gerade am westlichen Abfall der Gorontaloschlucht, so genießt man eine entzückende Aussicht einerseits südlich auf die Bai, wo das Land Riviera-artig gegen die See abstürzt, andererseits nördlich auf die weit in die blaue Ferne sich hinziehende Ebene von Limbotto, an vielen Stellen mit dichten und ausgedehnten Palmengärten, sonst mit Gras oder Schilf bestanden. Obschon die Ebene sogleich als der Boden eines alten Sees imponiert, dessen ursprünglichen Durchbruch durchs Küstengebirge wir eben in der Schlucht des Gorontaloflusses vor uns sehen, so sieht man doch den mehr im Westen gelegenen, letzten Rest dieses ursprünglich ausgedehnten Beckens, den See von Limbotto, nicht vom Signalberge aus; denn man blickt nur auf den östlichen Teil der Limbottodepression hinab. Wir nahmen zwei aufeinander folgende Photographieen auf und kombinierten sie zu dem hier beigefügten Bilde (Taf. V). Wir sehen darauf den Bonefluß sich mäandrinisch durch die Ebene winden, zwischen zwei Ketten zum Vorschein kommend, deren südliche die Fortsetzung des Bonegebirges darstellt, während wir in der nördlichen das schön geschnittene Pángea-Gebirge vor uns haben, welches wir als eine Vorkette des hinter ihm westöstlich sich hinziehenden Kabila-Gebirges betrachten. Links im Bilde sieht man im Vordergrunde die Häuser von Gorontalo mit dem großen, freien Rasenplatze mitten im Orte; auch ist der Bolangofluß, welcher die Stadt durchströmt, sichtbar. Links hinten erkennt man die Bai von Kwandang und die niedrige Einsattelung des Kabila-Gebirges beim Paß von Halante.

Die Limbottoebene stellte übrigens zu einer gewissen Zeit, wahrscheinlich während der pleistocänen Transgression des Meeres, auf die wir noch mehrmals zurückkommen werden, nicht einen

Digitized by Google

Digitized by Google

F. S. phot. C. W. Kreidel's Verlag Wiesbaden

GORONTALO, VOM SIGNALBERGE AUS GESEHEN

UofM

Digitized by Google

Digitized by Google

Süßwassersee, sondern einen Meeresabschnitt dar, welcher mit der Molukkensee in Verbindung stand, was durch petrefaktenreiche Kalkschichten jüngsten Alters, welche an einigen Stellen anstehen, bewiesen wird.

Wir haben im März 1895, als wir von unserer Reise durch Central-Celebes nach Gorontalo zurückkamen, eine Exkursion nach dem See von Limbotto unternommen. Derselbe ist ein flaches,

Fig. 46. See von Limbotto, gegen den Ausfluß zu.

an seinem Ausfluß weithin versumpftes, seichtes und ziemlich weit ausgedehntes Becken, in der Regenzeit umfangreicher als im trockenen Monsun (Länge ca. 11 km, Breite ca. 7 km). Die mittlere Tiefe beträgt höchstens 2 m. Zahlreiche Fischerhäuser auf Pfählen, echte Landseepfahlbauten, erheben sich gegen den Ausfluß zu aus seiner Fläche, welche, da es ein im Erlöschen begriffener, das heißt ein immer seichter werdender Landsee ist, von einem dichten Pelz von Wasserpflanzen mehr und mehr überwuchert wird.

Digitized by Google

Die Pfahlbauleute benutzen nur ganz flach gehende Fahrzeuge und halten gewisse Wasserpfade durch die Vegetation behufs der Kommunikation offen, wie man auf unserer beigegebenen Photographie sieht. Diese gibt uns zugleich das deutlichste Bild einer Pfahlbaustation in einem jener Schweizerseen, welche infolge allmäliger Entleerung von jener Wasservegetation überzogen wurden, die sich später in die jetzt ausgebeuteten Torflager verwandelte. Damals verwandten auch die Schweizer Pfahlbauern ganz flachgebaute Einbäume, wie wir unlängst im Wauwyler Moos bei einer Ausgrabung eines Pfahlhauses gesehen haben, bis endlich wegen der immer dichter werdenden Vegetation die Wohnungen verlassen werden mußten und zerfielen. So wird es einst auch im Limbottosee der Fall sein. Das Bild, welches wir hier geben, ist im Hinblick auf prähistorische europäische Pfahlbauten ein sehr lehrreiches. So müssen z. B. die Pfahlhäuser im Wauwylersee in der neolithischen Zeit in der letzten Periode vor der Ausbildung der Torfdecke ausgesehen haben.

Schön nimmt sich die nördlich durchziehende Bergkette als Abschluß des Seenbildes aus. Dagegen wird die Hitze hier fürchterlich, wie auch in Gorontalo selbst, wogegen schon auf dem Signalberge eine prächtig kühle Luft uns umweht; aber wir haben beim Holländer das Bedürfnis, die dumpf-heiße Ebene zu vermeiden und auf den nahen Höhen sich anzusiedeln, nie lebhaft entwickelt gefunden; allerdings schließt man sich hier auch vielfach der Sicherheit wegen näher zusammen.

Wir wollten nun den Versuch unternehmen, die Reise von Gorontalo aus mitten durch das Land nach Duludúo auszuführen, indem wir uns dachten, daß mit kräftiger Unterstützung durch den Assistent-Residenten der Widerstand der kleinen Bergstaaten zu überwinden sein sollte, und freuten uns schon darauf, unseren Duludúofreundchen die Hand zu drücken und ihnen zu zeigen, daß es uns gelang, unser Wort einzulösen, das wir ihnen beim Abschied gegeben, nämlich, daß wir sie von neuem zu begrüßen kommen würden. Es galt nun aber, neue Kulis anzuwerben, da unsere Minahassaleute nur unter der Bedingung mitkommen wollten,

Digitized by Google

daß wir ihnen mehr als einen Gulden des Tages bezahlten. Da dies ein Vorwand war, um von uns loszukommen und mit dem nächsten Dampfboot nach Hause kehren zu können, so lohnten wir sie ab, und mit Hilfe des Assistent-Residenten gelang es, im Laufe einiger Tage, Leute vom Orte für die Reise zu dingen.

Wir dachten uns, nachdem wir Duludúo glücklich erreicht hätten, von neuem bei Malibagu die Küste aufzusuchen, um von dort mittelst zuvor hingesandter Prauen nach Kema, unserem Aufenthaltsort in der Minahassa, zurückzufahren. Wir trafen deshalb mit einem eingeborenen Seemann eine Verabredung, wonach derselbe zwei mit Lebensmitteln versehene Boote nach Malibagu bringen und daselbst auf uns warten sollte. Nachdem dies geschehen war, beschäftigten wir uns mit der Anwerbung neuer Träger, hinsichtlich deren es in erster Linie galt, die Zahl ins Auge zu fassen; denn, fußend auf den uns während der ersten Reise gewordenen Erfahrungen, konnten wir nicht darauf rechnen, im Innern des von uns zu durchziehenden Landes Lebensmittel aufnehmen zu können. Somit setzten wir vorerst die Anzahl der Tage fest, welche die Reise im äußersten Fall nach unserer Schätzung in Anspruch nehmen konnte. Alsdann wurde die Anzahl derjenigen Leute bestimmt, welche unser Gepäck tragen sollten, und endlich ausgerechnet, wie viele Reisträger zum Unterhalt dieser Leute nötig seien.

Bei der Beschaffung von Führern und Trägern ließ sich der Assistent-Resident keine Mühe verdrießen, die nötigen Vorbereitungen zu beschleunigen; denn da die Mehrzahl der Eingeborenen Gorontalo's von der Bindung eines eingegangenen Kontraktes keine klare Vorstellung haben', so ist behufs Zusammenbringung einer größeren Anzahl von Trägern zu einer bestimmten Stunde ohne die nachdrückliche Mithilfe der Autorität der Regierung zu keinem Resultat zu gelangen. Obwohl dieselbe in vollem Maß uns gewährt wurde, haben wir uns doch an dem zum Abmarsch bestimmten Tage durch das Ausbleiben von fünf Trägern so lange aufgehalten gesehen, daß sich erst um die Mitte des Tages der Marsch antreten ließ.

Digitized by Google

Den bis zum vier kleine Tagemärsche entfernten Orte Pinógo nötigen Reis ließen wir, da bis dorthin ein Reitweg führt, durch Pferde transportieren. Von dort an rechneten wir für unsere Reise noch sechzehn Tage und nahmen daher zum Unterhalt der keine Lebensmittel tragenden dreiundzwanzig Leute dreißig reisbeladene Kulis mit.

Die Einwohner von Gorontalo haben uns nicht den Eindruck eines kräftigen Volkes gemacht. Befriedigung sinnlicher Genüsse ist der Zweck des Lebens, weshalb eine gewisse Müdigkeit auf diesen Leuten lastet. Von einem Indo wurde uns erzählt, es gebe in Gorontalo viel mehr Frauen als Männer, so daß Einer, wenn er nur fünfzehn Gulden im Monat verdiene, oft vier bis sechs Frauen unterhalte; auch komme es vor, daß mehrere Frauen sich zusammentäten, um mit ihrer Hände Arbeit sich einen Mann zu verhalten, nur um überhaupt einen zu haben, der dann müßig gehen könne. Viele prostituieren sich. Es ist möglich, daß hier infolge Überschusses von Frauen sexuell kommunistische Verhältnisse entstanden sind und wäre der Untersuchung wert.

Es fiel uns hier die merkwürdige Erscheinung auf, daß die Mehrzahl der Eingeborenen von Gorontalo Linkser sind, d. h. sie arbeiten mit der linken Hand; selbst beim Holzschlagen führen sie das Haumesser mit der Linken.

6. Januar. Im gouvernementalen Gebiet von Gorontalo haben die Eingeborenen ihre Organe gegenüber der Regierung in sogenannten Marsaóle's oder Distrikthäuptern, welche Mohammedaner und den Europäern meistens nicht sehr wohl gesinnt sind. So hat der Distrikt von Gorontalo seinen Marsaole, so auch der des nahen Ortes Bone. Mit dem Marsaole von Bone nun bekamen wir gleich beim Antritt unserer Reise, welche dem Boneflusse entlang durch sein Gebiet zu geschehen hatte, unerwartete Schwierigkeiten. Es war ihm vom Assistent-Residenten aufgetragen worden, uns die nötigen Pferde für den Reistransport und sechs Träger bis zum Orte Pinógo zu stellen; er hatte dies zugesagt gehabt, ließ uns aber am Tag der Abreise im Stich. Bevor wir nun abmarschierten, wurden wir deshalb beim Assistent-Residenten vor-

Digitized by Google

stellig, und dieser beschied ihn durch einen Brief für den anderen Tag zu sich. Im Orte Bone angekommen, wurden wir von ihm bei seinem Hause empfangen; wir ließen uns laut gegen ihn heraus, ohne bei ihm niederzusitzen, und begaben uns sodann nach dem Rasthaus, dem sogenannten Pasanggráhan, von Bone. Nun kam er selber her und wünschte, wir sollten an den Assistent-Residenten schreiben, er habe uns vier Pferde und sechs Mann gestellt. Wir verweigerten es, weil davon nichts zu sehen war. Da er nun immerzu sitzen blieb und leere Worte schwatzte, um den Brief zu bekommen, befahlen wir ihm, zu gehen und zuzusehen, daß die Sache in Ordnung komme. Darauf erklärte er, wir hätten nicht das Recht, ihn auszuweisen, der Pasanggrahan sei sein Eigentum. Obschon wir nicht glauben konnten, daß ein öffentliches Rasthaus in gouvernementalen Distrikten das Eigentum eines Marsaóle sein könne, wollten wir nicht lange in eine Untersuchung des Falles uns einlassen und gaben unseren Leuten sofort den Befehl, das Haus zu räumen, was wir gleichfalls taten und in der Nähe unsere eigene Hütte errichten ließen.

Das war dem Marsaole nicht angenehm; er blieb fortwährend in der Nähe stehen oder ging auf und ab, das runde Mützchen schräg aufgesetzt und die Reitgerte in der Hand; er ist hier ein Mann von großem Ansehen, ein Hadji, das heißt einer, der nach Mekka gepilgert ist, und, wie man uns sagte, war er früher Obergeistlicher, Imám, von Gorontalo gewesen; nichts aber verschafft bei Mohammedanern größeren Einfluß, als wenn einer religiösen Nimbus um sich zu verbreiten weiß.

Endlich trafen die zugesagten Leute mit den Pferden tatsächlich ein; wir traten wieder mit dem Mann in Verkehr und übergaben ihm den verlangten Brief, worauf er sich zu Pferde setzte und nach Gorontalo abritt.

Der Weg hierher hatte durch eine sumpfige Grasebene mit spärlich verteiltem Reisbau geführt; die Berge der nächsten Umgebung zeigten sich aber bis oben bebaut.

7. Januar. Wir zogen in der Richtung des Boneflusses weiter, kamen an mehreren kleinen Dörfern vorbei, durchschritten ver-

Digitized by Google

schiedene Seitenflüsse des Bone und hatten von einem Hügel herab einen Ausblick auf den schön mäandrinisch sein flaches Tal durchströmenden Hauptfluß. Auf der Höhe des östlichen Eckpfeilers des Pangea-Gebirges — nicht zu verwechseln mit dem auf der Reise längs der Südküste erwähnten Gebirge gleichen Namens — unfern vom ausgedehnten Kulturfleck Umbahula, gelangten wir an den Fluß selbst und waren zu längerem Aufenthalte genötigt, da unser Zug mittelst einer sehr elenden Bambusfähre übergesetzt werden mußte. Darauf ging es aufwärts in einem trockenen Bachbett durch feierlich stillen Hochwald, worauf wir wieder zu dem in tiefer Schlucht hinabtosenden Flusse gelangten, der neuerdings mittelst schwacher Bambusfähre gekreuzt ward; eine solche besteht aus nichts weiter als etwa sieben großen zusammengebundenen Bambusstengeln. Die Pferde, welche gut schwammen, zog man vom Floße aus an den Zügeln nach. Eines, welches, sich mitsamt der Last überschlagend, in den Fluß stürzte, kam ohne jeden Schaden davon. Hier am Flusse übernachteten wir.

8. Januar. Es wurde uns gleich beim Aufstehen gemeldet, der Marsaole von Bone sei da, und wirklich erschien er, von sechs Berittenen eskortiert, am jenseitigen Ufer und setzte sogleich über. Er begrüßte uns und bat, nach Pinogo vorauseilen zu dürfen, um uns dort die nötigen Träger beschaffen zu helfen. Obschon wir ihm nicht trauten, nahmen wir das Anerbieten doch dankend an, worauf er weiterritt, uns aber beim nächsten Flußübergang wieder abwartete, in der Hoffnung, über unsere Zwecke, die er sich nur als politische denken konnte, etwas zu erfahren. Er legte uns die Frage vor, ob wir Gold oder Silber suchten, und als wir es verneinten, was wir denn für einen finanziellen Nutzen von unserer Reise hätten? Über unsere Antwort: „gar keinen" legte er höchstes Erstaunen an den Tag.

Beim Übergang über den Fluß hatten wir Zeit, einen sogenannten Heerwurm zu beobachten, wie sie auch bei uns zur Seltenheit vorkommen; ein Zug von fettig glänzenden Mückenmaden, die, eng zusammenschließend, als Ganzes das Bild eines

Digitized by Google

kriechenden Wurmes gewährten von ca. 30 cm Länge und 1 cm Breite. Die Larven waren dunkelgrünlich mit gelbschwarzem Kopf; der Zug bewegte sich abwärts mit einer Geschwindigkeit von 4 cm in der Minute. Stellte man ihm ein Hindernis entgegen, so teilte er sich und floß dann wieder in eins zusammen. Zerteilte man ihn in Stücke, so ordneten sich diese zu runden Häufchen.

Die grüngefärbte Giftschlange Lachesis Wagleri Boie kommt im Tal des Bone häufig vor; wir bekamen mehrere Exemplare kurz nacheinander; die erwachsenen sind träge, die jungen aber aggressiv; ein solches biß sich sofort in ein ihm hingehaltenes, totes Eichhorn fest, schob erst den einen Giftzahn vor und drückte ihn langsam ein, sodann den anderen. Schnecken von der Gattung Nanina fanden sich zahlreich in den feuchten Wäldern; ihre Verteilung ist rätselhaft; zuweilen kann man mehrere Tage hintereinander durch die feuchtesten Wälder marschieren, ohne eine einzige zu finden, zuweilen findet man sie unerwartet in Menge; sie scheinen kolonienbildend zu sein.

Der Weg verließ den Fluß und führte über einen Höhenzug von 380 m. Das Gestein bestand hier aus demselben weißgrauen Granit, welcher bei Gorontalo ansteht. In 180 m Höhe erreichten wir wieder den Fluß und übernachteten daselbst.

9. Januar. Nach Zurücklegung einer sehr kotigen Wegstrecke gelangten wir nach Pinogo, dem östlichsten Posten der Assistent-Residentschaft Gorontalo, in ungefähr 240 m Höhe gelegen, Hauptort einer größeren, mit Kulturpflanzungen bedeckten Hochebene mit Namen Bawangio. Hier angekommen, fanden wir im Haupthause den Marsaole von Bone mit Gefolge einquartiert, mit dem sich nun eine längere Auseinandersetzung über die Weiterreise entspann; denn dieser Mann hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, unsere Reise zu vereiteln, was ihm auch, wie die Folge lehren wird, bis zu gewissem Grade gelungen ist. Er brachte zunächst den Wunsch vor, wir sollten einen Kapalagáma mit uns nehmen, einen mohammedanischen Geistlichen, für den Fall, daß einer unserer Leute umkommen sollte, wobei er, um diese einzuschüchtern, in übertriebenster

Digitized by Google

Weise von den Gefahren sprach, denen wir entgegen gehen würden; nach Duludúo sei es äußerst weit und gefährlich, wir müßten noch einige Leute mitnehmen, die für den Fall der Not Mais tragen sollten, auch müßten wir noch einen zweiten Führer haben. Immer wieder fragte er auch nach dem Zweck unserer Reise, ohne sich mit der erhaltenen Antwort zufrieden zu geben.

Wir ließen nun in der Nähe eines Seitenflusses des Bone, des Alama, unsere Hütte errichten und nahmen unseren Reis ein. Nach dem Essen brachte der Marsaóle die Leute heran, welche auf seinen Wunsch hin uns begleiten sollten, so einen wild aussehenden, schwarzen Burschen mit grünem Hüfttuch, der als Kapalagama ausgegeben wurde, und einen zweiten Führer, der, über den Weg von uns befragt, immer nach rechts oder links blickte und die albernsten Angaben machte. Sodann brachte der Marsaole vor, vier von unseren Leuten hätten bei ihm Klage geführt, wir gäben ihnen zu wenig Reis. Da wir aber selbst bei der Verteilung zugegen gewesen waren, wußten wir, daß dies eine Lüge war, ausgedacht, um unsere Weiterreise zu hindern, weshalb wir diese vier Bursche herbefahlen, um selbst ihre Klage vor uns zu bringen. Als wir aber ihre Namen aufschreiben wollten und mit der Anzeige an den Assistent-Residenten drohten, schlichen sie weg und machten sich unsichtbar. Die neuen Träger und Führer wollten wir in Dienst nehmen; als sie aber auf unsere Bezahlung trotzig verneinend nicht eingingen, standen wir auf und entließen die unhöfliche Gesellschaft. Dann beschlossen wir raschen Abzug des Morgens in aller Frühe, verbreiteten aber unter unseren Leuten die Meinung, wir reisten morgen Mittag, hoffend, den Marsaole täuschen und, von ihm unbemerkt, beim ersten Morgengrauen abrücken zu können. Was wir vom Reisvorrat nicht transportieren konnten, da wir auf noch einige Träger gerechnet hatten, das dachten wir in den Fluß zu werfen.

Abends wurde unser Führer vom Marsaole gerufen; wir verboten ihm aber, hinzugehen. Erst nachts um 9 Uhr gaben wir den Befehl aus, morgen Punkt fünf Uhr aufzustehen. Da wir den wilden Kerlen, welche das Gefolge des Marsaole bildeten, nicht

Digitized by Google

trauten, umgaben wir unsere Schlafstätte mit unseren Kisten, um vor tückischen Schüssen sicher zu sein; denn wir hörten, wie mit einem Gewehre geschossen wurde. Aus dem Schlaf wurde unter diesen Umständen nicht viel, und auch unsere Leute unterhielten sich die ganze Nacht.

10. Januar. Wir weckten vor fünf Uhr, und Punkt sechs war alles zum Abmarsch bereit; der überschüssige Reis wurde von Freiwilligen gegen Extrabezahlung getragen; ein halber Sack Salz wurde ins Wasser geschüttet. Die Kulis brachen flott auf, und wir machten uns rasch auf den Weg. Da traf noch eine briefliche Botschaft vom Marsaole an unseren alten Führer ein; doch verboten wir diesem, den Brief anzunehmen. Der zweite, vom Marsaole selber gestellte Führer mußte, da er sich für schwer krank ausgab, entlassen werden.

Zunächst durchschritten wir ebenes Kulturland in östlicher Richtung, die erwähnte Fläche von Bawangio, und soweit diese reichte, fanden wir einen guten Weg. Von neuem gelangten wir an den Bone, wo ein starker Zufluß, der Monoti, sich mit ihm vereinigte; daselbst wurden wir mit Bambusflößen über den immer noch starken Fluß gesetzt, was zwei Stunden in Anspruch nahm, wonach wir uns jetzt auf dem linken Ufer des Bone befanden. Hier ist es vermutlich gewesen, wo der Führer uns vom gewünschten Wege nach Buludáwa und weiter nach Duludúo abgelenkt hat; denn von jetzt ab begann eine Wanderung ins wilde Gebirge hinein und, wie wir sehen werden, hörte jeder Pfad bald gänzlich auf. Zweifellos dachte sich unser Widersacher, der Marsaole von Bone, wir würden im pfadlosen Hochgebirge ermüden und umkehren. Seinen Zweck hat er beinahe erreicht, aber nicht ganz. Fürs erste hatten wir keine Ahnung davon, daß unser Führer uns in die Irre leitete.

Nachdem wir übergesetzt waren, blieb der Weg zunächst noch eben und ziemlich leicht gangbar, bis wir die Stelle erreichten, wo die reißende Buláwa in den Bone sich ergießt; von hier an konnte dieser ohne große Schwierigkeit durchwatet werden; wir

Digitized by Google

durchschritten ihn zweimal. In einem rings von Hochwald umgebenen Baumgarten errichteten wir die Nachthütte.

11. Januar. Unausgesetzt folgten wir dem Lauf des Bone, und da ein deutlicher Weg bald aufhörte, wurde das Flußbett von jetzt an als solcher benutzt. An einer Stelle im sandigen Ufer, welches mit Bambusgebüsch bewachsen war, stießen wir auf eine große Anzahl von Gruben, welche Maleo-Hühner ausgewühlt

Fig. 47. Heiße Quelle am Bone-Flusse.

hatten, um ihre Eier darin abzulegen. Unsere Leute suchten nach, und wir gewannen zu unserem Vergnügen vier frischgelegte Stücke der wohlschmeckenden Rieseneier.

In demselben Bambusgebüsch, gerade an der Stelle, wo die vielen Maleo-Gruben, wie Wolfsgruben nebeneinander, ausgescharrt waren, befand sich ein warmer Sprudel, welcher aus der Spitze eines runden, ockergelb gefärbten Erdhaufens von ungefähr 1 m Höhe nach Art eines winzigen Geisers hervorquoll (Fig. 47); die

Digitized by Google

runde, kraterförmige Öffnung hatte etwa 20 cm Durchmesser; die Temperatur des Wassers mochte gegen 60° C betragen; es schmeckte ähnlich wie Fleischbrühe mit leicht adstringierendem Beigeschmack und erinnerte uns an den Wiesbadener Kochbrunnen, enthielt also wohl u. a. viel Chlornatrium. Es ist das die einzige von den vielen warmen Quellen in Celebes, die wir angetroffen haben, welche einen namhaften mineralischen Gehalt zu haben schien.

Der Umstand, daß hier im Gebirge, wo die Temperatur, besonders im Wald, sich im ganzen niedrig hält, Maleo-Eier, einfach in die Erde gelegt, zur Entwicklung gelangen, machte uns hier schon stutzig und ließ uns einen Zusammenhang in der Anlage dieser Gruben mit der warmen Quelle vermuten. Wir werden auf diesen Punkt unten noch einmal zurückkommen.

Weiter kletterten wir im Bett des Bone über die eisglatten Rollblöcke aufwärts und bewegten uns nur sehr langsam von der Stelle. Wir kamen an zwei zerfallenen Schutzdächern vorüber, welche ursprünglich von Dammar-Sammlern errichtet worden waren.

Ein großer, prächtig gefärbter Python schwamm durch den Fluß; die starke Strömung wälzte seinen bunten Leib.

12. Januar. Das Weiterdringen wurde immer schwieriger; wo nicht im Fluß gewandert werden konnte, mußte durch das Dickicht der Weg gehauen werden. Mit einem Male verlor sich der Fluß in einer von senkrechten Felsen gebildeten, engen Klamm, aus deren finsterem Hintergrund das Rauschen eines Wasserfalles hervortönte; auch erhob sich aus jener verborgenen Stelle eine weiße Wolke zerstäubten Wassers. Palmen von gewaltiger Höhe standen in Gruppen am Eingang der Schlucht (Fig. 48).

Es blieb uns nichts anderes übrig, als sie zu umgehen, und, beständig Weg hauend, kletterten wir über den waldbedeckten Felsrücken, in welchen der Fluß die Klamm eingewühlt hatte. Einen jener interessanten zwergartigen Wildbüffel von Celebes, Anoa depressicornis Smith (Sapiutan = Waldochse), sahen wir aufgeschreckt rasch durch das Gebüsch rennen.

Die Gonóne setzten uns hier stark zu. Als wir wieder an den Fluß hinabgestiegen waren und das Biwak am Ufer in einer

Digitized by Google

Höhe von 500 m aufschlugen, zog sich unser Führer, ein früherer Dammar-Sammler von etwas wilden Gewohnheiten, nackt aus, lief in den rauschenden Fluß und rieb sich seinen Rücken an einem vom Wasser überströmten Felsblock, um die peinigenden Milben loszuwerden.

Fig. 48. Schlucht des Bone-Flusses.

Vor uns im Osten sahen wir einige hohe Berggipfel aufsteigen, nach welchen die Richtung des Bone hinführte.

13. Januar. Rasch erhob sich nun das Tal, und schon nach kurzer Zeit hatten wir eine Erhebung von 600 m zu verzeichnen. Der Bone hatte sich bereits zum Bache verkleinert, nachdem wir

Digitized by Google

einen seiner Zuflüsse nach dem anderen überschritten hatten. Der felsige Bachboden zeigte sich zuweilen kanalartig ausgespült; hin und wider hatten sich grubenartige Kessel gebildet. Unausgesetzt bereiteten, wenn wir den Bach verlassen mußten und im Walde weiterdrangen, tauartige Rotangstämmchen den Füßen Fallstricke. Auch begannen Landblutegel sich in unangenehmer Weise bemerklich zu machen.

Infolge des fast unausgesetzten Watens im Wasser fing die Oberhaut an unseren Fußsohlen an, sich abzulösen, aufgeweicht in den stets wassergetränkten Schuhen; die Sohlenhaut brannte empfindlich, ein für die Weiterwanderung äußerst bedenklicher Umstand. Wir beschlossen deshalb, einen Ruhetag einzuschalten.

14. Januar. Wir befanden uns in einer tiefen Waldschlucht; die außerordentliche Feuchtigkeit erzeugte eine gewaltige Vegetation. Die Minimaltemperatur über Nacht betrug 19° C.

Sehr auffallend erschien uns die große Anzahl von Gespenstheuschrecken, welche hier das Laub bewohnten; jede Form ahmte in immer neu überraschender Weise die Eigentümlichkeiten der Vegetation nach. Schnecken und Landplanarien fanden sich zahlreich, auch noch andere wirbellose Tiere von Interesse. So trafen wir hier besonders häufig eine sehr merkwürdige Opilioniden-Form (Afterspinnen, Weberknechte), vermutlich eine Art der Loman'schen Gattung Dino, deren Palpen durch verhältnismäßig starke Klauen sich auszeichnen. Wir beobachteten, wie ein Exemplar ihre Fühlerdolche einer kleinen Mantis-Heuschrecke wiederholt in den Hinterleib stieß, worauf todähnliche Lähmung des Insektes erfolgte. Es dürfte also in der handartigen Verbreiterung des Palpenendes dieses Opilioniden eine Giftdrüse verborgen liegen, deren Absonderung durch die Endklaue hervorgespritzt werden kann. Wir bemerkten auch, wie das Tier mit den im Verhältnis zu anderen Opilioniden sehr großen Mundscheeren sich die Mundöffnung von anhaftenden Fremdstoffen reinigte.

In der nun folgenden Nacht ließ sich mehrmals in der Umgebung unseres Lagers ein seltsam verdächtiges Geräusch vernehmen. Wir ließen dies zunächst gut sein und schliefen ein.

Digitized by Google

Um ein Uhr aber wurden wir von unseren Leuten aufgeweckt, die in Begleitung des Führers herankamen und der Befürchtung Ausdruck gaben, es hätten sich gefährliche Menschen, Orang djahat, herbeigemacht; es seien Dammar-Sucher hier im Wald herum; gestern noch habe der Führer zwei gesehen; vielleicht sei uns solches Raubgesindel nachgeschlichen. Wir gaben auf den Wunsch des Führers vier Schüsse in die Luft ab, welche schauerlich durch die finstere Nacht dröhnten. Daraufhin wurde kein Geräusch mehr vernommen. Der ruhige Schlaf war aber doch gestört; unsere Träger blieben unruhig, und der Gedanke, in finsterer Nacht von Räubern überfallen zu werden, regte auf. Indessen stellte es sich den anderen Tag heraus, daß es ein blinder Lärm gewesen war; ja die Sache lief ins komische aus, als wir früh nachsahen und an den Fährten bemerkten, daß eine kleine Herde Sapiutan's, welche um unser Lager sich herumgetrieben hatte, die unschuldige Ursache des nächtlichen Aufruhrs gewesen war.

15. Januar. Minimaltemperatur während der vergangenen, klaren Nacht 18° C.

Wir folgten dem Bone weiter und gelangten bald an eine Spaltung desselben in zwei Bäche, von denen der eine, größere, vom Führer mit dem Namen Suáwa belegt wurde. Er schien also mit diesem Bergwalde wohl vertraut zu sein, weshalb wir ihm unbedenklich weiter folgten. Gleich darauf verließen wir den Bone und erstiegen einen hohen Rücken, welcher längere Zeit als Grat ostwärts sich fortsetzte. Das Weiterkommen ging hier oben ziemlich gut von statten; denn es trat wenig Unterholz hemmend entgegen, und oft hatten wir für größere Strecken den Vorteil, Sapiutan-Wege benutzen zu können, indem die Anoa gern den pfadartig ebenen Untergrund der Berggrate als Weg und als Aufenthalt zu benutzen scheint. Hier, in dem von uns durchzogenen gewaltigen Bergwald, herrschten diese Tiere unumschränkt, wie zahllose Fährten uns kundtaten; am Fuß eines Baumes fanden wir eine Stelle ganz und gar zerstampft, wie einen Stallboden; wir überschritten offenbar den Lagerplatz einer Herde. Es dauerte

Digitized by Google

auch nicht lange, so schreckten wir einen Trupp dieser Zwergbüffel auf, welche unseres Herannahens nicht gewahr geworden waren. Überrascht rannten sie wild kreuz und quer im Gebüsch umher, uns in einigermaßen unsicheren Zustand versetzend; denn ihre dolchspitzen Hörner sind zu fürchten; wir bekamen aber des hier dichten Unterholzes wegen nur ein einziges Tier rasch zu Gesicht, wie es an uns vorübersauste. Die erschreckten Tiere blökten auf eine schnarrende, fast meckernde Art. Sehr wild und scheu suchte die Herde sofort das Weite.

Auf den Berggraten bedeckt meist dürres Laub den Boden; zuweilen überzieht ihn eine niedrig wachsende Rotangpalme, die spitzen Angeln ihrer Blattrispen in Kleider und Haut schlagend. Selten nur vernahmen wir Vogelstimmen; doch trafen wir von Zeit zu Zeit einen Nashornvogel an.

Weiter stiegen wir scharf aufwärts. Eichenarten begannen einen guten Teil des Waldes zusammenzusetzen; eine großblättrige Aroidee zierte die Schluchten. Eine Pandanus-Art fiel uns dadurch auf, daß ihr gerader Stamm am untersten Ende plötzlich in ganz kleine, zierliche Stelzen auseinanderlief, auf welchen, wie auf einem künstlichen Piedestal, das Bäumchen dastand. Casuarinen zeigten sich im Wald zerstreut.

Wir erstiegen einen mit dichtem Wald bedeckten Bergkegel, vom Führer als Gunung Suawa bezeichnet; eine vorher überschrittene Erhebung war von ihm Gunung Bone genannt worden. Gegen Süden blickend, konnten wir in der Ferne das Meer erkennen.

Von neuem schreckten wir beim Weiterwandern eine Anoa-Herde auf; wir kamen aber so wenig wie das erstemal zu Schuß. Diese Tiere, welchen, wie unseren Alpentieren, das rauhe Felsgebirg die eigentliche Heimat ist, verdienen wirklich den ihnen beigelegten Namen Gemsbüffel; mit solcher Gewandtheit setzen sie über die Grate weg. Welch ein Unterschied gegenüber ihren plumpen, großen Verwandten, den Karbauen. Die kleinen dürften die Wurzelform der großen sein und eine Analogie bilden zu den

Digitized by Google

kleinen Menschenstämmen, im Verhältnis zu den großen; andere aber fassen die Sachlage gerade umgekehrt auf.

Wir erreichten, immer steigend, die Höhe von 1400 m. Sehr belästigend wurde hier oben die Unmasse von kleinen, schwarzen Blutegeln, welche sich oft zu zwanzigen an einer einzigen Hautstelle festsetzten. Einer von uns litt sehr, während der andere auffallenderweise wenig angegriffen wurde; beim einen entzündeten sich die Wunden, beim anderen bluteten sie sich einfach aus, ohne sich zu entzünden. Die Füße der Träger aber waren so von Blut überströmt, als wären sie mit Schrot angeschossen worden. Das beständig notwendige Ablesen der Würmer, die sich mit Vorliebe und zu Dutzenden in die Schuhe verkrochen, hielt den Zug in sehr unangenehmer Weise auf.

Wir stiegen nach einem Bachbett hinab, in welchem alle Rollblöcke dicht mit Moos überzogen erschienen, so daß, wenn ein einfallender Sonnenstrahl die Schlucht erleuchtete, ringsherum alles wie ein Feenpalast goldgrün aufzuleuchten schien.

Sehr häufig bemerkten wir hier eine epiphytische Pflanze mit succulenten Blättern und karminroten Blütentrichtern, einen zierlichen Schmuck der von ihr umsponnenen Baumstämme. Sie gehört zur Familie der Gesneraceen, welche wir fast überall in den Wäldern von Celebes in prächtigen Arten gefunden haben.

Es fiel uns hier, wie auch sonst in den Wäldern von Celebes, die große Menge von succulenten Pflanzen auf, besonders unter den Epiphyten, und sonderbarerweise wachsen oft am selben Stamm mit diesen fettblättrigen Formen die zartesten Pflanzenkreaturen, die sich denken lassen, wie Hymenophyllaceen und andere zierliche, epiphytische Farne. Dies steht wohl mit dem trockenen Monsun in einer ursächlichen Verbindung; während dieser Zeit bewahren die succulenten Pflanzen, wozu auch u. a. die epiphytischen Orchideen gehören, die ihnen nötige Feuchtigkeit in den durch eine feine Korkhülle gegen die Luft wohl abgeschlossenen Blättern, Stengeln, Knollen und Zwiebeln, während die feinfiedrigen Farne ihr Laub abwerfen oder verwelken lassen

Digitized by Google

und im verborgenen Rhizome ihr Lebendiges bis zur kommenden Regenzeit fristen.

16. Januar. Minimaltemperatur während der Nacht 15° C. Wir froren alle; viele von unseren Leuten erkälteten sich und gaben durch lautes Husten davon allgemeine Kenntnis.

Wir folgten dem Bach, an welchem wir übernachtet hatten, aufwärts. Dieser sollte, wie der Führer behauptete, die Bulawa sein, in welchem Fall er also in westlicher Richtung nach dem Bone abfließen müßte, wie wir es auf der Karte angedeutet haben.

Am Bache sahen wir Gneiß anstehen oder doch ein Gestein, das uns Gneiß zu sein schien und das sich an einigen Stellen zu einer weißgelben, käsigen Masse umgewandelt hatte.

Alle Bäume waren mit Moos überkleidet, die Felsblöcke von Fiederfarnen überdeckt. Eine Flechte fiel dadurch auf, daß die Oberseite ihres Thallus freudig grün gefärbt war, während die Unterseite milchweiß erschien. Ziemlich häufig fanden wir hier eine an ein Rhododendron erinnernde, kleine strauchartige Pflanze mit winzigen Blättern und einer karminroten, behaarten, kurzröhrigen Blütenglocke, vielleicht auch eine Gesneracee.

Wir drangen nun immerfort über Gipfel und durch Schluchten nach Osten vor, um unserem Ziel, dem Dumoga-Tal, näher zu kommen; doch fingen wir allmälig an, über das äußerst langsame Vorwärtskommen besorgt zu werden. Ein Weg fehlte ja schon längst, und der Führer wurde oft über die einzuschlagende Richtung schwankend. In Nordnordost sahen wir gerade vor uns als großen, blauen Bergrücken den Huntuk Buludawa sich erheben. Wir gelangten, weiterschreitend, auf einen Gipfel von 1450 m Höhe, der uns als Gunung Bulawa bezeichnet wurde; er dürfte einer der Hauptgipfel dieses Gebirges sein. Den sehr steilen Abhang wieder hinabkletternd, konnten wir bemerken, daß etwa 150 m unterhalb der höchsten Stelle das herabfließende Wasser zur ersten kleinen Ader sich sammelte. Dieselbe vergrößerte sich beständig, ohne daß eine Seitenader ihr zufloß; unmerklich sickert das Wasser der Humusdecke nach der Tiefe der Schlucht, um als kleiner Bach mit einem Male zur Erscheinung zu kommen.

Digitized by Google

An einem dieser Bäche, in 1250 m Höhe, machten wir Halt, und die Hütte wurde gebaut, während ein gewaltiger Regen niederging. Kaum konnte hernach Feuer angefacht werden, weil alles Holz von Wasser troff.

Anstatt, wie wir ursprünglich erwartet hatten, einen Weg aufzufinden, welcher direkt vom Tal des Bone, höhere Gipfel umgehend, nach Duludúo oder auch nach einer anderen Stelle in den Dumoga-Kessel hinüberführen würde, sahen wir uns jetzt mitten ins Erhebungscentrum eines mächtigen Gebirgsstockes versetzt, nämlich des schon früher von uns so genannten Bone-Gebirges, welches, mit mehreren domartigen Gipfeln aufragend, die Höhe von 1400—1500 m, vermutlich noch mehr, erreicht. Nordöstlich davon steigt die scharfgeschnittene Gebirgsmauer des Huntuk Buludawa auf, von welchem die Bone-Kette durch eine Bodensenke getrennt ist. Gegen Südost und Süden schließen sich die massiven, direkt vom Seestrand sich erhebenden Felsgebirge, wie der Sinandaka, Pangea und andere, an sie an.

Ein weißgrauer Granit bildet den Kern des Bone-Gebirges, demjenigen ähnlich, welcher bei Gorontalo ansteht. Das Gebirge als Ganzes aber, welches gegen Gorontalo zu immer niedriger wird, fassen wir als ein Ketten- oder Faltungsgebirge auf mit krystallinischer Centralachse, eine der Südküste folgende Gebirgskette. So ist es unsere Auffassung; ob sie richtig ist, wird die Zukunft lehren.

17. Januar. Unsere Lage begann kritisch zu werden, weil, wie wir wahrzunehmen begannen, unser Führer sich mit der Orientierung nicht mehr auskannte. Wir schlugen deshalb jetzt schon vor, einem nach Südost abfließenden Bache zu folgen; allein der Führer drängte noch immer ostwärts nach einem kuppelförmigen Gipfel, welchen er Gunung Monóti nannte. Als wir an diesem auf die Höhe von 1450 m emporgestiegen waren und hier das Buladawa-Gebirge gerade vor uns erblickten, glaubte unser Mann, sich zu weit nordwärts verlaufen zu haben, und wandte sich über den von der Spitze des Monóti-Berges erst westlich, dann im Bogen südlich sich hinziehenden Grat zurück. Weil der

Digitized by Google

dichte Wald keinen oder doch nur äußerst spärlichen Ausblick gestattete, wurde die Orientierung ausnehmend erschwert. Der von uns begangene Grat umlief in gewaltigem Bogen einen ausgedehnten, nach Südost sich öffnenden Kessel, welchen wir umschritten.

Wir wünschsten nun, in den Kessel hinabzusteigen und dessen südöstlicher Öffnung zuzustreben, wo in der sonst düsteren Umgebung eine helle Lücke sich bemerkbar machte. Der Führer trat uns bei; indessen wurde der erste Versuch, hinabzuklettern, durch eine plötzlich zu unseren Füßen tief abstürzende Felswand vereitelt. Von neuem begaben wir uns nach dem Grat zurück, und als es uns vorkam, der Führer zögere, den Kamm zu verlassen, übernahmen wir selbst die Führung und kletterten auf gut Glück direkt in den Kessel hinab.

Während wir langsam nach unten stiegen, bemerkten wir gerade unter uns einen Sapiutan, welcher, nichts von uns ahnend, unter einem Gebüsch ruhig dastand. Es gelang uns, ihn mit der Kugel so glücklich in das Kreuz zu treffen, daß er augenblicklich fiel und sich nicht mehr aufzuraffen vermochte. Diese Beute kam uns äußerst willkommen, da unsere Lebensmittel knapp zu werden anfingen.

Da der Boden von Blutegeln wimmelte, untersuchten wir die Haut des Tieres, weil wir uns die Frage vorgelegt hatten, wie diesen Warmblütern die Existenz im Reich der Landblutegel möglich gemacht werde. Wir fanden jedoch die Haut des Gemsbüffels von Egeln völlig unbehelligt; außer einigen wenigen Holzböcken, welche an ihr festsaßen, erwies sie sich als ganz rein. Wahrscheinlich sind die hier lebenden, kleinen Landblutegel unfähig, die zähe Epidermis der Anoa anzuschneiden. Wären sie dies imstande, so würde sich dieser Warmblüter im Gebirge unmöglich halten können.

Wir arbeiteten uns nun immer weiter hinab, bis wir an den in der Tiefe rauschenden Bach gelangten, womit wir eine Meereshöhe von 960 m erreicht hatten. Auf einer vom Bach gebildeten kleinen Insel brachten wir die Nacht zu. Die Träger langten in-

Digitized by Google

folge der höchst mühsamen Kletterei erst nach längerer Zeit, einer um den andern, bei uns an.

Wir fanden hier eine Nepenthes-Art und eine grünlich gefärbte Varietät der Nanina cincta (Lea). Diese Schnecke fanden wir im Verlauf unserer Reise in vielen, durch Größe und Farbe sich unterscheidenden Abarten, von denen wir erkannten, daß sie eine gesetzmäßige, stufenweise Verwandtschaft untereinander zeigten. Wir sammelten sie sorgfältig, die Stationen genau aufzeichnend, und gewannen so ein wichtiges Material für eine Untersuchung über die Entstehung der verschiedenen Formen auseinander (siehe Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes, Band 2).

Das Wildbret des Sapiutan, an dem wir uns nach einem durchgehungerten Tag weidlich gütlich taten, schien uns den derben Geschmack des Hirschfleisches zu haben.

18. Januar. Die Kulis hatten eine schlechte Nacht gehabt; sie waren in dieser feuchten Schlucht von Blutegeln überfallen worden. Da sie nicht gleich uns über eine trockene Unterlage verfügten, und da auch bei der Nässe des Holzes die Feuer sich nicht unterhalten ließen, so wurde ihnen der Kampf gegen diese Wesen bedeutend erschwert. Auf trockenem Tuche dagegen können dieselben sich nicht mit der hinteren Saugscheibe anheften und rollen und überkugeln sich. Woher haben diese Landegel ihre Gier nach warmem Blut? Sie riechen es aus weiter Ferne, und doch von Milliarden kommt kaum einer während seiner Existenz in die Gelegenheit, sich an warmem Blute vollzusaugen.

Der Bach, welcher sich bald zum Flusse vergrößerte, lief unentwegt nach Südost, ein Umstand, welcher sehr beruhigend auf uns wirkte; denn es blieben jetzt nur zwei Möglichkeiten offen: entweder wir mußten in das Tal der Dumoga gelangen oder aber nach der Südküste; in beiden Fällen konnte ein sicherer Ausgang der Reise nicht fern sein.

Von Zeit zu Zeit bildete der Fluß Wasserfälle, welche mit Mühe umgangen werden mußten; an einer Stelle hatten wir eine sehr schwere und gefährliche Felskletterei zu bestehen, welche

Digitized by Google

unsere Träger nur mit unsäglicher Anstrengung zu überwinden vermochten. Gelangten wir an die steil abstürzende Flußhalde, so boten uns die von den Gemsbüffeln ausgetretenen und im Zickzack verlaufenden Wege eine sehr willkommene Bequemlichkeit. Nachdem wir eine größere Umgehung felsiger Partieen vorgenommen hatten, wandten wir uns wieder an den Fluß selbst zurück, welchen wir nun von herrlicher Vegetation begleitet fanden. Es erfreuten das Auge dichte Gruppen gewaltig entwickelter Pigafetta-Palmen, ferner Pandanus-Bäume, wilder Pisang, eine Überfülle von Baumfarnen, dabei knorrige Laubbäume, welche uns an alte Eichen erinnerten, dazwischen kleine Wäldchen von Casuarinen, welche, von der Sonne bestrahlt, sich wie mit leichtem Reif bedeckte Fichten ausnahmen. In ungefähr 600 m Höhe sahen wir die erste Arenga-Palme ihr düsteres, ungeheures Laub entfalten, und bei 500 m erfreuten uns die ersten Bambusgebüsche.

Hübsch gefärbte Schnecken aus der erwähnten Nanina-Gruppe fanden sich hier ziemlich häufig, und allenthalben im Waldland, wo wir es auch durchstreift hatten, im Gebirge und im Niederland, trafen wir die vier Helix-Formen aus der Obba-Gruppe an, am gleichmäßigsten verteilt die große Obba Quoyi (Desh.). Einen eigentümlichen, grünen Laubfrosch mit gelben Tupfen sahen wir gerade in das Centrum eines Arum-Blattes eingeschmiegt und erwischten ihn leicht, da er sich wegen der Ähnlichkeit seiner Hautfärbung mit der des Blattes unbeachtet meinte; es war eine neue Art des Genus Rhacophorus, Rh. edentulus, F. Müll.

Die Bergspitzen, von welchen wir herabgekommen waren, hatten sich durch die vom Fluß durchschnittenen Vorhügel schon lange unserem Blick entzogen.

19. Januar. Nachdem der Fluß in der Höhe von 400 m durch einen Seitenbach sich verstärkt hatte, durchdrang er jetzt eine tiefe Felsschlucht. Da den einen von uns die von der Oberhaut entblößten Fußsohlen auf den Rollsteinen des Flusses sehr schmerzten, führten wir jetzt eine große und, wie sich bald heraus-

Digitized by Google

stellte, ungeschickte Umgehung aus. Es wurden schwierige und gefährliche Felsrutsche erstiegen; alsdann tat sich eine Schlucht auf, die durchklettert werden mußte; noch schlimmer ging es jenseits wieder bergan und dann längere Zeit horizontal in der Höhe weiter vermittelst Durchschlagens durch das Unterholz. Endlich nach großem Zeitverlust gewannen wir von neuem den Fluß, wo wir übernachteten. Um die Hütte zu decken, wurde ein Bestand gewaltiger Palmen gefällt; sie stürzten ächzend in den hoch aufspritzenden Fluß, wobei ihr Stamm zerbarst.

20. Januar. Wir stießen von neuem auf Maleo-Gruben, und ebenso wie das letzte Mal entdeckten wir nicht weit davon eine warme Quelle von vielleicht 50° C, welche einen kleinen Bach bildete. Obschon beim Hineintauchen der Hand an der Haut zwischen den Fingern brennendes Schmerzgefühl empfunden wurde, fanden sich doch alle Steine des Baches mit einer blaugrünen Alge polsterartig überzogen.

Wir glauben nun hinsichtlich des Brutgeschäftes des Maleo-Huhnes behaupten zu dürfen, daß dasselbe zwar in der Regel seine Eier in den Sand des heißen Seestrandes vergräbt, wo alsdann die Sonnenwärme als kräftig genug sich erweist, um sie auszubrüten, daß aber im Gebirge und überhaupt im schattigen Wald des Innern die Sonnenwärme ersetzt werden muß, und daß dann zu diesem Zweck der Maleo das Wasser warmer Quellen auswählt, welche er aufsucht, um in dem durch sie erwärmten Boden seine Brutgruben anzulegen. Wo demnach im Innern des Landes Maleo-Hühner angetroffen werden, da dürften auch warme Quellen nicht weit sein. Der Maleo benutzt also zwei anorganische Wärmequellen, um durch sie seine Eier ausbrüten zu lassen, nämlich einerseits die Sonne, andrerseits warme Quellen (vergl. Seite 13).

Letztern Umstand fanden wir noch weiterhin bestätigt; denn in der Nähe einer anderen, noch wärmeren Quelle, in welcher man die Hand nicht lassen konnte, und welche zu einem größeren Tümpel sich angesammelt hatte, fanden sich ebenfalls Maleo-Gruben.

Digitized by Google

Wir ließen nachgraben und gewannen zwei Eier für unsere immer mehr sich schmälernde Küche. Endlich folgte noch eine dritte warme Quelle, und wiederum zeigten sich in ihrer Nähe Maleo-Gruben.

Wir waren nun allmälig schon sehr bedeutend herabgestiegen und zwar bereits unter die Höhe von Duludúo, so daß wir unseren schon seit längerer Zeit immer dringender auftauchenden Verdacht, wir möchten uns der Küste nähern, bestätigt fanden. Der Fleck hellen Himmels, welcher uns beständig nach Südosten lockte, entstammte offenbar der das Licht massenhaft zurückwerfenden Meeresoberfläche, welche den über ihr ruhenden Dunstmantel weißlich erleuchtet. Da unsere Lebensmittel nur noch für wenige Tage vorhielten und unser Fußwerk in schlechten Stand gekommen war, freuten wir uns auf den nun nahe bevorstehenden, sicheren Ausgang der Wanderung. Schon zeigte sich nun auch von Zeit zu Zeit eine Hütte, welche Sago-Klopfern zum zeitweiligen Aufenthalt gedient hatte. Der Fluß fiel in ruhigen Lauf und fing an, Inseln zu bilden. Blühende Strobilanthes-Büsche zierten seine Ufer.

21. Januar. Am Fluß fanden wir große Blöcke eines äußerst harten Konglomerates liegen; rotbraune Knollen zeigten sich in ein graues Bindemittel eingebettet. Die Knollen erinnerten uns an die rotbraunen Thonschichten, welche wir am Lolak und anderen Stellen anstehend getroffen hatten.

Wir kamen nun an eine Stelle, wo ein zweiter starker Fluß mit dem unsrigen sich vereinigte. Das Aneroid verkündigte 40 m Meereshöhe; vor uns schien der Himmel weißblau, wir konnten nicht mehr fern vom Meere sein. Es war dies ein Glück für uns; denn bei dem Einen hatten die tausend Blutegelbisse eine solche Entzündung der Unterschenkel hervorgerufen, daß er sich nicht mehr weiterzuschleppen vermochte; auch fieberte er stark. So wurde er in den Schatten gebettet und Leute zur Wache bei ihm gelassen, während der Andere, vom Führer begleitet, dem Meere zueilte, das er bald darauf erreichte und zwar beim Orte Negerilama, wo wir bei unserer Herreise schon Quartier genommen

Digitized by Google

hatten. Der Fluß, dem wir von seiner Quelle an gefolgt waren, erwies sich als der Totoija (vergl. Seite 130).

Gleich wurde nun eine Hütte ausgeräumt und gereinigt und sodann der Kranke mit möglichster Schonung, für ihn aber doch mit unmäßigen Schmerzen, auf einem der denkbar schlechtesten Wege, über Rollblöcke und gefallene Baumstämme, durch Wassergräben und durch den Fluß nach dem bereitstehenden Lager gebracht. Die Einwohner des Ortes waren aufs höchste erstaunt, uns aus dem pfadlosen Bergwald plötzlich unter ihnen auftauchen zu sehen; es habe noch keiner diesen Weg gemacht; und in der Tat, wir hatten für die längste Zeit dieser Gebirgsreise keine Spur eines Pfades vorgefunden.

Von Gorontalo bis hierher hatte die Reise siebzehn Tage gewährt; es blieben uns noch für drei Tage Lebensmittel übrig, als wir die Küste erreichten.

22. bis 24. Januar. Von Gorontalo aus hatten wir, wie wir erinnern, Boote mit Lebensmitteln nach Malibagu vorausgesandt, deren richtiges Eintreffen uns durch einen arabischen Handelsmann angekündigt wurde. Dieser hatte eben Negerilama mit ein paar kleinen Küstenbooten angelaufen, von denen er uns eines verkaufte, so daß unsere Weiterreise sogleich geschehen konnte. Alle Träger wurden abgelohnt und entlassen. Wir selber fuhren, von leisem Wind gefördert, längs der Küste ruhig ostwärts dahin. Um Mitternacht langten wir in Malibagu an, fanden unsere Kähne in bester Ordnung vor, gefüllt mit einer Menge von guten Sachen, und eine Stunde darauf waren wir schon wieder unter Segel. Das gekaufte Boot wurde den Kulis gesandt, um sie nach Gorontalo zurückzubringen.

25. Januar. Da über Nacht bei aussetzendem Wind immerfort gerudert werden mußte, sahen wir uns des Morgens nur bis zur Westseite des Kaps Flesko gefördert. Wir gingen an Land und errichteten ein Schattendach, unter welchem sich mittags die Wärme auf 37,5° C steigerte. Damals wußten wir noch nicht, was wir später gelernt haben, daß unter einem Segeldache die Hitze

Digitized by Google

unerträglich werden kann, wenn man es nicht mit Laubzweigen reichlich überdeckt.

Die nahen Felsen bestanden aus Sedimentgesteinen verschiedener Art. Wir fanden darunter ein grünes Schichtgestein anstehend; es ist dieses offenbar das Muttergestein der grünen Knollen, welche wir am Flusse Ongkag (4. December 1893) in einem Konglomerate gefunden.

Mit Sonnenuntergang brachen wir wieder auf und fuhren um das von den Küstenschifffahrern sehr gefürchtete Kap Flesko, eine weit in den Ozean vorgeschobene Felsmasse, herum. Der Schiffspatron befahl, alle Lichter auszulöschen; nicht einmal die brennende Cigarre war erlaubt; dies müsse immer geschehen, wenn man um das Kap Flesko fahre. Es tun dies die Leute offenbar, um die Aufmerksamkeit des Felsendämons nicht auf sich zu ziehen, damit es diesem nicht beifallen könnte, einen Sturm zu erregen und so selbst und für immer die Lichter auszublasen. Es toste am Kap Flesko eine gewaltige Brandung gegen die trotzigen Felsstirnen; das Meer schien mit dem Felsen zu ringen, welcher denn auch der hier stattfindenden Abrasion im Laufe der Zeit wird weichen müssen. Die Brandungswelle schimmerte als weißes Band durch die vom verschleierten Mond trübe erhellte Nacht. Hätte sich hier ein Sturm oder nur ein starker Wind, wie er unsere kleinen Schiffchen leicht zum Umschlagen gebracht haben würde, erhoben, so wären wir verloren gewesen; die Erde hätte uns keine Handbreit rettenden Bodens geboten.

Um den Mond hatte sich ein Halbkreis gebildet, in welchem sich westlich in scheinbarer Mondhöhe eine deutlich hellere Stelle bemerken ließ; von dieser strahlte distalwärts noch ein flammenförmig zugespitzter Lichtschimmer aus; wir hatten zweifellos das Phänomen eines Nebenmondes vor uns, hervorgerufen durch einen dünnen Flor sehr hoch schwebender, wohl aus kleinen Eisprismen bestehender Cirrhuswolken.

26. Januar. Früh morgens sahen wir auf dem sandigen Strand, welcher auf die Felsküste des Kap Flesko folgte, mehrere

Digitized by Google

Maleo-Hühner herumspazieren und erkannten deutlich die rosenrote Brust und das dunkele Kleid der kräftigen Vögel. Kein Jäger beängstigt hier das Wild; an einem waldumrahmten, einsamen Uferplatz spielte eine Hirschkuh mit ihrem Jungen.

Wir hielten an einer Stelle des Strandes Tagesrast, wo ein Weg von Kotobangon her ausmündete, und wo für die Durchreisenden eine geräumige Hütte errichtet stand. Eine Familie von Eingeborenen nahm hier ebenfalls Quartier; es scheint ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen den Kulturflecken der Küste und dem Mongondow-Plateau zu bestehen. Am Strand lagen sowohl hier, als anderwärts Haufen von großen Trochus- und Tridacnaschalen, welche beide Weichtierarten als Nahrung dienen; die weggeworfenen Schalen stellen moderne Kjökkenmöddinger dar.

Als kleiner Beitrag zur passiven Verbreitung mehrerer Tierarten über Meeresabschnitte durch den Menschen möge erwähnt sein, daß unser Boot von Geckos, Scinken, Ameisen, Schaben und Springspinnen bewohnt war.

In Bélang, dem ersten größeren Küstenorte der Minahassa angekommen, sahen wir uns wieder im Bereich der vulkanischen Eruptivprodukte, und von jetzt ab bis Kema kam uns kein anders geartetes Gestein mehr zur Beobachtung.

28. Januar. Es war fast immer so windstill, daß wir nur mit Rudern vorwärts kommen konnten, und vergebens versuchte unser Steuermann oft und viel, einem günstigen Winde zu rufen, indem er ein singendes: úrrrrú! hören ließ und darauf mit dem Ruder einige Male an das Boot schlug. Da kam es aber urplötzlich stärker, als wir gewünscht, indem wir um Mitternacht durch große Aufregung unserer Leute und einen pfeifenden Wind aufgeweckt wurden, welcher, nach südöstlicher Richtung sich bewegend, gerade vom Land her uns entgegenwehte; die Böe drohte unser winziges Boot, einen mit Auslegern und kleinem Schutzdach versehenen Einbaum, vom Lande ab seewärts zu treiben und jagte uns stark und rasch laufende Wellen entgegen. Unsere Leute ruderten mit aller Kraft dem Strand zu, während der Patron

Digitized by Google

mit dem Anker sich zu schaffen machte. Dieser, ein sehr schwächliches, aus Holz gearbeitetes und mit einem Stein beschwertes Werkzeug, wie deren hier bei Einbäumen allgemein im Gebrauch sind, wollte längere Zeit nicht fassen, obwohl der Grund erreicht worden war. Erst nachdem unser niedriger Kahn schon etwas Wasser gemacht, hielt der Anker fest (dija makan, er beißt ein, sagen die Eingeborenen), worauf infolge der Befestigungsweise des Ankertaues vorne seitlich am Boote dieses beidrehte. Als die Wellen sich zu verflachen begannen, ruderten wir ganz nahe an den Strand heran, wo wir in den Windschatten gelangten.

Die See blieb noch längere Zeit unruhig und das Wetter böig. Sehr häufige Einzelnimbusse entließen den Regen wie eine Aussaat; man sah sie geistergleich über das Meer hinschweben.

Am 30. Januar liefen wir in Kema ein, unserem damaligen Aufenthaltsorte und dem eigentlichen Ausgangspunkt unserer Überlandreise nach Gorontalo. Hier wurden wir noch vier Wochen mit der Behandlung der Geschwüre in Atem gehalten, welche bei dem einen von uns durch die Blutegelbisse erzeugt worden waren; selbst das grausame Messer des Chirurgen mußte in Dienst gezogen werden. —

Zum Schluß noch ein paar kurze historische Angaben, wobei wir denjenigen auf unser wissenschaftliches Celebeswerk, Band 4, verweisen, welcher sich mit Einzelheiten und mit der Literatur vertraut machen will.

Im Jahre 1875 haben die beiden Missionäre Schwarz und De Lange als erste Europäer, dem Ranoiápo-Tal aufwärts folgend, das Poigarplateau überschritten, wobei sie einem anderen Wege folgten, als den wir beschritten haben, westlich weiter unten den Fluß kreuzend. Daselbst sahen sie einen kleinen See, vom Poigar gebildet, mit Namen Hóloi. Darauf gelangten sie nach Popo in Mongondow, wo auch wir eingetroffen waren. Sie kehrten dann auf demselben Weg wieder zurück.

Die Eingeborenen hatten uns mitgeteilt gehabt, daß der Poigar einem großen See entströme, dem Danau. Dieses Wasserbecken hat, wie schon erwähnt, 1899 der Ingenieur M. Koperberg auf-

Digitized by Google

gesucht; er schreibt darüber: „Nach dem tagelangen Zug durch den dichten Wald macht die ausgedehnte Wasserfläche, verziert durch ein aus ihr auftauchendes, kleines, malerisches Inselchen, einen trefflichen Eindruck, noch erhöht durch die freie Aussicht auf die Berge, welche sie an der West-, Süd- und Ostseite umgeben, und welche zugleich nach dieser Seite die Hochfläche abschließen. Westlich wird dieses Gebirgsland durch eine Gruppe von hohen Gipfeln beherrscht, hinter denen eine kahle, weiße Bergwand zum Vorschein kommt. Offenbar ist uns hier ein beschränkter Blick auf die Innenseite eines Kraters gegönnt. Nach Nordosten endigt der Gürtel von Hügeln in einem hohen, kuppelförmigen Berge, hinter dem ein noch höheres Gebirgsmassiv aufsteigt. Nach den natürlich einigermaßen unbestimmten Aufklärungen, die ich durch das Ausfragen einiger Mongondower erhielt, würde die vermutlich vulkanische Berggruppe westlich vom See der Gunung Ambang sein; ein mehr nordwärts gelegener Berg, der Gunung Modoinding, erinnert durch seine Gestalt ebenfalls an einen Vulkan. Ohne Zweifel sind es diese Berge, welche die Sarasin im Auge hatten mit der Andeutung auf ihrem Kärtchen: „unerforschte Vulkangruppe". Der See hat die Richtung Südost—Nordwest, seine Länge beträgt ungefähr 5 km, seine Breite 1,5—2 km, die Meereshöhe ca. 1050 m. An der Nordwest-Seite nimmt der Poigar seinen Ursprung. Die Hauptzufuhr des Sees geschieht durch den Fluß Maájat, der von Südwesten her, aus dem Ambanggebirge vermutlich kommend, in den See mündet."

Im Jahre 1857 reiste Riedel von Bolaäng nach Mongondow und zurück. 1866 durchquerten die Missionäre Wilken und Schwarz die Halbinsel Bolaäng nach Motóngkat an der Südküste. 1867 reiste De Clercq von hier nach Kotobangon und wieder zurück. Die ersten Europäer aber, welche überhaupt Mongondow bereisten, waren die Beamten der niederländischen Kompagnie Jan de Vrees und Jan Blaeuw im Jahre 1660; ein Originalbericht von ihnen ist aber nicht auf uns gekommen.

Um das Jahr 1680 zerstörte, wie erwähnt, der Gouverneur Padt-Brugge das Dorf Salimendungan in Bekämpfung eines Aufstandes.

Digitized by Google

Mit dem Dumogatal beschritten wir von Europäern noch nie betretenes Land.

Im Distrikt von Gorontalo sind wissenschaftliche Forscher tätig gewesen, so daß hier die Information schon Masse macht. Wir nennen die Namen der Reisenden: Reinwardt, 1821, von Rosenberg, 1863, van Schelle, 1889, und H. Bücking, 1889. Ostwärts von Gorontalo, vom Orte Pinogo an, aber betraten wir aufs neue ganz unberührtes Gebiet.

Digitized by Google

III.

Durchquerung der nördlichen Halbinsel von Búol nach Marissa am Tomini-Golfe,

12. August bis 17. September 1894.

(P. S.)

Hierzu Karte IV.

Da wir eine geographisch-naturwissenschaftliche Erforschung der ausgedehnten Insel in systematischer Weise vorzunehmen beschlossen hatten, so war uns daran gelegen, die nördliche Halbinsel noch an einer anderen, westlich von Gorontalo gelegenen Stelle zu durchqueren, woselbst wir erwarten konnten, einen höheren Gebirgskamm zu überschreiten; denn ein Gebirgsland verspricht stets reiche Ergebnisse sowohl in Beziehung auf Geologie, als auf Flora und Fauna. Dabei übten wir immer mit jedem Schritte auch rein geographische Tätigkeit aus, da das zu durchschreitende Land noch von keinem Europäer betreten, wissenschaftlich also völlig unbekannt war. Als Ausgangspunkt der Reise wählten wir das Pfahldorf Búol an der Nordküste, da wir von dem über das kleine Reich gleichen Namens herrschenden Radja einige Unterstützung unseres Unternehmens erwarten konnten. Auch diesmal wieder ging uns Herr Resident Jellesma freundlichst an die Hand, indem er uns nicht nur mit Empfehlungen versah, sondern auch den Kontrolleur Herrn de Kanter nach Búol voraussandte, um den König von unserer Ankunft und von dem Wunsche des Resi-

Digitized by Google

denten, daß er zu unseren Gunsten fördernd eingreife, in Kenntnis zu setzen. Am 12. August verließen wir Menado mit dem holländischen Küstendampfer, und am 15. betraten wir bei Búol das Land. Wir wurden vom Kontrolleur empfangen und bekamen ein gutes Pfahlhaus zur Wohnung angewiesen, worin wir uns ganz behaglich einrichten konnten, und zwar fanden wir übergenug Zeit, uns im Orte einzuleben; denn trotz der Bemühungen des europäischen Beamten, unsere Abreise zu betreiben, wurde unsere Geduld neun Tage lang auf die Probe gestellt, während welcher Zeit wir auch unsere fünfzig minahassischen Kulis müßig liegen und umsonst zu lohnen und zu beköstigen hatten.

Der kleine Ort, welchen kennen zu lernen, wir so viele Zeit zur Verfügung hatten, bietet nur ein karges Interesse. Er liegt in einer sumpfigen, von Bergzügen amphitheatralisch umschlossenen Niederung unfern der breiten Lagune des hier ausmündenden Búolflusses. Er besteht aus Pfahlhäusern, welche teilweise auf dem festen Lande stehen, teilweise aber, namentlich die älteren, in die Flutzone des Meeres hineingebaut sind, so daß die Flutwelle den Boden unter ihnen stets reinfegt, während sie bei Ebbe trocken liegen. Diese Vorstellung vom Nutzen der Pfahlbauten kam uns damals zuerst; wir werden an anderer Stelle eingehend darüber sprechen.

Der Charakter der Bewohner ist ein durchaus gutmütiger und phlegmatischer; die freien Männer scheinen sich möglichst jeder Anstrengung zu enthalten, harte Arbeit verrichten die Sklaven. Als sie von unseren Fußreisen vernahmen, fragte uns einer, ob wir ein Geheimmittel besäßen, daß wir so unermüdlich marschieren könnten? Er möchte auch davon haben.

Kulturell sind die Bewohner von Búol oberflächlich mohammedanisiert. Der seltsame Gebrauch, welcher sich allenthalben auf der Erde zerstreut wieder finden läßt, den Kindern die Köpfe abzuplatten, indem man ihnen in der Wiege ein gepolstertes Brettchen auf die Stirn schnürt, hat sich hier allgemeiner als anderwärts in Celebes erhalten. Sollte irgend einmal auf der Erde der Rundkopf für vornehmer, höher gegolten haben als der

Digitized by Google

Langkopf? Sollte irgend ein Länder eroberndes Volk, dessen Ruhm sich überall hin verbreitete, aus Rundköpfen bestanden haben? Vor allem die besseren Stände in Búol platten ihren Kindern die Schädel ab.

Viele der Eingeborenen sind Sklaven und unter diesen eine große Anzahl, welche ihre Freiheit selbst verspielt haben nach dem hier allgemein gültigen Gesetze, daß wer im Spiel seinen

Fig. 49. Pfahlhäuser in Búol.

Einsatz verloren hat und ihn nicht bezahlen kann, Sklave des Gewinners wird. So setzt sich mancher selbst auf Würfel oder Karte; ja, wie der Kontrolleur uns erzählte, oft mit der Absicht, Sklave zu werden; denn als solche seien sie frei von Abgaben und vom sogenannten Herrendienst, d. h. jeder Zwangsarbeit für den Fürsten, respektive den Staat, und für ihre Existenz werde durch den Besitzer gesorgt. So kämen öfter Leute aus Gorontalo herüber, um sich hier zu verspielen und zu Sklaven zu werden;

Digitized by Google

kaufe man sie frei, so verspielten sie sich auf der Stelle von neuem. Dieses sich selbst verspielen ist eine uralte, kosmopolitische Sitte, die sich allgemein in Celebes in der reinen Form erhalten hat, wie sie Tacitus von den Germanen mit den Worten berichtet (Kap. 24): „Das Würfelspiel treiben sie mit solchem Leichtsinn, daß sie, wenn ihnen gar nichts mehr geblieben ist, ihre Freiheit und ihre Person an den allerletzten Wurf wagen. Der Besiegte gibt sich freiwillig in Sklaverei; wenn auch rüstiger in Jahren, wenn auch stärker, läßt er sich fesseln und verkaufen".

Weiter bestehe in Búol das Gesetz, daß, wenn ein Freier mit einer Sklavin des Radja ein Verhältnis eingehe, er entweder fünfzig Gulden erlegen müsse, oder er werde Sklave des Radja, wenn er das Geld nicht aufbringen könne und müsse die Frau heiraten. So sei auch ein christlicher Minahasser, der das nicht gewußt, Sklave geworden und habe außerdem zum Islam übertreten müssen. Die freien Leute gehorchen dem Radja wenig. Es war dem Kontrolleur und uns zu Ehren ein reinlicher Weg durchs Dorf angelegt worden, welche Arbeit der Radja seinen freien Untertanen aufgetragen hatte; sie rührten aber keine Hand, so daß die Mitglieder des Adat, d. h. die hohen Beamten des Staates, selbst sich der Mühe hatten unterziehen müssen.

Während die Männer in Búol die Arbeit nicht lieben, sind die Frauen tätig und besonders als Weberinnen sehr zu rühmen; sie verfertigen recht geschmackvolle Stoffe mit Seideneinschlag, schönere, als wir sonst weit und breit in Celebes gesehen. Eine Sklavin, welche geschickt weben kann, wird hoch bezahlt und erfreut sich im Hause eines besonderen Ansehens. In einem kleinen, ganz sauber gehaltenen Winkel der sonst sehr unreinlichen Wohnung sitzt die Frau am primitiven Webstuhl, dessen Teile sorgfältig poliert sind; von allem Schmutz des eingeborenen Getriebes umgeben, entsteht die zierlichste Weberei; man naht sich der fleißigen Weberin mit Achtung, und niemand wagt, sie zu stören; ihr Werk bildet ein wertvolles Einkommen des Hausherrn. Bei Festlichkeiten werden dann die bunten Seidensarongs getragen, die prächtig in der Sonne schimmern, cosinrot, safran-

Digitized by Google

gelb, purpurn, einige auch grün und schwarz, und aus dem Werk der Weberin zieht der Stolz des Trägers seine Nahrung.

Bald nach unserer Ankunft in Búol schickten wir dem Radja das übliche Geschenk und ließen anfragen, wann ihm unser Besuch angenehm sei. Als wir aber zur bezeichneten Stunde eintrafen, fanden wir ihn in elendestem Zustande; er kauerte auf seiner Veranda und rang vergebens mit den übeln Folgen zu viel genossenen Opiumrauchens, so daß wir uns alsbald wieder empfehlen mußten. Wie anders sah er jetzt aus als damals, als wir in Menado, wo er sich eben aufhielt, bei ihm im Hause des Residenten eine Audienz hatten! Schon bei seiner Ankunft war er mit acht Salutschüssen empfangen worden, und die Beamten hatten ihn feierlich bewillkommt, und als er uns empfing, saß er in einer mit Goldbändern über und über bestickten Uniform an einem Tische, auf welchem seine aus Pappdeckel gefertigte, mit Goldpapier und bunten Glaskorallen beklebte Krone prangte. Er suchte uns dann später seinerseits auf und benahm sich ganz nett, gesprächig und mitteilsam. Er wollte für den Abend unseren Kulis ein Fest geben; sie sollten Tänze aufführen nach minahassischer Art; aber der Kontrolleur fürchtete Unruhen und verbot es.

Die Fauna der Umgegend von Búol, die wir auf einigen Ausflügen kennen lernten, zeigt manche Verschiedenheit von der der Minahassa; besonders zwei Formen traten uns als völlig neu entgegen, die Landschildkröte Testudo Forstenii, Schleg. und Müll., in der Färbung der griechischen nicht unähnlich, aber größer, und der weiße Kakadu mit den schwefelgelben Schopffedern, Cacatua sulfurea (Gm.); diese Tiere verbreiten sich noch weiter östlich bis ins Gorontalesische, aber nicht mehr bis in die Minahassa. Wir unterhielten uns viel über die Frage, was wohl den Kakadu abhält, weiter nach Osten hin bis an das Ende der Halbinsel sich auszubreiten; denn sonst hat er die gesamte ausgedehnte Insel besiedelt. Die Schildkröte ihrerseits aber lebt außer auf Halmahera, wo sie zuerst gefunden worden ist, überhaupt nur in der westlichen Hälfte des Nordarmes der Insel; anderwärts ist auf Celebes noch nirgends ein Exemplar gefunden worden; in der

Digitized by Google

Minahassa, deren Fauna genau bekannt ist, fehlt sie bestimmt. Diese Testudo Forstenii-Kolonie bildet eine eigene zoogeographische Frage.

Da Búol unfern von einer Lagune liegt, fehlt es nicht an Krokodilen, die auch die Meeresküste höchst unsicher machen. Während unseres Aufenthaltes in Búol wäre der sogenannte Kapitan laut (wörtlich ungefähr Kapitän zur See), ein Mitglied des Adat, beinahe ums Leben gekommen. Er hatte sich nachts nach dem Strande begeben, eines natürlichen Bedürfnisses wegen, war dabei von einem Krokodil am Unterschenkel gepackt und sogleich eine Strecke weit seewärts geschleppt worden. Zu seinem Glücke standen daselbst Fischreusen, an denen er sich festhalten konnte, wobei sein Sarong dem Tier sich um den Kopf wickelte; dieses ließ ihn darauf fahren; auf seine Hilferufe kamen Leute herbei und retteten ihn. Wir gingen hin, den Mann zu sehen und ihm medizinische Hilfe zu bringen; seine Wade war von etwa fünf runden Löchern durchbohrt, und zwei tiefe Risse zogen sich durch die Haut des Schienbeines. Er hatte zurzeit nicht zu leiden; aber als das Tier ihn gepackt habe, sei er vor Schmerzen fast ohnmächtig geworden. Er brauchte eigene Gegenmittel, eine verdächtige grüne Salbe, und wollte sich von uns nicht behandeln lassen. Wir hätten, auf dem Boden europäischer Desinfektionswissenschaft fußend, jede

Fig. 50. Blühende Corypha-Palme (C. silvestris Bl.) am Strande von Búol.

Digitized by Google

Wette darauf eingegangen, daß er einer Blutvergiftung zum Opfer fallen werde; aber als wir ihn später wieder einmal in der Minahassa trafen, lief er kerngesund herum; es waren gar keine übeln Folgen zurückgeblieben, man sah nur noch unbedeutende Narben.

Beim Orte Paléle an der Küste östlich von Búol wird von altersher Gold gewonnen, und es ist ein Vorrecht der Krone von Búol, jährlich ein bestimmtes Quantum Goldstaub vom Fürsten des Ortes, welcher Vasall, Palili, des Königs ist, nach dem Palaste geliefert zu erhalten. Nun war der Mutter des jetzigen Königs, der sogenannten Boki, die überbrachte Menge des hochgeschätzten Stoffes zu klein vorgekommen, und sie beschloß daher, das Jahr darauf selbst die Reise zu unternehmen und an Ort und Stelle den Tribut in der Höhe, wie es ihr angemessen schien, zu erheben. Sie verlangte vom Vasallen nicht weniger als ein Dutzend von mit Goldstaub vollgefüllten Kokosnüssen. Da sie persönlich erschienen war, konnte an Weigerung nicht gedacht werden, weshalb der Fürst von Paléle, ihrer Forderung gemäß, zwölf wohl zugebundene Kokosnüsse als den verlangten Tribut vor ihr niedersetzen ließ. Aber er stellte eine Bedingung: bis jetzt, ließ er sich vernehmen, sei es Sitte gewesen, daß die mit Goldstaub gefüllten Nüsse von ihm nach Búol gebracht und im Palaste vor König und Königin geöffnet worden seien. Da sie, die Königin-Mutter, nun selbst hierher gekommen sei, so finde eine Umgehung des alten, geheiligten Gebrauches statt, welche den Gott jenes Berges, an welchem das Gold gewonnen werde, erzürnen könnte. Es gebe aber ein Mittel, seinen Zorn abzuwenden, und das bestehe darin, daß sie die Nüsse so lange uneröffnet lasse, bis sie im Palaste in Búol eingetroffen sei. Sie möge aber sich ernstlich davor hüten, dem Gebot zuwider zu handeln; denn sollte sie vorher, während der Reise, auch nur eine einzige Nuß öffnen, so werde zur Strafe der goldene Inhalt aller zwölfe mit einem Male in schwarzen Sand sich verwandeln. So habe es ihm der Geist des Berges offenbart. Die Königin gab ihm ihr Wort darauf, seine Mahnung zu beherzigen und war auch fest entschlossen, danach zu handeln. Die Reise von Paléle nach Búol dauert aber recht lange Zeit in

Digitized by Google

den kleinen Fahrzeugen, und bevor sie zu Ende war, war es doch längst zu Ende mit der Geduld unserer Königin. Die Sehnsucht, sich an dem Anblick des blinkenden Goldes zu weiden, vermochte sie nicht länger zu unterdrücken, und im Grunde ihrer Seele konnte sie auch dem Manne nicht recht glauben, daß echtes, gelbes Gold sich in schwarzen Sand verwandeln könne. Dazu kam noch die weibliche Neugierde, welcher sie nicht widerstehen konnte, mindestens das Deckelchen einer einzigen Nuß ein klein wenig zu lüften, um hineinzugucken. Sie tat es und stieß einen Schrei aus: die ganze Nuß war mit schwarzem Sande gefüllt. Von höchstem Schrecken ergriffen, riß sie in aller Hast eine nach der anderen auf und siehe, alle zwölf enthielten nichts als nichtswürdigen, schwarzen Sand!

So wußte der kluge Vasall es einzurichten, daß die Königin ohne Gold zurückkehrte, die doch ausgefahren war, um das Vielfache des früheren Tributes heimzubringen; denn als ein gewiegter Kenner des weiblichen Herzens hatte er mit Sicherheit auf die Neugierde als Bundesgenossin seines Anschlages rechnen dürfen.

So ungefähr hat es uns der verstorbene Dr. Siber erzählt, welcher die Königin-Mutter noch gekannt und von ihr selbst die Geschichte vernommen hatte, damals, als er im Begriff stand, in Paléle Goldminen anzulegen, wozu er sich in Búol beim König um Erlaubnis bewerben mußte. Da erzählte ihm die Boki ihr trauriges Erlebnis und knüpfte daran eine eindringliche Warnung vor dem bösen Dämon jenes Berges; und dieser hat sich auch jenen Europäern, welche mit großen Unkosten und unter vielen Beschwerlichkeiten den Bergbau daselbst betrieben, unhold genug gezeigt; viele Arbeiter starben an Fieber, Dysenterie und Nahrungsmangel, und die geringe Menge des gewonnenen Goldes stand in gar keinem Verhältnisse zu den für Menschen und Maschinen ausgeworfenen Summen; allen Teilhabern hat der Dämon des goldenen Berges nicht nur das gewonnene, sondern auch das von ihnen eingezahlte Gold in wertlosen Sand verwandelt.

Endlich am 24. konnte zur Überlandreise aufgebrochen werden. Da uns versichert wurde, daß ein direkter Weg von Buol nach

Digitized by Google

der Südküste nicht bestehe, hatten wir zuerst der Küste entlang ostwärts zum Dorfe Matínang zu segeln, von wo aus der Marsch angetreten werden sollte. Der Radja hatte es sich nicht nehmen lassen, uns persönlich zu begleiten, um dem Fürsten jenes Ortes, seinem Vasallen, uns anzuempfehlen, und das war auch der Hauptgrund gewesen, warum unsere Abreise so sehr sich verzögert hatte; denn ein celebensischer König bricht nicht gleich von heut auf morgen zu längerer Reise auf. Da sind gar viele Vorbereitungen nötig, auch religiöser Art; der Aberglaube legt die größten Hindernisse in den Weg. Das eigene Boot des Radja erschien mit vielen bunten Fähnchen verziert; bei der Abfahrt stellte er sich auf das Dach des Fahrzeuges, angetan mit einem farbigen, schlafrockartigen Talar, ein komisches Bild inmitten von all den Wimpelchen, nicht wenig an König Menelaus in Offenbach's schöner Helena erinnernd; so fuhr er der Einbaumflottille voraus.

Der Búolfluß hatte das Meer weithin gelb gefärbt, wobei eine ganz scharfe Linie das gelbe Wasser vom blauen schied; längs dieser Linie hatte sich ein Band von Schaum gebildet, indem das Meer gewissermaßen an der andringenden, gelben Stromwasserbank brandete. Wir fuhren den ganzen Tag der Küste entlang, welcher Korallenriffe vorgebaut sind; landeinwärts folgte ihr eine hohe Gebirgskette, welche wir zu übersteigen haben sollten, das Matínang-Gebirge, wie wir es nennen wollen; denn unsere Begleiter wußten keinen Namen dafür, sie benannten nur die höchsten Spitzen, von denen wir drei unterscheiden konnten, je eine am Ost- und Westende und eine höchste in der Mitte; letztere bezeichneten sie als Gunung Matínang, die östliche als Gunung Timbulon; für die westliche, welche wir zu ersteigen haben sollten, haben wir keinen Namen gehört. Die mittlere Höhe des Gebirges beträgt, wie wir noch sehen werden, etwa 2000 m.

Im Orte Matínang angelangt, bekamen wir ein Häuschen zum Quartier angewiesen, das man dem König und uns zu Ehren mit rot und weißen Tüchern hübsch austapeziert hatte. Ein aus der Heimat uns sehr bekanntes Geräusch erregte unsere Aufmerksam-

Digitized by Google

keit: die Singer'sche Nähmaschine hatte auch in dieses abgelegene Winkelchen des Erdballes ihren Einzug gehalten.

Den folgenden Tag blieben wir im Orte, um den Abmarsch vorzubereiten.

Hier an der Küste sahen wir einen sehr niedlichen Anker für Einbäume im Gebrauch, an welchem der in den Boden greifende Arm nicht wie sonst von Holz, vielmehr durch ein Hirschgeweih-

Fig. 51. Die Matinang-Kette, von Matinang aus gesehen.

ende ersetzt war (Fig. 52). Zwei Zacken versahen den Dienst der einschneidenden Schaufel. Diese Verwendung des Hirschhorns erinnerte uns an prähistorische Funde; aber wir konnten bei späterer Gelegenheit den Nachweis führen, daß der Hirsch erst in junger Vergangenheit durch den Menschen in Celebes eingeführt worden ist; er bildet keineswegs einen ursprünglichen Bestandteil der Fauna dieser Insel. Weiter bestand der vorn festgebundene Gewichtstein aus Rotthon, womit das Vorkommen dieser sedi-

Digitized by Google

mentären Gesteinsart auch für diese Gegend festgestellt war, obschon wir ihn hier nicht anstehend gefunden haben; unter Rollkieseln in der Nähe von Búol aber hatten wir ebenfalls ein Stück dieses Rotthons aufgelesen.

Fig. 52. Hirschhornanker.

26. August. Nachdem wir die Zahl unserer Leute durch Anwerbung von Führern und weiteren Trägern auf sechsundsechzig vermehrt und von unserem kleinen Könige uns verabschiedet hatten, folgten wir dem bei Matínang mündenden Flusse in südlicher Richtung direkt nach dem hohen Gebirge zu. Der Pfad blieb fortwährend auffallend gut, da er von den Dammarsuchern viel begangen wird, welche das Matínanggebirge auf diesen wertvollen Stoff ausbeuten. Erst ging es durch das ebene Vorland; bald aber stieg das Land nach dem Sockel des Gebirges an, wo, wie überall am Absturz der Gebirge, eine mächtige Vegetation zur Entfaltung kam. Sie ist stets durch riesige Ficusbäume charakterisiert, ganz entsprechend, wie es auch in Vorder-Indien zu beobachten ist; man könnte diesen um den Fuß der Gebirge sich ziehenden Vegetationsgürtel die Riesenficuszone nennen. Auch erregten hier die ungeheuren Eucalypten mit der bunt geflammten Rinde unsere Aufmerksamkeit. In etwa 250 m Höhe fiel uns die Farnflora durch besonders großen Formenreichtum auf; es machte viel Freude, all die zierlichen Fiedergestalten einzuheimsen.

27. August. Weiter ging es zum Teil scharf aufwärts über rippenartig nach der See hin auslaufende Bergzüge, durch Erosion geschaffene Seitenrippen des Gebirges, und fortwährend durch

Digitized by Google

prächtige Vegetation bei wundervoller Sonnenbeleuchtung des gewaltigen Waldes. Bei 500 m sahen wir die ersten Eichen auftreten, und unter unseren Lieblingskräutern, den Farnen, fingen Bergformen an, sich zu zeigen, wie Dipteris, Gleichenien, weiter reizende Selaginellen und Berglycopodien. Scharlachrot blühende Gesneraceen mit sammtig behaarten Blättern wanden sich um die Baumstämme; da und dort ließ eine epiphytische Orchis ihre brennend rote oder zart gefärbte, duftige Blütenfeder herabhängen. Es kostete viele Mühe, all' die gesammelten Pflanzen zu bergen; viele mußten zu unserem Leidwesen fortgeworfen werden.

Bei ca. 520 m Höhe überschritten wir den Bontula-Fluß an einer Stelle, wo er einen hübschen Wasserfall bildet; sein Rauschen war hier die einzige Stimme des sonst totenstill daliegenden Gebirges.

Der Weg blieb immerfort ein recht guter Paß; sumpfige Stellen fanden sich mit quergelegten Ästen überbrückt; denn die Dammarsammler verkehren hier lebhaft; wir begegneten öfter solchen, welche unmäßig schwere Lasten dieses kostbaren Harzes trugen. Die Leute arbeiteten furchtbar unter ihrer Last, keuchend und von Schweiß überströmt, die meisten von anämischem Aussehen.

Nach fünf Stunden Marsches hatten wir 1100 m erreicht und schlugen das Biwak auf, da die Träger mit ihrer Ausdauer zu Ende waren.

28. August. Das Wetter blieb uns stets günstig; wir befanden uns offenbar in der Trockenzeit dieses Inselteiles, darum hatten wir auch gar nicht von Landblutegeln zu leiden. Öfter sahen wir hier oben die seltene, amselartige Malia (M. grata recondita M. u. Wg.), deren Ruf auch an den Warnruf der Amsel erinnert. Auch erbeuteten wir die bunte Bergwaldtaube Ptilopus Fischeri Brügg., mit den metallgrünen Flügeln und den kirschroten Wangen.

Im Bergwald der Matinang-Kette, bei 15—1800 m, fanden wir auch zwei merkwürdige, ganz düster gefärbte, neue Honigvögel (Meliphagiden), wie in das Grau von Regenwolken gekleidet, im größten Gegensatz zu vielen bunt gefärbten Gliedern dieser austra-

Digitized by Google

lisch-papuasischen Familie. Der eine gehörte einer schon bekannten Gattung an, Melilestes celebensis M. u. Wg., der andere repräsentierte eine neue Gattung, Myza Sarasinorum M. u. Wg.

Tier- und auch einzelne Pflanzenarten sahen wir öfters kolonienartig auftreten; nachdem sie lange Zeit ganz gefehlt, fanden sich gleich viele Individuen beieinander. Zwei kleine Eichhörnchen, Sciurus leucomus occidentalis A. B. M., und Sciurus murinus Müll. Schleg., vergegenwärtigen die Säugetierwelt.

Von 1500 m Höhe an traten jetzt die Dammarbäume, Agathis celebica (Koord.) Warb., in den Vordergrund, Coniferen mit eiförmig-lanzettlichen Blättern und mit kugeligen Zapfen; die drehrunden Stämme erscheinen gewaltigen Masten ähnlich, die Wurzeln wie die Finger einer Riesenfaust in den Boden greifend. Diese Bäume werden auf ihr Harz ausgebeutet, welches reichlich von ihnen herabtropft, wie das Wachs von einem Weihnachtsbaum; es bildet um die Basis des Baumes gehäufte stalaktitische Massen. Wo sich am oberen Stammende die Äste ausbreiten, sammeln sich schwere Massen an, welche von den Sammlern wegen ihrer Reinheit sonderlich begehrt sind; mit großer Mühe und Gefahr werden die hohen, glatten Stämme mit Hilfe daran befestigter Rotangseile erklettert und auf diese Weise große Blöcke des oben ruhenden Harzes eingeheimst. Außerdem wird auch die Rinde der Stämme angeschnitten und so zum Bluten gebracht. Das dem Boden aufruhende, von den Ästen herniedergetropfte Harz wird ebenfalls gesammelt, aber als unrein weniger hoch gewertet.

Bei ca. 1900 m bildeten mächtige Felsblöcke ein Schutzdach, welches den Dammarsammlern zum Nachtquartier dient; sie nannten es Rumah batu, Felsenhaus. Sie hatten darin ihre Nahrungsvorräte in Körben an Schnüren frei aufgehängt, um sie so gegen die Waldratten zu schützen.

Das anstehende Gestein des Berges erwies sich als ein Grünstein, Propylit, ein tertiäres Eruptivgestein, mit Schwefelkies reichlich durchsetzt; haushohe Blöcke, übereinander getürmt, bildeten Felsenmeere.

Digitized by Google

Der Pfad wurde immer steiler. Das Bergmoos begann die Stämme zu überziehen, und Usneen wallten als bleichgrüne Bärte von den Ästen herab, gleich hangengebliebenen Nebelfetzen; viele Pflanzen, besonders Farne und Orchideen, erschienen von jetzt ab mit braunroten Schuppen und Haaren bekleidet, die, von der Sonne angestrahlt, prächtig goldbraun aufleuchteten.

Wir erreichten endlich den Kamm des Gebirges, welchem entlang gehend, wir auf die westliche Spitze der Kette gelangten bei einer Meereshöhe von 2060 m, wo uns aber leider jede Aussicht durch den Hochwald benommen wurde; wir marschierten noch ein wenig abwärts in südlicher Richtung bis zu einem überhängenden Felsblock, unter dessen Schutz wir die Nacht zuzubringen beschlossen. Kaum angekommen, brach ein schwerer und kalter Regen aus, so daß es fast nicht möglich war, Feuer anzufachen, um den Reis zu wärmen, nach dem wir sehr verlangten. Beim Einbruch der Nacht fing ein Vogel an zu schlagen, wie eine Nachtigall, die Grabesstille des Waldes lieblich belebend.

Obschon wir nicht die höchste, in der Mitte der Kette sich erhebende Spitze erstiegen hatten, können wir doch schätzungsweise für dieselbe getrost 2300 m annehmen, wonach die Matínangkette immerhin eine recht ansehnliche Gebirgsmasse darstellt. Sie bildet natürlich auch die Wasserscheide des Inselarmes an dieser Stelle, und zwar ist sie der Nordküste näher gerückt als der Südküste; dementsprechend fanden wir in der Folge die größeren Flüsse nach dem Tominigolf abströmen, während die nordwärts abfließenden von kurzem Lauf und unbedeutender Größe sind.

29. August. Bei einer Minimaltemperatur von 12° C hatten wir die regenfeuchte Nacht in unserer Höhle unangenehm kalt empfunden und waren deshalb glücklich, als die Morgensonne durch das Astnetz des Waldes glitzerte. Wir folgten dem noch immer guten Bergpaß, längs welchem wir von Zeit zu Zeit Dammarsucherhüttchen errichtet fanden, worauf es bald steil abwärts in eine tiefe Schlucht ging, wo wir am Flusse Panu in 1050 m Höhe die letzte Hütte stehen sahen, die Endstation der von Matínang ausgehenden Dammarsucher. Obschon wir erst dreieinhalb Stunden

Digitized by Google

unterwegs waren, blieben unsere Kulis einfach aus, so daß mit Einbruch der Nacht von einigen wenigen, allmälig Eingetroffenen unter strömendem Regen die Hütte gebaut werden mußte. Schon fürchteten wir, daß unsere Leute gar nicht mehr eintreffen würden, als sie in der Nacht anrückten, gefolgt vom Mandur, der außer Stand gewesen war, sie rascher vorwärts zu treiben. Wir ließen den energielosen Menschen hart an und übernahmen von jetzt ab die Überwachung des Zuges selbst; wir beschlossen, daß einer von uns hinter den Kulis hermarschieren solle.

30. August. Wir stiegen die Schluchtwandung hinan, welche von riesigen Dammarbäumen bestanden war; der Stamm eines solchen maß 1 m über dem Boden ca. $7^1/_2$ m im Umfang. Der Weg wurde schlechter und war oft wegen Überwachsung schwer zu finden; er führte ostwärts dem Südabfall der Matinangkette entlang, fortwährend durch Bachschluchten auf und ab, radiäre Erosionsfurchen gleich denen an der Nordabdachung. Seit mehreren Jahren mußte dieser Pfad nicht mehr begangen worden sein; zuweilen fehlte er ganz, wo dann alte Schlagmarken an Baumstämmen dem Führer die einzuschlagende Richtung wiesen. Noch wurde ein Fluß durchschritten, mit Mühe, da sein Bett von äußerst glatten Rollblöcken angefüllt war; darauf übernachteten wir in einem Bestand von Rotangpalmen.

31. August. Der Weiterweg abwärts war vielfach so sehr überwachsen, daß ihn der Führer erst nach längerem Suchen auffand, und daß für die Kulis freie Bahn gehauen werden mußte. Hier lebten Sapiutan's, Gemsbüffel, wie wir am gefundenen Dung erkannten. Wir durchschritten nun schon all' diese Tage einen lückenlosen, ungeheuren Bergwald; fast nie war uns ein Ausblick gegönnt; das Aneroid belehrte uns allein über das Relief der überschrittenen Gebirgsmasse. Als wir an einer Stelle ein Stück Ferne erblickten, sahen wir südlich vor uns eine zweite Gebirgsmauer sich erheben, der Matinangkette parallel laufend, aber weniger hoch als diese, vom Führer als Oleïdu bezeichnet; zwei zu unterscheidende Kämme heißen Oleïdu kiki, d. i. der kleine, und Oleïdu

Digitized by Google

dáa, der große Oleïdu; den ersteren sollten wir noch zu übersteigen haben.

Zunächst ging es am Südabfall des Matínangrückens noch immer abwärts, wobei wir an einem Bache ein rotes Gestein anstehen sahen, was im Gegensatz zu dem Grünstein des Hauptkammes sehr lebhaft auffiel. Es war ein schönes, purpurrotes, geschichtetes Thongestein, das, wie spätere Untersuchung ergab, zahlreiche Radiolarien enthält, und wir erinnerten uns sogleich an die Rollsteine von derselben Thonart, welche wir bei Búol aufgelesen und an den Beschwerstein des Hirschhornankers, so daß demnach der aus Propylit bestehende Hochkamm der Matínangkette als eine aus der Antiklinale eines sedimentären Schichtencomplexes hervorgebrochene Eruptivmasse erscheint.

Wir kletterten nun immer abwärts, durch dichtes Gestrüpp den Weg schlagend, von dornigen Palmen oft lästig aufgehalten; namentlich bereitete eine Waldstelle viele Schwierigkeit, welche durch einen lokalen Wirbelsturm verwüstet worden war, so daß die kleineren Bäume wild durcheinander geworfen erschienen, während die größeren, stehen gebliebenen ihrer Kronen beraubt und oben besengleich zersplittert waren. So kamen wir an einen Fluß herab, dessen Meereshöhe an dieser Stelle wir zu 700 m fanden; hier hieß es, sei der Endpunkt der von der Südseite ins Gebirge gehenden Dammarsucher, und dementsprechend wurde auch von hier ab der Pfad wieder gut gangbar; aber es ging nun scharf aufwärts nach dem Kamm des Oleïdu kiki mit gegen 1200 m Höhe, wo wir für die Nacht blieben. Diesen fanden wir aus einem violettroten Gestein bestehend, das sich aber vom Rotthon durch verschiedene Merkmale unterschied; es hat sich als eine Leucitlava herausgestellt, womit wir hier zuerst diese seltenere eruptive Gesteinsart antrafen, die wir in der Folge in den die Westküste begleitenden Gebirgszügen bis an das Südende der Insel finden sollten.

1. September. Wir folgten dem Grat des Oleïdu kiki zuerst längere Zeit in ungefähr gleicher Höhe fort bis zu einer Stelle, welche die Führer als Gunung Bontula bezeichneten; dann

Digitized by Google

in südlicher Richtung abwärts. Nach Osten hin war uns einmal ein Ausblick gegönnt auf ein ungeheures Waldhügelgewirr, unbewohnter Urwald, soweit man sehen konnte. Bei 800 m fanden wir die große Grundschlange Cylindrophis rufus Laur., mit dem grell zinnoberrot gefärbten Bauche, eine allenthalben in Celebes gemeine Form. Der nun immer gut bleibende Pfad führte bald dachsteil zu einem Flusse hinab, dem Uangkahulu, den wir nachmittags 3 h erreichten. Der an der Spitze des Zuges Marschierende fand den ziemlich breiten Fluß leicht durchwatbar und schlug am jenseitigen Ufer in einer Rodung das Lager auf, während Regen zu fallen begann. Plötzlich wurden die Leute unruhig, und es ergab sich, daß der Fluß in der kurzen Frist von zwanzig Minuten hoch angeschwollen war und wilde Wogen trieb, so daß die am anderen Ufer Anlangenden nicht mehr durchwaten konnten. So rasch kommt hier das Hochwasser; in der kurzen Zeit war der Fluß um etwa 2 m gestiegen; rasch aber fiel er auch wieder, so daß schon mit Einbruch der Nacht die Zurückgebliebenen, gegenseitig sich gegen den Andrang der Wellen stützend, herüber waten konnten. Unsere Leute deuteten die Erscheinung nach ihrer Art: Der, welcher von uns beiden zurückgeblieben war, hatte im Hochwald einen Affen geschossen, den Wunsch unserer Begleiter von Matinang, in diesem Bergwalde keinen Schuß zu lösen, mißachtend. Das meinten sie, habe den Berggeist erzürnt, so daß er das Hochwasser geschickt habe, um dem Verletzer des Bergfriedens den Weitermarsch für einige Zeit zu verwehren.

Wir waren 1000 m herabgestiegen, befanden uns also hier nur noch auf ca. 200 m Meereshöhe.

2.—4. September. Von jetzt ab begann eine sehr einförmige und mühselige Wanderung sowohl längs dem Flusse, als in diesem selbst, wobei das Überklettern der glatten Rollblöcke viel Geduld in Anspruch nahm und die Träger sehr ermattete; einmal benutzte man das linke, dann durch das hüfttiefe Wasser durchwatend, das rechte Ufer, indem wir so den Fluß gegen sechzigmal kreuzten. Zuweilen verengte sich sein Bett zu enger Wald- oder Felsschlucht. Manchmal hatte er ganz die Rolle des Pfades

Digitized by Google

zu übernehmen. Bei niedrigem Wasserstande mag das wohl angehen; jetzt aber, wo er immer noch viel Wasser führte, war das Weiterkommen sehr erschwert; einmündende Nebenflüsse und häufige Regen gaben ihm stets neue Nahrung. Allmälig fing er an, sich ins Breite zu dehnen und Inseln zu bilden; so eine größere, welche den Namen Toholito trägt und auf welcher wir innerhalb von etwas angebautem Lande eine Hütte errichtet fanden, Dammarsuchern zum zeitweiligen Aufenthalte dienend. An dieser Insel sahen wir einen blaugrauen Schieferthon anstehen, welcher zu gelbem Letten verwitterte, womit wir wieder auf unsere neogene Celebes-Molasse stießen. Diese bildet somit den Boden der Depression, welche wir vom Südfuße des Gebirges an durchschritten hatten und welche vom Uangkahulu und seinen Zuflüssen durchströmt wird. Unterhalb von dieser Molasse muß der eocäne Kalkstein anstehen, wenngleich wir, damals mit den an ihn sich knüpfenden Fragen nicht vertraut, ihn hier nicht zu sehen bekommen haben. Wohl aber hatten wir an der Küste bei Búol Riffe eines harten, gelblichen Kalksteines anstehen sehen, welchen wir für eocänen Nummulitenkalk zu halten Gründe haben. Dieser Kalkstein seinerseits würde dann dem Rotthon aufruhen.

Aus Ostnordost kam jetzt ein Fluß von gleicher Stärke heran, wie der Uangkahulu selbst und vereinigte sich mit ihm; es war der Buhu, welcher im Lango- oder Dulamajo-Gebirge entspringt. Ein Blick auf die Karte wird sogleich darüber orientieren, wie wir uns die Orographie dieses Teiles der Insel zurechtgelegt haben. Von jetzt an verbreiterte sich das Flußtal ansehnlich, und wir gelangten zum Dorfe Randángan, dessen Meereshöhe wir auf 30 m bestimmten. Als sich uns hier ein freier Ausblick auf das Land eröffnete, atmeten wir auf; denn wir hatten das Gefühl, seit Matínang einen ununterbrochenen Waldtunnel durchschritten zu haben, aus dem uns nur äußerst selten kärglich beschränkte Ausblicke gegönnt worden waren. Das ganze Gebiet hatten wir völlig unbewohnt gefunden; keine Spur eines etwa im verborgenen lebenden, wilden Stammes war zu entdecken gewesen; stiller Urwald überzieht die gesamte Gebirgsmasse. Hier begrüßte

Digitized by Google

uns ein chinesischer Dammarhändler, in wunderlich scheuer Weise sich benehmend und ungefragt gleich beifügend, Nahrungsmittel könne er uns keine liefern. Er vermietete uns aber ein Haus zum Übernachten, worin wir uns, in so ärmlichem und unreinlichem Zustande es auch war, nach der langen Wanderung durch die Urwaldwildnis sehr wohl fühlten.

Wir hörten später, daß dieser Chinese ohne Wissen der niederländischen Regierung hier im Innern sich niedergelassen hatte, was der gesetzlichen Bestimmung entgegensteht.

5. September. Die Depression des Landes, welche wir vom Gebirgsfuße bis hieher durchwandert hatten, können wir als Randángan-Depression bezeichnen. Von hier nach der Küste strömt der Fluß, nun Butaiodáa genannt, in endlosen Krümmungen dahin, dabei im ganzen einen großen, nach Westen ausgreifenden Bogen beschreibend. Das Land, welches er von Randángan aus nach der Küste hin durchströmt, ist aber nicht mehr eben, sondern hügelig, wie uns die Fahrt auf dem Flusse lehrte; es durchbricht hier der Strom das niedrige Kettengebirge, welches anscheinend vom Bone-Gebirge an als dessen Fortsetzung die Küste begleitet.

Wir mieteten zwei Einbäume für uns und unsere Bedienung; den großen Troß schickten wir übers Gebirge nach dem Küstenort Marissa. Die Flußfahrt zwischen den Waldwänden hindurch war interessant, aber nicht ungefährlich, da beim Durchbruch durch engere Stellen des Gebirges Schnellen vorkamen, an deren Felsschwellen sich herabgeschwemmte Baumstämme aufstauten. Mit rascher Umsicht mußten die pfeilschnell hinabschießenden Boote an diesen hölzernen Klippen vorbeigeleitet werden. Rechtsseitige Zuflüsse waren der Taluditi und der Molango; auch kamen wir an zwei Dörfern vorüber, Lontanga und Batumotolohu. Darauf, nach Verlassen des Küstengebirges, strömte der Fluß voll und ruhig in einer Breite von 50—80 m durch das Küstenniederland. Zuweilen begegneten wir einem Boote, dessen Insassen uns hocherstaunt anstarrten; denn daß wir Europäer von Norden herabkamen, war ihnen eine äußerst neue Vorstellung.

Digitized by Google

Einförmige Arbeit wird überall gerne nach bestimmtem Takte verrichtet; so schlugen auch unsere Ruderer aus Randángan immerfort im Takt an einen seitlich am Boote befestigten Bambus, so daß es einen Klang gab, ähnlich wie beim Dreschen; etwa am Fluß sich aufhaltendes Wild aber wurde dadurch bei Zeiten verjagt; nur eine Affenherde sah uns von einem zum Strom abstürzenden Felsen herab ganz ruhig zu und zog sich erst gemächlich zurück, als wir ganz nahe kamen. Die Vogelwelt aber begann jetzt in der Nähe der Dörfer und offenen Stellen an Menge bedeutend zuzunehmen. Goldene Oriole, grünbunte Bienenfresser, sapphirblaue Königsfischer, purpurne Blauraken, Isabelltauben und die blendend weißen Kakadus belebten Gebüsch und Baumkronen der Ufer. Von den Bäumen hingen große Exemplare des wunderlichen Elkhornfarns herab, dessen gewaltige Schuppenblätter die Eingeborenen gelegentlich als Regenschirm benutzen. Krokodile machten das Wasser gefährlich. In Batumotolohu übernachteten wir in einem leidlichen Pfahlhause.

6. September. Wir trieben auf dem trägen Unterlaufe des Stromes der Küste zu. Die Landschaft schien außerordentlich verändert gegen früher; ein savannenartiges Bild trat an die Stelle des Hochwaldes, indem das trockene Klima des Tominigolfes sich geltend machte; Hochgras ersetzte die Waldbäume. Längs dem Flusse war das Land vielfach in Kultur genommen, und alle diese Kulturstellen zusammen wurden als Kampong Duhiadáa bezeichnet. Das Ufer des Flusses zierten jetzt häufig auch Bestände von Fächerpalmen und Hibiscusbäumen, während allenthalben zerstreute Cocoshaine verrieten, daß das Land wohl bewohnt war. Weiße Reiher zierten massenhaft einzelne von ihnen ganz bedeckte Baumkronen wie große Blüten, oder sie bildeten förmliche Guirlanden den Ufern entlang. Bald verriet das Auftreten von Nipa-Palmen, daß das Wasser brackisch wurde; der Fluß spaltete sich in zwei Arme, es traten Mangrovenhaine auf, von Nipa-Palmen garniert, und das Tosen der Brandung verriet die nahe Küste. Nach dreieinhalb Stunden Ruderns erreichten

Digitized by Google

wir das offene Meer, und die Durchquerung dieses Teiles der Insel war glücklich zu Ende geführt.

Wir hatten von Gorontalo aus einige Boote mit Vorräten nach Marissa schicken lassen, einem etwas weiter östlich von unserer Flußmündung gelegenen Küstenorte; eine Stunde Ruderns brachte uns dorthin, wo wir im Rasthause, einem in sehr elendem Zustand befindlichen Gebäude, Unterkunft fanden.

7. September. Unsere Leute, die wir direkt über Land geschickt hatten, trafen nach Mittag ein; sobald sie sich dem auf freier Sandfläche gelegenen Hause näherten, fingen sie mit lächerlich flügelmännischen Bewegungen ein eiliges Laufen an; der Sand sei so heiß, sagten sie. Wir fanden das zutreffend; mit der Hand empfand man ein lebhaft brennendes Gefühl, und eine vorgenommene Messung ergab 64° C, obgleich die Temperatur der Luft 31,5° nicht überstieg.

Bei unserer Abreise von Menado hatte der Resident der Möglichkeit Ausdruck gegeben, daß er zur Zeit unserer Ankunft an der Küste mit seinem Dampfer in der Nähe von Marissa sein werde, und daß er uns in diesem Falle aufnehmen und nach Menado zurückbringen wolle. Wir vernahmen aber, daß wir zu spät angekommen waren, der Dampfer des Residenten sei unlängst vorübergefahren. So mußten wir uns mit unseren engen Prauen zufrieden geben, die uns, immer in nächster Nähe der Küste uns haltend, im Lauf von drei Tagen nach Gorontalo brachten.

An einer Stelle der Küste stießen wir auf drei Fahrzeuge, welche dem merkwürdigen Seevölkchen der Orang Badjo angehörten, Leuten, welche mit ihren Familien zigeunerhaft die Küsten befahren, vom Fischfange lebend; ihre engen Prauen dienen ihnen zugleich als Wohnhäuser, wie den Zigeunern ihre Wagen. In je einer Prau haust eine Familie; sind mehrere solche beisammen, so bilden sie zusammen ein schwimmendes Dorf; doch gibt es außerdem noch eigene Dörfer dieser Leute auf dem Lande. Sie sollen in Monogamie leben. In ihrem Aussehen scheinen sie mit den anderen Küstenbewohnern übereinzukommen; doch haben

Digitized by Google

wir nicht die genauere Untersuchung angestellt, welche die Orang Badjo-Frage wert wäre.

Bei Fahrten mit leichten Kähnen, wie den unsrigen, auf offener See hat man sich vor gewissen heftigen Wellen sehr in acht zu nehmen, welche durch das Zusammenschlagen der vom Ozean herankommenden mit den von felsiger Küste zurückprallenden sich bilden, wohl durch eine Art von Interferenz; sie haben hier einen eigenen Namen: dajáros. Am Kap Pagujama geriet eines unserer Boote, das mit Leuten überladen war, in eine solche Welle und kenterte; die Leute hielten sich am umgestürzten Fahrzeug solange fest, bis das folgende Boot sie rettete; unser Koch ertrank bei einem Haar; da er sich sehr verhaßt gemacht hatte, erzählten das die anderen unter heiterem Gelächter.

In Gorontalo war der Postdampfer für längere Zeit nicht zu erwarten; dagegen lag ein deutscher Handelsdampfer im Hafen, den wir bis Kema chartern konnten. In Gesellschaft des munteren norddeutschen Kapitäns hatten wir eine angenehme, höchst komfortable Rückfahrt. Diese trefflichen Seeleute führen ein hartes Leben; unser Kapitän erzählte uns, daß er kurz nach der Hochzeit wieder habe in See gehen müssen; von seiner jungen Frau sei er seit anderthalb Jahren getrennt, und vom Aussehen seines Kindchens wisse er nicht mehr als wir beide auch; denn er kenne es nur aus der Photographie, welche er uns beglückt vorwies.

Am 16. September stiegen wir in Kema an Land und begaben uns zu Pferd nach Menado.

Digitized by Google

IV.

Erste Reise durch Central-Celebes vom Golfe von Bone nach dem von Tomini,

15. Januar bis 22. März 1895.

(F. S.)

(Hierzu Karte V.)

Central-Celebes, das unbekannte Herz der Insel zu bereisen, hatte uns schon auf unserer Ausreise von Europa als eine glänzende Aufgabe vorgeschwebt, und vom Beginn unseres Aufenthaltes an behielten wir diesen Plan unausgesetzt im Auge. Während wir noch in der Minahassa waren, erschien die Beschreibung von Alb. C. Kruijt's Reise vom Tominigolf nach dem Posso-See, 1893, als der erste Bericht eines Augenzeugen über eine bis dahin unbekannte Landschaft. Zwar ist auch Kruijt nicht der erste Europäer gewesen, welcher auf diesem Wege den Posso-See erreicht hat; aber die Berichte seiner beiden Vorgänger, des Jonkheer van der Wijck, des eigentlichen Entdeckers des Sees im Jahre 1864, und des Herrn Michielsen, Mitglieds des Rats von Indien, der gleichfalls von Norden her 1869 zum See gelangte, haben durch eine Reihe unglücklicher Umstände nie aus dem Gouvernementsarchiv in Gorontalo ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Unsere Aufgabe mußte es somit jetzt sein, nicht nur den Posso-See zu erreichen und naturwissenschaftlich zu erforschen, sondern quer durch Central-Celebes hindurch von einer Küste zur anderen

Digitized by Google

zu gelangen, um so einen wesentlichen Fortschritt in der geographischen Erkenntnis des Landes zu erzielen.

Nach der glücklichen Vollendung der Reisen von Menado nach Gorontálo und von Búol nach dem Tomínigolf, wodurch wir in rohen Zügen mit dem Bau der Nordhalbinsel bekannt geworden waren, beschlossen wir, uns Central-Celebes zuzuwenden. Durch die Mitte von Central-Celebes lief damals auf den Karten die imaginäre Grenze der Residentschaft Menado und des Gouvernementes Celebes (siehe hierüber Seite 3). Die Landschaften um den Tominigolf bis etwas südlich vom Posso-See wurden zur ersteren Residentschaft gerechnet, worauf man dann nach Süden zu das Königreich Luwu, welches politisch unter Makassar steht, beginnen ließ.

Herr Resident E. J. Jellesma erklärte sich mit unserem Unternehmen einverstanden, soweit sein Gebiet in Frage komme und desgleichen der Gouverneur in Makassar, Herr D. F. van Braam Morris, an den wir uns schriftlich gewandt hatten. Der letztere gab uns den Rat, die Reise in der Richtung von Süd nach Nord auszuführen, in welchem Falle er den Fürsten von Luwu veranlassen wolle, uns vertraute Begleiter mitzugeben. Herr Jellesma andrerseits versprach, dem in Mapane am Tominigolf stationierten Kontrolleur den Auftrag zu geben, uns eine Anzahl Säcke mit Reis nach dem Nordufer des Posso-See's entgegenschaffen zu lassen, welche wir dann von Süden kommend vorfinden sollten und auch in der Tat vorgefunden haben.

Anfang December 1894 reisten wir von Menado nach Makassar, um dort die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Schon Mitte des gleichen Monats sandte der Gouverneur mit dem regelmäßigen Packetfahrt-Küstendampfer seinen ersten Dolmetscher, Herrn W. H. Brugman, nach Paloppo zum Zwecke, mit dem Fürsten von Luwu über unsere Reise zu verhandeln. Da dieser Dampfer eine ganze Reihe interessanter Küstenpunkte im Golfe von Bone, ferner die Insel Buton und weiterhin einige Plätze der südöstlichen Halbinsel anläuft, so machten wir zur Orientierung die Reise mit. Paloppo wird sowohl auf der Ausreise, als eine Woche später bei

Digitized by Google

der Heimfahrt vom Dampfer besucht, und so hatte Herr Brugman reichlich Zeit für seine Erkundigungen. Der Fürst antwortete auf den Brief des Gouverneurs, er habe persönlich nichts gegen unsere Reise einzuwenden, gebe aber zu bedenken, daß unser Zug Gebiete berühre, wo seine Oberhoheit gegenwärtig nicht vollkommen anerkannt werde; er vermöge uns auch nicht gehörig zu schützen, da er in einen Krieg mit dem südlichen Nachbarfürstentum Wadjo verwickelt sei und darum keine Leute disponibel habe, um uns zu begleiten; endlich sei gegenwärtig Regenzeit. Da der Gouverneur richtig einsah, daß dies alles nur Ausflüchte seien, so wurde beschlossen, Mitte Januar die Reise zu unternehmen.

Am 7. Januar kamen 40 Minahassaträger in Makassar an, unter einem Mandur (Obmann), der schon unsere nordcelebensischen Reisen mitgemacht hatte. Wir hatten auf diesen Zügen die Minahasser schätzen gelernt um ihres friedfertigen und anhänglichen Wesens willen, und da wir die Makassaren noch nicht kannten, so wollten wir auch für den Central-Celebes-Zug uns mit einer solchen treuen Garde versehen. Für diese lange Reise erwiesen sie sich freilich als etwas zu weicher und gegen Unwohlsein zu empfindlicher Natur, und namentlich in unsicheren Situationen waren sie, da des Fechtens nicht mehr gewohnt, allzu ängstlich, während dann gerade bei unseren 25 Makassaren, die uns gleichfalls begleiteten, die alte Kriegernatur aufwachte. Immerhin haben uns die Minahasser auch auf dieser Reise treu gedient, und es war uns abends immer eine Freude, zu sehen, wie einige, nachdem sie sich vom Lastentragen etwas ausgeruht, Tagebuchnotizen niederzuschreiben begannen. Einer zeichnete auch ganz hübsch die gesehenen Landschaften, Häuser und andere ihm auffallende Dinge.

Die Makassaren wurden sämtlich mit Lanzen bewaffnet, wogegen die Minahasser nur kurze Haumesser trugen; sieben Gewehre und einige Revolver vollendeten unsere Ausrüstung. Eingedenk unserer früheren Erfahrungen, daß im Inneren Lebensmittel nur in kleinen Mengen erhältlich sind, versorgten wir uns mit Reis,

Digitized by Google

getrocknetem Fisch und Salz für drei Wochen, in welcher Zeit wir hoffen konnten, von der Küste aus den Posso-See zu erreichen, an dessen Nordufer wir neuen Vorrat erwarten durften.

Der Gouverneur hatte die Freundlichkeit, uns für die Reise Herrn W. H. Brugman beizugesellen, welcher für uns als Dolmetscher arbeiten und zugleich für die Regierung politische Erkundigungen aller Art einziehen sollte.

So ausgerüstet, schifften wir uns am 15. Januar, 73 an der Zahl, auf dem Packetfahrtdampfer „Landsberge" ein und erreichten am 19. Paloppo. Arabische Kaufleute räumten uns ein gutes, auf Pfählen stehendes Haus ein, in dem wir Quartier nahmen. Der Raum unter dem Hause diente als Stapelplatz für Rotangbündel; auf diesen richteten unsere Minahasser ihre Schlafplätze her, während die Makassaren eine andere, nicht weit entfernte Wohnung bezogen. Wir rechneten darauf, einige Tage hier bleiben zu müssen, bis alles für die Reise in Ordnung kommen werde.

Paloppo liegt von der See ein weniges entfernt an einem Bache, der bei Flut gestattet, mit Booten bis in den Ort hineinzukommen; bei Ebbe liegt diese Wasserstraße halb trocken, und die Kähne müssen dann wie Schlitten über den grauen Kot geschleift werden, wenn man nicht vorzieht, zu Fuß durch den Schlamm zu waten. An diesem viel gewundenen, kleinen Flusse, der als Hauptstraße dient, und an Seitenästen oder Kanälen stehen die Pfahlhäuser in Reihen, bei Flut, wenn der Verkehr zu Wasser möglich ist, ein nicht unerfreuliches Bild bietend, während bei Ebbe der Morast keine Grenzen kennt, ein Venedig im Kot. Weiterhin folgen dann Häuser auf festem Grund, von Baumgärten oder Grasplätzen umgeben. Ein Markt-(Passar-)platz mit vielen Holzbuden für Verkäufer von allerhand Kleinigkeiten und einem Spielplatz, der von einer halbmeterhohen Holzbrüstung rund umzogen ist, bildet das Verkehrscentrum des Ortes. Um diesen Holzkreis herum hockten stundenlang Männer und spielten ein uns unbekanntes Hazardspiel. Mit langen Stöcken, an denen vorne kleine Taschen befestigt waren, wurden die hineingeworfenen Geldstücke herausgefischt. Ein mangelhafter, grasbewachsener Ringwall um-

Digitized by Google

schließt den Ort; wo Wege hinausführen, stehen kleine Wachthäuschen, in denen einige Soldaten der Ruhe pflegen. Ein zweiter, engerer Ringwall umschließt die Moschee und das Haus des Königs von Luwu.

Paloppo ist nämlich die Residenz des Fürsten (Datu) des Reiches Luwu oder Lu, nach Überlieferung des ältesten und früher mächtigsten, buginesischen Reiches auf Celebes. Im 18. und

Fig. 53. Paloppo bei Flut.

19. Jahrhundert wurde dann Luwu von dem immer kühner und selbstbewußter auftretenden Reiche Bone in Süd-Celebes in den Hintergrund gedrängt, bis Bone selbst, allzu übermütig geworden, in zwei schweren Feldzügen 1859 und 1860 von Holland unterworfen und zu einem Lehnfürstentum mit beschränkter Macht erniedrigt worden ist. In den letzten Jahren hat Bone auf's neue begonnen, seine Macht auf Kosten von Luwu auszubreiten. Luwu ist aber immer noch an Ausdehnung das größte der celebensischen

Digitized by Google

Fürstentümer. In seiner Abhängigkeit steht das ganze südliche Central-Celebes; ja über den Posso-See hinaus bis zum Tomini-Golf erkennt man den Datu in Paloppo als Oberherrn an, desgleichen in der ganzen Westhälfte der südöstlichen Halbinsel. Mit Holland steht Luwu im Verhältnis der sogenannten Bundesgenossenschaft. Diese bundesgenossenschaftlichen Reiche, deren es in Celebes eine große Zahl, etwa dreißig gibt, sind mehr oder weniger unabhängige Staaten; sie haben sich zwar durch einen Kontrakt verpflichten müssen, die Oberhoheit Hollands anzuerkennen, mit keiner anderen fremden Macht in ein Verhältnis zu treten, den Sklavenhandel abzuschaffen etc.; faktisch aber sind sie, da kein holländischer Beamter in diesen Staaten sich aufhält, in ihrem Tun und Lassen völlig frei. Die mächtigsten „Bundesgenossen" sind außer Luwu: Sigi, Palu, Sidenreng, Wadjo, Soppeng, Gowa und Buton.

Man darf an Luwu selbstverständlich nicht den Maßstab eines modernen, europäischen Staates anlegen. Die einzelnen Teile hängen nur lose miteinander zusammen; vielfach haben sich lokale Fürstentümer gebildet, welche um die Befehle des Datu's sich herzlich wenig kümmern oder offen den Gehorsam verweigern. Der Grund liegt in der grenzenlosen Verwahrlosung der Regierungsgeschäfte in Paloppo; noch nie haben der König und sein aus vier Mitgliedern (Opu's) bestehender Ministerrat (Hadat) Einrichtungen getroffen, deren Zweck das Wohlsein und die materielle oder geistige Förderung der Untertanen gewesen wäre. Alle Handlungen sind vielmehr nur vom eigenen Interesse diktiert. Endlose Fehden zwischen den einzelnen Stämmen lassen den Oberherrn völlig gleichgültig, ja finden in ihm wohl vielfach den tertium gaudentem, weil sich so die widerspenstigen Untertanen gegenseitig im Schach halten. Trotzdem wird seine Person von den Toradja's mit abergläubischer Scheu verehrt, als ein Sproß eines direkt aus dem Himmel herabgestiegenen Fürstengeschlechtes. Man erzählt, er habe nicht rotes, sondern weißes Blut, und bei seinem Anblick müsse ein Toradja sterben.

Die herrschende Kaste in Paloppo bilden die mohammedanischen Bugi oder Buginesen, eine im allgemeinen wenig arbeits-

Digitized by Google

lustige Gesellschaft, vielfach dem Opium und dem Spiel ergeben. In den Mitteln, ihren Lebensunterhalt mit möglichst wenig Arbeit zu gewinnen, sind sie keineswegs wählerisch. Die Kosten bezahlt der heidnische Binnenländer. Überfall eines Dorfes wegen angeblicher Beleidigung oder Ungehorsams liefert Sklaven oder andere Kontribution genug, um wieder eine Zeit lang ohne Sorgen zu leben, und der Datu läßt es ja meist ruhig geschehen, erfährt es wohl auch nicht; das weiß man, also warum nicht?

Angehörigen der Inlandstämme begegnet man in Paloppo in großer Zahl. Teils sind es Freie, die ihre Landesprodukte zu Markte bringen, teils — und dies ist die Mehrzahl — Sklaven der Bugi, welche für ihre Herren das Feld bebauen, Sago klopfen oder im Hause Dienst tun; auf den Hügeln hinter Paloppo sieht man viele, recht hübsche Ansiedelungen solcher höriger Leute. Manche sind Sklaven geworden durch Spielschulden, indem sie sich Vorschuß geben ließen, für dessen Deckung sie mit ihrer Person oder der ihrer Kinder einstanden; einige sollen sich auch selbst verkaufen, woraus jedenfalls hervorgeht, — und wir haben das auch stets beobachtet —, daß das Sklavenverhältnis nicht gerade ein drückendes ist.

Die in Paloppo vertretenen Inländer gehören wesentlich zwei Stämmen an, den Toróngkong, welche auf dem Rongkonggebirge nordöstlich von Paloppo zu Hause sind und den Toradja, welch' letztere westwärts von Paloppo auf den nördlichen Ausläufern des Latimodjong und noch weiter westlich im Sadanggebiet wohnen. Das Wörtchen To, welches allen Stammnamen vorangeht, bedeutet „Mensch". Diese Toradja bilden das eigentliche Sklavenmaterial nicht nur für Paloppo, sondern auch für die Sidenreng'schen Staaten.

Man leitet gewöhnlich das Wort Toradja ab von To-ri-adja = Menschen des Inneren; es ist aber auch möglich, daß dies blos einen späteren Erklärungsversuch eines ursprünglichen Stammnamens darstellt. Der europäische Sprachgebrauch, nicht aber der inländische, bezeichnet heutzutage verallgemeinernd alle heidnischen Stämme von Central-, Ost- und Südost-Celebes als Torádja.

Digitized by Google

Man mag dies der Bequemlichkeit halber tun, um eine Gesamtbezeichnung zu haben; man darf aber nicht vergessen, daß man damit anthropologisch ganz verschiedene Elemente zusammenfaßt, wie wir später in einem Atlas demonstrieren werden. Die hochentwickelten Tobáda z. B. im Herzen von Celebes gehören einer ganz anderen Bevölkerungsschichte an als die kleinwüchsigen Tokéja und Tomúna der südöstlichen Halbinsel. Die Eingeborenen

Fig. 54. Toradja-Mann der Gegend von Paloppo mit Kopfseil.

Fig. 55. Toradja-Mann der Gegend von Paloppo.

selbst gebrauchen stets ihre Stammnamen und kennen keine allgemeine Bezeichnung.

Die Frage, inwieweit die Bugi von Paloppo und von Süd-Celebes überhaupt mit den Inlandstämmen verwandt sind, wollen wir an dieser Stelle nicht eingehend erörtern. Das wahrscheinlichste ist, daß sie in ihrer Hauptmasse direkt aus solchen hervorgegangen sind, also civilisierte und mohammedanisierte Toradja darstellen, aber daneben noch zahlreiche seefahrende, malayische Elemente aus dem westlichen Teile des Archipels, also fremde Ansiedler, in sich aufgenommen haben. Die mohammedanischen

Digitized by Google

Bugi's erzeugen mit ihren Toradjasklavinnen eine Unmenge von Mischlingen, und andererseits geht der Toradja, wenn er zum Islam übertritt und vor dem geliebten Schweinefleisch Abscheu an den Tag legt, ohne weiteres in die bugische Gesellschaft auf.

Fig. 56. Toradja in Paloppo.

In Paloppo trifft man noch viele Toradja an, welche nur mit dem schmalen Schamgürtel aus Tuch oder weißem Baumbast bekleidet sind und einen Sarong, aus gelblicher Pflanzenfaser gewoben, über eine Schulter gelegt tragen. Das Haar wird durch ein aus Rotang, Baumbast oder anderem Pflanzenmaterial geflochtenes Tau, das in mehrfachen Windungen den Kopf umgibt, vor dem Herabfallen bewahrt (siehe Fig. 54). Die Buginesen spotten über diese Sitte und sagen, der Toradja führe selbst den Strick bei sich, womit er als Sklave gebunden zu werden verdiene. Ein umgehängter Klewang mit flachem, zuweilen durchbrochen gearbeitetem Horngriff, ein auf dem Rücken getragener, mit Deckel versehener Bambus für Palmwein und zuweilen ein großer, runder, hübsch geflochtener Sonnenhut vollenden die Ausrüstung. Die Soldaten des Königs, Toradja's verschiedener Stämme, tragen außerdem Lanzen und aus Rotang geflochtene Mützen, zuweilen mit Hörnern, die aus dünnem Büffelhornblatt oder Messingblech ge-

Digitized by Google

schnitten sind. Außerdem sahen wir in den Wachthäuschen Rotangschilde liegen und Schwerter (Klewang), deren Griffe Tierköpfe mit eingesetzten Borsten darstellten; ein Schwertgriff in der Form eines gehörnten Büffelkopfes fiel uns besonders auf, war aber nicht zu erhalten.

In Paloppo wird der Sklavenhandel noch ziemlich schwunghaft und offen betrieben. So wurde während unserer Anwesenheit ein Trüppchen Sklaven zum Verkauf ausgeboten, die aus den Bergen des oberen Sadang-Gebietes herabgebracht worden waren. Zwei Männer waren mit eisernen Ketten zusammengeschlossen (Fig. 57); die Frauen und Kinder gingen frei. Sie hatten schon lange keine genügende Nahrung mehr erhalten und waren froh, von uns Reis, so viel sie essen mochten, zu bekommen. Die Frauen namentlich zeigten einen merkwürdig niedrigen Typus, der uns an die Weddas von Ceylon und verwandte Stämme erinnerte. Wir haben später dieses niedrige Element der Celebes-Bevölkerung, welches unserer Meinung nach die Reste einer Urbevölkerung darstellt, an vielen Stellen wiedergefunden. Wir verweisen unter anderem auf die Schilderung der Toála in Süd-Celebes und der Tokéja und

Fig. 57. Zum Verkauf ausgebotene Sklaven in Paloppo.

Digitized by Google

Tomúna im Südosten. Man betrachte zum Verständnis des Gesagten die beigegebenen Toradjabilder, von denen Figg. 54 und 55 Vertreter des höheren Typus, Fig. 58 eine Angehörige unserer Urbevölkerungsschichte darstellen.

Endlich sind als Fremde in Paloppo einige chinesische und arabische Kaufleute zu erwähnen, deren mächtigster, überhaupt der einflußreichste Mann in Paloppo, damals der Araber Said Ali Safi war.

Fig. 58. Toradja-Frau (weddaischer Typus) aus den centralen Bergen.

Nach diesem notwendigen kleinen Exkurs wollen wir zu den Aufzeichnungen unseres Tagebuches zurückkehren.

21. Januar. Um neun Uhr morgens ruhig in unserem Hause arbeitend, wurden wir plötzlich durch großen Lärm und „Amok"-Rufe aufgeschreckt. Eine Menge bewaffneter Männer drängten sich auf der Straße, und beständig strömten neue herbei; es mochten schließlich gegen 300 sein. Die meisten trugen Lanzen, einige nicht weniger als deren drei in den Händen; die Minderzahl war mit Gewehren versehen; ein Mann mit aufgelösten Haaren schrie und gestikulierte wie wahnsinnig. Wir sahen bald, daß die Sache nicht uns gelten könne, wie wir im ersten Augenblick gedacht, sondern daß sich der Auflauf gegen das zweite Haus neben uns richtete. Immerhin schlossen wir zur Vorsicht unsere Türe und luden die Gewehre, da man bei einer solchen allgemeinen Aufregung nie wissen kann, was daraus werden mag. Unsere makassarischen Kulis eilten mit ihren Lanzen herbei und stellten sich unten an unsere Treppe.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit erschien der oben genannte Araber, Said Ali Safi, eine stattliche Figur in schneeweißer Kleidung; er war unbewaffnet; ein silberner Säbel wurde ihm nachgetragen. Seinen laut gegebenen Befehlen gehorchte die Menge willig und gruppierte sich in Haufen um das zweite Haus neben uns; dann trat er allein vor dessen Treppe und forderte im Namen des Datu die Insassen auf, sich zu ergeben, zunächst ohne Erfolg.

Die Sache war folgende gewesen, wie wir jetzt erfuhren. Vier Fischer von der kleinen Insel Libukang, nördlich von Paloppo, hatten versucht, ihre Fische mit Umgehung des königlichen Einfuhrzolles auf den Markt zu bringen und zu diesem Zwecke einen verbotenen Weg eingeschlagen; Leute des Hafenaufsehers hatten sie aber entdeckt und ihre Waare konfisciert. Darüber waren nun die Fischer wütend geworden, hatten sich nach dem Hause des Hafenmeisters, eben dem zweiten neben uns, begeben, dort einen Mann totgeschlagen und einen zweiten schwer verwundet, wobei auch sie einen Toten und einen Verwundeten verloren, und hatten sich schließlich des Hauses nebst den darin befindlichen Gewehren bemächtigt. Sie drohten nun von den Fensteröffnungen aus, jeden tot zu schießen, der sich ihnen nähere. Daß sie keine Munition hatten, wußte man nicht.

Während die Sache noch so stand, wurden wir gerufen, um einen Verwundeten zu verbinden, der im Hause zwischen uns und dem belagerten lag, da er ohne unsere Hilfe verblute. Wir gingen den Revolver in der Hand hinüber, da die Treppe dieses Hauses gerade einem der Fenster, aus dem ein Gewehrlauf hervorschaute, zugekehrt lag. Der Verwundete hatte einen Schwerthieb über die linke Schulter erhalten, etwa 14 cm lang und etwa 6 cm weit klaffend und war von Blut völlig überströmt. Glücklicherweise war kein Hauptgefäß angeschlagen worden. Die Wunde wurde desinficiert und dann zuzunähen versucht; aber es war durch die Haut nicht durchzukommen, eine Nadel brach. Das sei kein Wunder, meinten lachend die Umstehenden, der Kerl habe immer schwere Lasten auf der Schulter getragen. Während der ganzen Procedur blieb der Patient sehr standhaft, kaute ruhig

Digitized by Google

seinen Sirih weiter und klagte blos über eine kleine Schürfung an der linken Hand. Mit Heftpflaster wurde dann die Wunde geschlossen und der Arm durch einen Verband am Leibe fixiert. Als wir später wieder nach Paloppo kamen, erhielten wir den Besuch des arabischen Eigentümers unseres Patienten; er bedankte sich lebhaft für die Kur, die seinen Sklaven arbeitsfähig erhalten habe und verlangte von dem gelben Pulver, Jodoform, das solche Wunder bewirke.

Unterdessen ergaben sich die Leute im Nachbarhause und wurden abgeführt, um ihre Strafe zu erwarten. Vermutlich sind sie mit ihren Familien zu Sklaven gemacht worden. Hierauf verlief sich die Menge rasch. Man sagte uns, solche Auftritte seien in Paloppo etwas Gewöhnliches. Da man nun Blutrache von seiten der Inselbewohner befürchtete, organisierten wir einen Wachtdienst für die Nacht.

Am Nachmittag sollte unsere officielle Visite beim König von Luwu stattfinden. Vorher sandten wir durch den Schreiber des Herrn Brugman, Daeng Patokkong, als Geschenk ein versilbertes Servierbrett hin und wurden dann von einem Gesandten und mehreren Lanzenträgern abgeholt. In einem Kahn fuhren wir erst ein Stück flußaufwärts und wanderten dann auf sumpfigem Wege zum Fürstenhaus. Dieses steht auf einem freien Grasplatz neben einer weißen, steinernen Moschee, mit der letzteren und einigen Nebengebäuden von einem niedrigen Wall umschlossen, durch den ein Holztor mit aufgesetztem Wachthäuschen führt. Das Königshaus zeichnet sich durch seine Größe vor allen Häusern in Paloppo aus; eine breite, überdachte Holztreppe führt nach oben zur Türe, deren Pfosten mit artigem Schnitzwerk bedeckt sind.

Hier empfing uns der Ceremonienmeister, dessen hochaufstehendes, rotes, gesteiftes Kopftuch wie eine Bischofsmütze aussah und führte uns an der Hand zum König. Wir betraten einen großen, saalartigen Raum, dessen Wände aus durchbrochenem Lattenwerk bestanden; als Decke waren bunte Tücher ausgespannt, zwischen deren Lücken die Dachbalken sichtbar waren.

Digitized by Google

Iskandar Aru Larompong, seit 1888 Datu von Luwu, saß oben an einer weißgedeckten Tafel, in ein orangerotes Hemd gekleidet und eine goldbordierte Mütze aus Pferdehaar auf dem opiummüden Haupte, neben ihm der Reichskanzler und Thronfolger, Opu Patunru und dessen junger Schwiegersohn, ein Prinz von Sidenreng; nach kurzem Händedruck nahmen auch wir am Tische Platz. Hinter dem König kauerte auf dem Boden eine Schaar junger, hübscher Mädchen, in durchsichtige Gazejäckchen von roter oder violetter Farbe gekleidet; sie reichten ihm von Zeit zu Zeit einen großen, messingenen Spucknapf hin, von dem er ausgiebig Gebrauch machte. Unter unserem Tisch hatte ein Rudel von Knaben einen Unterschlupf gefunden, und ringsum saßen auf der Erde dicht gedrängt wohl an die dreihundert Männer.

Nun übergab Herr Brugman einen in gelbe Seide eingenähten Brief des Gouverneurs. Der König öffnete ihn, beguckte das Siegel und die Unterschrift und reichte ihn weiter zum Vorlesen; er handelte von unserer Reise. Auf den Vortrag des Briefes folgte ein langes Stillschweigen, das endlich der König mit der sonderbaren Frage unterbrach, ob es auch weißes Opium gebe, was wir aus Höflichkeit bejahten. Dann brachte Herr Brugman endlich die Reiseangelegenheit zur Sprache. Der König erklärte, er wolle uns seinen Stellvertreter (Karadja) in den Toradjalanden mitgeben, den Prinzen Ambemáa, den er bereits aus seinem Wohnsitz Djaladja habe nach Paloppo rufen lassen; er wolle ferner für Prauen (Schiffe) sorgen, um von hier nach Borau am Grunde des Golfes von Bone überzusetzen, denn von dort aus sollten wir die Reise nach dem Posso-See antreten; wir möchten aber noch einige Zeit Geduld haben.

Inzwischen wurde Kaffee aufgetragen, nebst neunundzwanzig Schüsseln mit Zuckerwerk und Gebäck, in Kokosöl gesotten. Die Höflichkeit verlangte, daß wir von jedem kosteten; dann wurde Schüssel um Schüssel mit einer Handbewegung nach rückwärts gereicht, wo ihr Inhalt sofort freudige Abnehmer fand. Nach einer langen Stunde kehrten wir mit großem Gefolge nach Hause zurück.

Digitized by Google

22. Januar. Der König schickte uns einen Büffel zum Geschenk, der sofort für uns und unsere Leute geschlachtet wurde; ferner verehrte er uns einen Sklaven. Der letztere, ein schon etwas ältlicher Mann, hat unsere Reise mitgemacht und ist dann mit den anderen Begleitern nach Paloppo zurückgekehrt, da wir ihn nicht nach Makassar mitnehmen mochten. Das wertvollste Geschenk war uns aber weder Sklave, noch Büffel, sondern das folgende: Am Strande von Paloppo lag ein leck gewordener Einbaum, an dessen Vorderende beidseitig ein Ungeheuer in Hochrelief ausgehauen war. Ob dieses Schnitzwerk, das wir hier abbilden (Fig. 59), ein Krokodil darstellen soll oder vielleicht die bei Paloppo häufige große, mit hohem Rückenkamm geschmückte

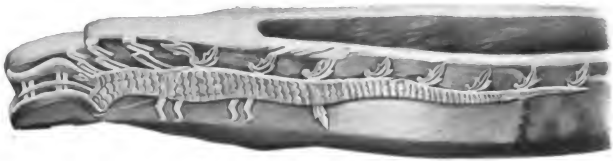


Fig. 59. Beschnitztes Vorderende eines Einbaums.

Wasserechse, Lophura amboinensis Schloss., ist schwer zu sagen. Wir wünschten, dieses Denkmal eingeborener Skulptur zu erwerben und fahndeten nach dem Eigentümer, um ihm das Boot abzukaufen; er war aber nicht zu finden. Die Sache kam vor den König, der uns sofort sagen ließ, er kenne zwar den Besitzer nicht, aber das Stück gehöre trotzdem uns, wenn wir es wünschten. Man sieht in Paloppo Einbäume von gewaltigen Dimensionen, aus Riesenstämmen ausgehöhlt; wir bemerkten einen von gegen 1 ½ m Breite und 1 m Tiefe. Auffallend war, daß mehrere derselben englische Namen trugen, offenbar ein Einfluß des Handels mit Singapore. So stand auf einem großen, weiß angestrichenen Einbaum der Name: „Black Diamond" geschrieben, während ein schwarz geteerter sich der Bezeichnung „Moonlight" erfreute.

Digitized by Google

Der Prinz von Sidenreng kam abends mit großem Gefolge, worunter viele Toradja, zum Besuch; er bot sich an, uns, wenn wir es wünschten, eine Strecke weit auf der Reise zu begleiten, was wir dankbar annahmen. Seinem Wunsche nach einem Bartwuchsmittel konnten wir, da es unhöflich gewesen wäre, eine Bitte abzuschlagen, nur mit Perubalsam entsprechen. Einer der Leute des Prinzen blies während der ganzen Sitzung sehr hübsch auf einer einfachen Flöte.

Die Leute leiden in dem ungesunden Sumpfklima von Paloppo viel an Dysenterie und Fieber; auch unter unseren Kulis mehrten sich die Fälle unheimlich. Um so unangenehmer war uns daher die am folgenden Tage (23. Januar) erhaltene Nachricht, wir hätten noch einige Tage zu warten, bis wir verreisen könnten, da der betreffende Geleiter, Ambemáa, noch nicht eingetroffen sei. Wir verkürzten uns die Zeit mit Ausflügen in die Umgebung.

Von der See aus gesehen, scheint Paloppo unmittelbar am Fuße hoch aufstrebender Berge, denen kleinere Hügelreihen vorgelagert sind, zu liegen. Tatsächlich wird der Ort durch eine mehrere Kilometer breite Alluvialebene vom Gebirge getrennt. Die nächsten Hügel zeigen viel Kultur, neben Grasflächen und niederem Buschwald. Als wir einen solchen Hügel bestiegen, blieb das buginesische und makassarische Gefolge unten zurück aus Furcht vor den Dämonen (Setans), die oben hausen sollten. Im Flüßchen Toka fanden wir am Rande des Gebirges Rollstücke von Gneiß und Diabas; weiter oben werde viel Gold gefunden, wurde uns berichtet. Der Toka soll mit drei Armen in's Meer gehen, an deren einem Paloppo gelegen ist.

Die Ebene selbst ist mit Gras bedeckt und stellenweise sehr sumpfig. Die hellblaue Gentianee, Exacum tetragonum Roxb., und zwei hübsche Orchideen blühten hier häufig. Große Büffelherden weideten im Grase; der Hirt stand auf dem Rücken eines besonders großen Tieres; auch trafen wir viele Bauern, namentlich Frauen und Kinder, auf Büffeln reitend an; die umstehende Skizze (Fig. 60) ist in Paloppo von einem unserer Minahassaträger

Digitized by Google

angefertigt worden. Wir begegneten in der Grasfläche auch einer buginesischen Jagdpartie, sechs Männern zu Pferde mit den bekannten, langen Hirschlanzen, an deren Ende ein Lasso befestigt ist; sie waren von Treibern und Hunden begleitet. Die Hirschjagd zu Pferde ist ein entschieden nobler Sport, und es sind kühne und gewandte Reiter nötig, um dem fliehenden Hirsch die Schlinge über den Kopf zu werfen, ohne selbst vom Pferde ge-

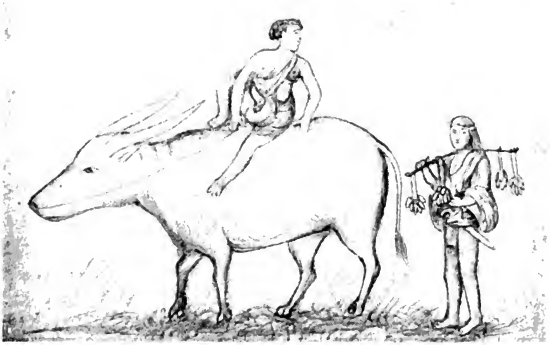


Fig. 60. Bauern bei Paloppo, von einem Minahassa-Träger gezeichnet.

rissen zu werden; das festgehaltene Tier wird dann mit der Lanze abgetan.

25. Januar. Ein makassarischer Kuli, der schon einige Zeit über Atemnot und Schmerzen in der Kehle geklagt hatte, starb plötzlich; kurz vor seinem Tode hatte er im Delirium seinen Nachbarn mit dem Kris in die Brust gestoßen, glücklicherweise ohne tief einzudringen. Am folgenden Tage (26. Januar) ließen sich wieder einige Träger als schwerkrank melden, und unter den anderen, noch gesunden, riß eine Panik ein, welche von den Bewohnern von Paloppo geflissentlich mit dem Schreckbild einer tödlichen Seuche genährt wurde, so daß fast jeder etwas zu klagen

Digitized by Google

fand. Dabei schoben die Behörden von Paloppo zu unserer Verzweiflung die Abreise immer auf's neue hinaus.

In diesem kritischen Momente fuhr der Dampfer, der uns vor einer Woche hierhergebracht, von der südöstlichen Halbinsel zurückkehrend, wieder in die Bai von Paloppo ein. Nun galt es, rasch zu handeln. Der uns immer freundlich gesinnte Kapitän, C. Parrel, erklärte sich bereit, 24 Stunden in Paloppo zu bleiben und dann, wenn der Gesundheitszustand unserer Truppe es gestatte, uns gegen eine von seiner Gesellschaft später zu bestimmende Entschädigung geradenwegs nach Borau, dem Ausgangspunkt unserer Überlandreise, überzusetzen. Sollten sich aber über Nacht neue Krankheitsfälle ereignen, so riet uns Herr Brugman, nach Makassar zurückzukehren, neue Kulis anzuwerben und dann den Gouverneur zu ersuchen, uns auf seinem Regierungsdampfer direkt nach Borau zu bringen. Der Gedanke an die erfolglose Rückkehr war uns indessen fast unerträglich.

Alle unsere Leute wurden aus dem sumpfigen Paloppo sofort auf den reinlichen Dampfer übergesiedelt. Schon am Abend hatte sich die Stimmung bedeutend gehoben. Eine genaue Musterung ergab, daß eigentlich nur zwei Minahasser unfähig waren, die Reise mitzumachen. Wir sandten Herrn Brugman zum König mit der Anzeige, daß wir am nächsten Morgen nach Borau abreisen würden, und mit der dringenden Bitte, uns nun einen Begleiter an Bord zu senden.

Um 9 Uhr abends langte ein Bote des uns als Führer bestimmten Prinzen Ambemáa, dessen wir bis jetzt nie ansichtig geworden, an, mit der Meldung, er sei plötzlich krank geworden und könne nicht mitkommen. Nun blieb uns als einzige Hoffnung der Prinz von Sidenreng, der sich stets als unseren Freund gezeigt hatte, übrig. Wir benachrichtigten ihn vom Stand der Dinge, und er erklärte sich denn auch bereit, uns bis Borau zu begleiten und dort zu versuchen, Führer für uns zu gewinnen.

In der Tat stellte er sich am frühen Morgen (27. Januar) ein. Seine Frau und zweie, die wir gemietet hatten, wurden in's Schlepptau genommen, und der Dampfer setzte sich mit nordöstlichem

Digitized by Google

Kurs nach Borau in Bewegung. Wegen der großen Unzuverlässigkeit der Seekarten in diesem von Dampfern nie besuchten Teile des Bone-Golfes hatte der Kapitän einen eingeborenen Lootsen als Ratgeber engagiert, eine höchst nötige Vorsichtsmaßregel bei den vielen Korallenriffen in diesem Meeresabschnitt.

Landschaftlich ist die Fahrt sehr schön; im Südwesten erhebt sich dominierend mit mehreren Hochgipfeln die waldige Latimodjong-Kette und nördlich die hohen, Central-Celebes durchziehenden Längsrücken; das Vorland gegen die Küste zu ist flach und längs des Meeres mit Rhizophoren-Waldung bedeckt. Um 4 Uhr abends schon waren wir auf der Höhe von Borau, welcher Ort von der Küste aus nicht gesehen werden kann, da er, wie alle Dörfer dieser Flachküste, etwas landeinwärts gelegen ist, vermutlich um näher beim frischen, durch die Flut unbeeinflußten Süßwasser zu sein.

Da das Fahrwasser höchst gefährlich war, konnte der schwere Dampfer sich nicht nahe an die Küste heranwagen; wir bestiegen daher unsere mitgeschleppten Prauen; der Dampfer drehte in elegantem Bogen und grüßte die Expedition mit zwei Kanonenschüssen. Dann lagen wir allein vor der Küste von Central-Celebes. Wir übernachteten in den Prauen, während draußen ein lang anhaltender Regen niederging.

28. Januar. Der Sonnenaufgang war hell, und so konnten wir von den Prauen aus auf's beste die Landschaft betrachten und skizzieren, welche wir zu durchziehen haben sollten. Nördlich hinter Borau erhebt sich ein hohes Gebirge, dessen Hauptgipfel eine domförmige Gestalt besitzt und reichlich 1500 m erreichen mag; das ist der Tambóke. Es ist der südliche Ausläufer eines Kettensystems, welches Central-Celebes in nord-südlicher Richtung durchzieht. Aus dem einförmigen Waldpelz, der ihn überkleidet, schimmern einzelne schneeweiße Felswände hervor; nordostwärts in der Ferne lagern sich an ihn äußerst seltsam gestaltete Felsberge an, wie aufgestellte Riesenplatten erscheinend.

Hierauf wurde begonnen, mit kleinen Kähnen die Expedition auszuschiffen, da unsere schweren Prauen nicht bis an's Ufer ge-

Digitized by Google

langen konnten. Wir landeten an der Stelle, wo der unbedeutende Borauſluß ausmündet und fuhren diesen eine halbe Stunde weit aufwärts, zwischen Rhizophoren und Nipapalmen. Äußerst schmerzhaft stechende, winzige Moskiten machten sich hier unangenehm bemerklich. Bei den ersten Häusern des Dorfes stiegen wir aus. Eingedenk der üblen Erfahrungen, die wir in Paloppo gemacht hatten, beschlossen wir, uns nicht mehr in Häusern von Eingeborenen einzuquartieren, sondern durchschritten das ausgedehnte, längs des Flusses sich hinziehende, gut gehaltene Dorf und errichteten an einer offenen, trockenen Stelle Hütten für uns und unsere Leute. Bald stellte sich massenhafter Besuch aus dem volkreichen Orte ein, und es begannen die Verhandlungen über Führer nach dem See und Träger für unsere überzähligen Reislasten.

29. Januar. Es stellten sich nacheinander zwei Gesandte ein, die der König von Paloppo aus uns nachgesandt hatte, als er erfahren, daß wir wirklich abgereist seien; der eine hatte die Reise über Land, der andere über See gemacht. Sie versprachen, uns Führer und Träger für morgen früh zu liefern. Auch der Sidenreng-Prinz kam mehrmals zum Besuch, stets in feierlichem Aufzug. Voran wurde ihm eine äußerst elegante, ganz mit ornamentiertem Silberblech überzogene und oben mit solidem Golde verzierte Staatslanze getragen; hinter ihm ging ein Knabe, der einen schwer silbernen und schön ciselierten Spucknapf trug und diesen von Zeit zu Zeit zum Gebrauche hinreichte; ein anderer folgte mit einer silbernen Kanne, um ihm die Füße zu waschen. Der Prinz brachte uns als Führer einen jungen, vornehmen Buginesen, der uns seiner treuesten Freundschaft lebhaft versicherte, und er versprach überdies, uns noch persönlich eine kleine Tagereise weit zu begleiten bis zu dem etwa 6 Kilometer landeinwärts liegenden Orte Djaládja.

30. Januar. Morgens früh war weder ein Träger, noch ein Führer zur Stelle. Wir eilten endlich selbst in's Dorf, um die Leute zu holen; doch da lag um ½8 Uhr noch alles im Schlafe, wie denn die Buginesen überhaupt Langschläfer sind, da sie bis

Digitized by Google

spät in die Nacht hinein schwatzen, spielen und rauchen. Wir weckten durch unsere Rufe den Prinzen, und dieser befahl dann dem ersten, besten Dorfbewohner, uns den Weg nach Djaladja zu zeigen; er selber werde später nachkommen.

Um 8 Uhr brachen wir auf und folgten eine kleine Stunde lang dem Borauflusse, ihn mehrfach überschreitend. Die Gegend war vollkommen flach, sumpfig, mit Gras, Farnkräutern und niederem Busch bestanden, aus dem Durianbäume ziemlich zahlreich hervorragten. Ein Dörfchen, mit Namen Bambálu, wurde passiert. Weiter folgte etwas Hochwald, reich an Rotangpalmen, dann wieder Grasflächen bis zum Orte Djaladja, wo wir schon um 11 Uhr eintrafen, trotzdem wir unterwegs eine Rast von 40 Minuten eingeschoben hatten.

Djaládja liegt auf freier Ebene mit schönem Blick auf die waldigen Berge inlands, am rechten Ufer des von der Tamboke-Kette herkommenden Saluánna-Flusses, dessen Geschiebe vornehmlich aus Glimmerschiefer und viel weißem Quarz bestand. Der Ort erscheint verhältnismäßig stark befestigt; er ist von einer im Quadrat angelegten Verstärkung umgeben, einem Erdwall, mit Bambusgebüsch bepflanzt, welchem noch überdies ein Bambushaag und von Stelle zu Stelle kleine Wachthäuschen aufgesetzt sind; gegen die Flußseite hin ist der Erdwall durch starke Einlagen von Rollsteinen vervollkommnet. Die schmalen Zugänge (Fig. 61) werden durch hohe und schmale Bambustüren verschlossen, welche oben, nicht seitlich, an Angeln hängen und nach außen hin igelgleich von spitzen Bambusstäben starren.

Innerhalb dieses Quadratwalles nun stehen auf ungemein kotigem Boden die Wohnhäuser, selbstverständlich lauter Pfahlhäuser, unregelmäßig zerstreut, umgeben von einigen Kokospalmen und Mangobäumen. Ein einzelnes Haus fiel dadurch auf, daß es noch für sich einen eigenen, kleinen, quadratischen Wall besaß. Zwischen den Wohnhäusern finden sich zahlreiche kleine Vorratshäuschen für Reis und andere Feldfrüchte; diese ruhen auf vier oder sechs starken, runden, zuweilen etwas ornamentierten Pfählen; ihre aus Palmblättern geflochtenen Seitenwände zeigen öfters

Digitized by Google

hübsche, weiß und schwarz gehaltene Farbenmuster, ihr Dach ist mit Atap gedeckt.

Djaladja ist das letzte, mohammedanisch-buginesische Dorf, das wir zu passieren haben sollten; es ist die Residenz jenes mehrfach schon genannten, uns als Begleiter bestimmten Ambemáa, der aber nicht zur Stelle war. Gleichwohl wurden wir in seinem Hause einquartiert. Gegen Abend kam der Sidenreng-Prinz nach

Fig. 61. Eingangstor im Wall von Djaladja.

und mit ihm eine Anzahl Träger mit den zurückgebliebenen Reislasten. Diese Träger wollten uns aber nicht weiter in's Land hinein begleiten; sie verlangten ihre Bezahlung und kehrten zurück. Auf's neue gingen nun die Verhandlungen an wegen Führern und Trägern für morgen; sie dauerten bis gegen 2 Uhr nachts. Wir sollten bis übermorgen warten, hieß es beständig. Wir erklärten aber, uns darauf nicht einlassen zu können, sondern morgen in jedem Fall wieder ein kleines Stück weiterreisen zu wollen; es sei dafür zu sorgen, daß der überschüssige Reisvorrat, dessen

Digitized by Google

Quantität sich natürlich mit jedem Tage verminderte, da wir die von unseren eigenen Trägern getragenen Provisionen auf zuletzt versparten, uns wieder nachgebracht würde wie heute, und daß uns endlich feste Führer bis zum Posso-See geliefert würden, wie es der ausgesprochene Wille des Oberherrn in Paloppo sei. Wir durften uns in der Tat nicht länger hinziehen lassen, da unsere Lebensmittel für eine beschränkte Dauer der Reise berechnet waren und wir nicht hoffen konnten, im Innern Ersatz zu finden.

31. Januar. Um 8 Uhr brachen wir auf, zehn Makassaren zur Bewachung der überzähligen Lasten in Djaladja zurücklassend. Der jüngere Bruder des Prinzen Ambemáa erbot sich nach einigem Zögern, uns heute zu führen; er faßte Herrn Brugman freundschaftlich am Arm, was uns gleich nicht gefallen wollte, und richtig dauerte es keine halbe Stunde, so waren wir vollkommen irre geleitet. Nach Überschreitung des Flusses wandte er sich in frisch unter Wasser gesetzte Reisfelder, wo man knietief einsank; dann folgte er einem Büffelpfad, der sich bald im dichten, dornigen Buschwerk verlor; ein anderer Pfad nach dem Posso-See bestehe nicht, sagte er. Auf unsere sehr heftige Reklamation hin fand er aber in ganz kurzer Zeit den richtigen Weg, einen guten, vielbegangenen Waldpfad. Einige weitere schwache Versuche, zurückleitende Seitenpfade einzuschlagen, wurden durch den Kompaß sofort verraten.

Nach einer Stunde raschen Wanderns schlugen wir die Hütten an einem frischen, über weiße Kiesel fließenden Bache auf, um das weitere abzuwarten. Unser Führer erklärte in unverblüffter Weise, wir hätten jetzt den richtigen Weg, daran sei nichts mehr zu ändern; er gehe nun nach Djaladja zurück, um die übrigen zu holen und werde noch heute Abend oder morgen nachkommen. Um uns morgen zu führen, falls er noch nicht bei uns sein sollte, ließ er uns zwei seiner Begleiter zurück. Am Abend sandte uns der Sidenreng-Prinz eine frische Hirschkeule mit der Meldung, es sei nun alles in Ordnung, er brauche uns daher nicht mehr weiter zu begleiten und nehme hiermit von uns Abschied.

Digitized by Google

Unsere Hütten standen an einem reizenden Fleck, von Baumfarnen und Palmen auf's lieblichste umgeben, mitten im schönsten Hochwald. Eine Menge neuer Tier- und Pflanzenarten fielen uns hier auf; namentlich war der Reichtum an Stab- und Gespenstheuschrecken überraschend groß. Das Wetter war den ganzen Tag über von wunderbarer Klarheit.

1. Februar. Um 7 Uhr setzten wir die Reise fort, erst eine gute Stunde durch lückenlosen Wald, über ebenen oder leicht hügeligen Untergrund. Bei einem kleinen Bache folgten Lichtungen, Grasflächen und Maisfelder, welche zum Dorfe Tanaóki gehörten. Dieses war kein Bugi-Dorf mehr, sondern von Toradja's bewohnt. Der durchschrittene Wald trennte somit die buginesisch-mohammedanische Küstenkultur von der ursprünglicheren des Innern. Solche kulturscheidende Waldgürtel haben wir vielfach angetroffen.

Tanaóki befand sich in einem traurigen Zustande; es war vor 1½ Monaten durch die Bugis von Borau gezüchtigt worden. Die Leute hätten sich Ungehorsam gegen den Fürsten zu schuld kommen lassen, lautete der Vorwand. Jetzt waren nur drei Häuser noch bewohnt; die übrigen standen leer oder waren zerstört; ihre Inhaber sind als Sklaven weggeführt worden. Unter den Häusern trieben sich Schweine herum, ein untrügliches Zeichen, daß der Islam noch nicht eingedrungen.

Über den Pfad, der zum Dörfchen leitete, war eine Schnur gespannt, die an zwei Bambusstützen befestigt war; daran hing ein aus Bambus nachgemachtes Messerchen von der Form, wie sie bei der Reisernte gebraucht werden, um die Halme abzuschneiden. Wie wir später erfuhren, werden solche Gestelle beim Beginn der Ernte errichtet, zum Zeichen, dass für drei Tage Fremde nicht in's Dorf kommen dürfen, weil sonst die Ernte mißglücken würde.

Weiter wechselten Waldflecke, Felder, Bestände von Bambus und Gruppen von Sagopalmen miteinander ab, bis wir den stärkeren Fluß Towáu erreichten, welcher mit dem Saluánna vereinigt, ostwärts von Borau in die See fällt. Nach längerer Rast

Digitized by Google

setzten wir den Marsch fort, immerzu in nordöstlicher Richtung. Waldflecke wurden selten; meist führte der Pfad durch niederes Buschwerk, das an die Stelle verlassenen Kulturlandes getreten war, und von Zeit zu Zeit durch Anpflanzungen von Mais und Trockenreis mit einzelnen oder zu kleinen Gruppen vereinigten Häusern, deren Namen wir hier nicht wiedergeben wollen.

In Nordnordwest erhob sich, von Wolken teilweise verhüllt, ein hoher, waldbedeckter Berg, den die Leute Baku nannten; er gehört zum Tamboke-System. Davor uns zur Linken zeigten sich niedere Hügelrücken, bald zur Rechten ebensolche, und der Towáu, dem wir, ohne ihn zu sehen, folgten, floß in einem breiten, sanften Tale dahin. An seinem rechten Ufer, beim Dörfchen Manangálu, schlugen wir um 12 Uhr unsere Hütten auf.

Gegen Abend langten unsere zurückgebliebenen Makassaren von Djaladja her an, ferner dreißig Toradjas mit unseren Reislasten und einige Bugis als Führer, darunter auch unser Freund von Borau und Ambemáa's Bruder, der uns gestern irre geführt hatte. Er brachte seines abwesenden Bruders Staatslanze mit sich, als Legitimation gegenüber den Toradjas, deren Gebiet wir zu durchziehen haben sollten. Diese Begleiter hatten wiederum für ihre eigenen Bedürfnisse eine Menge Toradja-Träger in ihrem Gefolge, alle mit Lanzen, Klewangs und aus Rotang geflochtenen Schilden ausgerüstet; außerdem führten sie einige Gewehre mit sich. Unser Zug zählte nun reichlich 120 Mann. Die Lasten wurden von den Leuten in Hucken auf dem Rücken getragen; diese Tragkörbe waren aus Rotangflechtwerk hergestellt, das unten einem viereckigen Holzfuße aufruhte. Gegen den Regen wurden die Waaren in einer Rolle von Palmblattscheide geborgen, welche oben durch einen weit vorspringenden Deckel aus gleichem Stoffe geschlossen war. Das nebenstehende, nach einer Photographie gezeichnete Bildchen eines Knaben aus der Gegend des Posso-See's zeigt, wie diese Tragkörbe aussehen.

Manangálu besteht aus wenigen Wohnhäusern, einer Reisscheune und einem sogenannten Lobo. Diese Lobo's dienen verschiedenen Zwecken zugleich. Einmal sind sie der angenommene

Digitized by Google

Wohnsitz der Dorfschutzgeister, Anítu, und in dieser Eigenschaft können sie als Tempel oder Geisterhäuser bezeichnet werden; dann aber werden in ihnen alle wichtigen Beratungen, Versammlungen und Festlichkeiten der Dorfbewohner abgehalten, sie dienen also auch als Ratshäuser; drittens finden darin Passanten eine Unterkunft und einen Herd zum Abkochen, und damit erfüllt der Lobo auch den Dienst einer Herberge.

Fig. 62. Knabe vom Posso-See mit Tragkorb.

Die Größe des Lobo's von Manangálu machte sofort klar, daß er nicht für die wenigen Häuser allein, wo wir uns befanden, sondern für einen ganzen Distrikt als Mittelpunkt dienen müsse. Da die Bauart der Lobo's durch das ganze, von uns auf dieser Reise durchschrittene Toradja-Gebiet hin mit kleinen Abweichungen dieselbe blieb, so wollen wir gleich hier eine kurze Schilderung dieses Gebäudes geben.

Von den gewöhnlichen Pfahlhäusern des Dorfes unterscheidet sich das Äußere des Lobo durch seine Stattlichkeit, durch das sorgfältiger ausgewählte Baumaterial, die starken Stützen und kräftigen Planken des Fußbodens und der Seitenwände und den Giebelschmuck (Fig. 63). Hier bestand dieser letztere aus zwei langen, flügelartig in die Luft ragenden Brettern, welche in bizarrer Weise durchbrochen gearbeitet und an den Enden einer vielzinkigen Gabel gleich gestaltet waren. Von der Kreuzungsstelle der beiden Planken in der Giebelmitte ragte ein aus Holz geschnitzter Tierkopf nach vorne. Eine gute Treppe führte nach oben. Das Innere stellte einen großen, ungeteilten Raum dar, welcher ringsherum erhöhte Schlaf- oder Sitzstellen aufwies, sowie einen Herd zum Abkochen. Durch die Mitte des Raumes zog

Digitized by Google

etwas über Manneshöhe in der Längsrichtung des Hauses ein starker Balken, der auf seiner Unterseite mit rohen Skulpturen bedeckt war, Krokodile mit Menschen im Rachen, Affen u. dergl. darstellend. Auch an den Türpfosten waren Schnitzereien, zumeist in der Form von Geschlechtsteilen, angebracht. Von der Mitte des genannten Längsbalkens ging eine Säule senkrecht nach

Fig. 63. Der Lobo von Manangälu.

oben zum Dache; sie war hübsch in Längsstreifen durchbrochen gearbeitet und mit Rot und Schwarz bemalt; allerlei Büschel von Zauberkraut hingen daran. Diese Säule ist das Allerheiligste des Hauses; denn sie dient den dorfbeschützenden Anitu's als Wohnsitz. Darum ist auch oben um sie herum ein kleines Giebeldach unterhalb des Hauptdaches angebracht, welches diese Geisterwohnung von dem übrigen Raume abtrennen soll. Daran hingen

Digitized by Google

große Trommeln, aus Baumstämmen gearbeitet und mit Fell ein- oder auch beidseitig bekleidet.

Auf den dicken Planken des Fußbodens befand sich in der Mitte des Hauses eine Vertiefung, wie eine flache Schüssel gestaltet, umrahmt von büffelhornartigen Figuren. Das ist der „Nabel des Hauses", in welchen der erbeutete, aus dem Kriege heimgebrachte, feindliche Kopf hineingelegt wird. Roh aus Holz geschnitzte Büffelköpfe, knöcherne Stirnstücke und Hörner von Büffeln waren als Schmuck der Wände angebracht. Zwei menschliche Schädel hingen unter der Anitu Dach; sie sind der Anteil, welchen die im Kriege und bei Krankheiten die Dorfbewohner schirmenden Geister erhalten.

Missionar Alb. C. Kruijt ist einmal Augenzeuge gewesen, wie die von einem Kriegszug heimkehrenden Männer einen Kopf nach Hause brachten. Unter dem Schlagen der Trommeln und dem Jubel der Menge wurde der Kopf in die oben beschriebene Delle des Fußbodens gelegt; dann versammelten sich die Männer um ihn hin; man reichte ihm Reis und Sirih zum Kauen und redete ihn an, als ob er lebte. Durch seinen Tod, hieß es, sei bewiesen, daß er in dem Streitfall, der zum Kriege geführt, Unrecht gehabt habe. Der Schädel wurde dann im Lobo aufgehängt.

In Manangálu befanden wir uns im Gebiete eines Toradja-Stammes, der von unseren Buginesen als Tolámpu bezeichnet wurde, was nach Kruijt soviel als Wilde oder scheue Menschen bedeutet. Ihre Sprache ist dem „Barée" der Possosee-Gegend auf's engste verwandt; ihr Gebiet reicht nordwärts bis zur Wasserscheide zwischen den Golfen von Bone und Tomini.

Die Kleidung der Leute bestand hier vielfach aus Baumbaststoffen oder Fuja, wie der allgemein gebräuchliche Handelsname lautet; über die Herstellung werden wir später einige Angaben machen. Die Frauen trugen Sarongs (Röcke) und Jäckchen aus diesem Material, die letzteren ungeschickt gearbeitet und der Körperform sich durchaus nicht anschmiegend. Vielfach hatten übrigens die Frauen den Oberkörper unbedeckt, auch außerhalb

Digitized by Google

des Hauses. Die Rotangschnüre, wie sie in Paloppo die Toradja um den Kopf tragen, sieht man bei den Tolampu nicht; an ihrer Stelle werden Kopftücher gebraucht.

Ein schwerer Regen ließ in der Nacht den Towáu-Fluß, an dessen Ufer wir lagerten, gewaltig anschwellen.

2. Februar. Die Durchschreitung des stark strömenden Wassers erforderte Zeit und Vorsicht; im Geschiebe fielen große, weiße Quarzblöcke auf. Dann führte der Pfad über einen etwa 140 m hohen Waldhügel, und nach einer Stunde standen wir wieder am Ufer des Towáu, der den Hügel schlingenförmig umfließt. Es fanden sich hier ausgedehnte Mais- und Reisfelder. Bald im Flußbett, bald längs dem Ufer wanderten wir langsam eine halbe Stunde weiter, um dann beim Dörfchen Mabonta den Fluß endgültig zu verlassen.

Es folgten nun wieder Waldflecke, abwechselnd mit Feldern und Bambusbeständen. Der Pfad war im allgemeinen nicht übel, wenn er nicht durch neu angelegte Anpflanzungen gesperrt war. Am Bache Tabéla, den wir um ½11 Uhr erreichten, stand ein grauer Thon mit Pflanzenresten in ziemlich horizontaler Lagerung an; er gehörte zu dem allenthalben in Celebes von uns wiedergefundenen, neogenen Schichtenkomplex, den wir als Celebes-Molasse bezeichnet haben; die Bachgeschiebe dagegen erwiesen sich als „Urgestein", Glimmerquarzit. Ein Scink mit dornig gekielten Schuppen, welche das Tier wie ein mit Stacheln bewehrtes, kleines Krokodil erscheinen ließen, wurde hier gefangen; es war der außerhalb Celebes nur von den Philippinen bekannte Tropidophorus Grayi Gthr.

Bald darauf standen wir am kräftigen Flusse Tomóni, den wir zu überschreiten hatten. Die Gegend wurde immer mehr hügelig. Der Pfad führte auf und ab über eine Menge kleiner, mit niederem Buschwald bestandener Erdwellen, wobei der gelbe, lehmige, durch den Regen der vergangenen Nacht aufgeweichte Boden raschem Fortkommen hinderlich war. Nach West und Nordwest hatten wir gelegentlich schöne Ausblicke auf das Gebirge.

Digitized by Google

Im Dörfchen Djalopi, am Flüßchen gleichen Namens, wo wir um ½2 Uhr eintrafen, fanden wir in einer kleinen, leerstehenden Hütte Unterkunft für die Nacht. Zwei Häuser des Dorfes, auf außerordentlich hohen, dünnen Pfahlgerüsten ruhend, lagen, von Bambusgebüsch umgeben, malerisch auf einer Hügelspitze. Der Lobo entsprach dem oben beschriebenen fast genau; eine meterhohe, schmale, recht artig geschnitzte Trommel war mit der bunten Haut der Riesenschlange überzogen. Verteidigungsvorrichtungen besaß das Dörfchen ebenso wenig, wie die anderen, bisher gesehenen Toradja-Orte. Die Meereshöhe beträgt etwa 70 m. Die Nachtruhe wurde durch winzige, wie Kohlenstäubchen aussehende Fliegchen verbittert, welche, namentlich zwischen den Haaren kriechend, empfindlich stachen. Das Moskitonetz bot keinen Schutz gegen diese kleinen Quälgeister.

3. Februar. Wir folgten dem Laufe des kleinen Flusses, ihn öfters durchwatend, überschritten dann mehrere Hügel, welche, wie wir erkennen konnten, mit der Tamboke-Kette in Zusammenhang standen und ihre letzten Vorwellen nach Osten zu darstellten. Nach einer starken Marschstunde gelangten wir in eine waldige, überaus sumpfige Niederung; der Pfad, durch zahllose Fährten verwilderter Büffel zerstampft, war stellenweise in einen tiefen Morast verwandelt; Blutegel machten sich unangenehm bemerklich. In diesem Sumpfwald gedieh üppig eine stammlose Palme mit handförmigen Blättern, von Warburg als Licuala subpedicellata beschrieben. Mühsam durch die Sumpfebene uns weiter arbeitend, erreichten wir den Fluß Laëmbo und bald darauf einen stromartig breiten und vollen Fluß, die Kalaëna.

Dieser starke Strom, der größte in diesem Teile von Mittel-Celebes, kommt aus dem Längstal, welches die Tamboke-Kette von dem östlich auf sie folgenden Gebirgssystem scheidet und dürfte mit seinen Wurzeln bis in's tiefste Herz der Insel hineinreichen; er nimmt die von uns überschrittenen, rechtsufrigen Zuflüsse Laëmbo, Tomoni u. s. w. auf und mündet ostwärts von Wotu in den Bone-Golf; die Kalaëna ist von der Stelle, wo wir

Digitized by Google

uns befanden, bis zur Küste befahrbar; das Geschiebe erwies sich wiederum als sehr reich an Quarz.

Am Ufer rastend und uns der schönen Entdeckung dieses Stromes freuend, genossen wir eine freie Aussicht. Im Norden und Nordwesten sahen wir hohe, lange Bergketten, ohne besonders hervorragende Gipfel, die Kalaëna-Ebene begrenzen; diese Rücken mußten wir an irgend einer Stelle überschreiten, um zum Posso-See zu gelangen. Im Westen erhoben sich ganz in der Nähe steile Felsberge, dieselben, welche wir schon von der Küste aus, nordostwärts an den Tamboke sich anlehnend, beobachtet hatten.

Es umgab uns hier eine reiche und eigene Vegetation; besonders fiel die Zahl der Farne und Orchideen auf; manche Bäume waren dicht damit bekleidet. Am Ufer bildete ein Farn mit drei bis vier Meter langen Wedeln und glänzend schwarzen Stengeln Bestände; er war dadurch ausgezeichnet, daß die Blattfiedern nicht, wie dies sonst für Farne bezeichnend ist, in einer Ebene lagen, sondern nach allen Seiten gerichtet waren; von weitem glaubte man, riesige Epilobien vor sich zu haben. Es war die bisher nur von den Philippinen bekannte Pteris opaca J. Smith. Ein anderer zierlicher Erdfarn mit zwei Meter langen Wedeln, Cyathea Brunonis Wallich und schön blühende Zingiberaceen gesellten sich den vorigen bei.

Da an ein Durchwaten des Flusses nicht zu denken war, folgten wir dem rechten Ufer eine Stunde weit aufwärts bis zu einer Ansiedelung, Dompelo, wo wir zwei kleine Kähne erhalten konnten. Bevor die Einschiffung begann, trat ein Toradja zum Strom, murmelte ein Gebet an die Götter der Tiefe und warf ein Betelblatt in's Wasser. Die Überfahrt nahm begreiflicherweise viele Zeit in Anspruch. In einer kleinen Hütte nahe dem Ufer verbrachten wir die Nacht. Die Meereshöhe betrug hier 65 m.

4. Februar. Um eine astronomische Ortsbestimmung auszuführen, mußten wir bis um 8 Uhr warten, da der frühe Morgen trübe war. Eben damit beschäftigt, sahen wir mit Erstaunen ein Boot nach dem anderen mit Bewaffneten über den Fluß zu uns übersetzen und am jenseitigen Ufer eine starke Schaar sich ansammeln.

Digitized by Google

ebenfalls auf Überfahrtsgelegenheit wartend. Alle trugen Lanzen, Schilde und Klewangs. Es waren, wie wir alsbald erfuhren, Leute von Wotu — Wotu liegt östlich von Borau am Golf von Bone —, welche in der Absicht, uns nach dem See zu begleiten, gekommen waren. Sie überbrachten einen geschlossenen Brief des Opu Patunru in Paloppo. Dieser Reichsgroße schrieb, er habe gehört, die Leute von Wotu wollten uns begleiten; es sei aber besser, wir würden sie zurücksenden, denn er traue ihnen nicht. Es gelang uns auch, ihnen begreiflich zu machen, wir hätten sie nicht nötig, worauf sie zurückkehrten.

Es hatte diese Demonstration der Wotuer, wie so vieles, was dem Reisenden in Celebes rätselhaft erscheint, einen historischen Grund. Wotu, einer der mächtigsten Vasallenstaaten von Luwu, hatte früher das Recht und die Pflicht, den Verkehr zwischen dem Datu in Paloppo und den Toradja-Stämmen im Inneren, bis nördlich vom Posso-See hin, zu vermitteln, was auf alter, kriegerischer Unterwerfung dieser Stämme durch die Wotuer beruhte. Der Hauptweg nach dem See ging denn auch von Wotu aus, und Wotuer waren die officiellen Gesandten des Datu nach dem See. Nun standen aber in der letzten Zeit Wotu und Paloppo schlecht miteinander; Wotu wurde von Djaladja überwunden, womit auch die alten Rechte an dieses übergingen. Das Erscheinen der Wotuer und das Angebot ihres Geleites nach dem See bedeuteten zweifellos eine Markierung ihrer alten Rechte.

Um 9 Uhr setzten wir unsere Reise fort. Von Borau bis zur Kalaëna waren wir bisher in nordöstlicher Richtung marschiert; von hier an wandten wir uns nun direkt nordwärts, zuweilen selbst mit westlicher Neigung. Wir folgten zunächst dem linken Ufer der Kalaëna, bald eben fort, bald Hügel auf und ab, auf schlechten, lehmigen Pfaden, bald durch Anpflanzungen und bald durch Waldflecke. Im Walde fielen zahlreiche Riesenbäume auf, Eucalypten, mit kerzengeraden, unsagbar hohen Stämmen, deren Rinde in bunten, streifenweise verteilten Farben, rot, grün und violett erstrahlte. Ein milchweißes Arum war häufig.

Digitized by Google

An einem ausgetrockneten Bachbette wurden wir durch eine Schaar bewaffneter Toradja mit großem Geschrei angehalten. Sie verlangten von unseren Führern auf Eid und Gewissen zu erfahren, ob der Datu unsere Reise gutgeheißen habe, und ob wir nichts Böses gegen sie im Sinne hätten. Dann fragten sie nach Ambemáa, der uns hätte begleiten sollen und gaben sich erst völlig zufrieden, als ihnen dessen Lanze, welche sie sofort erkannten, vorgewiesen wurde. Hierauf schlossen sie sich gleichfalls unserem Zuge an.

Wir begannen nun, an den das Kalaëna-Tal östlich begrenzenden, waldigen Gehängen emporzusteigen. In der Höhe von etwa 200 m eröffnete sich eine schöne Aussicht in das Flußtal, dessen westliche Umrahmung malerische, hohe Berge bildeten; Mais- und Reisfelder zogen sich weit an ihnen hinauf. Diese Berge setzen sich südwärts in den Tamboke fort; sie „beißen sich mit dem Tamboke", sagte ein Toradja. Gen Norden zu verengerte sich das Tal, und der Fluß schien aus einer schluchtartigen Lücke herzukommen.

An einem hübschen Waldplatz begannen wir gegen 1 Uhr die Hütten für die Nacht zu bauen. Unsere Tagemärsche waren, wie man sieht, recht kleine. Etwa vier Marschstunden, die verschiedenen Aufenthalte abgerechnet, mögen etwa die tägliche Durchschnittsleistung gewesen sein. Mehr ist nicht zu empfehlen, wenn man die Träger bei guter Gesundheit erhalten will. Ausnahmsweise kann dann ganz wohl ein stärkerer Marsch eingeschaltet werden, besonders vor einem Ruhetag.

Wenn wir zum Übernachten Hütten vorfanden, so war mit der Ankunft die Arbeit der Träger abgeschlossen. Meist zogen wir es aber vor, abseits von Dörfern an hübschen Waldstellen zu übernachten, und dann mußten Hütten erstellt werden, was immer einige Stunden in Anspruch nahm. Junge Baumstämme für das Gerüst waren zwar meist leicht zu finden, aber das Dach bereitete oft große Schwierigkeit. Wo es Fächerpalmen gab, war die Arbeit leicht, da ihre Riesenblätter das beste Deckmaterial der Welt abgeben. Auch die Blätter von Fiederpalmen, Rotangs

Digitized by Google

und dergleichen, konnten ohne allzu große Mühe mattenartig zusammengeflochten und in der Weise von Atap verwendet werden. Fehlten aber auch diese, so war es schwer, ein regensicheres Dach herzustellen. Zingiberaceenblätter, Farne und Grasbüschel aufeinandergehäuft, ließen starken Regen doch durchsickern.

Als Boden wurde gegen die Feuchtigkeit eine etwas erhöhte Pritsche aus kleinen Baumstämmen hergestellt. Auf diese harte und unebene Unterlage breiteten wir eine Reisedecke aus und schliefen unter einem schützenden Moskitonetze vorzüglich. Auf diese Weise haben wir alle Reisen in Nord-Celebes und die erste Central-Celebes-Reise, auf der wir uns jetzt befinden, durchgemacht.

Später haben wir uns und unseren Leuten die Sache erleichtert. Zum Decken der Hütte verwandten wir ein Segeltuch, das mit Leinöl tüchtig getränkt, vollkommen wasserdicht auch den stärksten Regen abhielt. Ebenso wurde die so mühsam zu erstellende Pritsche abgeschafft. An ihrer Stelle ließen wir eine fußhohe Lage von Gras und Laub aufschütten und breiteten darüber ein wasserdichtes Kautschuktuch aus, auf dem wir vortrefflich und weich lagen. Beim zweiten Celebes-Aufenthalt gestatteten wir uns dann sogar den Luxus von Feldbetten.

Auch die Herrichtung der Küche nahm stets viel Zeit in Anspruch, zumal in der Regel irgend ein Träger mit einem wichtigen Bestandteil zurückgeblieben war. Es wurde meist 5 Uhr oder noch später, bis wir etwas Warmes zu essen bekamen, den täglichen Reis mit einigen Zugaben. An Hühnern war fast niemals Mangel, und in den Toradja-Landen hatten wir Gelegenheit, von Zeit zu Zeit ein Schweinchen zu kaufen. Enten und Tauben lieferte gelegentlich die Jagd.

Nach vollendetem Tagesmarsch blieb auch noch viele wissenschaftliche Arbeit zu tun übrig. Das Bezeichnen der Gesteinsproben und ethnologischen Gegenstände, das Conservieren der gesammelten Tiere und das Einlegen der Pflanzen erforderten viele Zeit. Hierzu kamen noch das Abfassen des Tagebuches, die

Digitized by Google

Reinschrift der aufgenommenen Marschroute, Höhenbestimmungen, Wechseln der photographischen Platten und anderes mehr.

Wenn dann endlich alles erledigt war und die Petroleumhängelampe die Hütte erleuchtete, so beschloß ein Glas Whisky-Soda den Tag, wobei dann die gewonnenen Eindrücke und Erlebnisse noch einmal in Ruhe besprochen wurden.

5. Februar. Ein leichter Regen verzögerte den Abmarsch bis um ½8 Uhr. Auf dem östlichen Gebirge des Kalaëna-Tales wanderten wir weiter, meist bergauf, zuweilen auch in kleine Bachschluchten hinabsteigend. In einer solchen war Kalksinter hübsch in Terrassen ausgeschieden. Frisch angelegte Rodungen sperrten oft den Pfad vollkommen und verzögerten lästig unseren Marsch.

Bei etwa 300 m Höhe eröffnete sich ein schöner Ausblick auf das ferne Meer und das weite, von uns durchzogene, waldüberdeckte Niederland, durch welches die Kalaëna ihren Lauf nimmt. Der Hauptgipfel des Tamboke lag nun im Südwesten von unserem Standort.

Vom Kalaëna-Tal uns abwendend, bestiegen wir einen steilen Rücken, von den Leuten als Tanúmbu bezeichnet. Gegen 10 Uhr waren wir oben in etwa 600 m Höhe. Eine weiße Balsamine bildete auf dem Waldboden hübsche Rasen; schöne epiphytische Farne und großblättrige Aroideen bedeckten die Bäume. Das Gestein des Berges erwies sich als körnig krystallinischer Kalkstein, während in den Erosionsschluchten Glimmerschiefer zum Vorschein kam. Drei neue Eidechsen aus der Gattung Lygosoma wurden in diesen Wäldern erbeutet. Eine wie eine Schlange gelbweiß getupfte und gestreifte Art hat Boulenger Lygosoma tropidonotus benannt.

Dann senkte sich der Pfad wieder steil hinab in's Tal des Saluwánuwa oder Gemsbüffelflusses, eines linksufrigen Astes der Kalaëna. Nach einer kleinen Stunde Rast arbeiteten wir uns die andere Talseite wieder hinauf über glatten, lehmigen Boden durch schattenlosen Buschwald; tief unten hörte man das Rauschen des Flusses. Auf der Höhe zeigte sich wiederum das Meer durch eine Lücke, westlich vom Tanúmburücken. Durch niederes Busch-

Digitized by Google

werk und Grasflächen auf's neue hinabsteigend, erreichten wir um 2 Uhr das Dörfchen Lembongpangi, malerisch in einem von steilen Bergen gebildeten Cirkus in etwa 550 m Meereshöhe gelegen. Weit hinauf zogen Felder an den Bergen empor, und wie Schweizerhäuschen klebten überall Hütten an den Gehängen.

Das Dorf zählt wenige Wohnhäuser und einen Lobo; es war völlig menschenleer, da die Bewohner alle in ihren Bergplantagen beschäftigt waren. Um unseren durch den ziemlich langen Marsch ermüdeten Leuten den Hüttenbau zu ersparen, quartierten wir uns alle in den leeren Nestern ein.

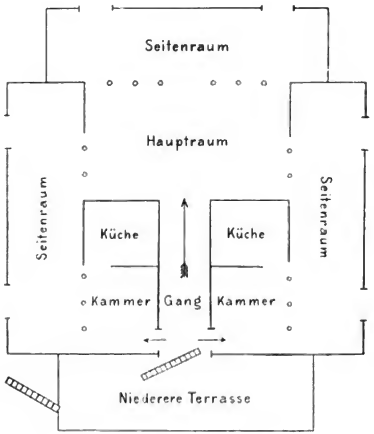
Abends kamen unsere buginesischen Begleiter mit dem Anliegen, hier morgen einen Rasttag halten zu dürfen; sie müßten sich für die kommenden Reisetage neu verproviantieren, denn wir ständen nun vor einem mehrtägigen Waldgebiet ohne Wohnungen. Wir konnten dies ruhig bewilligen, da wir für unsere Truppe noch auf 15 Tage hinaus mit Reis versehen waren.

Diese unsere Nahrungsmittelberechnung hat stets das Erstaunen der Eingeborenen wachgerufen. So erzählt auch Kruijt, daß ein Kabosenja (Dorfhaupt) später zu ihm gekommen sei mit der Bitte um das Zaubermittel, dessen wir uns bedient hätten, um den Reisvorrat nie vermindern zu lassen. Eine andere von uns ausgeübte Tätigkeit erschien nicht minder rätselhaft, selbst unseren makassarischen Kulis, nämlich das Wechseln der photographischen Platten. Da wir keine Dunkelkammer besaßen, mußten nämlich zu diesem Zwecke alle Lichter und Herdfeuer gelöscht werden, und nun erschienen in der Finsternis das Klappern der Kassetten und das Klingen der Glasplatten als ein höchst geheimnisvolles Geräusch. Auf diese Weise entstand die Sage, daß wir bei dieser nächtlichen Arbeit unsere silbernen Reichstaler prägten.

Unser Wohnhaus stand auf sehr hohen Pfählen; doch war die Besteigung dadurch erleichtert, daß an der Eingangsseite etwa in halber Höhe eine kleine Plattform angebracht war. Ein gekerbter Baumstamm führte von unten auf diese hölzerne Terrasse, ein zweiter von dort hinauf zur Türe. Ein schmaler, blos 1 m

Digitized by Google

breiter Gang durchschnitt in der Mitte das Haus bis zu einem größeren Hauptraum, von welchem wieder ein schmälerer, der Hinterseite des Hauses parallel laufender Seitenraum durch einige senkrechte Stützen abgetrennt war (vergl. Fig. 64). Gerade bei der Eingangstüre führte links und rechts je eine kleine Seitentüre in ein Schlafkämmerchen, an welches je eine Küche mit Herd sich



1:100.

Fig. 64. Plan eines Tolampu-Hauses in Lembongpangi.

anschloß. Längliche Seitenräume, blos durch Pfähle abgetrennt, liefen auch längs den Hausseiten hin. Jeder dieser Seitenräume besaß zwei Lichtöffnungen nach außen. Unangenehm und ungesund ist in diesen Häusern der starke Durchzug, gegen den man sich kaum schützen kann.

Der Lobo des Ortes (Fig. 65) stand auf dünnem, durch diagonal angebrachte Stangen gestütztem Pfahlgerüst; in der Mitte

Digitized by Google

ruhte sein Boden einem Felsblock auf; gedeckt war er mit dachziegelartigen Rindenstücken. Im Inneren waren dieselben Skulpturen wie in Manangalu, Krokodile mit Menschen oder Affen im Rachen, Schlangen und dergleichen angebracht. Irgend welche Befestigung besaß auch dieses Dorf nicht.

Etwas abseits von den Wohnhäusern stand, wie bei fast allen Toradjadörfern, eine Hütte mit einem auf vier Pfählen ruhenden

Fig. 65. Lobo von Lembongpangi.

Dach, in welcher die Schmiedearbeiten verrichtet werden. Man sieht darin einen Ofen mit Blasebalg, einen Amboß und ein Holzgefäß für Wasser; an den Seiten sind Sitzbänke angebracht, welche auch von Reisenden als Nachtquartier benützt werden können.

Am mittelsten Dachbalken war hier, wie in anderen Schmiedereien, ein eigentümliches Gerät befestigt; es bestand aus einem

Digitized by Google

rohen Bogen aus Bambus mit Rotangsehne und aufgelegtem Bambuspfeil. Am Bogen hing ein Bündel aus weichem Holz geschnitzter Messer, Hämmer, Lanzenspitzen und dergleichen, die sich wie Modelle der hier angefertigten, eisernen Gegenstände ausnahmen. Nach einer Angabe von Kruijt ist der Sinn dieser Geräte der eines Opfers. Die Geister sollen sich mit den nachgemachten Gegenständen begnügen und nicht die eisernen schädigen; denn wenn sie die Seele des Eisens — für den animistischen Toradja ist alles beseelt — wegnähmen, so würde das Eisen kraftlos werden. Aus einem ähnlichen Gedankengang geht es auch hervor, daß man der starken Seele des Eisens kräftigende Wirkungen auf Kranke zuschreibt, und auf diese Weise wird die Schmiede auch zu einer Heilstätte, in der allerlei Ceremonien abgehalten werden.

In der Schmiederei von Lembongpangi hingen außer dem geschilderten Gerät auch allerlei kleine Opferhäuschen von den Dachbalken herab. Sie bestanden aus einer Düte von Rindenstoff, innerhalb welcher ein viereckiges, aus Bambusspänen hergestelltes und mit Rindenstoff gedecktes Opfertäfelchen an Bastfäden schwebend befestigt war. Diese Opferhäuschen dienen dem folgenden Zwecke: Die Entstehung von Krankheiten führt der Toradja darauf zurück, daß die Seele den Körper verlassen habe und von irgend einem Dämon festgehalten werde. Diese Seele nun wird in das kleine, hübsche Opferhäuschen, wo allerhand Gaben ihrer warten, zurückgelockt, und hat man sie einmal so weit, so kann sie dann unschwer in den Leib ihres rechtmäßigen Besitzers zurückgebracht werden. Der Dämon erhält dann statt des Kranken eine Puppe als Stellvertreter.

Unter den oben namhaft gemachten Opfergeräten sind auch Bogen und Pfeil erwähnt worden, und es ist deren Auftreten hier um so seltsamer, als diese Waffe im heutigen Central-Celebes nicht in Gebrauch ist. Lanze, Blasrohr und Schwert sind vielmehr die einzigen Angriffswaffen. Das Bogenmodell in der Schmiede deutet aber auf eine Zeit, wo dies anders war. Wie weit diese zurück-

Digitized by Google

liegt, ist schwer zu sagen. In centralcelebensischen Legenden kommt der Bogen noch vor (Adriani) und ebenso an einzelnen Orten als Kinderspielzeug. In der südöstlichen Halbinsel ist er vielleicht an abgelegenen Stellen noch heute oder war er doch bis vor kurzer Zeit im Gebrauch, und die von uns gefundenen, steinernen Pfeilspitzen in den Höhlen der Toála in Süd-Celebes deuten auf ein altes Heimatsrecht dieses Gerätes auf der Insel.

6. Februar. In der Nähe des Dorfes herumstreifend, fanden wir im Gebüsch versteckt, ein kleines, mit Atap gedecktes Pfahlhäuschen, in welchem fünf aus Palmblattscheide angefertigte, hohe, konische Körbe standen; den Inhalt deckte ein Fujalappen zu. Diesen wegnehmend, sahen wir in jedem Korbe die Knochen eines menschlichen Skelettes liegen. Es hängt dies mit der toradja'schen Sitte der Totenopfer zusammen, welche alle paar Jahre, durchschnittlich alle drei Jahre, gefeiert werden. Dann werden die Gebeine der in diesem Zeitabschnitt Gestorbenen aus der Erde gegraben, gereinigt, in Baststoff gewickelt und in den Lobo gebracht; einige Stämme binden hierbei den Schädeln hölzerne Masken vor. Zu Ehren der Toten wird ein mehrtägiges Fest gefeiert, mit Tanz, Gesang, Schlachten und Verschmausen vieler Opfertiere. Hierauf werden die Knochen jedes Einzelnen in einer Kiste oder in einem Korb gesammelt und endlich hinausgetragen in eine abgelegene Felskluft, wo sie ihre letzte Ruhestätte finden. Offenbar warteten die von uns gesehenen Skelette noch auf diese Handlung. Es wurde uns mitgeteilt, daß, solange die Skelette noch in der Nähe seien, im Dorfe nichts außergewöhnliches vorgenommen werden dürfe. Aus diesem Grunde wurde uns auch das Photographieren verboten; den Lobo haben wir gleichwohl aufgenommen.

Unser Jäger erbeutete hier ein Pärchen des bisher nur aus Süd-Celebes bekannten Spechtes Microstictus Wallacei (Tweedd.). Abends kamen unsere Begleiter wieder und sagten, das Waldgebiet, das wir morgen betreten würden, gelte für heilig, und wir sollten uns daher wohl hüten, darin Tiere zu sammeln, Pflanzen abzureißen und Steine zu schlagen; auch sollten unsere Leute

Digitized by Google

nicht schießen und nicht singen, um nicht die Geister zu erzürnen; Menschen, die sich dagegen vergangen hätten, seien in Steine verwandelt worden, und furchtbare Unwetter könnten die Folge solcher Handlungen sein.

7. Februar. Um 7 Uhr Abmarsch. Der Pfad führte zunächst eine halbe Stunde durch verlassenes Kulturland, in welchem eine doppelt mannshohe Pteris ein anmutiges Laubdach bildete. Es war unser gemeiner, europäischer Adlerfarn, Pteris aquilina L., der in allen Zonen der Erde gedeiht, hier aber eine besonders üppige Entfaltung zeigte; die Wedel erreichten gegen 4 m Länge.

Dann traten wir in den großen Wald ein, der die Central-Celebes-Kette mit ihren Vorbergen lückenlos überdeckt und den wir nun für drei Tage nicht mehr verlassen sollten. Es ging gleich ziemlich steil in die Höhe auf einen als Kunkumi bezeichneten Berg, dann wieder etwas hinab und einen zweiten, höheren Rücken, Wonembáro, hinan, dessen Kamm über 1200 m erreichte. Auf diesem Grate konnten wir längere Zeit verhältnismäßig eben weiterwandern, dabei einen ungefähr nach Osten sich öffnenden Kessel, wohl ein Produkt der Erosion, umschreitend. Ein schön blaugrau gefärbter, krystallinischer Kalkstein und seidenglänzender Glaukophanschiefer bildeten das anstehende Gestein. In diesem Walde fanden wir auch eine merkwürdige, fast linsenförmige, derbschalige, große, linksgewundene Schnecke, die wir dem Gouverneur zu Ehren Nanina Braam-Morrisi benannt haben.

Ein steiler Abstieg führte uns auf eine kleine Fläche in 1100 m Höhe, wo ein Flüßchen uns zum Nachtquartier einlud. Es war unterdessen schon halb drei Uhr geworden, und unsere durch den Gebirgsmarsch ermüdeten Träger konnten kaum mehr zur Arbeit des Hüttenbaues gebracht werden, zumal bald ein heftiges Gewitter losbrach. Anfangs war der Regen mit Eiskörnern gemischt, die etwa 6 mm Durchmesser und einen helleren Kern besaßen. Palmblätter zum Decken der Hütten fehlten hier; wir mußten uns mit Gras und Laub behelfen, vermochten aber damit nicht, ein regendichtes Dach zustande zu bringen, so daß

Digitized by Google

die Nacht sehr ungemütlich war. Das Thermometer sank auf 15° C; unsere Leute froren intensiv.

8. Februar. Vor uns in nördlicher Richtung erhob sich mit mehreren Spitzen ein hoher Kamm, dessen Besteigung nun vor uns lag. Eine blutrot blühende, kleine Zingiberacee war allenthalben häufig, ebenso mehrere Begonien mit weißen oder rosaroten Blumen. Der Aufstieg ging sehr langsam vor sich und war recht mühsam. Steil wand sich der Pfad zwischen rauhen Felsblöcken in die Höhe. Zuweilen war die Passage so eng, daß die Träger mit ihren Lasten sich kaum durchzwängen konnten; manche Blöcke mußten auch überklettert werden. Zuweilen hingen groteske Stalaktitenbildungen an den Felsen, von den Eingeborenen mit Scheu betrachtet, als zu Stein gewordene Menschen. Das Gestein war ein grauvioletter, geschichteter, körnig krystallinischer Kalk. Der Kern des Gebirges, Gneiß und Glimmerschiefer, zeigte sich gelegentlich in Wasserrissen aufgeschlossen.

In dem mächtigen, alles überziehenden Hochwald herrschten trübes Dämmerlicht und starke Feuchtigkeit; ungemein groß erschien daher die Anzahl der vom Erdboden sich erhebenden und an den hohen Stämmen dem Licht entgegen kletternden Gewächse. Die Tiere suchen solche lückenlose Wälder möglichst zu meiden; sogar Affen ließen sich nicht blicken, und weder von Schweinen, noch von Wildochsen waren Fährten zu erkennen. Selbst Vögel schienen selten zu sein und hielten sich blos in den höchsten Kronen auf. Es herrschte darum auch eine geheimnisvoll feierliche Stille; der dumpfe Trommelruf einer Waldtaube, gelegentlich erschallend, vermochte nicht, die Stille zu beleben, sondern erhöhte beinahe noch das Gefühl der Einsamkeit. Wo man etwa zur Seltenheit einen Ausblick hatte, sah man auf langgestreckte, waldige Bergketten im Osten, Südosten, Süden und Südwesten; eine einzige Lücke in südöstlicher Richtung erlaubte einen Blick in's weite Niederland hinein.

Um ½12 Uhr hatten wir endlich die Paßhöhe erreicht, deren Höhe wir auf ungefähr 1725 m bestimmen konnten; die Gipfel zu beiden Seiten erheben sich noch etwas höher. Der Paß

Digitized by Google

wurde uns von unseren Buginesen als Takalekadjo bezeichnet; wir haben diesen Namen auf die ganze Gebirgskette übertragen, um eine Bezeichnung für dieselbe zu besitzen. Mit dieser Paßhöhe hatten wir die Wasserscheide zwischen den Golfen von Bone und Tomini gewonnen. Die nördlich von ihr abfließenden Gewässer gehen zum Posso-See und weiter in den Tomini-Golf,

Fig. 66. Opferstätte auf der Paßhöhe des Takalekadjo.

die südlichen in den Golf von Bone. Es war dies daher für unsere Reise ein bedeutsamer Moment, den wir mit einer Flasche Champagner feierten, dabei der fernen Freunde in der Heimat gedenkend.

Auf der Paßhöhe befand sich ein Opferplatz der vorbeiziehenden Toradjas. Ohne Ordnung waren eine Menge Stöcke in die Erde gepflanzt, welchen oben ein kahnförmiges Stück Baumrinde aufgesteckt war (Fig. 66); in diese Behälter werden Opfer-

Digitized by Google

gaben hineingelegt, meist ein Sirihpriemchen oder ein bischen Reis. Daneben staken in der Erde auch Zweige, an denen mittelst eines seitlichen Einschnittes in Fuja gewickelte Opfergaben festgeklemmt waren. Der Takalekadjopaß ist ohne Zweifel ein Verkehrsweg von hohem Alter.

Missionar Kruijt, welcher zwei Jahre nach uns dieselbe Reise durch Central-Celebes ausführte, dabei von Wotu, statt wie wir von Borau, ausgehend, hat das Gebet belauscht, welches sein begleitender Kabosenja bei der Darbringung seines Opfers sprach. Da es für die Denkweise der Toradja höchst charakteristisch ist, sei es hier wiedergegeben: „O Götter, die ihr auf dem Takalekadjo wohnt, ich kenne eure Anzahl nicht, aber hier ist ein Sirihpriemchen und ein Stück Fuja, die ich euch gebe; denn ihr seid groß, und wir sind geringe Leute. Wir reisen dort drüben hin; macht unseren Weg gerade, gebt uns Sonnenschein, denn hier ist ein Sirihpriemchen, das ich euch gebe, und meine Nachkommen werden euch das auch geben."

Fig. 67. Bipalium Shipleyi v. Graff, nat. Gr.

Im Walde blühte hier oben eine hübsch rote Alpenrose, deren Blätter auf der Unterseite dicht mit rostbraunen Schuppen bekleidet waren (Rhododendron celebicum Miq.); auch fanden wir hier viele teils für Celebes neue, teils ganz neue Farne auf dem feuchten Waldboden oder epiphytisch an Bäumen wachsend. Eine pechschwarze, 43 mm lange Landplanarie, Bipalium piceum v. Graff, wurde noch bei 1500 m Höhe erbeutet, eine zweite, ebenfalls neue, noch größere Art derselben Gattung und gleichfalls von dunkler Farbe weiter unten im Tal (B. Shipleyi v. Gr.).

Nicht lange konnten wir auf der Paßhöhe verweilen, da Nebel aus der Tiefe heraufzogen und ein heftiger Regen unter Blitz und Donner losbrach. Wir stiegen auf der Nordseite des Gebirges eine halbe Stunde weit hinab und bauten unter strömendem Regen die Hütten. Es ging dies aber langsam von statten, da die Leute vor Kälte schlotterten.

Digitized by Google

Auf den Regen folgte eine Mondnacht von unbeschreiblicher Klarheit. Ein dem Gesang unserer Nachtigall ähnlicher Vogelschlag tönte aus dem dichten Buschwerk; wahrscheinlich stammte er von der kleinen, von uns zuerst in der Minahassa entdeckten und hier wieder gefundenen Phyllergates-Art, Ph. Riedeli M. & Wg. Das Thermometer fiel nachts auf 13° C.

9. Februar. Es begann nun ein mühsamer, steiler Abstieg. Gewaltiges Wurzelwerk überspann den Pfad und war äußerst hinderlich, da sich zwischen den dicken Wurzeln infolge des Regens mit lehmigem Kot gefüllte Pfannen gebildet hatten, in welche der Fuß tief einsank. Das Wetter war neblig trübe, und noch um 9 Uhr war es im Walde so dämmerig, wie etwa eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht. Selbst das leuchtende Rot einer großglockigen, hier häufigen Liane aus der Familie der Gesneraceen vermochte wenig Farbe in das düstere Waldgemälde zu bringen. Längs des Pfades bemerkten wir an mehreren Stellen Rattenfallen, wonach also dieser schmalen Kost hier ebenso nachgestellt wird, wie in der Minahassa. Die centralcelebensischen Arten sind noch alle unbekannt.

Als wir gegen 10 Uhr am Wege etwas rasteten, zog Prinz Ambemáa, der uns von Anfang an zugewiesene Begleiter, mit großem Gefolge an uns vorüber, ohne zu grüßen. Er war uns von der Küste her in raschen Zügen nachgeeilt; viele seiner Begleiter trugen Gewehre.

Um 11 Uhr standen wir an einem cirkusartigen Absturz des Gebirges, wo ein blendend weißer Marmor Felswände bildete; freudig begrüßten wir von hier fern im Nordwesten den See von Posso. Die Stelle wird von den Eingeborenen „Seeblick", Patiorano, genannt. Das Wetter hatte sich unterdessen aufgehellt, und die Aussicht war überraschend schön.

Der tiefblaue See imponierte als ein Becken von mächtiger Größe, trotzdem sein Südende noch etwa 20 km von unserem Standorte entfernt war. Das Westufer erschien durch eine in der Mitte vorspringende Landzunge in zwei tiefe Buchten geteilt, während das Ostufer nur kleinere Vorgebirge mit schwachen

Digitized by Google

Buchten aufwies. Südlich vom See dehnte sich eine weite, mit Waldflecken und Feldern übersäte Fläche alluvialen Altseebodens aus. Die Takalekadjo-Kette, an deren Nordabfall wir standen, zog in leichtem Bogen westlich vom See nach Norden, ziemlich gleiche Höhe beibehaltend und steil gegen den See zu abfallend; östlich vom See zeigte sich niedrigeres Hügelland.

Wir setzten unseren Abstieg noch bis in die Höhe von etwa 900 m fort und bauten an einem Bache unsere Hütten. Kaum je vorher hatten wir die Bäume so überreich mit epiphytischen Farnen bedeckt gefunden wie an dieser Stelle. Einzelne von Luftwurzeln wie von einem Säulenwald gestützte Ficus-Bäume ragten riesenhaft über die anderen Kronen empor.

10. Februar. Bei trübem, erst nach und nach sich aufheiterndem Wetter setzten wir die Reise fort. Der Hochwald nahm nun bald ein Ende; es folgte eine schmale Zone niederen Busches, und nach einer halben Stunde schon erreichten wir die ersten Maisfelder. Von einem feldbedeckten Hügel aus sah man sehr hübsch auf den fernen, in leichtem Dunst liegenden See hinab; über ihm war das Wetter heiter, während rings an den Bergen Nebel hingen; die Altseefläche reichte bis zum Fuße dieses Hügels.

Die Landschaft zwischen dem von uns überschrittenen Wasserscheidegebirge und dem Südufer des Posso-See's heißt Puumbótu; die hier wohnenden Eingeborenen sind mit den Tolampu auf's engste stammverwandt. Zwischen unseren Minahassern und den uns begleitenden Toradjas hatte sich im ganzen ein recht freundschaftliches Verhältnis entwickelt; man verständigte sich, so gut es ging. Ein Tolampu-Häuptling unseres Gefolges hatte von einem Minahasser einen alten Strohhut erhalten; darauf befestigte er den Kopf eines erlegten Nashornvogels und verzierte diesen mit unserem Chokoladestanniol. In diesem wunderlichen Kopfputz stolzierte er sehr ernsthaft daher.

Je mehr wir in die Seebene hinabstiegen, um so heller wurde das Wetter; der Pfad war vortrefflich, das liebliche Gelände leicht wellig. Immerzu wechselten Pflanzungen mit Häusern und Scheuern

Digitized by Google

ab mit weiteren Strecken von Gras und Buschwerk oder trockenen, lichten Waldungen, deren Boden reichlich mit gefallenem, dürrem Laub, wie bei uns im Herbst, überdeckt war. Der ganze Charakter der Vegetation wies darauf hin, daß der Talboden ein viel trockeneres Klima besitzt als die ihn umschließenden Berge.

Eine ganze Reihe von Bächen wurden überschritten, lauter linksufrige Seitenäste der Kodina, welche in das Südende des Posso-See's sich ergießt; an einem dieser Bäche, dem Supa, fanden wir große Blöcke eines schönen, graugrünen, seideschimmernden Serpentins.

Kurz nach 12 Uhr erreichten wir das Dörfchen Tamungkulówi am Flüßchen Salukúwa; es bestand aus wenigen, in malerischer Unordnung zerstreuten Häusern und einem Lobo der gewöhnlichen Banart. Es wurde uns ein Haus als Nachtquartier angeboten; wir zogen es aber vor, in einem kleinen, nahen Wäldchen unsere Hütten zu bauen, um vor Wind besser geschützt zu sein, da wir die Erfahrung gemacht hatten, daß in den durchzügigen Pfahlbauten wir und unsere Leute sich leicht erkälteten. Wir hatten auch bereits mehrere Fälle von Darmkatarrh unter unseren Trägern. Die Dorfbewohner brachten bereitwilligst eine Menge Materialien zum Hüttenbau heran.

Ambemáa befand sich auch im Orte; er kam zum Besuch und überbrachte einen Brief des Königs von Luwu, worin dieser mitteilte, der Prinz komme mit 225 Leuten zu unserer Beschirmung. Sein Gefolge war in der Tat sehr groß und verstärkte sich in jedem Orte durch neu sich anschließende Toradjas. Uns wäre es lieber gewesen, diese Schutztruppe zu entbehren; denn Ambemáas Betragen gegen uns war herrisch und keineswegs freundlich.

Die Nacht war hell und kühl. Das Thermometer sank auf 12,5° C, trotzdem die Höhe des Ortes 570 m nicht überschreiten dürfte.

11. Februar. Der Pfad durch das trockene, fast ebene Land blieb fortdauernd gut; immerzu wechselten Anpflanzungen mit Buschwerk-bedeckten Strecken ab. Nach 2½ stündigem Marsch erreichten wir das von Sagopalmen umgebene, auf tief kotigem

Digitized by Google

Boden erbaute Dörfchen Watusinámpe; einige Wohnhäuser waren hohen und dünnen Pfählen aufgesetzt. An vier in einer Reihe nebeneinander aufgestellten Vorratshäuschen für Feldfrüchte fiel uns auf, daß die Leute an diesen dasselbe Schutzmittel gegen Ratten und Mäuse anwandten, wie die Bauern im Wallis. Die Pfähle, welche die Häuschen trugen, waren nämlich in der Nähe ihres oberen Endes durch große, weit vorstehende Scheiben aus Holz unterbrochen, welche den Nagern das Hinaufklettern unmöglich machen. Im Wallis werden zu demselben Zwecke statt Holzscheiben Steinplatten gebraucht.

Gleich darauf passierten wir einen Bach, an dem ein Stock mit einer rohen, daranhängenden Holzkeule aufgepflanzt war (siehe Anmerkung). Man sagte uns, es sei dies eine Warnung für solche, welche etwa unberechtigter Weise das Wasser zum Zwecke des Fischfanges vergiften wollten.

Nach weiteren 1½ Stunden öffnete sich der lichte Buschwald, und wir gelangten in eine Zone einer eigentümlichen Vegetation auf sandigem Untergrunde. In erster Linie war diese charakterisiert durch einen in großen Beständen wachsenden Strauch aus der Familie der Myrtaceen, der im Habitus völlig einem Nadelholz glich, aber kleine, weiße, duftende Blüten trug; die zerriebenen Zweige rochen aromatisch, etwa wie Thymian (Baeckea frutescens L.). Daneben fielen violett blühende Acanthaceenbüsche auf; eine Nepenthesart überspann häufig die anderen Gewächse, und eine bunte Reihe hübscher, kleiner Blütenpflanzen, meist Lippen- und Schmetterlingsblütler, bedeckten den Sandgrund. Eine kletternde Asclepiadacee aus der Gattung Dischidia (D. Sarasinorum Warburg) mit grün-gelben Blüten fiel durch ihre Blätter auf, welche in große, fleischige, oben mit einer Öffnung versehene Taschen verwandelt waren; diese Säcke waren von Ameisen reichlich bewohnt. Wenn man daran klopfte, kamen die Ameisen nicht aus

Anmerkung. In unserem Vorberichte, den wir von Celebes aus der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin einsandten und nicht selber korrigieren konnten, findet sich statt „Holzkeule" der sinnstörende Druckfehler „Holztaube". Es hat dies zu allerhand Mißverständnissen Anlaß gegeben.

Digitized by Google

ihrem Hause hervor, sondern hielten blos das Eingangstor dicht besetzt. Dieselbe Pflanze hatten wir schon in Borau an Bäumen klettern sehen; dort war sie aber von einer anderen Ameisenart bewohnt gewesen, welche sofort zum Angriff hervorstürzte.

Der geschilderte Vegetationsgürtel war nur schmal, und mit einem Male blickten wir auf die ausgedehnte, tiefblaue Fläche des Posso-See's, der mit weißgekämmten Wellen gegen das flache Ufer brandete; ein kräftiger Wind blies über seinen Spiegel hin. Das bergumrahmte Wasserbecken, dessen Nordufer im fernen, blauen Dunste sich verlor, erinnerte uns an die größten Seen der Schweiz.

Nahe am Ufer stand ein großes, scheunenartiges Gebäude, in welchem wir selbst, zugleich mit allen unseren Trägern und dem ganzen Gefolge der Luwuer einquartiert werden sollten. Dies paßte uns nun keineswegs; denn erstens war die Hütte dem vollen Seewinde ausgesetzt, und zweitens wäre es uns ganz unmöglich gewesen, unsere wissenschaftlichen Arbeiten unter 600 neugierigen Augen auszuführen. Wir suchten daher eine windgeschützte Stelle bei einem kleinen Wäldchen, etwa fünf Minuten vom See entfernt und begannen den Hüttenbau. Dies schien unsere Begleiter zu verstimmen, obschon wir es fast täglich so gemacht hatten, und als wir zum Decken unserer Hütte um etwas Atap (geflochtene Palmblätter) bitten ließen, wurde uns dies rundweg abgeschlagen, obschon sie davon in Menge hatten; wir mußten uns somit mühsam mit anderem Material behelfen.

Die Luwuer nahmen nun mehr und mehr eine unangenehme Haltung an und ließen uns sagen, die Reise könne nicht weiter fortgesetzt werden; Kähne, um uns über den See zu bringen, seien nicht zu beschaffen und längs des Strandes führe kein Pfad; wir müßten vielmehr von hier wieder mit ihnen nach Paloppo zurückkehren, denn sie hätten ihren vom König erhaltenen Auftrag nun erfüllt und uns nach dem See gebracht. Darauf wollten wir uns selbstverständlich in keinem Falle einlassen, und so wurde der Verkehr abgebrochen.

Digitized by Google

Nachts um 10 Uhr kam noch Ambemáas Bruder mit einem Begleiter, unserem zweiten Führer, zu uns in's Lager; sie waren höchst verlegen und erkundigten sich blos auf allerlei Umwegen nach unserer Bewaffnung, unseren Gewehren, Revolvern und dergleichen; über die Ursache der ganzen Verstimmung konnten wir von ihnen nichts in Erfahrung bringen. Der eine hatte uns schon öfters um eine weiße Jacke, so wie wir sie trugen, angegangen; als wir ihm nun eine solche anboten, wies er das Geschenk zurück. Hierauf verließen sie das Lager.

Aus alledem glaubten wir schließen zu sollen, daß die Stimmung gegen uns eine sehr wenig freundschaftliche sei, und daß man eventuell versuchen werde, uns mit Gewalt von der Weiterreise abzuhalten. Wir machten daher alles zur Abwehr eines etwaigen, nächtlichen Überfalles bereit; das dunkle Wäldchen, an dessen Saume unsere Hütten standen, wurde durch Wachtfeuer erleuchtet und an jedem Zugang ein starker Posten aufgestellt. Wir selber leiteten abwechselnd den Wachtdienst. Es blieb indessen alles ruhig.

12. Februar. Morgens in aller Frühe kam Prinz Ambemáa allein zu unserem Lager, legte vor dem Eingang seinen Kris ab und bat um Verzeihung wegen seines gestrigen Betragens, das er auf den Genuß von Opium zurückführte. Alles, was wir nur irgend wünschten, wurde nun versprochen; Boten eilten nach allen Seiten, um Kähne für uns zu beschaffen; die Häuptlinge der umgebenden Toradja-Dörfer brachten Geschenke von Mais, Reis und Hühnern; der Gesandte von gestern nahm seinen Rock in Empfang, ja verlangte noch Knöpfe dazu, und alles atmete Frieden und Eintracht.

Über die Ursache der gestrigen Demonstration haben sich die Leute nie geäußert; wir glauben sie aber in folgendem Umstande suchen zu sollen. Es ist ein alt hergebrachter Adat (Sitte), daß die Gesandten des Datu von Luwu nicht weiter gehen als bis zum Südufer des Posso-See's; hierher begeben sich dann die Kabosenja's der nördlicher wohnenden Stämme, um von ihnen die Befehle zu empfangen und ihren Tribut zu entrichten. Offenbar fürchtete sich Ambemáa, mit diesem alten Brauche zu brechen,

Digitized by Google

und statt uns nun ruhig zu sagen, er müsse hier von uns Abschied nehmen, wählte er den sonderbaren Weg, uns durch Einschüchterung gleichfalls zum Rückzug veranlassen zu wollen. Als dies nicht gelang, beschloß er, uns weiter zu begleiten und ist nun in der Tat bis an's Ende unserer Reise unser Freund geblieben. Wir konnten nun in aller Muße unsere Arbeiten am See beginnen.

In der Nähe unserer Hütten mündete der bereits erwähnte Kodina-Fluß in den See; die Stelle ist sumpfig und mit Riedgras bedeckt. Flüge zweier Entenarten, der kleinen Nettion gibberifrons (S. Müll.) und der großen australasiatischen Wildente, Anas superciliosa Gm., waren hier häufig. Es gelang einmal, auf einen Schuß vier Stück zu erlegen. Der große, weißhalsige Storch mit dunklem, in metallgrünen, stahlblauen und purpurnen Tönen glänzendem Körper, Dissoura episcopus (Bodd.), und der ungemein elegante, orientalische Purpurreiher, Phoyx manilensis (Meyen), in schieferblauem und zimmtrotem Kleid mit einem Busch spitz verlängerter Federn auf der Brust, waren ständige Bewohner dieser Strecke. Strandläufer verschiedener Arten und der langbeinige und langschnäblige, weißköpfige Stelzenläufer, Himantopus leucocephalus J. Gd., belebten das Ufer.

Abends gegen 6 Uhr erhob sich ein starker, föhnartiger Wind vom See her, warm und trocken.

13. Februar. Wir versuchten, durch fortgesetzte Peilungen nach den verschiedenen Vorgebirgen und umgebenden Höhen uns nach und nach eine Vorstellung von der Gestalt des See's zu bilden und astronomisch das Südufer möglichst genau festzulegen, was uns aber aus verschiedenen Gründen nur annähernd gelang. Vom Meridian unseres Standortes bei der Einmündungsstelle der Kodina lag der See im Westen.

Unter unseren Leuten mehrten sich die Fälle von blutigem Darmkatarrh und Fieber; der allabendlich vom See her sich erhebende, warme, aber starke Wind wirkte auf die Darmaffektionen ungünstig ein.

14. Februar. Die vom Prinzen bei den umwohnenden Toradja's bestellten Kähne, welche uns über den See nach dem Nordufer

Digitized by Google

bringen sollten, trafen nach und nach in großer Zahl ein. Die Fahrzeuge des Posso-Sees sind kleine, ausgehöhlte Baumstämme, vorne und hinten zu einer ebenen Sitzfläche zugehauen; die Enden laufen in einen hölzernen Knopf aus, der vielleicht ursprünglich einen Tierkopf dargestellt hat; die Ruder, aus leichtem Holz gearbeitet, besitzen eine kleine, ovale Schaufel und am anderen Ende des etwa 1,30 m langen Stieles einen Handgriff mit Querstange. Gewöhnlich fährt indessen der Toradja ohne Ruder; er steht dann hinten auf seinem Kahn und stößt sich mittelst einer Stange dem Ufer entlang weiter.

Die kleinen Einbäume wurden nun durch Querhölzer zu zweien oder dreien floßartig verbunden, um ihre Tragkraft und Sicherheit zu erhöhen. Da es an der nötigen Zahl von Rudern gebrach, schnitzten unsere Leute, speziell die Makassaren, neue und zwar in kurzer Zeit ganz hübsche Stücke.

Der Kabosenja von Lamusa brachte uns abends ein Schwein zum Geschenk; Ambemáa erhielt einen Büffel, von dem auch wir unseren Anteil bekamen.

15. Februar. In der Frühe bestiegen wir die Kähne. Die Expedition füllte 17 Fahrzeuge. Ambemáa's Boot führte als Auszeichnung eine rote Flagge. Wir ruderten längs des Ostufers hin, uns nie weit davon entfernend. Die Hügel dieses Ufers sind mit Feldern, Gras- und Buschflächen bedeckt; Häuser, von Fruchtbäumen umschattet, zeigen sich hin und wider zerstreut, aber nicht zu Dörfern vereinigt; sie führen hier an der Südostecke des See's den Kollektivnamen Lamusa. Der hoch auf einem Hügel alleinstehende, weißgetünchte Lobo ist weithin sichtbar. Die um den See herum wohnenden Toradja's werden mit dem Stammnamen Toráno bezeichnet, was einfach „Menschen vom See" bedeutet.

Einen ganz anderen Charakter als das freundliche Gelände des Ostufers trägt die westliche Seeumrahmung. Diese wird von einer hohen, steil gegen den See abfallenden Gebirgskette gebildet, welche als eine einförmige Mauer, die sich in einer mittleren Höhe von 1500—1700 m halten mag, dem See entlang nach

Digitized by Google

Norden zieht, um sich dort in fernes Gebirgsland zu verlieren. Der alles überziehende Waldpelz läßt an dieser Kette keine schroffen Felslinien und keine scharfen Schatten hervortreten. Gelegentlich wurde erkannt, daß hinter derselben noch weitere parallele Kämme sich hinziehen; an einer Stelle konnten wir drei solcher Rücken unterscheiden. Spuren von Bebauung fallen an den Bergen des Westufers nicht in die Augen; nur am Strande zeigen sich kleine Fischeransiedelungen. Südwärts hängt diese Westkette, wie bereits erwähnt, mit dem Takalekadjo zusammen, über welchen wir hergekommen waren, und man konnte nun vom See aus auf's schönste beobachten, wie dieser, die Altseefläche südwärts umziehend, in eine durch viele schroffe Spitzen ausgezeichnete Kette sich fortsetzt, welche ihre Richtung nach der südöstlichen Halbinsel zu nimmt.

Schon um 9 Uhr hinderte uns Gegenwind an der Weiterfahrt und zwang uns, beim kleinen Bach Tolambo an's Land zu gehen. Wenige Häuschen lagen auf einem nahen Hügel zerstreut; ein Lobo von kleinen Dimensionen und aus leichtem Material erstellt, war völlig zerfallen und verwahrlost; wir fanden daher keine Schwierigkeit, den Giebelschmuck mitzunehmen. Dieser bestand auch hier aus zwei seitlich in die Luft ragenden, geschnitzten Planken und einem mittleren, nach vorne schauenden Brette, das in durchbrochener Arbeit eine eidechsenartige Tierfigur darstellte.

Die im Süden so ausgedehnte Altseefläche war hier schon zu einem ganz schmalen Streifen reduciert; weiter nach Norden zu fallen dann die Hügel des Ostufers direkt in's Wasser ab. Am sandigen Strande lagen massenhaft ausgeworfene Schneckenschalen, fast wie an einer Meeresküste.

Die Berge standen abends in einen gelblichen Nebeldunst gehüllt, nicht unähnlich einem Sandsturm; der See spiegelte die Sonne kupferrot wider, ein fremdartiger Beleuchtungseffekt.

16. Februar. Wir übernachteten in den Kähnen und ruderten vor Tagesanbruch weiter. Gegen 9 Uhr begann bereits wieder Seegang, der sich allmälig steigerte und uns um 10 Uhr zu landen

Digitized by Google

zwang. Die Gegenwellen schlugen über den Rand der Einbäume und machten angestrengtes Ausschöpfen nötig. Einige Minahasser hatten sich mit ihrem Fahrzeug, das aus zwei zusammengekoppelten Booten bestand, zu weit vom Ufer weggewagt. Wie nun die Wellen die Einbäume zu füllen begannen, sprangen sie in der Angst hin und her und brachten so das Fahrzeug zum Umkippen. Die Leute wurden leicht gerettet, aber unsere sämtlichen Küchengerätschaften, Pfannen, Teller, Gläser, Tassen, Löffel, Gabeln, Messer usw. versanken in die Tiefe des Posso-See's. Die Stelle, wo der Unfall passierte, war kaum einen Kilometer vom Ufer entfernt; eine Lotung ergab aber schon 86 m Tiefe.

Wir landeten bei einem kleinen, aus 4—5 Häusern und einigen hügelauf zerstreuten Feldhäuschen bestehenden Dörfchen. Um Teller und Pfannen zu ersetzen, tauschten wir rohes Thongeschirr von den Leuten ein; Gabeln und Löffel wurden aus Holz geschnitzt, und als Tassen mußten Bambusstücke dienen. An Stelle des verlorenen Salzvorrates wurde, da dieser Stoff hier nicht zu beschaffen war, konserviertes gesalzenes Fleisch mit dem Reis genossen.

Der lästige Wind ließ den ganzen Tag nur vorübergehend nach und hinderte uns sehr in unseren Arbeiten. In windstillen Pausen war die Hitze groß und die Haut von Schweiß überströmt; sobald er wieder einsetzte, wurde die feuchte Haut eiskalt. Wir hörten zwei Buginesen sich heftig über die Frage streiten, ob der Mondaufgang abends den Wind zur Ruhe bringen werde oder nicht; sie entzweiten sich schließlich über dem Problem.

Während der Fahrt und jeweilen an den Landungsstellen wurden die Peilungen vervollständigt und jeden Morgen eine astronomische Bestimmung versucht.

17. Februar. Wiederum übernachteten wir in den Kähnen und setzten um 4 Uhr 30 früh die Reise fort. Nach drei Stunden Ruderns erreichten wir die Stelle, wo der Posso-Fluß dem See entströmt. Auf einem kleinen Hügelchen am rechten Ufer des Flusses, der hier durch eine Menge Fischreusen beinahe gesperrt ist, bauten wir unsere Hütten und richteten uns hier für einen

Digitized by Google

mehrtägigen Aufenthalt ein. Die Stelle unseres Lagers hieß nach einem jetzt verschwundenen Dorfe Tandongkajuku.

Als wir den Versuch machten, für die vielen Kähne, die uns hierher gebracht, Bezahlung zu geben, wurde uns dies von Ambemáa untersagt. Es sei dies, sagte er, pflichtmäßiger Herrendienst gegenüber von Leuten, die unter dem Schutze des Datu von Luwu reisten.

Der Posso-Fluß ist an seinem Ursprung etwa so breit wie die Aare bei Bern; er entströmt dem See mit geringer Geschwindigkeit und führt krystallklares, herrliches Trinkwasser.

Wir lassen hier einige allgemeine Bemerkungen über den Posso-See folgen. Seine Höhe über dem Meere können wir nach einer mehrere Tage weitergeführten Bestimmungsreihe mit dem Siedethermometer auf annähernd 510 m angeben. Die Längsachse des See's mißt nach unseren Peilungen und anderweitigen Bestimmungen ungefähr 35 km und läuft von Nordnordwest nach Südsüdost. Die größte Breite schätzen wir auf 13,5 km; es schwankt übrigens die Breite nur unbedeutend. Das Westufer wird durch eine schon früher erwähnte, beträchtlich weit vorspringende und nach außen zu sich gabelnde Landzunge in zwei Abschnitte geteilt; die nördliche der so gebildeten Buchten greift weit nach Nordwesten in's Land hinein. Das Ostufer zeigt dagegen, wie auch schon mitgeteilt, nur eine Reihe kleinerer Vorgebirge, zwischen denen flache Buchten, ähnlich gestaltet wie die Schwimmhäute zwischen den Zehen eines Entenfußes, in's Land einschneiden. Gegen den Ausfluß zu verengt sich der See trichterförmig, indem sich von Norden her eine Landzunge, die „Trichterecke", vorschiebt. Sein Hauptzufluß ist die früher erwähnte Kodina, welche das Nordgehänge der Takalekadjo-Kette entwässert. Außer ihr kommt noch die Kaja in Betracht, welche in der Nordwestbucht des See's eine kleine Deltabildung geschaffen zu haben scheint, auf der ein Dörfchen, Sarukaja, liegt. Außer diesen beiden Flüssen empfängt der See natürlich noch eine große Zahl von Bächen.

Um etwas über die Tiefenverhältnisse des See's zu erfahren, unternahmen wir um 10 Uhr eine Bootfahrt nach der „Trichter-

Digitized by Google

ecke" hin. Schon ganz in der Nähe des Ausflusses fanden wir eine Tiefe von 17 m; hierauf folgten weiter nach außen hin 27, 30, 36, 38, 50 und 66 m; dann gegen die Trichterecke zu wieder abnehmend 57, 38 und 30 m. Bei der Trichterecke sahen wir längs des Ufers eine ziemlich breite, sandige, von Schnecken besäte Terrasse sich hinziehen, die nur mit etwa $1^1/_2$ m hohem Wasser bedeckt war und sodann plötzlich in die Tiefe abstürzte. Schon von weitem konnte man diesen Gürtel an der Verfärbung des Wassers erkennen, indem die tiefblaue Farbe des See's hier unvermittelt in ein helles Flaschengrün überging. Eine ähnliche Bank hatten wir längs dem nördlichen Teile des Ostufers bemerkt. Um das Nordufer des See's und weiterhin dem Possofluße eine Strecke nordostwärts folgend, zieht sich eine nicht sehr breite Zone alten Seebodens hin; aus diesem grasbedeckten Gürtel erheben sich eine Anzahl kegelförmiger Hügel; weiterhin folgen dann waldige Berge, welche mit dem das Westufer begrenzenden Kettensystem zusammenhängen. Ein kalter Platzregen zwang uns gegen 2 Uhr zur Rückkehr.

Am folgenden Tage (18. Februar) setzten wir die Untersuchung des See's fort. Um größere Tiefen messen zu können, hatten wir aus Lianen ein Tau von 312 m Länge machen lassen; daran wurde ein schwerer Stein befestigt und ein kleiner Bambusbecher angebunden, der bestimmt war, Bodenproben heraufzubringen. Wir richteten nun unseren Kurs direkt nach der großen, mittleren Landzunge des Westufers. Die erste Lotung an der Stelle, wo die Trichterecke genau im rechten Winkel gepeilt wurde, ergab eine Tiefe von 80 m; der Grund bestand aus einem weichen, blaugrauen Schlick. Weiter hinaus gegen die Seemitte zu erhielten wir eine Tiefe von 230 m und dieselbe Bodenprobe. Hierauf ruderten wir etwas über die Seemitte westwärts weg und fanden mit 312 m keinen Grund mehr; es war deutlich zu fühlen, daß der Stein den Boden nicht berührte. Beim Hinaufziehen zerriß leider das Tau, und überdies zwang uns ein starker Wind zu schleuniger Heimkehr.

Digitized by Google

Die Winde des Posso-See's sind sehr tückischer Natur, da sie ganz plötzlich einsetzen und einen starken Wellenschlag erzeugen, bei dem sich die Einbäume, welche nur wenig über den Wasserspiegel emporragen, rasch füllen. Am 27. November 1897, also etwa 2½ Jahre nach unserem Besuch, ist dem Posso-See auf diese Weise der holländische Geologe R. Fennema zum beklagenswerten Opfer gefallen.

Wir wollten nun ein Tau von 600 m Länge anfertigen lassen; aber es erhoben unsere Buginesen allerlei Beschwerden gegen eine weitere Untersuchung des See's. Da wir den kaum geschlossenen Frieden nicht wieder gefährden wollten, so fügten wir uns, wenn auch ungern und können nun blos soviel als sicheres Resultat angeben, daß die Tiefe des See's sicher 300 m übersteigt.

Nun noch einige geologische und zoologische Bemerkungen. Am Ausfluß des Posso-See's anstehend fanden wir einen an der Oberfläche wabenartig verwitterten Kalkstein, und aus eben demselben Gestein bestehen die spitzen Hügel nördlich vom See, welche meist ein befestigtes Toradjadorf tragen. Diesen Kalk halten wir für eine frühtertiäre Bildung. Er wird unterlagert von roten Schieferthonen und Radiolarienhornsteinen, die wir früher hypothetischerweise der Kreideformation zugeteilt haben. Wahrscheinlich sind sie indessen jurassischen Alters. Darauf folgen nach unten die körnig krystallinischen, geschichteten Kalke und endlich die Gneiße, Glimmerschiefer und verwandten Gesteine.

Der Posso-See selbst liegt auf Sedimentärgesteinen, welche eine Mulde zwischen zwei Gebirgsketten ausfüllen; er stellt eine lokale Grabenversenkung, eine in die Tiefe geglittene Scholle innerhalb dieser Mulde dar. Die Mulde selbst läßt sich weiter nordwärts bis zur Küste des Tomini-Golfes hin verfolgen. Vulkanen sind wir auf dieser ganzen Überlandreise nicht begegnet.

Höchst eigenartig ist die Tierwelt des Posso-See's; namentlich ist der Reichtum an Mollusken sehr groß, wie wir schon mehrmals erwähnt haben. Aber es ist weit weniger der Reichtum, als die Zusammensetzung dieser Schneckenfauna, welche

Digitized by Google

bedeutendes Interesse bietet. Es zeigte sich nämlich, daß diese Fauna einen altertümlichen Charakter zur Schau trägt, wie er derjenigen der bisher in Celebes untersuchten See'n von Tondano, Limbotto und Tempe nicht zukömmt. Zunächst ist die große Reihe eigener Arten auffallend. Von den 18 Molluskenarten, die wir von dort mitbrachten, sind nämlich nicht weniger als 13 dem Posso-Seegebiet eigentümlich. Darunter sind drei eigene Gattungen. Die eine derselben, welche wir Miratesta benannt haben, war der Schale nach überhaupt nicht in ihrer systematischen Stellung zu bestimmen; so fremdartig erschien das massige und schwere, links gewundene, spiral- und quergerippte, mit wendeltreppenartigen Windungen versehene und eine ohrartige Falte am Mündungsrand aufweisende Gehäuse (Fig. 68). Erst die Anatomie ergab, daß wir es mit einem Limnaeiden zu tun hatten, aber mit einer primitiven Form, durch den Besitz einer großen Kieme ausgezeichnet, für deren Aufnahme der Mundrand den erwähnten, tiefen Ausschnitt bildet. Der Magen dieser Schnecke zeigt eine ganz gewaltige Muskulatur, an die eines körnerfressenden Vogels erinnernd; er war stets mit Sand angefüllt und dient offenbar dazu, die zwischen den Sandkörnchen zerstreuten Pflanzenteilchen zu zerreiben. Eine zweite, unserem Ancylus verwandte Schnecke erwies sich ebenfalls als mit kräftiger Kieme versehen, und da wir dies gegenüber den mit Lungen atmenden Limnaeiden als ein ursprüngliches Merkmal betrachten, wurde ihr der Gattungsname Protancylus gegeben. Das Tier sitzt zeitlebens anderen Molluskenarten auf und paßt sich in seiner Schalenform der Unterlage an. Unter den Melanien trafen wir neben einigen weitverbreiteten Species eine Reihe prachtvoll skulpturierter Arten an, und diese gehörten sämtlich zu der von uns aufgestellten Gruppe der Alt- oder Palaeomelanien mit central beginnender, vielgewundener Deckelspirale und altmodischem Gebiß. Eine eigene Gattung mit schwielenförmig verdicktem innerem

Fig. 68. Miratesta celebensis n. nat. Gr.

Digitized by Google

Mundrand wurde als Tylomelania abgetrennt. Auch die Gattung Vivipara (Paludina) war mit drei neuen und einer weit verbreiteten Art vertreten. Die Molluskenfauna des Posso-See's und, wie wir gleich hinzufügen wollen, auch der beiden an der Wurzel der südöstlichen Halbinsel gelegenen See'n Matanna und Towuti, welche, wie wir später sehen werden, derselben Mulde wie der Posso-See angehören, darf, so unvollständig auch noch heute unsere Kenntnis derselben ist, doch schon in ihrer Eigenart mit den so berühmt gewordenen Schneckenfaunen der centralafrikanischen See'n oder des Baikal verglichen werden, vorausgesetzt natürlich, daß man immer die verhältnismäßig geringe Größe der celebensischen See'n jenen Riesenbecken gegenüber gebührend im Auge behält.

Fig. 69. Melania kuli n. mit aufgewachsenem Schwamm, Pachydictyum globosum Welt., nat. Gr.

Auch die Krebse des See's lieferten vier neue Arten. Eine sehr hübsche, kugelig oder eiförmig geformte, freudig hellgrün gefärbte Spongie wurde von Weltner als einer neuen Gattung, Pachydictyum, angehörig erkannt; sie wächst auf Gehäusen lebender Schnecken und läßt sich von ihnen herumtragen (Fig. 69). Dagegen war die Artenzahl der Fische gering, wenn auch die Individuenzahl nichts zu wünschen übrig läßt und den Eingeborenen reiche Beute liefert. Zwei weitverbreitete und eine neue Art waren alles, was wir bekamen. Es stimmt dies mit der allgemeinen Erscheinung überein, daß Celebes und weiterhin die Molukken sehr arm an echten Süßwasserfischen sind.

Aus dem ganzen Charakter der Fauna glauben wir schließen zu können, daß dem Posso-See ein hohes Alter zukommen müsse und denken, daß er vielleicht schon im Miocän, spätestens im Beginn des Pliocäns sich gebildet und seine Tierwelt erhalten habe. Gerne würden wir an dieser Stelle näher auf die Geschichte der Besiedelung von Celebes mit Tieren und Pflanzen eingehen,

Digitized by Google

wie sie sich heute auf Grund unserer Studien darstellt. Es wäre dies auch eine um so dankbarere Aufgabe, als sich mit diesen tiergeographischen Fragen eine Reihe unserer bedeutendsten Naturforscher, wie Salomon Müller, Wallace, von Martens, Max Weber, Kükenthal, Semon und andere beschäftigt haben. Allein wir wollen uns in Anbetracht, daß dieses Buch einen ganz anderen als einen rein wissenschaftlichen Zweck verfolgt, auf das allernotwendigste beschränken.

Vor allem ist festzuhalten, daß die Insel Celebes eine verhältnismäßig junge Bildung ist; im Frühtertiär war sie, wie die ausgedehnten Kalkschichten aus jener Zeit beweisen, von einem untiefen Korallenmeere bedeckt. Die Auffaltung der Gebirge scheint erst im Miocän begonnen zu haben. Die Sande und Thone aus dieser Periode, die von uns sogenannte „Celebes-Molasse", spielen auf der Insel eine große Rolle. Ihre Einschlüsse zeigen die Existenz eines Landes an, indem sie zum Teil Brackwasserbildungen sind, zum Teil Kohlen enthalten. In diese Periode möchten wir auch die erste Besiedelung des neu gebildeten Landes Celebes setzen und zwar von der asiatischen Seite her. In jeder Tiergruppe gibt es eine Anzahl altertümlicher Gestalten, welche dieser ersten Besiedelungsschicht angehören dürften. Unter den Säugetieren ist es beispielsweise der Babirusa, unter den Mollusken die eben beschriebenen Formen des Posso-See's.

Die fortschreitende Hebung von Celebes und mit ihm des ganzen umgebenden Archipels, im Miocän beginnend und im Pliocän mehr und mehr sich steigernd, führte zu einer Periode ausgedehnter Landverbindungen, deren Existenz sich aus der Zusammensetzung der Inselfauna als eine Notwendigkeit erschließen läßt. So war Nord-Celebes durch eine Landbrücke über Sangi mit den Philippinen, speciell mit Mindanao, verbunden, Süd-Celebes mit Ost-Java und mit den kleinen Sunda-Inseln, speciell mit Flores, endlich Ost-Celebes mit den Molukken und auf diesem Wege weiter mit Neu-Guinea und Australien.

Auf allen diesen Landverbindungen fand Tierwanderung nach Celebes und von Celebes ausgehend statt. So wanderten beispiels-

Digitized by Google

weise javanische Tiere nach Celebes und weiter über die Molukkenbrücke nach Osten oder philippinische Tiere südwärts über Celebes bis Flores oder australische und neuguinensische Formen über die Molukkenbrücke nach Celebes und von dort nordwärts nach den Philippinen. Viele Wanderer machten auch auf Celebes Halt, ohne sich weiter zu verbreiten.

Ein großer Teil der auf diese Weise nach Celebes gelangten Arten bildete sich im Laufe der Zeit zu neuen Species, selbst neuen Gattungen um, deren Herkunft dann nur aus der Verbreitung der nächst verwandten Formen erschlossen werden kann; ein anderer Teil aber blieb unverändert, als noch lebendes Zeugnis einstmaliger Landverbindung.

Von besonderer Wichtigkeit für die Rekonstruktion früherer Landbrücken sind diejenigen Arten, welche Celebes mit einem der genannten Gebiete a u s s c h l i e ß l i c h gemein hat, ohne daß sie eine weitere Verbreitung im Archipel besäßen. Diese können eben nur auf einer direkten Landverbindung nach diesem Gebiete hin Celebes erreicht haben, da kein anderer Weg für ihre Verbreitung offen stand. Solche ausschließlich gemeinsame Arten besitzt Celebes sowohl mit Java, als mit den kleinen Sunda-Inseln, den Philippinen und Molukken. Es ist wohl kaum nötig, zu sagen, daß bei solchen tiergeographischen Spekulationen alle Tierarten, die zu ihrer Verbreitung keines festen Landes bedürfen oder bei denen eine künstliche Verbreitung möglich ist, außer Betracht zu lassen sind.

Ganz anderer Natur ist das Verhältnis von Celebes zu Borneo. Wohl gibt es viele Celebes und Borneo gemeinsame Tierarten, aber alle diese kommen auch auf Java oder auf den Philippinen vor und können auf einem dieser beiden Wege Celebes erreicht haben. Es gibt aber k e i n e Tierart, welche Borneo und Celebes ausschließlich eigentümlich wäre, wonach auf eine direkte Landverbindung geschlossen werden müßte. Kein Säugetier, kein Vogel, kein Reptil, Amphib oder Fisch, keine Schnecke, kein Krebs, keine Wanze, keine Ameise sind Borneo und Celebes ausschließlich eigen. Die Wanderung asiatisch-sundaischer Tierarten

Digitized by Google

nach Celebes ging somit nicht direkt von Borneo aus, sondern einerseits von Java nach Süd-Celebes oder aber von Borneo nach den Philippinen und von dort nach Nord-Celebes. So schmal auch die Borneo und Celebes trennende Makassarstraße ist, so stellt sie doch einen Meeresabschnitt von großer Bedeutung dar.

Die Periode der geforderten Landverbindungen wird man wesentlich als eine pliocäne bezeichnen dürfen. Mit dem Ende der Pliocänzeit oder im Beginn des Pleistocän geschah dann die langsame Auflösung der Landverbindungen infolge von Einbrüchen. Ja es ging sogar schließlich die Untertauchung noch weiter, als es heute der Fall ist. In dieser Zeit, also in der der Gegenwart unmittelbar vorhergehenden Periode war z. B. Süd-Celebes von einem Meeresarm an der Stelle der heutigen Tempe-Senkung quer durchschnitten. Dieser Transgression des Meeres gehören auch die zahllosen Meermollusken an, welche die Strandhügel des Meeres bis zu 100 m und mehr Höhe besäen.

Höchst wahrscheinlich hat auch der Mensch die Landbrücken zu seiner Verbreitung benützt. Unser Nachweis kleinwüchsiger, Wedda-artiger Urstämme auf der Insel spricht dafür, daß die erste menschliche Besiedelung auf dem Landwege muß stattgefunden haben.

Wir haben des weiteren versucht, zu ermitteln, in welchem Zahlenverhältnis ungefähr die vier Landbrücken sich am Aufbau der Fauna von Celebes beteiligt haben und erhielten als Anteil der Javabrücke 28.3 %, der Philippinenbrücke 21.9 %, der Molukkenbrücke 15.3 % und endlich der Floresbrücke 8.9 %. Die übrigen 25.6 Procente sind weitverbreitete Arten und endemische weitverbreiteter oder unsicherer Verwandtschaft, für welche die Einwanderungsroute nicht genau zu bestimmen war. Die Anteile der vier Brücken verhalten sich ungefähr wie 4 zu 3 zu 2 zu 1. Man sieht hieraus deutlich das Überwiegen der javanisch-philippinischen, also der asiatischen Verwandtschaft, gegenüber der molukkisch-australischen. Es ist aber nicht zu vergessen, daß im allgemeinen die Verhältniszahlen 4 : 3 : 2 : 1, welche wir für die Anteile der

Digitized by Google

vier Brücken gefunden haben, ungefähr dem relativen Tierreichtum der in Betracht kommenden vier Quellgebiete entsprechen, wonach eo ipso der Anteil, den die verschiedenen Brücken an Celebes liefern konnten, ein verschieden großer sein mußte.

Zusammenfassend läßt sich die Fauna von Celebes bezeichnen als eine verhältnismäßig moderne Mischfauna aus vier benachbarten Gebieten, nämlich aus Java, den Philippinen, den kleinen Sunda-Inseln und den Molukken, wobei der javanisch-philippinische Charakter überwiegt, vergesellschaftet mit Resten einer älteren Invasionsschicht.

Näher können wir uns hier auf diese Fragen nicht einlassen; wer sich mehr dafür interessiert, kann die genauen wissenschaftlichen Ausführungen und die Besprechung der ganzen Literatur im dritten Bande unserer „Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes" finden.

19. Februar. Zwischen den Dörfern zu beiden Seiten des Ausflusses des Posso-See's herrschte gegenwärtig Streit wegen eines geschnellten Kopfes, und wir wurden daher verwarnt, uns nicht ohne Führer in die Nähe der Dörfer zu begeben, da allenthalben im Grase Bambusspitzen verborgen seien. Daß diese Warnung nicht grundlos, bewies unser minahassischer Jäger, der mit einer Wunde im Fuße zurückkehrte; er hatte in der Nähe eines Dorfes einen Vogel verfolgt und war dabei auf eine solche versteckte Bambusspitze, einen „malayischen Reiter", getreten. Es sind dies dünne Stäbchen von 20 cm Länge, beidseitig zugespitzt, welche schräg in den Boden gesteckt werden.

Die Dörfer am Nordende des See's haben einen ganz anderen Charakter als die weiter südlichen. Während die Leute am Süd- und Ostufer in ihren Feldern zerstreut oder in ganz kleinen Häusergruppen ohne Schutzvorrichtungen wohnen, sind hier die Dörfer Hügelspitzen aufgesetzt und durch eine Palissade geschützt. Die Zustände sind hier offenbar weniger friedlich, und namentlich scheinen Einfälle der kriegerischen Bergstämme, der Tonapu und Tobada, welch' letztere wir später persönlich kennen lernen werden, die Leute in beständiger Unruhe zu halten.

Digitized by Google

Unter Führung des Dorfoberhauptes besuchten wir das Torano-Dörfchen Posunga (Fig. 70). Wir setzten an's Nordufer des Flusses über und durchschritten in ungefähr nordwestlicher Richtung ein Stück der hügeligen, grasbewachsenen Altseefläche, an deren westlichem Rande ein fast kegelförmiger Kalkfelshügel, vom genannten Dörfchen gekrönt, vielleicht etwa 50 m hoch über die Fläche sich erhob. Im Alanggras jagten wir ein Rudel Hirsche auf, konnten aber keinen erlegen.

Fig. 70. Dorf Posunga auf einer Hügelspitze nördlich vom Posso-See.

Unten am Dorffelsen fand sich ein eingehegter Gemüsegarten, wo Kürbisse und andere Nutzpflanzen angebaut waren. Eben kam ein Trüppchen Frauen von oben in den Garten herunter; sie waren in Sarongs und Jäckchen von rohem, dunklem Baststoff gekleidet und trugen auf dem Rücken eine Hucke, deren Tragband um den Vorderkopf gelegt war. Das bandartig um den Kopf gewundene Kopftuch diente wohl dazu, den Druck der Last etwas abzuschwächen.

Digitized by Google

Vom Gemüsefleck ging's steil die heiße, fast vegetationslose Kalkfelshalde hinauf. Oben war ein Bambusverhau angebracht, und die Pforte war mit Abwehrspitzen gespickt. Innerhalb der Palissade standen auf felsigem Boden einige wenige Wohnhäuser und eine Anzahl Vorratshäuschen mit Schutzscheiben gegen Mäusefraß. Die Häuser waren dem unebenen Untergrund trefflich angepaßt; das beigegebene Bild zeigt, wie ein solches Haus vorne auf hohen Stützen ruht, und wie dem Ansteigen des Bodens ent-

Fig. 71. Haus in Posunga.

sprechend, die Pfeiler nach hinten zu immer niedriger werden. Es wohnte hier ein schöner, gut genährter Menschenschlag. Viele Schweine und Hühner trieben sich im Dörfchen herum; trotzdem war der Boden ziemlich rein, da der Regen alles den steilen Hügel hinunterwäscht.

Man genoß hier oben einen ungemein hübschen Blick auf den See und den ausfließenden Strom, der dann im Altseeboden eine Schlinge bildet und sich verbreitert, kleine Inselchen um-

Digitized by Google

schließend. Mehrere Dörfer, in ähnlicher Weise wie Posunga auf Hügelspitzen gelegen, zeigten sich hin und wider zerstreut; an verschiedenen Stellen verrieten schwarze, dicke Rauchsäulen, daß Grasflächen in Brand gesteckt worden waren. Durch ein anderes Tor, als wir gekommen, wurden wir zurück geleitet; außerhalb der Umzäunung befand sich die Schmiederei, und ein recht guter Pfad führte auf dieser Seite den Hügel hinab.

Um dem Abgesandten von Luwu, unserem Begleiter Ambemáa, ihre Ergebenheit zu bezeigen, strömten von nahe und ferne Toradja's mit Geschenken herbei; die Altseefläche am Fuße unseres Hügelchens begann einem kleinen Dorfe zu gleichen, so viele Hütten wurden nach und nach von den Ankommenden errichtet. Es fanden sich Kabosenja's (Häuptlinge) einer ganzen Reihe von Stämmen ein, so der Toráno, in deren Gebiet wir uns befanden, der Toúndaë, welche auf den Bergen ostwärts vom See wohnen, der Topebáto und Toláge, die das Land westlich und östlich vom Posso-Fluß zwischen hier und der Tomini-Küste inne haben und anderer mehr. Nur das Dörfchen Bada am Nordufer des See's, das von Leuten aus der Landschaft Bada bewohnt war, verweigerte es, einen Gesandten zu schicken, da sie die Oberherrlichkeit von Luwu nicht anerkennen wollten. Wir wurden sehr davor gewarnt, uns dorthin zu begeben.

Als wir von der Exkursion nach Posunga in's Lager zurückgekehrt waren, meldete sich Ambemáa mit sieben Kabosenja's zum Besuche an. Jeder überreichte uns ein Huhn, ein Säckchen mit Reis und einen kleinen Bambus, gefüllt mit milchweißem, vortrefflichem Palmwein; als gemeinsames Geschenk wurde noch ein Schwein hinzugefügt.

Hierauf wurden wir eingeladen, einen Kriegstanz mitanzusehen; doch sollten wir etwas ferne bleiben, da sonst in der Aufregung leicht ein Unglück passieren könnte. Zuerst traten zwei Toradja auf und führten mit dem Klewang ein Scheingefecht aus; sie trugen Schilde aus Holz, mit schwarz, weiß und rotem Ziegenhaar reihenweise geschmückt und mit Knochenplättchen und Schneckenschalen eingelegt (Fig. 72); unter lautem, jodelndem Geschrei: hi, hi, hi, i, i, gingen sie aufeinander los, bald

Digitized by Google

Fig. 72. Schild der Topebato, ca. 1/8 nat. Gr.

vorwärts, bald rückwärts schreitend. Als sie geendet, trat nach einer Pause ein Alter allein auf, ebenfalls mit Schild und Schwert ausgerüstet; er rannte unter heftigen Gestikulationen hin und her, dabei immer jodelnd; dann richtete er sich plötzlich gegen uns und machte in die Hohlseite seines Schildes eine obscöne Gebärde, wofür ihn reichliches Gelächter belohnte. Hierauf erschienen wieder zwei Männer, welche lange Grashalme als Lanzen benützten. Blitzschnell bewarfen sie sich mit diesen Lanzenhalmen, und ebenso geschickt wußten sie den geworfenen Halm mit dem Schilde so aufzufangen, daß er seitlich abschwirrte. Während dieses Gefechtes preßten sie die Lippen fest aufeinander, um sich ein schreckliches Ansehen zu geben. Nun ließ Ambemáa das Spiel abbrechen, da er fürchtete, es möchte sonst noch zu ernstlichem Streite zwischen verschiedenen Dörfern kommen; auch brach Regen aus, so daß man sich gerne zurückzog.

Abends wurde der Reis- und Salzfischvorrat herbeigeholt, den Herr Resident Jellesma so gut gewesen war, durch Vermittlung des an der Küste in Mapane stationierten Kontrolleurs nach Mokito, einem nicht weit von unserem Lager gelegenen Dorfe, uns entgegenbringen zu lassen. Hierauf machten wir Ambemáa unseren Gegenbesuch; er hauste in einer schmutzigen Hütte, voll von Rauch und Hühnern.

Digitized by Google

20. Februar. Es hatte in der Nacht stark geregnet, und es blieb auch den ganzen Tag über trübe, während wir bis dahin meist sehr angenehmes, heiteres Wetter gehabt hatten. Unsere buginesischen Begleiter drängten sehr zur Fortsetzung der Reise, und so setzten wir den Abmarsch nach der Küste auf morgen fest.

Da wir uns nunmehr im Herzen der Toradja-Lande befinden und etwa 300 Vertreter der centralcelebensischen Stämme, von den Tolampu im Süden bis zu den Topebato im Norden, um uns haben, so mag hier der Ort sein, über Kleidung und Bewaffnung einige Worte zu sagen. Das häusliche und geistige Leben dagegen werden wir hier unberührt lassen, da bei solchen Entdeckungsreisen, wie wir sie unternahmen, nur zufällige Einblicke in diese Gebiete möglich sind. Was wir davon erfahren konnten, haben wir da und dort in unsere Reiseberichte eingestreut. Ausführlicheres hierüber findet man in den Schriften des verdienstvollen, an der Nordküste von Central-Celebes stationierten Missionars Alb. C. Kruijt.

Die Kleidung der Toradja besteht, da Weberei in Central-Celebes nicht bekannt ist, zum guten Teil und an abgelegenen Orten noch fast ganz aus Baumbaststoff (Fuja), in dessen Herstellung die verschiedenen Stämme einen ungleichen, teilweise sehr hohen Grad von Fertigkeit erlangt haben. Seit etwa 25 Jahren begann aber durch die an der Küste sitzenden Händler ein immer mehr sich steigernder Import billiger, europäischer Baumwollstoffe nach dem Binnenlande, und in noch einmal 25 Jahren dürften die Baststoffe bereits der Geschichte angehören.

Zur Herstellung dienen die Rinden einer ganzen Reihe verschiedener Bäume, je nachdem man feinere oder gröbere Stoffe herzustellen wünscht. Die gröbsten und rohsten sind so dick wie die Stoffe unserer Winterkleider, die feinsten so dünn und transparent wie Schweinsblase. Zur Bereitung dieser Stoffe werden Längsstreifen von Baumrinde herausgeschnitten von 1—1½ m Länge und etwa 20 cm Breite; die Borke wird entfernt und die weißen Bastbänder einer längeren Procedur von Waschen, Aufweichen, manchmal auch Kochen, unterworfen. Dann beginnt das

Digitized by Google

Klopfen des Bastes, welches außerhalb des Dorfes in kleinen Hütten auf Holzplanken vorgenommen wird. Das Klopfen fängt an mit schweren, keulenförmigen Schlägeln aus Ebenholz, worauf die Bearbeitung mit Steinhämmern (Fig. 73) an die Reihe kommt. Diese Klopfsteine, welche in Rotanghandhaben befestigt sind, haben eine rechteckige Form, sind mehrere Centimeter dick und bestehen aus einem Serpentingestein (Chloritschiefer), das in den Bergen von Undaë gefunden wird; auf ihren Breitseiten zeigen sie eingeschnittene Längs- oder Diagonalkerben. Man beginnt mit Hämmern, welche nur wenige (3—4) grobe Kerben aufweisen und endet mit solchen, auf denen zahlreiche, feine Rinnen eingegraben sind; während des Klopfens darf der Stoff nie trocken werden.

a b

Fig. 73. Baumbastklopfer, ca. 1/3 nat. Gr. — a aus Südost-Celebes b aus Central-Celebes.

Das bemerkenswerteste ist, daß auf diese Weise Kleidungsstücke von mehreren Metern Länge hergestellt werden können, ohne daß man zu sehen vermöchte, an welchen Stellen die einzelnen Baststreifen aneinander stoßen, so fein werden durch das Klopfen der weichen Masse die Fasern miteinander verfilzt. Die fabricierten Gegenstände sind Sarongs, Jacken für Männer und Frauen, Kopftücher, Taschen und anderes mehr.

Digitized by Google

Die Stoffe werden nun entweder ungefärbt weiß gelassen oder einfach schwarz oder rotbraun gefärbt oder endlich, und dies gilt namentlich, aber nicht ausschließlich, für die Kopftücher, bunt mit Ornamenten bemalt. Die einzelnen Stämme verhalten sich hierin verschieden; die am schönsten und buntesten bemalten Fuja's haben wir bei den Tobáda anläßlich unserer zweiten Central-Celebesreise angetroffen. Es gehört schon ein tiefer Einblick in die Toradja-Seele dazu, um die Bedeutung der verschiedenen Bemalungen zu verstehen; gibt es doch allein zehn Arten Kopftücher mit verschiedener Färbung und Verteilung der Streifen und Figuren, durch welche diejenigen Männer sich unterscheiden, welche eine bis zehn Kopfjagden mitgemacht haben.

Ursprünglich trug der Toradja nur einen Schamgürtel (Tjidako), ein um die Hüfte geschlungenes, zwischen den Beinen durchgezogenes und vorne als kleine Schürze herabfallendes, schmales Stück Baumbaststoff. In abgelegenen Gegenden und bei der Feldarbeit kann man diese primitive Kleidung noch häufig sehen; sie wird aber mehr und mehr durch die kurze buginesische Hose aus Tuch verdrängt; manchmal reicht diese bis zu den Knieen, manchmal nur soweit wie unsere Schwimmhosen. An vielen Orten sieht man nur die Knaben noch im Tjidako, die Männer alle in Hosen.

Über das Gesäß herunterhängend trägt der Toradja gerne, ob er nun im Tjidako oder in Hosen über Land geht, eine Hinterschürze aus Anoa-, Hirsch- oder Beuteltierfell, die nach unten zu in eine Spitze ausläuft; zuweilen bestehen diese Schürzen auch aus kleinen, geflochtenen Matten mit aufgenähten Verzierungen aus Tuch oder Fuja. Auf ihnen sitzt der Mann auch auf feuchtem Grunde trocken.

Hierzu kommt oder kann wenigstens kommen eine mit Ärmeln versehene Jacke aus Baststoff oder Tuch und ein Tragsarong. Dies ist eine breite, lange Schärpe, die meist über eine Schulter gelegt, unter dem anderseitigen Arm durchgezogen und dann verknotet wird; der Rest hängt vorne oder seitlich herab. Kleinere Lasten trägt der Toradja in diesen Sarong gewickelt auf dem Rücken, und nachts gebraucht er ihn, um sich vor Kälte zu

Digitized by Google

schützen. Schräg über die Brust hängt öfters ein wie eine Wurst aussehendes Gebilde, ein langer, schmaler Sack aus Tuch, der durch von Stelle zu Stelle eingeschobene Ringe aus Metall oder

Fig. 74. Zwei Topebato-Männer; Kleidung: kurze Hose, Jacke, Tragsarong, Kopftuch.

Muschelschale in eine Anzahl von Knoten geteilt wird. Darin werden die Amulette aufbewahrt, allerlei gefundener Kram, der den Träger vor diesem oder jenem Unglück schützen soll; zu den wertvollsten und seltensten gehören zufällig ausgegrabene

Digitized by Google

Steinbeile, die auch hier als Donnersteine betrachtet werden und besondere Zauberkraft besitzen sollen.

Eine gewisse Phantasie wird auf die Herstellung der Kopfbedeckung verwandt. Die gewöhnlichste besteht in einem Kopftuch aus Fuja, einfach rot gefärbt oder bunt bemalt, das die langen Haare vor dem Herabfallen bewahrt. Es wird gerne so gebunden, daß seitlich zwei hörnerartige Fortsätze vom Kopfe abstehen; statt Fuja wird jetzt häufig weißes oder rotes Tuch verwandt. An Stelle des Kopftuches oder wohl in der Regel über demselben werden gerne Mützen allerlei Art getragen, entweder einfach halbierte Kürbisschalen oder aus Rotang geflochtene, halbkugelige Gebilde oder breite Reife. Diese Mützen werden nun meist mit dem Fell irgend eines Jagdtieres überzogen; hierfür scheint mit Vorliebe schwarzer, langhaariger Affenpelz gewählt zu werden, und um die eintönige Farbe etwas zu beleben, werden mit Harz an die Haarbüschel hin und wider kleine Flocken weißer Hühnerfedern festgeklebt. Außerdem macht der Toradja zum Überziehen seiner Mützen von Hirschfell Gebrauch, setzt auch wohl die ganze Kopfhaut junger Tiere samt den Ohren und den kurzen Hörnern seiner Kürbismütze auf, was ihm ein sehr seltsames Aussehen gibt. Beuteltier- (Phalanger) und Anoafell sahen wir gleichfalls verwandt, einmal auch das einer Zibetkatze, wobei der Schwanz über den Rücken des Trägers herunterfiel. Beiläufig sei

Fig. 75. Topebato vom Fischfang heimkehrend; Kleidung: kurze Hose, Tragsarong, Amulettband, Mütze mit Affenfell überzogen; Schmuck: Armbänder aus Muschelschale; Waffen: Schwert und Lanze.

Digitized by Google

erwähnt, daß wir niemals die Haut eines uns unbekannten Tieres zu sehen bekamen, woraus doch wohl geschlossen werden darf, daß kaum ein größeres Säugetier in Central-Celebes mehr zu entdecken sein dürfte.

An der Kriegsmütze, die stets aus Rotangflechtwerk besteht, sind in der Regel vorne zwei aus Messingblech ausgeschnittene Büffelhörner befestigt, zwischen denen zuweilen eine primitiv aus einem Brettchen geschnitzte, menschliche Figur mit eingesetzten

Fig. 76. Kriegsmütze eines Tolampu, Rotangreif mit Hörnern aus Messingblech und menschlicher Figur.

Haarbüscheln angebracht ist (Fig. 76). Meist wird aber diese Figur blos durch ein mit Fell überzogenes Brettchen vertreten, das gelegentlich ein Spiegelchen oder aus Muschelschale geschnittene, weiße Scheibchen trägt (Fig. 77).

Mannigfaltig ist der vom Mann und vom Knaben getragene Körperschmuck. Halsbänder aus Glasperlen sieht man häufig verwendet oder auch solche aus allerlei aufgereihten Früchtchen mit dazwischen eingestreuten Perlen, ferner öfters einfache Bastschnüre, an denen irgend ein auffallend gestaltetes Naturobjekt baumelt, etwa der buntgelbe Schnabel eines Kuckucks (Phoeni-

Digitized by Google

cophaës calorhynchus Temm.), ein mit Stanniol verziertes Chitingerüste des schwarzen, langgehörnten Riesenkäfers (Chalcosoma atlas L.) und dergleichen mehr.

Die Arme werden ebenfalls mit Bändern geschmückt. Sehr beliebt sind dicke Ringe, aus weißer Tridacnaschale geschnitten; weiter sieht man solche aus Eisen, Messingdraht oder Büffelhorn und ganz einfache aus Lianen, Grasstengeln oder Rotang geflochtene.

Fig. 77. Kriegsmütze eines Topebato, Rotangflechtwerk überzogen von Affenfell mit Hühnerfedern, Hörner aus Messingblech.

Über die Büffelhornspangen werden zuweilen eine Anzahl breiter Messingringe geschoben, die auf ihrer Außenseite erhabene Spiralornamentik zeigen; solche Ringe werden gelegentlich auch an einer einfachen Baumwollbandrolle aufgereiht. Man sagte uns, sie würden in der Landschaft Tomori gegossen. Das schönste Männerarmband, das wir in Central-Celebes sahen und erwerben konnten, war eines aus reinem Kupfer von entschieden eleganter Form (Fig. 78). Wir wissen nicht, wo dasselbe angefertigt worden ist. Bei den Tolampu sahen wir auch Ohrpflöcke bei Männern in Gebrauch und zwar stets nur in einem Ohr; es sind dies

Fig. 78. Kupferarmband eines Topebato.

Digitized by Google

Scheiben aus Büffelhorn, 3—4 cm im Durchmesser haltend und auf der Außenseite mit sternförmigen Perlmuttereinlagen geschmückt; hinten daran befindet sich ein Holzpflöckchen, das durch die Öffnung im Ohrlappen gesteckt und durch ein kleines Querstäbchen festgehalten wird. Ferner werden Fingerringe aus verschiedenem Material getragen; die aus Messing gegossenen weisen häufig wieder Spiralornamentik auf. Zum Schmuck der Männer gehört endlich auch das Einlegen der oberen Schneidezähne mit Gold, das wir mehrmals beobachtet haben. Jeder Zahn zeigt dann auf der Fläche ein kleines, rundes Goldplättchen, wohl das Ende eines hineingetriebenen Stiftes.

In der Kleidung der Frauen hat sich der Gebrauch der Baststoffe noch allgemeiner als bei den Männern erhalten. Jäckchen und Unterröcke (Sarongs) aus braunem oder schwarz gefärbtem, derbem Rindenstoff bilden die nicht eben kleidsame Tracht, hierzu ein bandartig gewundenes Kopftuch um das Haar. Wenn diese Rindenkleider schon eine Zeitlang in Gebrauch gewesen sind, sehen die Frauen fast wie in Lumpen gehüllt aus. Zuweilen sind aber die Jäckchen auch eleganter; sie erhalten dann von den Seiten ausgehende, dreieckige Einsätze von rotem oder weißem Tuch; auch wird zuweilen ein bunter Tuchkragen angenäht und dieser recht artig bestickt. Häufig tragen übrigens die Frauen, besonders wenn sie mit häuslichen Arbeiten beschäftigt sind, den Oberkörper unbedeckt; auch auf dem Felde ziehen sie die Jacke aus, knüpfen dann aber meist den Sarong höher um die Brust.

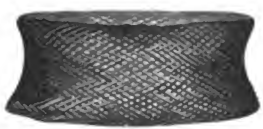


Fig 79. Tailleband der Topebato-Frauen.

Die Schmucksachen sind bei der Frau ungefähr dieselben, wie beim Manne, die weißen Muschelringe aber leichter gearbeitet. Messingringe reihen sie oft in großer Zahl nebeneinander an den Armen auf. Sehr eigentümlich ist eine Art Korsett, das wir bei den Topebato-Frauen sahen, das aber eine weitere Verbreitung im Lande hat; es besteht aus einem Gürtel von etwa 4—6 cm Breite,

Digitized by Google

gemustert aus schwarzen Lianen und rot gefärbten Rotangstreifen (Fig. 79). Die Frauen flechten sich diese Gürtel gegenseitig um die Taille und zwar so eng, daß sie nur durch Aufschneiden abgenommen werden können; bei Schwangerschaft wird er entfernt und später wieder angeflochten.

Eine wichtige Sache für den Toradja ist die Bewaffnung; denn neben dem Ackerbau und der Jagd bildet der Krieg einen wesentlichen Faktor in seinem Leben. Einzelne Stammfehden, die nie ganz erlöschen, sondern nur periodisch ruhen, gehen in alte Zeiten zurück und erben sich von Generation zu Generation fort. Hat man einen menschlichen Kopf nötig, weil ein Vornehmer gestorben ist oder weil ein neuer Lobo errichtet werden soll oder wenn man überhaupt Händel sucht, so kann man immer die alte Fehde als Vorwand benützen, um einen Einfall in das Gebiet des gehaßten Stammes zu machen. Doch gibt es auch sonst Anlässe zum Streit genug, Beleidigung eines einflußreichen Kabosenja etwa durch Versagen eines Mädchens zur Ehe, Diebstahl von Büffeln und dergleichen mehr. Häufig beschränken sich diese Kriege auf Überfälle nichts ahnender Personen in ihren Feldhäuschen, wo es dann keine Heldentat ist, einen oder mehrere Köpfe zu erbeuten. Sie müssen sich schon recht stark fühlen, um einen offenen Kampf zu wagen und ein größeres Dorf anzufallen. Die Hauptsache bleibt immer das Heimbringen von Köpfen; denn ihr Erwerb macht den Mann zum Helden, und man bedarf ihrer zu allerhand rituellen Zwecken.

Die Angriffswaffe des Toradja ist wesentlich die Lanze; diese zeigt einen polierten, dunklen, unten mit einer Eisenspitze versehenen Holzschaft, dem eine scharfe, eiserne Klinge aufgesteckt ist; man sieht solche Lanzen auf vielen unserer Bilder. Sie wird wohl meist als Wurfspieß gebraucht, und der verwundete Feind wird dann mit dem Schwerte getötet und seines Kopfes entledigt. Ohne diese beiden Waffen entfernt sich der Toradja nie weit von seinem Dorfe. Dagegen wird die dritte centralcelebensische Waffe, das Blasrohr mit vergifteten Pfeilen, kaum zum Angriff

Digitized by Google

gebraucht; es dient vielmehr zur Kleinjagd, um die Schädlinge der Felder, Affen und Vögel, zu vernichten.

Die Schwerter sind diejenigen Gegenstände, auf welche der Toradja am meisten Sorgfalt verwendet und an denen er mit besonderer Liebe hängt. Die kräftig stilisierten Griffe verraten einen gewissen Kunstsinn; als Material dient meistens Büffelhorn,

Fig. 80. Gruppe von Topebato-Toradja's.

seltener hartes Holz. Die schönsten sind diejenigen Griffe, welche einen beschuppten Drachen- oder Krokodilkopf mit kräftigen Zähnen darstellen; die Augen sind dann durch eingesetzte, rot oder blau gefärbte Früchte gebildet. Solche Griffe sahen wir hauptsächlich von Häuptlingen südwärts des Posso-See's getragen. Das auf der beigehefteten Tafel VI in Farben abgebildete Schwert gehörte einem Kabosenja aus der genannten Gegend; wir konnten es nur gegen hohen Preis und nur durch die Vermittlung Am-

Digitized by Google

SCHWERT EINES HÄUPTLINGS AUS DER GEGEND
DES POSSO-SEES

Digitized by Google

Max Oser del. et pinx. Lith. Werner & Winter, Frankfurt a/M.

SCHWERT EINES HÄUPTLINGS AUS DER GEGEND DES POSSO-SEES

Digitized by Google

M70U

Digitized by Google

bemáa's erhalten, der dem Besitzer dafür politische Vorteile versprach. Man beachte auch die zierlich geschnitzte und mit buntem Rotang umflochtene Holzscheide, an der seitlich mittelst schwarzen, europäischen Wollbandes ein Nashornvogelkopf befestigt ist, eine Auszeichnung für kriegsberühmte Kopfjägerhelden. Die Augenhöhlen des Vogelkopfes sind mit roten Früchten ausgefüllt; aus

Fig. 81. Griff eines Topebato-Schwertes, ca. 1/3 nat. Gr.

der Schnabelspitze hängt ein Bündel Glasperlenbänder mit kleinen Messingglöckchen herab; die Schnabelränder sind mit schwarzen Harztupfen bemalt. Es ist dies sicher eines der schönsten centralcelebensischen Schwerter.

Das Krokodilmotiv des Griffes kann dann immer mehr zurücktreten, wobei Schuppen und Augen nicht mehr, die Zähne nur noch durch Kerben um eine Höhlung herum angedeutet werden;

Digitized by Google

endlich fallen auch sie weg, und es bleibt dann nur ein einfacher, glatter Horngriff übrig mit einer Höhlung am Ende, welche der Toradja benützt, um darin seinen Kautabakknollen zu bergen, wenn er ihn aus dem Munde nimmt.

Fig. 82. Griff eines Tolage-Schwertes, ca. $^1/_2$ nat. Gr.

Vom Seegebiet bis zur Tomini-Küste ist dann ein anderer Grifftypus heimisch mit zwei weit auseinander klaffenden Ästen, wonach das ganze wie ein aufgesperrtes Riesenmaul erscheint, wie es die vorstehende Abbildung (Fig. 81) eines Topebáto-Schwertes zeigt. Das Rachenstück ist zuweilen in den übrigen Griffteil nur eingezapft und kann dann nach Belieben entfernt werden. Bei anderen Schwertern derselben Gegend endet an Stelle der beiden Rachenäste der Griff mit einem federbuschartigen, schräg nach aufwärts schauenden Gebilde; einen solchen Griff vom Stamme der Toláge zeigt Figur 82. Es besteht leider die Unsitte, die schön und sorgfältig geschnitzten Griffe mit dünnem Stanniol, das von der Küste her bezogen wird, zu überkleiden, wodurch die Reinheit der Schnitzerei starke Einbuße erleidet und die Schwerter viel von ihrer Eleganz einbüßen. Einer der hier abgebildeten Griffe ist vom Stanniol befreit worden, um die Skulp-

Digitized by Google

tur klarer hervortreten zu lassen; der andere hat nie einen Überzug gehabt.

Die hölzernen, oft hübsch ornamentierten Scheiden sind dadurch merkwürdig, daß sie bedeutend, zuweilen um 20 cm, länger sind als die gerade Eisenklinge, welche sie beherbergen sollen; an ihrem unteren Ende tragen sie ein breites Fußstück; mannigfacher Schmuck von Ziegenhaaren oder Federbüscheln kann an ihnen angebracht sein.

Als Verteidigungswaffen haben wir in dem von uns durchzogenen Gebiete nur Schilde, aber keine Panzer, wie an anderen Stellen in Celebes, gesehen. Die Schilde der um den See wohnenden Stämme nördlich bis zur Tomini-Bucht bestehen aus leichtem Holz und haben eine lange, schmale, dachförmige Gestalt mit etwas gewölbter Firstlinie; der Handgriff ist mit dem Schilde aus einem Stücke Holz geschnitzt, der ganze Schild mit einem starken Rotang eingefaßt und mit ebensolchen Querleisten versehen. Auf der Außenseite sind diese Schilde mattschwarz bemalt und mit reihenweise angeordneten, dreieckigen Knochenplättchen, Basalstücken weißer Meerschnecken (Nassa) und mit langem Ziegenhaar, in Streifen rot, schwarz und weiß gefärbt, geschmückt (siehe Fig. 72 S. 258). Solche Schilde sind auch noch außerhalb der oben genannten Landschaft weit über Central-Celebes verbreitet; ja man findet sie sogar noch in Gorontalo. Auch bei den Tolampu trafen wir sie an. Häufiger findet man indessen beim letztgenannten Stamm aus Rotangflechtwerk hergestellte Schilde mit festgebundener Handhabenleiste. Die Form dieser geflochtenen Schilde ist ungefähr dieselbe wie die der Holzschilde, zuweilen etwas flacher und breiter; das Flechtwerk kann hübsche Farbenmuster bilden. Es scheint übrigens, als ob die Holzschilde mehr für den Krieg dienten, die leichten Rotangschilde dagegen bei Überlandreisen vorgezogen würden.

21. Februar. Ein strahlender Sonnenaufgang machte uns den Abschied vom Posso-See recht schwer; die hohen Berge westlich und nördlich vom See hoben sich in der klaren Morgenluft scharf vom blauen Himmel ab; der Wind jagte über die Kämme

Digitized by Google

Nebelstreifen, welche wie schneeweiße, riesige Wasserfälle an den Abhängen talwärts stürzten. Wir hatten in dieser bedeutenden Gegend eine Reihe interessanter Tage verlebt und verließen sie ungerne; auch war das Klima in der letzten Zeit sehr angenehm gewesen, die Hitze über Tag gemäßigt, und die Nachttemperaturen von 18—19° C hatten sehr erfrischend gewirkt.

Vor der Abreise besuchten wir noch eine nahe Grabhöhle am bewaldeten Fuße eines ostwärts von unserer Station gelegenen Hügels, welcher oben ein Dörfchen trug. Die abstürzenden Felswände hingen zum Teil über und bildeten auf dieseWeise Höhlen. In einer derselben lag ein Schädel mit Skelettknochen, ohne weitere Beigaben. Es muß diese Höhle einer der Bestattungsorte sein, wohin die Gebeine nach der Feier des Totenfestes zur endgültigen Ruhe gebracht werden.

Gegen 8 Uhr brachen wir auf und folgten dem rechten Flußufer, auf der Altseefläche wandernd und viele kleine Bäche überschreitend. Der Fluß verbreitert sich zweimal; die zweite Verbreiterung bildet ein kleines Seelein mit Grasinseln. Beim Dorfe Mokito, eine kleine Marschstunde von unserem Lager am linken Ufer auf einer Hügelspitze gelegen, verengert sich der Fluß wieder, verläßt seitlich die Altseefläche und verliert sich in einer Waldschlucht. Der Altseeboden läßt sich von hier noch eine Strecke weit nordwärts verfolgen, von einem Hügelkranze umschlossen.

Wir selber verließen nunmehr den Posso-Fluß, folgten nach Überschreitung des durch eine dichte Bambusniederung hinfließenden Zuflusses Wimbi den grasbewachsenen Hügelabhängen, welche westlich die alte Seefläche begrenzen und überschritten dann den Hügelkamm, welcher früher den See nordwärts abgeschlossen haben dürfte. Bis hierher hatten wir etwa 1½ Stunden Marsch nötig gehabt. Hoch oben zu unserer Rechten sahen wir auf einem Hügel, von einem Baumkranz umschlossen, das Dörfchen Tamungkudéna liegen.

Auf vortrefflichem, trockenem Pfade wanderten wir durch äußerst liebliche, leicht hügelige Parkgegend weiter; die sanften Talgründe waren mit Gras bewachsen; Wald bedeckte die Hügelrücken und

Digitized by Google

senkte sich längs den Bachschluchten in Streifen talwärts. Eine große Hirschkuh wurde im Grase aufgejagt. Am Wege sahen wir eine aus starken Baumstämmen gezimmerte Umzäunung mit zwei Falltoren; sie diente zum Einfangen verwilderter Büffel und gehörte zum Dorfe Watunóntju, das wir auf einem Hügel zu unserer Rechten liegen ließen. Mehrmals kamen wir an senkrecht eingetriebenen Stangen vorbei, von deren oberem Ende zwei zugespitzte Bambusstäbe schräg in die Luft ragten, während an einem Querholz ein Strohwisch befestigt war. Es seien dies Zeichen, wurde uns gesagt, daß in der Nähe einer begraben liege. Man muß sich die Stellen merken, da ja der Tote für die Feier des Totenfestes wieder ausgegraben werden muß.

Um 1 Uhr eröffnete sich wieder ein Ausblick in das Tal des blaugrünen Posso-Flusses; wir stiegen an sein rechtes Ufer hinab und dann von neuem einen ziemlich steilen Hügel hinan, auf dessen Grat in etwa 600 m Höhe wir durch drei Hügellücken hindurch in nördlicher Richtung den Golf von Tomini erblickten. Nach Süden gegen den von hier aus nicht sichtbaren Posso-See zu überschaute man eine aus abgerundeten Hügeln bestehende Landschaft; im Westen und Nordwesten, über das Tal des Posso-Flusses hinweg, sah man ein wildes Waldgebirge, einen Schwarm hoher Rücken mit einigen markanten Gipfeln von Süd nach Nord streichen. Es ist das die Fortsetzung des Kettensystems, welches wir westwärts den Posso-See haben umsäumen sehen; wie dieses Gebirge dort gegen den See steil abgestürzt war, tut es dasselbe hier gegen das Hügelland, auf dem wir uns befinden, und das die Fortsetzung der Posso-Mulde nach Norden zu darstellt. Im Osten endlich fiel ein langer, gipfelloser, in weite Ferne hinziehender Bergrücken in die Augen.

Der Posso-Fluß hat sich tief eingefressen, in gleicher Weise natürlich seine vielen Zuflüsse, und hierdurch ist das aus annähernd kegelförmigen Buckeln bestehende Hügelland entstanden, das die Posso-Mulde ausfüllt. Diese Hügel bestehen meist aus frühtertiärem Kalk, unterlagert von roten Schieferthonen und Radiolarien-Hornstein.

Digitized by Google

Nun stiegen wir den Hügel wieder hinab und erreichten, ein kleines, befestigtes Örtchen zur Linken lassend, um 2 Uhr das Felsendorf Tamúngku, an dessen Fuß wir die Hütten bauten; wir hatten bis hierher, die Halte abgerechnet, etwa fünf Marschstunden nötig gehabt.

Das Dorf Tamungku (Fig. 83), auf einem rauh verwitterten, steilen, teilweise bewaldeten Kalkfelsen gelegen, präsentiert sich äußerst romantisch, einer mittelalterlichen Burg vergleichbar. Die Vorratshäuschen kleben wie Schwalbennester an den Gehängen, mittelst zahlreicher Stützen vor dem Fallen bewahrt. Wir wurden davor gewarnt, vom Pfade abzugehen, da rings um den Hügel im Grase Bambusspitzen verborgen seien. Die Bevölkerung brachte auf Befehl des Prinzen das Notwendige zum Hüttenbau herbei, auch vortrefflichen Palmwein, der wie frischer Most schmeckte.

22. Februar. Unter Führung Ambemáas besichtigten wir das von Topebato's bewohnte Dorf Tamungku. Den Hügel an der am wenigsten felsigen Seite hinansteigend, stießen wir auf einen Verhau, der stark mit Bambusspitzen bedornt und von innen her mit Baumstämmen verstärkt war; durch eine Pforte mit herabfallender Klapptüre betraten wir einen Vorraum, in welchem ein Wachthäuschen mit einigen Insassen auf hohen Pfählen stand, worauf eine zweite Palissade folgte, durch welche drei Pforten in's Dorf führten. Sein Anblick wirkte überraschend, da jedes einzelne Haus mittelst eines komplicierten Systems hoher, dünner, teils senkrechter, teils diagonaler Stangen einem Felsblock aufgesetzt war (siehe Abbildung 84). Um den Aufstieg zu ermöglichen, ist vor jedem Hause in halber Höhe eine ebenfalls auf dünnen Pfosten ruhende Plattform angebracht worden; als Treppen dienten gekerbte, glatte Stämme, für uns beschuhte Europäer schwer zu ersteigen; Wände und Dach waren aus Atap (Palmblatt-Geflecht) hergestellt.

Der Lobo zeichnete sich äußerlich wenig vor den anderen Häusern aus; er war mit Menschen vollgepfropft. Die Schnitzereien,

Digitized by Google

Fig. 83. Das Felsendorf Tamúngku.

Digitized by Google

Fig. 84. Haus in Tamüngku.

Digitized by Google

soweit wir sie übersehen konnten, schienen von roher Natur zu sein. Acht Hirnkapseln mit weggeschlagenem Gesichtsteil hingen von dem Dach der Anitu's herab. Der Nabel des Hauses, welcher, wie schon gesagt, zur Aufnahme des erbeuteten Kopfes dient, war hier sorgfältiger behandelt als gewöhnlich, wo er nur eine einfache Delle des Fußbodens darstellt. Er war, wie das nach einer Skizze angefertigte Bild (Fig. 85) zeigt, von einer schildkrötenartigen Figur umgeben, die auf einer Seite in einen Büffelkopf auslief.

Fig. 85. „Nabel" des Lobo von Tamungku.

Zwischen den Häusern, deren Zahl etwa zehn betragen mochte, blieb nur wenig Raum für einige Kokospalmen übrig. Schöne Ziegen und ein Rudel Schweine trieben sich auf dem kotigen Boden herum. Die Vorratshäuschen standen am Steilabhang des Hügels, wo, soviel wir uns erinnern, keine Schutzwehren angebracht waren.

Um 8 Uhr setzten wir die Reise fort, durch Gras- und Buschland steil in nördlicher Richtung etwa 200 m tief in's Tal des Posso-Flusses hinabsteigend, den wir nach 40 Minuten erreichten. Die Meereshöhe betrug hier beiläufig 270 m. An dieser Stelle führte eine Rotangbrücke über den tiefen und reißenden Strom (Fig. 86).

An drei über den Fluß gespannten Rotangseilen in regelmäßigen Abständen befestigte, große Rotangringe trugen einen aus nebeneinander liegenden Bambuslatten gebildeten, schmalen Steg. Die Rotangseile waren an starken Baumstämmen festgebunden. Eines dieser drei von Ufer zu Ufer reichenden Tragseile war oben an den Ringen, die beiden anderen seitlich befestigt;

Digitized by Google

außerdem waren schwächere Seile zwischen den Ringen ausgespannt, um die allzu großen Lücken etwas zu decken. Gleich unterhalb der Brücke bildet der Strom eine Schnelle. Da stets nur ein einziger Mann das schwankende Bauwerk passieren konnte, verloren wir mit dem Übergang fast $1^1/_2$ Stunden.

Der Fluß war hier sehr reich an Mollusken; an seinem Ufer standen Bänke eines grauen Thones an, dem wir von hier bis

Fig. 86. Rotangbrücke über den Posso-Fluß.

zur Küste häufig wieder begegnen werden. Er gehört zur neogenen Celebesmolasse, welche den frühtertiären Kalk überlagert.

Wir verließen nun den Posso-Fluß endgültig und stiegen einen Hügel des linken Flußufers hinan, der oben von Kalkfelsen gekrönt war, die aus der jüngeren Thondecke zum Vorschein kamen. Der Hügel war zum Zwecke neuer Anpflanzungen kahl geschlagen; auf seinem schattenlosen Grate schritten wir weiter, dann von neuem hügelab und auf. Die Hitze war fast unerträglich, und alle

Digitized by Google

unsere Leute, noch vom gestrigen, starken Marsch ermüdet, begannen laut zu klagen. Wir machten daher schon um halb ein Uhr, nachdem wir heute kaum zwei Stunden wirklich marschiert waren, beim Dörfchen Labongeja Halt. Auf Befehl des Prinzen wurden uns die Baumaterialien von den Dorfleuten herbeigebracht, und so kamen wir rasch unter Dach, was um so erfreulicher war, als bald ein schwerer Regen einsetzte. Das Dörfchen war ganz ohne Schutzwehr; gefragt warum, antworteten die Leute, sie lägen mitten im Topebato-Lande und seien daher vor Überfällen sicher.

Abends 9 Uhr bekamen wir vor unserer Hütte den Raëgo-Tanz zu sehen. Es nahmen daran fünf junge Männer und sechs Mädchen teil. Die Burschen trugen Schwerter mit ausnehmend langen Scheiden, welche, wie es in dieser Gegend Sitte, fast wagrecht nach hinten schauten, kurze Hosen, einen Sarong über eine Schulter geworfen, Kopftücher aus Fuja und Arm-, teilweise auch Fußringe. Die Mädchen waren durchaus in reinliche, schwarze Rindenkleider, Röcke und Jäckchen, gehüllt, welch' letztere um den Hals mit rotem Stoff und artiger Stickerei verziert erschienen. Um das Haar hatte die eine ein Stirnband aus Messingblech befestigt, zwei andere solche aus feinem, weißem Holz, mit senkrechten, schwarzen Strichornamenten geschmückt; außerdem trugen sie Armbänder und viele Fingerringe.

Zunächst wurde die Lanze des Dorfoberhauptes in den Boden gesteckt, die Spitze nach oben. Um diese Lanze herum bewegte sich dann der kunstlose, höchst decente Tanz. Die Männer und die Mädchen bildeten je für sich eine offene Kette, erstere, indem je einer seine linke Hand auf die rechte Schulter des Vordermannes legte, letztere, indem jede die Linke um die Hüfte des Vordermädchens schmiegte. Die vordersten Glieder jeder Kette behielten natürlich die Hände frei.

Die beiden Ketten blieben stets voneinander getrennt und bewegten sich in langsamem Takte um den Speer herum. Dabei wurde der Fuß bei jedem Schritte zuerst halb und beim nächsten Takte ganz aufgesetzt; bisweilen bewegten sich die Ketten auch rückwärts. Von den Männern sang nun einer abwechselnd nach dem andern,

Digitized by Google

und die Mädchen bildeten hierzu den Chor, eine sehr einfache, aber nicht ungefällige, stets sich wiederholende Melodie leise singend. Oft wurde der Gesang durch laute Ausrufe der Männer: illo ill ill ill illo ho ho ho! unterbrochen. Dann schlossen die Männer, nachdem sich noch weitere zu ihnen gesellt, einen Kreis, die Mädchen in die Mitte nehmend.

Um ½11 Uhr ließen wir uns für das Fest bedanken und schenkten jedem Mädchen ein Halsband und einen Ring. Hierauf zogen sie ab, die Mädchen voraus, die jungen Männer sittsam hinterdrein.

Die älteren unter unseren Minahassern behaupteten, den Tanz ebenfalls zu kennen, doch werde er nicht um eine Lanze herum aufgeführt.

23. Februar. Bei heiterem Wetter konnten wir von einem nahen Hügel, über den unser Pfad führte, zu gleicher Zeit den Posso-See und den Tomini-Golf erblicken, den ersteren ziemlich genau im Süden, letzteren im Norden. Der Weg wurde schlechter, stellenweise von Gras überdeckt, immerzu auf- und abwärts über rauhe Kalkhügel hinziehend, auf denen massenhaft ausgewitterte Korallen herumlagen; auf den Graten wuchs ein lichter, trockener Wald, während die Gehänge meist ein Kleid von Hochgras und Buschwerk trugen. Nach zwei Stunden brachte uns ein steiler Abstieg zum kleinen Bache Rumuru, an dessen Ufer im grauen Thon eine reiche Fossilienbank sich fand; sie enthielt eine miocäne Brackwasserfauna und Pflanzenreste.

Von neuem ging es steil bergan zu dem auf einer Kalkhügelspitze gelegenen Dörfchen Jajaki, wo wir vor 11 Uhr schon anlangten. Selbstverständlich wollten wir weiterziehen; aber unsere Führer widersetzten sich dem energisch, indem sie behaupteten, es gebe kein Wasser mehr von hier bis zur Küste. Obschon wir von der Unrichtigkeit dieser Angabe des festesten überzeugt waren, mußten wir doch nachgeben. Jajaki liegt in ungefähr 380 m Höhe auf der linken Wand des breiten Tales, durch welches der Posso-Fluß, von hier aus nicht sichtbar, strömt. Die Land-

Digitized by Google

schaft rings herum ist rauh und felsig, an fluhenreiche Juragegenden erinnernd.

Nachmittags wünschte Ambemáa, mit uns mit der Kugel nach der Scheibe zu schießen und traf sehr gut; er klagte über das Opium, von dessen Gebrauch er sich nicht losmachen könne und frug, warum es denn die Holländer einführten, da es doch so schädlich sei. Auch über den Zerfall des Reiches Luwu äußerte er sich sehr offen und gab die Schuld dem Fürsten, der sich um nichts kümmere. Am Abend bekamen wir wieder den Raëgo-Tanz vorgeführt. Die Kleidung war hier weniger gut, aber die Leute amüsierten sich besser als gestern und lachten viel, wie auch die Zuschauer. Die Jodelrufe der Männer klangen hier etwa wie: uéh, uéh, tji, tji, ihi, ihi, do, do!

24. Februar. Die erste Marschstunde führte durch Buschwald und Grasflecke; dann begann lückenloser Hochwald. Das Gelände war äußerst uneben, und da es in der Nacht stark geregnet hatte, so war der Pfad glatt und mühselig zu begehen, namentlich in der Region des Grauthones, der bald ausschließlich den Untergrund bildete. So kamen wir nur langsam vorwärts. Nach 2½ Stunden erreichten wir den Mapane-Bach, dem wir nun folgten, entweder längs seiner Ufer oder im Wasser wandernd, zuweilen auch größere Krümmungen auf Waldpfaden abschneidend.

Der Bach hatte die Köpfe der Grauthonschichten blosgelegt, welche ziemlich steil nach Nordnordosten einfielen; zuweilen kehrte sich die Fallrichtung um, so daß wir deutliche Antiklinalen erhielten. Gegen die Küste zu näherten sich die Schichten mehr und mehr der Horizontalen und verschwanden endlich unter Alluvialbildungen; die Mächtigkeit der Grauthonschichten dürfte mehrere hundert Meter betragen.

Nach dreistündigem Marsche längs des Baches wurde der Wald lichter, und es begannen Gras- und Buschflächen aufzutreten. Unterdessen war es ½2 Uhr geworden. Da wurde dem Prinzen gemeldet, die Küste sei ganz nahe. Ambemáa war guter Laune und bat uns um die Erlaubnis, den Einzug in das Küstendorf Mapane arrangieren zu dürfen; er selber wolle vorausziehen

Digitized by Google

mit etwa 150 seiner Lanzenträger, dann sollten wir mit unseren 70 eigenen Leuten folgen und weitere 100 Toradja's sollten den Zug beschließen. So geschah es und sah recht malerisch aus. Wir wanderten in raschem Tempo weiter, und alles war guter Dinge; die Minahasser sangen und johlten.

Unsere Erwartung, in Bälde das Meer zu sehen, erfüllte sich aber keineswegs; man hatte dem Prinzen eine falsche Angabe gemacht. Gegen 4 Uhr erst erreichten wir das kleine Hügeldörfchen Panta, und hier fiel der Zug gänzlich auseinander, da die meisten zurückblieben, um sich auszuruhen. Mit dem Prinzen allein und wenigen Begleitern zogen wir eine halbe Stunde später in Mapane ein und tauchten den Fuß in das Wasser des Tomini-Golfes, äußerst glücklich über die gelungene, erste Durchquerung des Inselherzens.

Ambemáa war nun in sehr übler Stimmung, da niemand im Dorfe ihm nachfragte und ihn zu begrüßen kam; wir mußten selber für den Mann sorgen, der im Innern mit einem Worte Hunderte von Menschen zur Verfügung gehabt hatte. Mapane ist eben kein Toradja-Dorf mehr, sondern eine Ansiedelung iremder Kaufleute, die sich um die Luwu'sche Oberhoheit nicht im mindesten kümmern; überdies war das Dorfshaupt ein Angestellter des Fürsten von Sigi, welch' letzterer auf die Oberhoheit in den Topebato-Landen gleichfalls Ansprüche erhebt.

Wir übernachteten im Hause des Controlleurs; unsere ermüdeten Träger trafen spät und in kleinen Trüppchen ein.

25. Februar. Sobald es Tag war, gingen wir an den Bau von Hütten für uns und unsere Leute, etwas außerhalb vom Dorfe am Bach. Ein Chinese lieferte Atap, und so waren wir schon um Mittag einquartiert.

Mapane selbst ist ein unbedeutender Küstenplatz. Etwas nördlich davon mündet mit einem ausgedehnten, Mangroven-bewachsenen Delta der Fluß Bega oder Puna. Einen weiteren Fluß, den Kadjumaëta oder Maranda, sieht man in der Ferne mit ungeheurem Fall von der westlich von uns gelegenen Hochmauer des Gebirges herabstürzen; er soll aus dem Hochlande der Tonápu kommen. Von

Digitized by Google

Mapane aus etwa zwei Tagereisen entfernt, erscheint er als ein weißer Faden, der in einem tiefen Kessel verschwindet.

Die Witterung war hier heiß und trocken; in den Hütten stieg die Temperatur auf 31° C. Abends verkündeten Böllerschüsse den Beginn des Monats Ramadan.

Da wir von Gorontalo reichliche, neue Lebensmittel erhalten hatten, faßten wir den Plan, von hier unsere Reise fortzusetzen

Fig. 87. Baum am Strande bei Mapane mit epiphytischer Farnvegetation.

nach dem Lande der Tonapu und dem damals noch rätselhaften Lindu-See, von dort dann weiter nach der Bai von Palu, wo wir wieder Anschluß an die Küstendampfer der Packetfahrt-Gesellschaft gefunden hätten. Allein Ambemáa weigerte sich des bestimmtesten, uns zu begleiten, da er in den genannten, unter der Hoheit von Sigi stehenden Landschaften nichts zu sagen habe, und andere Führer waren nicht zu erhalten. Ohne den direkten Befehl des Fürsten von Sigi wollte niemand es unternehmen, Europäer

Digitized by Google

in's Land zu bringen. Wir hätten übrigens die Reise doch nicht ausführen können; denn, wie wir später hörten, hatten sich auf die Kunde von unserem Vorhaben hin bereits die Tonapu gerüstet, uns wenig freundlich zu empfangen.

26. Februar. Vom Controlleur erhielten wir das Versprechen, daß wir zur Rückkehr nach Gorontalo das ihm zur Verfügung stehende Segelboot, ein sogenanntes Kruisboot, benützen könnten. Für die minahassischen Kulis mieteten wir von einem Chinesen zwei große Prauen. Die Makassaren wollten von Mapane nach Parigi fahren, von dort die kurze, ein- bis zweitägige Überlandreise nach der Palu-Bai machen und von Donggala mit dem Dampfer nach Makassar zurückkehren. Es war uns dies darum nicht ganz recht, weil Resident Jellesma uns verboten hatte, Parigi zu bereisen, mit welchem kleinen Fürstentum das Gouvernement in Streitigkeiten lebte, die schon zu einer bewaffneten Intervention geführt hatten. Die Makassaren erklärten uns aber, sie würden alle Folgen auf sich nehmen und haben doch die genannte Route gewählt, wobei sie aber schließlich zu einem fluchtartigen Marsche gezwungen worden sind.

27. Februar. Ambemáa, dem es schon von Anfang an in Mapane nicht recht wohl gewesen war, meldete sich zum Abschiedsbesuch; er kam mit über 200 Bewaffneten, so daß der ganze Platz vor unseren Hütten von Lanzen starrte. Wir dankten ihm für sein Geleite und übergaben ihm ein Schreiben an seinen Fürsten, in welchem auch diesem unsere Anerkennung bezeugt wurde. Dann hielt das Dorfshaupt von Mapane eine theatralische Rede, worin er erklärte, das Gebiet hier herum erkenne seit altersher die Oberherrlichkeit von Luwu an; hierauf drückte er sich schlau lächelnd weg. Es war leicht zu sehen, daß diese Treue-Erklärung nur unter dem Drucke von Ambemáa's Übermacht abgegeben war. Wir schieden mit Händedruck von unserem Prinzen.

Abends sandten wir ihm 400 Gulden, um die Toradja's zu bezahlen, die unsere Waaren hatten tragen helfen; allein er schickte das Geld zurück mit dem Bemerken, die geleistete Arbeit sei

Digitized by Google

eine verpflichtete gewesen und dürfe nicht bezahlt werden; wir möchten dies alles als eine kleine Freundlichkeit von Luwu uns gegenüber betrachten.

Die folgenden Tage (28. Februar bis 3. März) gingen unter Vermehrung und Verpackung unserer Sammlungen rasch dahin. Am 1. März besuchten wir noch die Mündung des Posso-Flusses, zwei Stunden Ruderns in östlicher Richtung von Mapane entfernt, um den dort wohnenden Missionar Alb. C. Kruijt zu begrüßen. Wir wurden von ihm auf's beste empfangen; er war auch so freundlich, einen an Beriberi erkrankten, jungen Minahasser bei sich aufzunehmen. Dieser hatte einen Tag nach unserer Abreise von der Südküste Lähmungserscheinungen in den Beinen bekommen und mußte, da wir ihn nicht unter fremden Menschen zurücklassen konnten, durch ganz Central-Celebes von vier Toradja's durchgetragen werden, wobei sich das Übel immer verschlimmerte; er starb, wie wir später hörten, kurz nach unserer Abreise von Mapane.

Viele Maleo-Eier wurden in Mapane zum Verkauf gebracht.

4. März. Die Segelboote wurden reisefertig gemacht, und abends 8 Uhr erfolgte die Abfahrt. Als wir gegen 10 Uhr auf der Höhe von Kap Posso waren, brach ein ungeheures Gewitter los mit furchtbaren Blitzen und sintflutartigem, kaltem Regen; doch war der Seegang dabei nur gering.

5. und 6. März. Die Küste von Todjo, an der wir, durch Gegenwinde vielfach aufgehalten, entlang kreuzten, zeigte sich weithin reich bebaut. Das Land ist sehr gebirgig; es erschienen mehrere, ¦kulissenartig hintereinander¦ sich schiebende, hohe Ketten.

7. März. Am Morgen sahen wir Tandjong Api, das Feuerkap, in geringer Entfernung ostwärts vor uns liegen; es ist ein kleiner, flach kegelförmiger Berg, der mit der Küste durch einen Streifen niedrigen Landes verbunden ist. Der Berg hat damals auf uns seiner Form nach den Eindruck eines Vulkanes gemacht. Die seither von dort bekannt gewordenen Gesteine haben indessen

Digitized by Google

diese Ansicht nicht bestätigt; immerhin hat sich Andesit in einem nahen Flusse gefunden. Der Name „Feuerkap" kommt indessen nicht etwa von einer Vulkannatur des Ortes her, sondern von der merkwürdigen Erscheinung, daß an der Küste Gase aus dem Boden steigen, die sich von selbst entzünden. Abends wurden wir gebeten, die Lampe in der Kajüte zu verbergen wegen der bösen Geister, die an diesem geheimnisvollen Platze hausen sollten.

Der Morgen des 8. März fand uns nur wenig gefördert. Kap Api war noch deutlich zu sehen, ferner einige Inseln der Togian-Gruppe und das Inselchen Unaúna. Wenn man von Westen her nach der Togian-Gruppe schaut, erblickt man ein ausgedehntes, flaches Land, über welches in der Ferne Hügel emporragen, die als Vulkanruinen angesehen werden können. Unauna glich, als wir die Insel erblickten, einem umgekehrten Teller, dessen Mitte zerrissene Felsen einnahmen. Seither hat die Insel im Sommer 1898 eine Reihe nicht unbedeutender, vulkanischer Eruptionen erlitten, welche die Form etwas verändert haben werden.

9. März. Windstille hielt uns in der Nähe von Unauna fest bei einer fast unerträglichen Hitze. Über den Inseln schwebten, wie festgebannt, große Wolkenbänke und entsandten von Zeit zu Zeit unter Gewittererscheinungen schwere Regen. Im Norden erblickten wir die Matinang-Kette, welche wir auf unserer früheren Reise überschritten hatten. Die Nacht war hell. Unsere Schiffsleute schoben dies auf den klaren Mond und sagten, der Mond esse den Regen.

Durch den nächtlichen Landwind etwas gefördert, sahen wir am Morgen des 10. März außerordentlich schön die Boliohúto-Kette, nordwestlich von Gorontalo. Ihre vielgezackte Gestalt macht sie zu einem der malerischsten Gebirge der Insel; der Geologe Molengraaff hat sie im Jahre 1901 zuerst bestiegen und ihre Höhe zu 2100 m angegeben. Der Boliohuto ist, wie wir vermutet hatten, nicht vulkanischer Natur. Die Gebirge schieben sich hier wie parallele Wellenkämme hintereinander.

Die Nordküste des Tomini-Golfes, der wir am 11. März bei schwachem Winde langsam entlang fuhren, entsendet eine große

Digitized by Google

Zahl von Landzungen. Der Urwald umsäumt vielfach unmittelbar die Küste. Der frühe Morgen des 12. März sah uns endlich in der herrlichen Bucht von Gorontalo. Der starke, aus der engen Bergschlucht, durch die der große Fluß sich in's Meer ergießt, uns entgegenwehende Wind erlaubte nur langsam kreuzende Einfahrt. Erst um 10 Uhr konnten wir im Flusse den Anker fallen lassen, sehr froh, aus dem schwankenden, warmen Gefängnis befreit, das Land betreten zu können. Am 20. März lief der Packetfahrtdampfer ein, auf dem wir uns am 21. nach Menado einschifften. Schon am folgenden Tag erreichten wir nach viermonatlicher Abwesenheit wohlbehalten wieder die Minahassa.

Digitized by Google

V.

Reise von Ussu über die See'n Matanna und Towuti nach der Tomori-Bai, Südost-Celebes,

5. Februar bis 22. März 1896.

(F. S.)

Hierzu Karte VI.

Das Innere der südöstlichen Halbinsel war noch im Jahre 1896 in seiner ganzen Ausdehnung, samt den vorgelagerten Inseln, ein völlig unerforschtes Land, ein Gebiet von über 400 km Länge und im Mittel etwa 120 km Breite. Nur die Küstenlinie war durch die Aufnahme der Seekarten in ihren allgemeinen Umrissen bekannt geworden, und was man bei einer Umfahrung der Halbinsel von der See aus sehen konnte, fand sich in einer Anzahl von Reisebeschreibungen niedergelegt, unter denen diejenige C. van der Hart's, der im Jahre 1850 ganz Celebes umfuhr, durch Reichtum der Beobachtung sich auszeichnet. Ferner waren eine Reihe von Küstenpunkten eingehender beschrieben worden, so die Kendari-Bai durch ihren Entdecker J. N. Vosmaer, 1839.

Vorstöße in's Innere sind dagegen nur zwei zu nennen, und zudem beide recht unbedeutender und geographisch unwesentlicher Natur, einmal die Befahrung der Lagune von Ussu und des Malili-Flusses an der Nordwestecke der Halbinsel durch den Gouverneur J. A. Bakkers mit einem Ruderboote im Jahre 1861 und dann eine kriegerische Expedition gegen den Fürsten von

Digitized by Google

Tomori im Jahre 1856. Den Anlaß hierzu boten Händel zwischen Tomori und Tobungku, beides Vasallenstaaten des Sultans von Ternate in den Molukken. Da nun dieser allein in seinem Gebiete nicht Meister werden konnte, wußte er Holland zu gewinnen, um für ihn Ordnung zu schaffen.

Die Expedition verließ Ternate im Frühjahr 1856; sie zählte 200 Mann regulärer Infanterie, etwas Artillerie und gegen 700 Mann Hilfstruppen des Sultans, wozu später noch 600 Mann von Tobungku und 300 von der Insel Peling stießen. Man landete am Eingang der Tomori-Bai, fuhr eine kleine Tagereise weit den großen Strom hinauf und errichtete ein Campement beim Orte Tampira. Von hier aus eroberte man ein auf einem Felshügel gelegenes, befestigtes Dorf der Tomorier, verbrannte einige weitere, verlassene Ortschaften, und da die Eingeborenen nirgends Widerstand leisteten, sondern sich stets zurückzogen, kehrte man nach Hause zurück, ohne ein greifbares Resultat in Händen zu haben.

Unsere Aufmerksamkeit wurde vor allem dadurch auf die südöstliche Halbinsel gezogen, daß uns bei unserem Besuche des Posso-See's unsere buginesischen Begleiter erzählten, es läge einwärts von Ussu in einem Gebiete, das noch die Oberherrschaft von Luwu anerkenne, ein weit größeres und schöneres Seebecken, der Towuti-See. Gerüchte von der Existenz eines solchen waren auch bereits in die Literatur gedrungen, und auf einigen Karten fand sich auch ein See Tafuti eingezeichnet mit einem Ausfluß nach der Ostküste der Halbinsel; doch schrieb noch im Jahre 1893 A. Wichmann, der vortreffliche Kenner der Literatur über Niederländisch-Indien: Seine Existenz dürfte nicht über allen Zweifel erhaben sein.

Unser Wunsch war daher, diesen rätselhaften See aufzusuchen, und zwar dachten wir, von Westen aus, von der Ussu-Bai, auszugehen und zu versuchen, die Ostküste zu erreichen, sei es durch Tomori oder durch Tobungku. Der Gouverneur, Herr van Braam Morris, schrieb daraufhin am 24. Juni 1895 an den Fürsten von Luwu einen Brief, in welchem er zunächst seiner Befriedigung über den glücklichen Verlauf unserer Reise durch Cen-

Digitized by Google

tral-Celebes Ausdruck gab und weiterhin anfrug, ob gegen dieses neue Unternehmen Bedenken beständen. Der Fürst antwortete in einem Schreiben vom 12. Juli das folgende: „Ich teile Euer Hochedelgestrengen mit, daß ich Ihren Brief empfangen und seinen Inhalt begriffen habe. Wohl macht Ihre Anfrage wegen des Towuti-See's mir viel Vergnügen; aber die Menschen von Towuti und die von Tomori kommen nicht zusammen und sind feindlich gegeneinander gesinnt, wodurch Morde ohne Ende vorkommen. Ich überlasse daher die Angelegenheit ganz Euer Hochedelgestrengen; ich aber habe Angst. Es ist dort nicht zu vergleichen mit den Gegenden, wo die Herren Sarasin und der Dolmetscher Brugman unlängst gewesen sind; der Unterschied ist groß. Euer Hochedelgestrengen haben aber zu beschließen. Wohl sage ich dies, aber Ihr Wille soll geschehen."

Am 5. August schrieb der Gouverneur an Luwu zurück, er werde uns abraten, nach Tomori zu reisen, frage aber hiermit an, ob es nicht möglich sei, von Ussu aus nach dem Towuti-See und dann wieder dorthin zurück zu marschieren oder aber vom See aus durch das Fürstentum Tobungku die Ostküste zu erreichen. Darauf antwortete der Fürst von Luwu: „Was die Reise der Herren Sarasin nach Towuti angeht, so ist diese meines Einsehens nach noch nicht anzuraten, aber Sie haben blos zu befehlen. Ich habe indessen dort bereits eine Untersuchung beginnen lassen, und wenn der Weg dorthin gut zu begehen ist, so sollen die Herren dort durchziehen, wenn Sie dies so haben wollen. Der Weg läuft durch das Land der Toradja, und ich habe bereits Leute nach diesen Stämmen geschickt, so weit mein Reich sich ausdehnt, mit dem Befehl, vorsichtig zu sein und für die Herren zu wachen."

Am 10. December zeigte dann der Gouverneur Luwu an, wir würden im Februar nach Paloppo kommen, um nach dem See zu reisen, und man möge uns alle mögliche Hilfe und Schutz zuteil werden lassen. Zwei Briefe des Fürsten von Luwu erklärten sein Einverständnis: „Nur wünsche ich den Gouverneur damit bekannt zu machen, daß die Route, welche die Herren Sarasin

Digitized by Google

machen wollen, noch nicht gesäubert ist von schlechtem Volk. Wie dem auch sei, der Gouverneur allein hat zu befehlen."

Anfang Februar 1896 verreisten die Herren Resident J. A. G. Brugman und Kontrolleur B. Erkelens auf dem Gouvernementsdampfer „Schwan" nach Paloppo, um uns anzumelden; wir selber sollten mit unseren Leuten am 5. Februar mit dem regulären Küstendampfer folgen. Da wir wußten, daß die mächtigste und einflußreichste Person in Paloppo der arabische Kaufmann Said Ali war, so ließen wir uns von dem mit diesem in Beziehung stehenden Handelshause Moreaux & Co. in Makassar ein Empfehlungsschreiben ausstellen. Herr Alt-Resident Bensbach war so gut, dieses zu verfassen, und da es für die Denkweise des Adressaten nicht ohne Interesse ist, sei es hier in Übersetzung wiedergegeben:

„Sein (Mohammed's) Wort ist die Wahrheit.

Makassar, 4. Februar 1896.

Dies ist ein Brief von Moreaux & Co., begleitet von seinen besten Grüßen; möge er durch Gottes Fügung in die erlauchte Gegenwart meines Freundes gelangen, des Herrn Said Ali ben Muhammad Saphi in Paloppo.

Hiernach teile ich dir mit, daß mit dieser Gelegenheit, zu wissen mit dem Dampfboot „Prinz Alexander", nach Luwu gehen die Herren, genannt Sarasin, zwei Brüder. Die Herren wünschen nach Paloppo zu reisen und von Paloppo nach Ussu und von Ussu über die Berge nach Tobungku. Darum ersuche ich meinen Freund, den Herrn Ali, daß er den genannten zwei Herren helfe, so viel es in seiner Macht ist; denn diese Herren sind keine Händler; sie kommen nicht, um zu verkaufen, und Reichtum suchen sie nicht, denn sie bedürfen dessen nicht. Sie kommen blos, um Wissenschaft zu suchen, damit sie einen guten Namen bekommen unter ihren Miteuropäern. Darum sage ich in meinem Innersten: Es gibt niemand, dem ich trauen kann außer meinem Freund, dem Herrn Ali; denn wenn mein Freund mit dem Fürsten von Luwu spricht, so wird der Fürst seinen Worten glauben, um was es sich auch handeln mag.

Digitized by Google

Zum zweiten, wenn morgen oder übermorgen das Gouvernement zu wissen bekömmt, daß die genannten Herren den Erfolg ihrer Reise nur dir zu verdanken haben, dann wird mein Freund sicherlich einen guten Namen beim Gouvernement erhalten. So handelnd, wird mein Freund bei den Europäern je länger, je mehr rühmlich bekannt stehen. Damit sei gegrüßt."

Am 9. Februar kamen wir in Paloppo an. Die dort ansässigen, arabischen Kaufleute empfingen uns freundlich und räumten uns, wie früher schon, ein gutes Haus ein. Der „Prinz Alexander" setzte seine Reise fort nach den Küstenplätzen der südöstlichen Halbinsel, um dann auf seiner Rückfahrt in 6—7 Tagen Paloppo auf's neue anzulaufen. Mit der Agentur der Packetfahrt-Gesellschaft in Makassar hatten wir verabredet, daß der Dampfer dann seine gewöhnliche Route verlassen und uns gegen angemessene Entschädigung nach Ussu an der Wurzel der südöstlichen Halbinsel bringen solle.

Am 12. hatten wir Audienz beim Fürsten, welche, wie die früher geschilderte, unter dem Genuß von Kaffee und massenhaftem Backwerk verlief. Es wurde uns mitgeteilt, der König habe schon vor einem Monat einen Gesandten, den Opu Tjenrána, nach dem See'ngebiet geschickt, um die beiden dort die Interessen von Luwu wahrnehmenden Beamten (Karadja's), mit Namen Topallatuwang und Datu Tättä, von unserer Ankunft in Kenntnis zu setzen. Diesem Gesandten sei zur Beglaubigung das Abzeichen der königlichen Würde, der Sonnenschirm (Padjong) mitgegeben worden. Nach diesem Emblem wird der Datu von Luwu, wenn er gekrönt und standesgemäß verheiratet ist, auch kurzweg „Padjong" genannt.

Am folgenden Tag statteten wir beim Reichsverweser unseren Besuch ab und nachher noch bei Said Ali, beide Male reichlichst mit Kuchen traktiert. Bei Said Ali fiel das gute, europäische Mobiliar auf, mit dem er sein aus starken Brettern wohlgezimmertes Pfahlhaus ausgestattet hatte. Nach einer halben Stunde wurde die Sitzung aufgehoben, da seine Betstunde nahe. Said Ali war bei den übrigen Kaufleuten in Paloppo sehr verhaßt, da er allen

Digitized by Google

Handel gewaltsam in seine Tasche zu leiten verstand. Er zwinge die Dammarharzsucher, alles an ihn abzuliefern, sonst lasse er sie aus der Welt schaffen, sagte man.

Said Ali war zur Zeit der mächtigste Mann in Paloppo, und daß er beim König, den er durch geleistete Vorschüsse in der Hand hatte, für unsere Reise eintrat, hat uns sicherlich viel genützt. Später ist er doch in Ungnade gefallen und vertrieben worden. Einer seiner Söhne, den wir auch kannten, wurde bei einem Raubzug im Innern von Toradja's erschlagen.

Abends sandte der König einen Büffel als Geschenk. Zugleich kam die Nachricht, Datu Tättä melde sich krank und wolle uns nicht in seinem Gebiete empfangen, was den König auf Said Ali's Rat veranlaßte, uns den Opu Balirante, den Feldmarschall von Luwu, mit der Kriegsfahne für die Reise beizugeben.

Die Tage bis zur Rückkehr des Dampfers verwandten wir auf anthropologische Studien, wobei wir wieder vor allem den interessanten Typen unter dem Sklavenmaterial unsere Aufmerksamkeit schenkten.

Am 16. Februar traf der Dampfer wieder ein und mit ihm unser Gesandter, der Regierungsschreiber Abdul Kader Daeng Patokkong, den wir nach Tobungku geschickt hatten, um mit dem dortigen Fürsten einen eventuellen Durchmarsch durch sein Gebiet zu besprechen. Das Reich Tobungku liegt südlich von Tomori an der Ostküste der südöstlichen Halbinsel und reicht landeinwärts, wie man uns sagte, bis zum Towuti-See. Der Bericht, den er mitbrachte, war nicht günstig. Der Fürst hatte ihn nicht empfangen; im Lande herrschten die Pocken und am See sei Krieg.

Die Aussichten für unsere Reise waren somit nicht gerade gute, als wir mit unseren Leuten den Dampfer bestiegen. Unser Gefolge bestand aus 65 makassarischen Trägern und Vertrauensleuten, von denen 10 mit Gewehren, die anderen mit Lanzen und Haumessern ausgerüstet waren. Bald erschien auch der Balirante an Bord, ein älterer Herr mit rotem Kopftuch und gelbem Sarong, sonst nackt. Zum Entsetzen des Kapitäns nahm er mit seinen Leuten von der Mitte des Verdecks breit Besitz.

Digitized by Google

17. Februar. Bei hellem Wetter verließen wir mit Tagesanbruch Paloppo und genossen einen herrlichen Ausblick auf das Latimodjong-Gebirge, das südlich von hier zu mächtigen Höhen sich aufschwingt. Eine leichte Wolkenbank, aus der die Gipfel in die blaue Luft emporragten, steigerte noch wesentlich den Eindruck der Höhe. Kein Europäer hat noch je dieses Gebirge betreten.

Am Nachmittag schon fuhren wir in die schöne, berg- und hügelumrahmte Bai von Ussu an der Nordostecke des Golfes von Bone ein. Alsbald begann die Ausschiffung, da der Dampfer noch am gleichen Abend zurückkehren wollte.

In die Bai mündet eine gewaltig große Lagune ein. Ein kleines, aus vier Häusern bestehendes Fischerdorf am Strand, Lagurija mit Namen, diente uns als Nachtquartier. Wie fast alle Pfahldörfer an den Küsten von Celebes stand auch dieses bei Ebbe auf trockenem Grund und bei Flut im Wasser. Ein elendes, baufälliges Haus, in dem wir mit allen unseren Leuten übernachteten, war von so außerordentlicher Länge, daß es einer ganzen Anzahl von Familien zur Wohnung dienen konnte (Fig. 88).

Noch in derselben Nacht kam ein Gesandter von dem etwas inlands gelegenen Dorfe Ussu an; er wurde vom Balirante mit folgender Mahnrede empfangen: „Ich komme als Vertreter des Königs von Luwu, zweitens des Reichsverwesers und drittens in meiner eigenen Person als Balirante; darum verlangt der Adat (die Sitte), daß ich dreimal Geschenke erhalte. Du hättest schon früher dich einfinden sollen. Gehe jetzt und sorge dafür, daß morgen früh Boote genug hier sind, damit wir alle zusammen nach Ussu fahren können."

18. Februar. In der Tat sammelte sich am Morgen eine kleine Flotille von Einbäumen an, groß genug, um unsere ganze Expedition aufzunehmen. Um 10 Uhr begannen wir die Fahrt landeinwärts auf der mächtigen, stromartigen Lagune, die wir, so gut es ging, mittelst Peilungen aufnahmen, wobei zugleich auch einige Tiefenlotungen ausgeführt wurden. Von Zeit zu Zeit mündeten Flüsse in die Lagune ein, so linksseitig der große Malili, welcher nach

Digitized by Google

Angabe der Eingeborenen dem Towuti-See entspringt. Die flachen Ufer waren mit stelzwurzligen Mangroven bestanden, welche weiter landeinwärts immer mehr der fiederblätterigen Nipa-Palme Platz machten. Es wurde uns mitgeteilt, die Lagune sei heilig, weshalb man im Boote nicht aufrecht stehen dürfe. Allmälig verengerte sie sich merklich, und nach zwei Stunden Ruderns bogen wir scharf in einen linksufrigen, rasch schmal und schmaler werden-

Fig. 88. Fischerhaus in Lagurija.

den Seitenfluß ein. Die Nipa-Bestände wurden nun bald durch Wald abgelöst; dann folgten Maisfelder mit Häusern und Gruppen von Kokospalmen, und nach einer weiteren Stunde landeten wir bei dem von Waldhügeln hübsch umgebenen, vornehmlich von Buginesen bewohnten Dorfe Ussu. Der Fluß war hier nur noch etwa 10 m breit; doch war die Flutwelle noch spürbar.

Ein gutes Haus wurde uns zur Wohnung überlassen, und wir hatten das Gefühl, in Ussu willkommene Gäste zu sein. Schon am Abend vernahmen wir indessen, der Balirante sei in großer

Digitized by Google

Aufregung, da einige Häuptlinge erklärt hätten, sie wollten keine Europäer im Lande haben, und wir sollten daher wieder verreisen. Er ließ uns sagen, wir möchten Geduld haben; es werde ihm schon gelingen, unseren Weg, wie er sich ausdrückte, „von allem Unkraut zu säubern". Es zeigte sich aber bald, daß die Leute von Ussu sich wenig um den Oberherrn in Paloppo kümmerten, was auch bei der grenzenlosen Verwahrlosung der Regierungsgeschäfte nicht wundernehmen konnte. Der Balirante suchte nun zunächst das Ansehen von Luwu wieder zu befestigen. „Aus der Schatzkiste Ussu", sagte er, „kommt nichts mehr ein für den König, aber ich bin der Schlüssel und werde sie öffnen"; er liebte bilderreiche Reden. Des weiteren gab er Befehl, es sollten alle Häuptlinge des Landes zusammenkommen, um über unsere Reise zu beraten.

19—22. Februar. Vier Wartetage brachten wir mit Exkursionen, mit Sammeln der hier überaus reichen Insektenwelt und mit allerlei Vorbereitungen zu. Die nahen Waldhügel bestanden aus einem vielfach serpentinisierten Peridotit, der rot verwitterte. Im Walde umherstreifend, bemerkten wir ein etwa einen halben Meter hohes Lager, aus frisch abgerissenen Zweigen und entwurzelten, jungen Rotangpalmen bestehend; man sagte uns, es sei das Wochenbett einer Wildschweinmutter. Hier fanden wir auch ein sehr reizendes, neues Eichhörnchen mit langen, schneeweißen Ohrpinseln, rotem Bauch und schwarz geringeltem Schwanz (Sciurus Sarasinorum A. B. M.). Unter den Pflanzen fielen uns mehrere neue Farne auf, darunter besonders einer, dessen Oberseite herrlich ultramarinblau überlaufen war, von Dr. H. Christ darum später Lindsaya azurea getauft.

Das Dorf Ussu besteht aus etwa fünfzig gut gehaltenen, buginesischen Häusern; zur Zeit regierte hier eine Frau, die uns einen Büffel zum Geschenk machte. Sonst war das Leben für uns teuer. Ein Huhn kostete 5 Frs.; Eier waren gar nicht zu bekommen. Übertags war die Wärme empfindlich, wogegen gleich nach Sonnenuntergang kühle Landwinde einsetzten. Es war dann eigenartig zu sehen, wie abends überall neben den Häusern große

Digitized by Google

Feuer angezündet wurden, um die aus den Sümpfen naß heimgekehrten Büffel zu trocknen; auch die Ziegen drängten sich gerne an's Feuer heran.

Da von den aus dem Innern aufgerufenen Häuptlingen immerzu niemand sich einstellte, so erklärten wir dem Balirante, wir wollten auf eigene Faust in's Land hinein marschieren; er möge uns nur einen Führer beschaffen. Dies tat er denn auch. Träger für unsere überschüssigen Reislasten konnte er zwar nur einige wenige liefern; er versprach indessen, den Rest nachzuschicken; auch werde er in Ussu bleiben, solange wir im Inneren seien; um die Reise mitzumachen, sei er zu alt. Wir verabschiedeten uns von ihm in aller Freundschaft, bei welcher Gelegenheit er sehr über den Rückgang des Königreiches Luwu und den Abfall der Grenzstämme klagte.

Die eingezogenen Erkundigungen hatten unterdessen ergeben, daß nicht nur ein, sondern sogar zwei große Seebecken im Hinterlande von Ussu lägen, Matanna und Towuti mit Namen, von denen das erstere nur ganz wenige Tagereisen weit von hier entfernt sein sollte.

23. Februar. Abmarsch um 7 Uhr. Gleich hinter dem Dorfe begann Hochwald. Wir folgten den ganzen Tag einem von Hügeln eingerahmten, ganz leise ansteigenden Tal, durch welches der Ussu-Fluß, hier Dongi genannt, herabströmt. Wir hielten uns stets in seiner Nähe, ihn mehrfach überschreitend. In kurzer Entfernung vom Dorfe wurde der Pfad über alle Maßen schlecht; dichtes Wurzelwerk überspann ihn, und dazwischen fanden sich tiefe, mit gelbem Lehm gefüllte Pfannen, in welche man bis zu den Knieen einsank; gefallene Baumriesen bildeten lästige Marschhindernisse, und die langen, mit Widerhaken bewehrten Ranken der Rotangpalmen zerrissen, über den engen Pfad herabhängend, Haut und Kleider. Die Träger überschlugen sich beständig mit ihren Lasten auf dem glatten Boden, der wohl unseren eisenbeschlagenen Bergschuhen, nicht aber ihren blosen Füßen Halt bot; der Morast war stellenweise unbeschreiblich. Dabei herrschte

Digitized by Google

aber eine Vegetation, die an die der schönsten Treibhäuser erinnerte. Ein Selaginellenteppich überzog den feuchten Boden, welchem Rotangs und andere wilde Palmenarten in Überfülle entsproßten; dem Fluß entlang bildeten Pandanus- und Bambusarten dichte Bestände.

Unterwegs begegneten wir einem Trupp Toradja's, welche der Balirante aus dem Innern nach Ussu befohlen hatte, um unsere überzähligen Reislasten zu tragen; über diesen wichtigen Punkt konnten wir uns somit völlig beruhigen. Sie waren den Bugis nicht unähnlich, aber zarter gebaut, mit schönem, welligem Haar. Außer dem Schamtuch gingen sie meist nackt, dabei vielfach geschmückt mit Glasperlen-Halsbändern und mit Arm- und Beinringen aus Metall; auf dem Rücken trugen sie Rucksäcke, die aus Rotangflechtwerk und dem Fell des Gemsbüffels oder des Hirsches gearbeitet waren (Fig. 89). Die meisten waren mit der so weitverbreiteten, schuppenbildenden Hautkrankheit Cascado behaftet.

Fig. 89. Rucksack der Toradja vom Matanna-See, ca. $^1/_8$ nat. Gr.

Unsere Bugis nannten diese Leute Tobéla, was aber nach einer Mitteilung von Kruijt kein Stammname sein kann, sondern „Leute, die fern wegwohnen" bedeutet; der Stammname ist vielmehr Tokinádu.

Um 1 Uhr trafen wir mitten im Wald auf eine kleine, mit Gras bewachsene Lichtung. Eine weiße Orchidee und die überall im Grasgebiet häufige, hellblaue Gentianee Exacum blühten hier in großer Zahl. Majestätisch hob sich der hohe, dunkle Waldrand von der hellen Grasfläche ab. Gerne schlugen wir an diesem lieblichen Flecke unser Lager auf.

Digitized by Google

Von unserer Hütte aus genossen wir an einem nahen Baumstamm das hübsche Schauspiel eines spielenden Pärchens des fliegenden Drachen, Draco Beccarii Pet. und Doria. Es war artig zu sehen, wie die zierlichen Tiere ihre Fallschirme, beim Männchen orangerot, beim Weibchen gelb gefärbt, ausspannten und schräg abwärts durch die Luft niedrigeren Gewächsen zuschwebten.

24. Februar. Auf's neue tauchten wir am frühen Morgen in den sonnenlosen Waldtunnel, und dieselben Leiden wie gestern begannen wieder. Von der mächtigen Vegetation seien nur Farne aus der Gattung Angiopteris erwähnt, deren Fiederblätter hier eine Länge von etwa 6 Metern erreichten. Unser Pfad wand sich an der linken Seite des nun breiter gewordenen Tales aufwärts. Nach zwei Stunden nahm der Wald ein Ende. Mit wahrem Durste trank das Auge, an den dunkeln Schatten gewöhnt, die hellen, frischen Farben eines von der Sonne bestrahlten, grasbewachsenen Tales. Malerische Bergketten rahmten das Tal ein; ihr Rücken trug Wald, während die Gehänge mit Grasflächen, stellenweise unterbrochen durch Felder und mit Fruchtbäumen umgebene Wohnungen, bedeckt waren. Ein kleiner Bach, der Dekossúwa, ein Zweig oder wahrscheinlicher der Oberlauf des Ussu-Flusses, wand sich silbern durch den Talboden. Die Bergrücken, von denen der uns nördlich gegenüberliegende als Tambée bezeichnet wurde, zogen ungefähr von Nordwest nach Südost.

Wir stiegen nun in's Tal hinab, wo am Bache eine Rasthütte errichtet war. Obschon es erst 9 Uhr war, wollten unsere Leute absolut nicht weiter marschieren. Der buginesische Führer setzte sich in's Haus und zündete ostentativ seine Opiumpfeife an. Die Kulis stellten ihre Lasten ab, irgend einem geheimen Befehle gehorchend, so daß wir die größte Mühe hatten, nach einer Stunde Rast die Reise fortsetzen zu können.

Es befanden sich unter unseren, sonst so tüchtigen Makassaren dieses Mal einige schlechte Elemente, welche die anderen übel beeinflußten; so hatten die trägen Nachzügler heute morgen den Mandur (Aufseher) zu ermorden gedroht, als er sie zur Arbeit

Digitized by Google

anhielt. Einer hatte sich sogar selber mit einem Dorn den Fuß verwundet, nur um nicht mehr tragen zu müssen.

Wir folgten nun dem hügeligen Talboden aufwärts, meist in der Nähe des Flüßchens uns haltend. Rings umgab uns Alanggras; nur längs den von den Bergen herabkommenden Wasseradern senkten sich Streifen Waldes durch die Sawanne in's Tal hernieder. Eine goldgelb blühende Winde überzog stellenweise reichlich das Gebüsch des Flußufers.

Bei einer Maispflanzung mit zerstreuten Häusern, Suloai genannt, schlugen wir unter Fruchtbäumen, vornehmlich Durian und Langsap, unsere Hütten auf; die Meereshöhe betrug 360 m. Der Häuptling der Gegend kam mit seinen Leuten zum Besuch. Wir befanden uns nun bereits im Gebiet der Toradja; der durchschrittene Waldgürtel hatte somit hier, wie auch anderwärts in Celebes, den Grenzwall zwischen zwei Kulturen gebildet, der mohammedanischen der Küste und der ursprünglichen, heidnischen des Binnenlandes.

25. Februar. Am Morgen früh kam eine Botschaft des im Lande befindlichen Gesandten des Königs von Luwu, Opu Tjenrana, des Inhalts, wir sollten nicht weiter ziehen, sondern ihn da abwarten, wo wir seien. Dieser Befehl paßte uns nun ganz und gar nicht, da wir Verdacht hatten, es stecke irgend ein Plan dahinter, um uns vom See abzuhalten, den wir noch heute zu erreichen hofften. So gaben wir denn Befehl zum Aufbruch, dem freilich einige zaghafte Elemente zunächst nicht Folge leisteten.

Die Talsohle stieg langsam an, ein weites, unbewohntes Grasland; dann wand sich der Pfad den nördlichen Bergrücken allmälig hinan, dessen talwärts fallende Seitenrippen an immer höheren Stellen überschreitend. Nach zwei kleinen Stunden oben angekommen, in 680 m Höhe, erblickten wir in nördlicher Richtung vor uns einen zweiten, noch höheren, ebenfalls ungefähr Nordwest-Südost ziehenden Rücken. Im Tal zwischen diesem und uns zeigten sich Felder und Häuser zerstreut.

In dieses von einem kleinen Bach durchflossene Tal stiegen wir nunmehr hinab, wobei der Pfad, sobald wir in den Bereich

Digitized by Google

der stark umzäunten Anpflanzungen gelangten, auf die Seite gedrängt und sehr schlecht begehbar wurde. Die Maisfelder waren hier auf eine ganz besondere Weise gegen die Wildschweine geschützt, indem lange, zugespitzte Bambussplitter, von der Umzäunung verborgen, schräg nach außen schauend, in den Boden gepflanzt waren, an denen die gewaltsam durch den Haag hineindringenden Schweine sich spießen sollten.

Bei einem Hause des Kulturfleckes Korasië trafen wir den Gesandten von Luwu an, der uns trotz seiner Botschaft von heute morgen nicht unfreundlich empfing und dringend einlud, die Nacht hier zu verbleiben. Allein wir hatten nun einmal die felsenfeste Überzeugung, daß, wenn wir den vor uns liegenden, hohen Rücken noch erklommen hätten, der gesuchte Matanna-See sich vor uns ausbreiten müsse. Wir ließen uns daher nicht halten, obschon die ermüdeten Träger sich unter Fruchtbäumen zum Schlafen hinlegten.

Nur von fünf Vertrauten begleitet, kletterten wir bei glühender Mittagshitze den steilen, etwa 930 m hohen Berg hinan. Allein unsere Hoffnung erfüllte sich nicht; kein See wollte sich zeigen, sondern blos ein neues Tal und jenseits ein noch höherer, waldbedeckter Bergrücken. An einen Weitermarsch war für heute nicht mehr zu denken; wir suchten nur noch nach frischem Wasser, das wir 100 m unterhalb des Kammes an einem schattigen Platze im Walde fanden und errichteten dort die Hütten. Die Träger kamen vier Stunden nach uns an; sieben blieben ganz aus. Nach dem heißen Tag erfrischte uns hier oben eine kühle Nacht.

26. Februar. In der Frühe des Morgens war die ganze Landschaft von einer dichten Nebeldecke, wie bei uns im Herbst, überzogen. Die höher steigende Sonne lichtete sie rasch, und aus dem durchscheinenden Flor erhoben sich zuerst die mächtigen Kronen der Waldbäume auf dem nahen Bergrücken; dann klärten sich allmälig auch die tieferen Gründe auf, und endlich prangte der ganze Wald in den zartesten, blauen Morgenfarben, während frischer Vogelschlag die Luft erfüllte.

Digitized by Google

Auffallend für das europäische Auge erschienen die vielen weiß gefärbten Stämme der Waldbäume und ferner der unregelmäßige Umriß der Walddecke. Während bei uns die Oberfläche des Waldes eine beinahe horizontale Linie bildet, ragen im Tropenwald fast immer einzelne Riesenbaumkronen breit und hoch über die anderen Bäume empor und geben dem Walde ein wildes und zerrissenes Aussehen.

Nach Durchschreitung des kleinen Tales ging es mühsam den nächsten Waldrücken hinauf, teilweise einer steilen Bachrunse entlang. Ein milchweißes Arum und zierliche Balsaminen begleiteten das Bachbett; aus einer hohen Baumkrone ließ eine große Taube ihren tiefen, trommelartigen Ruf erschallen. Oben angelangt, sahen wir uns auf's neue enttäuscht; denn abermals erhob sich vor uns ein waldiger Höhenzug, unsere Geduld auf eine harte Probe stellend. Nun noch einmal hinab und wieder hinauf auf einen Rücken von 950 m Höhe. Als wir endlich diesen erklommen hatten, nahm der Wald ein Ende, und es öffnete sich zu unseren Füßen ein tiefes, breites Tal, in welchem zu unserer großen Freude ein herrlich blauer Seespiegel schimmerte, der Matanna-See.

Es war zunächst nur der westliche Teil des See's, den wir erblickten; je tiefer wir aber hinabstiegen, um so mehr ließ sich die weite Ausdehnung nach Osten hin erkennen. In flachem Bogen schweifte der bandförmige, fast buchtenlose See in breitem Tale zwischen abgerundeten Bergzügen von West nach Südost. Ein aus roter Erde gebildetes Delta verkündete am Westende die Einmündung eines Flusses, des Kudidi.

Über steile Grashalden, von Baumgruppen unterbrochen, unter denen grell rotblühende Erythrinen besonders auffielen, stiegen wir hinab und standen schon um 11 Uhr am Ufer des See's beim Dorfe Matanna oder Paku.

Etwa zwanzig Wohnhäuser waren in einer unregelmäßigen Reihe längs des Ufers hingebaut (Fig. 91); die meisten standen auf Pfählen im untiefen Wasser, zuweilen mit dem Lande oder auch untereinander durch lange Brückengänge verbunden. Diese Brücken waren von denkbar primitiver Bauart; sie bestanden aus

Digitized by Google

Fig. 90. Blick auf den Matanna-See von Süden her.

Digitized by Google

Fig. 91. Das Pfahldorf Matanna.

Digitized by Google

länglichen Holzknüppeln, lose über Querhölzer hingelegt, welche an je zwei oder mehr nebeneinander in den Grund getriebenen, senkrechten Stützen festgebunden waren; eine schwankende Lehne erleichterte nicht wesentlich das Betreten dieser Brücken.

Die Häuser selbst ruhten auf zahlreichen langen, dünnen Stangen, die mannigfach durch Diagonalstützen untereinander verstaut waren, um dem Winde einen gewissen Widerstand zu

Fig. 92. Einzelnes Haus in Matanna.

leisten. Zu demselben Zwecke dienten an einzelnen Häusern strebepfeilerartig angebrachte, lange Stangen, welche die Seitenwände stützten. Jedes Haus besaß ungefähr in halber Höhe seiner langen Pfähle eine Art Plattform, hergestellt aus dünnen Baumstämmen oder aus rauhen Planken, welch' letztere sich stets als Reste unbrauchbar gewordener Einbäume erwiesen. Von diesem Boden aus führte ein gekerbter Baumstamm oder eine höchst primitive Leiter in den eigentlichen Wohnraum hinauf, dessen Wände aus geflochtenen

Digitized by Google

Palmblättern (Atap) bestanden; ebenso war das Dach mit Atap gedeckt. Mittelst einer Stange konnte von innen ein mit Atap bekleideter Holzrahmen offen gehalten werden, um Licht in den dunkeln Wohnraum gelangen zu lassen. Die Giebel endlich waren mit aus Holz geschnitzten Büffelhörnern oder dergleichen verziert, dem einzigen Schmuck dieser armseligen Hütten.

Auf unsere Frage an die Eingeborenen, warum sie diese unbequemen Behausungen dem Wohnen auf dem festen Lande vorzögen, erhielten wir zur Antwort, es sei wegen des Schmutzes. Diese Erklärung scheint uns eine sehr einleuchtende zu sein; denn das einfachste Mittel, Küchenabfälle und anderes los zu werden, ist in der Tat, sie dem Wasser zu übergeben, das sich ja stets erneuert. Wir bemerkten ferner, daß auch die wenigen Wohnhäuser, welche nicht im Wasser, sondern auf dem Lande standen, doch innerhalb der Hochwassermarke des Sees, welche einen guten Meter über dem jetzigen Spiegel wahrnehmbar war, gebaut waren. Wenn also bei starken Regen der See steigt, so wird auch der Untergrund dieser Häuser reingewaschen. Weiter landeinwärts, dauernd auf festem Grunde, standen die Vorratshäuschen für die Feldfrüchte und die Verhaue für die Büffel.

Pfahldörfer in Süßwasserseen sind heutzutage selten. Auf Celebes kennen wir nur einen einzigen weiteren Fall, nämlich die früher geschilderten, in den Pflanzenbarren am Ausfluß des Limbotto-Sees bei Gorontalo zerstreuten Fischerhäuser (siehe Seite 141). Dagegen sind an vielen Küstenpunkten der Insel, wie auch sonst im Archipel weit verbreitet, Dörfer längs des Strandes in's Wasser gebaut, auf deren Reinigung durch die Abwechslung von Ebbe und Flut wir schon hingewiesen haben (vergl. Seite 171) und später noch einmal ausführlicher hinweisen werden. An einen Schutz vor Feinden läßt sich bei der ganzen Art der Anlage des Dorfes Matanna absolut nicht denken; hierfür ist das Wasser viel zu seicht, und die Lebensmittelvorräte würden nicht auf dem festen Lande aufbewahrt werden. Schutz vor wilden Tieren ferner kann, da es in Celebes keine gefährlichen Arten gibt, nicht in Betracht kommen; Fischerei wird gleichfalls nicht von den Häusern aus,

Digitized by Google

sondern in Booten betrieben, so daß der von den Eingeborenen uns gegebene Erklärungsgrund, nämlich die Reinlichkeit, uns als der richtige erscheint. In der Tat haben wir oft bemerkt, daß unter Pfahlhäusern auf festem Lande ein unbeschreiblicher Morast herrscht, so zwar, daß gelegentlich Dörfer aus dieser Ursache verlassen werden müssen.

Wir sind der Meinung, daß auch bei den europäischen, prähistorischen Pfahlbauten die Kanalisationsfrage das ausschlaggebende Motiv gewesen sei, wenigstens bei all' den vielen Ansiedelungen, welche in unmittelbarer Nähe des Ufers angelegt waren. Es dürften somit Pfahlbauten im allgemeinen auf friedliche Zeiten hindeuten. Drohte einmal Gefahr, so wurden höchst wahrscheinlich die Wasserdörfer verlassen, und man zog sich mit aller Habe, vor allem dem Vieh, in Ringwälle auf gesicherte Stellungen zurück. Damit würde übereinstimmen, daß z. B. am Posso-See, wo mehr kriegerische Zustände herrschen, die dortigen Toradja ihre Dörfer nicht etwa in den See hinein bauen, sondern auf steile Hügelspitzen setzen und sie durch Verhaue aus Bambus gegen Angriffe weit energischer sichern, als dies im Wasser möglich wäre.

Es war für uns von den Eingeborenen von Matanna, als sie von unserer Ankunft hörten, eine gute Hütte gebaut worden. Wir schätzten dies als ein Zeichen besonders freundschaftlicher Gesinnung hoch und richteten uns an diesem interessanten Platze auf's behaglichste ein.

27. Februar. Der Matanna-See liegt 390 m, also rund 400 m über dem Meere. Unsere nächste Aufgabe war nun, ein einigermaßen befriedigendes Kartenbild des Sees zu gewinnen. Da unsere astronomischen Bestimmungen damals noch manches zu wünschen übrig ließen, so maßen wir am Strande eine Basis aus und peilten fleißig nach allen in die Augen fallenden Punkten der

Anmerkung. Wir schreiben „Matanna"-See, wie die Bugis auf's deutlichste den Namen aussprachen, Kruijt und Adriani später „Matano", da dies die tomorische Bezeichnung sei. In jedem Falle muß das n verdoppelt werden, um im Deutschen eine richtige Aussprache zu erzielen.

Digitized by Google

Ufer. Diese Arbeit verrichteten wir in der Folge noch an zwei anderen Stellen des Sees und erhielten auf diese Weise als Länge des Beckens ca. 25, als größte Breite 7 ½ km.

Um den See besser zu übersehen und namentlich auch, um dessen Tiefe zu ermitteln, unternahmen wir von Matanna aus eine Bootfahrt. Von den Eingeborenen wollte uns zwar niemand begleiten, da der See heilig sei; zwei Einbäume wurden uns aber gerne gegeben. Sie waren an den Enden hübsch geschnitzt; auch die Ruder waren teilweise von recht zierlicher Form (Fig. 93) und mit farbigen Ornamenten geschmückt. Zur größeren Sicherheit verbanden wir die beiden Kähne mittelst Bambusstangen und erhielten auf diese Weise ein solides Floß, das wir mit unseren eigenen Leuten bemannten.

Fig. 93. Ruder von Matanna, ca. 1/12 nat. Gr.

Längs des Ufers zog sich eine schmale, seichte Zone hin, die dann plötzlich in große Tiefe abstürzte. Schon nach 10 Minuten langsamen Ruderns fanden wir gegen 100 m Tiefe; die größte in diesem westlichen Teile des Sees gemessene Tiefe erreichte 367 m.

Die Ufer erschienen sehr spärlich bevölkert; außer dem Dorfe Matanna zeigten sich nur einige Wohnungen am Westende des Sees; kein einziger Kahn belebte die weite Fläche. Der See ist rings von Bergzügen umschlossen, die sich gemittelt etwa 4—500 m über seinen Spiegel erheben dürften und zum größten Teil mit Wald bedeckt sind.

Die Rücken, welche wir, von der Ussu-Bai herkommend, überschritten hatten, bestanden in der Hauptsache aus Peridotit, mit stellenweise aufgelagerten roten Thonen und Kalken; sie bilden zusammen die Fortsetzung des hohen Takalekadjo-Kettensystems, das wir bei unserer Central-Celebes-Reise überschritten

Digitized by Google

hatten, und das sich aus dem Herzen der Insel in den südöstlichen Arm hineinbiegt.

Eine große Freude bereitete uns die reiche Molluskenwelt des Sees, die sich in ihrem Charakter an die altmodische des Posso-Sees (vergl. Seite 249) anschloß und namentlich eine Fülle schön skulpturierter Melanien aufwies. Das nebenstehende Bild gibt in natürlicher Größe die von uns Melania patriarchalis benannte Riesenform aus dem Matanna-See wieder. Andere Arten zeigten noch feinere und elegantere Skulptur; eine wie ein Maiskolben gekörnelte Form haben wir als Melania zeamais beschrieben. Auch von Krebsen erhielten wir einige schöne, neue Arten, worunter eine gelbe, wie ein Leopard gefleckte, große Krabbe, Potamon pantherinus Schenkel, besonders auffiel. Unter den Fischen fanden sich zwei neue Arten und eine neue Gattung, von Boulenger Telmatherina genannt; auch eine neue Wasserschlange, Hypsirhina matannensis Blgr., fiel uns hier in die Hände. Nach Angabe der Eingeborenen leben auch Krokodile im See.

Fig. 94. Melania patriarchalis n., nat. Gr.

Die Leute von Matanna sind geschickte Töpfer. Ihre Gefäße zeigen hübsche Formen und Farben, was schon darum anerkennenswert, als alles aus freier Hand ohne Drehscheibe geformt wird. Erst wird von Hand das Gefäß in der Rohform hergestellt, worauf die beiden auf Fig. 96 abgebildeten Instrumente an die Reihe kommen: Ein solider, pilz-

Fig. 95. Topf von Matanna, ca. $^1/_3$ nat. Gr.

Digitized by Google

förmiger Thonklöppel und ein Holzschlägel mit Rillen. Der erstere wird in den rohen Topf eingeführt und dient als Widerlager, während mit dem Brettchen der weiche Thon gleichmäßig dünn geklopft wird. An anderen Orten in Celebes verwendet man statt des Thonpilzes einen runden Stein.

Die Töpfe von Matanna erinnern in ihrer Form an solche der europäischen Bronzezeit; noch mehr aber wird man an diese Periode gemahnt durch die hier blühende Metalltechnik. Die Toradja's des Matanna-Sees sind nämlich sehr gewandt im Gießen von Finger-, Arm- und Beinringen und kleinen Glocken aus Messing. Diese Gegenstände, deren hübsche Form und Verzierung (man beachte z. B. die Spiralornamente) die nebenstehend abgebildeten Stücke veranschaulichen, werden erst aus Wachs modelliert, dann mit Ausnahme einer kleinen Öffnung mit Lehm umgeben; hierauf wird, sobald der Lehm hart geworden, das Wachs über Feuer herausgeschmolzen und die nun leere Form mit dem flüssigen Metall gefüllt. Die gegossenen Gegenstände erhalten dann noch durch Feilung ihre letzte Vollendung. Das Metall wird nicht im Lande gewonnen, sondern es dienen als Material eingeführte, chinesische Münzen und javanische Messingteller.

Fig. 96. Töpfereigerät von Matanna, ca. $^1/_5$ nat. Gr.

Weiterhin sind sie eifrige Dammarharzsammler; es lagen im Dorfe einige gewaltige Blöcke, wie Felsstücke, herum. Aus dem Erlös verschaffen sie sich von Ussu her vornehmlich Reis und Kleider aus europäischem Tuch, weshalb die ursprüngliche Baststofffabrikation hier keine Rolle mehr spielt.

Digitized by Google

Vom Opu Tjenrana, der mittlerweile auch mit seinem Gefolge bei uns eingetroffen war, erfuhren wir, daß in dem weiter ostwärts am südlichen Seeufer gelegenen Dorfe Sarawáko der Stellvertreter des Königs hier zu Lande, Topallatúwang, uns erwarte. Es gelang, wenn auch nicht ohne Mühe, Einbäume genug

Fig. 97. Metallarbeiten vom Matanna-See, 1/2 nat. Gr.

zu beschaffen, um unsere ganze Expedition, die jetzt etwa 100 Mann zählte, einschiffen zu können.

28. Februar. Wir ruderten dem steilen Südufer des Sees entlang ostwärts; stellenweise fielen die mit Wald gekrönten Felsen fast senkrecht in's Wasser ab. In der Nähe von Matanna waren einige malerische Felsinselchen dem Strande vorgelagert. Zwei Lotungen in geringer Entfernung vom Ufer ergaben schon 188 und 158 m Tiefe.

Digitized by Google

Nach zwei Stunden Ruderns wurde das Ufer flacher; der Wald machte Feldern und Grasflächen Platz, und wir landeten bei einem kleinen Bach, der durch einen wenig ausgedehnten Altseeboden dem See zufloß. In Fruchtbäumen verborgen und von einem ganz niederen Erdwall umzogen, stand hier ein großes Dorf, Sarawáko, auf festem Grund. Die Häuser, in der Bauart denen von Matanna entsprechend, standen ganz außerordentlich dicht aufeinander gehäuft, so daß die inneren durch die äußeren völlig verdeckt waren. Der Unrat um und unter den Häusern spottete jeder Beschreibung. Vermutlich verbot hier die Beschaffenheit des Seebodens ein Bauen im Wasser, und in der Tat erfuhren wir später beim Baden, daß der Grund sehr rasch in die Tiefe abfällt.

Drei Schmiedereien bemerkten wir im Umkreise des Dorfes, leider alle gegenwärtig nicht in Betrieb. Der Eisenreichtum der Gegend ist sehr groß; selbst ganz oberflächlich wird solches in Form von Raseneisenerz angetroffen. Dieses wird indessen, wie man uns mitteilte, nicht verwandt; sondern es werden Gruben in die Erde gegraben, in denen man das Eisen in großen, erdigen Blöcken findet, aus denen es herausgeschmolzen wird. Die Lanzen und die Schwertklingen der Matanna-Seegegend sind seit langem berühmt und wurden in früheren Zeiten sogar als wertvolle Handelswaare von den Küstenplätzen, namentlich von Tobungku aus, exportiert. Der europäische Import hat auch diese eingeborene Industrie auf's tiefste geschädigt. Was jetzt noch hergestellt wird, geht nicht mehr über Celebes hinaus, hat aber in der Insel selbst noch eine weite Verbreitung. Klingen von Ussu, wie sie gewöhnlich genannt werden, fanden wir in Paloppo und weit in Central-Celebes herum, und in Kendari wurde uns berichtet, das Material zu ihren großen Schwertern komme in Stangen von Matanna. Hier werden auch die merkwürdigen Lanzen hergestellt, welche, Schaft und Klinge, aus einem einzigen Stück Eisen bestehen. Um diese Eisenstäbe handhaben zu können, werden sie eine Strecke weit mit einem Rotanggeflecht umwunden oder durch einen dünnen Bambus hindurchgesteckt.

Digitized by Google

Es schien uns unter der Bevölkerung von Sarawako ein gewisser Wohlstand zu herrschen, der sich namentlich im Besitz reichlicher Kleidung aus europäischen Stoffen kund tat; er dürfte neben dem Dammarreichtum der Wälder namentlich der Eisenindustrie zu verdanken sein.

Hier empfing uns in feierlicher Sitzung unter einem Mangobaum Topallatuwang, ein Mann von feinen Manieren. Nach der üblichen Begrüßung versprach er, uns mit großem Gefolge nach dem Towuti-See zu bringen, dann hierher zurück und endlich durch die Landschaft Tomóri nach der Ostküste. Ein Zug durch Tobungku wäre uns zwar lieber gewesen, da dessen Hauptort vom holländischen Küstendampfer regelmäßig angetan wird, die Tomori-Bai aber nicht. Topallatuwang sagte indessen, es gehe dies absolut nicht an, weil er dort nichts zu sagen habe und die Eingeborenen feindlich seien. Auch am Towuti-See sei nicht alles so, wie es sein sollte. Er habe dort zwar Boote für uns bereit machen und eine Hütte bauen lassen, in der er den Sonnenschirm von Luwu deponiert habe als Zeichen, daß wir unter königlichem Schutze ständen. Nun sei aber sein Kollege am Towuti-See, der Datu Tättä, gekommen, habe die Boote weggeführt, die Hütte zerstört und das königliche Würdezeichen mit sich fortgenommen; wohin wisse er nicht.

29. Februar. Unsere Flotille erfuhr durch Topallatuwang und sein zahlreiches Gefolge wieder eine wesentliche Verstärkung. Der Kurs ging nun südostwärts nach dem trichterförmig sich verschmälernden Ende des Sees hin. Im Osten erkannten wir eine größere Flußmündung, die uns als Barakintjong bezeichnet wurde.

Anmerkung: Statt „Tomori" schreiben Kruijt und Adriani „Mori", denn das erstere bedeute die Bewohner und nicht das Land. Theoretisch klingt dies ganz wahrscheinlich, da ja To Mensch heißt. Indessen haben wir uns bei verschiedenen Buginesen in Paloppo und Mingkoka erkundigt; sie kannten sämtlich die Bezeichnung „Mori" nicht und lachten darüber. Unter „Tomori" verstehen sie sowohl das Land, als die Leute, während sie z. B. die Landschaft „Bada" nie und nimmer „Tobada" nannten.

Digitized by Google

Allmälig wurde das Wasser seicht, und der Boden bestand, wie heraufgeholte Proben bewiesen, aus Sand und Steinen, während in den tiefen Seeteilen der Grund meist ein zäher, blaugrauer Schlick gewesen war. Eine ganze Anzahl kleiner, flacher, mit Gestrüpp bedeckter Inselchen verengerten mehr und mehr das Fahrwasser. Durch diese Inselchen wird vom Hauptbecken ein eigenes, ganz kleines Seelein abgetrennt, aus welchem hinter einer zungenförmig vorgeschobenen Sandbank der Ausfluß, uns als Mahabóno bezeichnet, entspringt. Er wendet sich nach Osten und verliert sich im Walde zwischen Hügelrippen, dem Towuti-See zueilend.

Um 11 Uhr landeten wir am südlichsten Punkte des Sees, und nun begann wieder Landreise. Die Gegend war leicht hügelig, zuerst mit Buschwald, weiter mit schwerem Hochwald bekleidet, der für zwei und eine halbe Stunde jeden Ausblick verhinderte. Die überschrittenen Hügelwellen erhoben sich höchstens 60—70 m über den Seespiegel. An mehreren Stellen zeigten sich im Walde Gruben, wo nach Eisen gegraben worden war.

Nach Durchschreitung des Waldes folgten Grashügel, wo der Pfad vortrefflich war, da Topallatuwang ihn stellenweise hatte reinigen lassen. Auf einem dieser Hügel eröffnete sich plötzlich die Aussicht auf den Towuti-See. Nie werden wir den erhabenen Augenblick vergessen, wo wir als erste Europäer dieses über alle Erwartung mächtige Becken erblicken durften. Bis in duftige Ferne dehnte sich der blaue Spiegel aus, von hohen Ketten malerisch umgeben, deren Ausläufer als schöne Vorgebirge sich in den See hineinsenkten, große Buchten umschließend. Wie ein Berg stieg aus der Mitte der Fläche die hohe Insel Loëha auf.

An einem zerstörten Dorfe vorbei, dessen aus Bambuspalissaden mit dazwischen eingefüllter Erde aufgeführter Schutzwall deutliche Spuren des eingedrungenen Feindes zeigte, stiegen wir in die sumpfige, von einem Bache durchflossene Altseefläche hinab. Am Strande fanden wir gute Hütten für uns bereit, die Topallatuwang an Stelle der zerstörten hatte errichten lassen. Der Marsch vom Matanna-See hierher hatte $4^1/_2$ Stunden gedauert.

Digitized by Google

Fig. 98. Der Towuti-See, vom Nordwestufer aus gesehen.

Digitized by Google

Die Gegend um den Towuti-See schien nur wenig bevölkert zu sein. Dichter Hochwald bedeckte, so weit man sah, die Bergrücken und senkte sich fast überall bis unmittelbar zum Seespiegel hinab. Die einzigen menschlichen Wohnungen, die wir erblickten, waren einige armselige Fischerhütten am Ufer, mit Namen Pekalówa. Ein Trüppchen Eingeborener, denen wir in der Nähe unserer Station begegneten, bot einen düsteren Anblick. Schweigsam ging einer hinter dem anderen her, alle mit Lanze und Schwert bewaffnet, zwei in schuppige Panzerjacken aus Fell, die anderen in solche aus Flechtwerk gehüllt, Rotangmützen auf dem Kopfe. Die vollständige Ausrüstung verriet, daß sie auf dem Kriegspfade sich befanden.

1. März. Die Höhe des Towuti-Sees bestimmten wir auf 320 m; er liegt also ca. 80 m tiefer als der Matanna-See, dessen Ausfluß er aufnimmt. Topallatuwang und auch die anderen versicherten uns einstimmig, er sei größer als der Posso-See, welchen Eindruck wir auch sofort gewannen. Namentlich erschien uns seine Breite in Ost-Westrichtung viel beträchtlicher; die Ausdehnung nach Süden zu konnten wir von unserem Standorte an der Nordwestecke des Sees nicht übersehen. Seine Aufnahme bereitete uns ungemein große Schwierigkeiten, und wir können uns nicht rühmen, ein auch nur annähernd genaues Kartenbild dieses großen Wassers zu geben imstande zu sein. Hierfür würde eine Umfahrung des Sees notwendig sein, und eine solche konnten wir nicht ausführen. Unsere Zeit war nämlich sehr beschränkt und zwar aus folgendem Grunde. Der monatliche Küstendampfer war an einem bestimmten Datum in Tobungku fällig, und wenn wir diesen verfehlten, so drohte uns mit unseren vielen Makassaren Hungersnot, da wir nicht hoffen konnten, genügende Lebensmittel für eine so große Truppe während eines Monats im Lande zu erhalten.

Wiederum wurde zuerst eine Basis ausgemessen und ein Netz von Peilungen nach den verschiedenen Landzungen und nach der Insel gelegt. Dann fuhren wir mit einem Kahn eine Strecke weit dem Strand entlang und vervollständigten dieses Netz, so gut es

Digitized by Google

ging. Daneben durfte aber auch die zoologische, botanische und geologische Seite unserer Tätigkeit nicht vernachlässigt werden, so daß es uns an Arbeit wahrhaftig nicht fehlte.

Die Tierwelt des Sees, speciell die Mollusken, zeigten naturgemäß mit denen des Matanna-Sees enge Verwandtschaft, wenn sich auch einige eigene Formen vorfanden. Eine gründliche zoologische Erforschung dieses Wasserbeckens würde zweifellos ungeahnte Schätze zutage fördern. Ein mächtiger Seeadler, Haliaëtus leucogaster (Gm.), sonst in der Regel ein Bewohner der Meeresküsten, wurde in der Nähe unserer Hütte erlegt.

Geographisch ist zu bemerken, daß die Bergketten, welche den Towuti-See umrahmen, sich in diejenigen fortsetzen, welche nördlich und südlich vom Matanna-See verlaufen und weiterhin in Central-Celebes den Posso-See zwischen sich fassen. Alle diese drei Seen scheinen uns somit in einer gemeinsamen Mulde zu liegen, voneinander nur durch mehr oder minder hohes Hügelland getrennt; sie stellen nach unserer Ansicht lokale Grabenversenkungen dieser Mulde dar.

Nach des Tages Arbeit, die durch große Hitze noch erschwert wurde, erquickte abends ein herrliches Seebad. Bei unserem Lager war das Wasser untief und angenehm geschmückt durch weiße Blüten, die auf langen, gebogenen Stengeln zur Oberfläche kamen; diese Stengel entsprangen einem dichten Busche zierlich gekräuselter Blätter, weshalb Warburg die Pflanze Boottia crispifolia benannt hat. Unsere Hütte war von Laubbäumen hübsch eingerahmt, deren halbliegende Stämme eine Meerstrandvegetation vortäuschten.

2. März. Drei Einbäume hatten wir zu einem guten Floß zusammengekoppelt. Dieses Fahrzeug bemannten wir mit dreißig Ruderern und brachen morgens ½4 Uhr auf, um der Insel Loëha einen Besuch abzustatten. Das Wort Loëha bedeutet einfach Insel. Nach vier Stunden Ruderns hatten wir sie erreicht. Sie ist von länglich gestreckter Form und zeigt mehrere Vorgebirge, welche kleine Buchten umschließen; ihre höchste Erhebung mag etwa 250 Meter betragen. Steil und felsig fallen die Ufer in den See

Digitized by Google

ab, so daß die Landung Schwierigkeiten bot. Die Felsen bestanden aus grünem Peridotit und Serpentin. Von Bewohnern konnten wir nichts entdecken; dichter Hochwald bedeckte die Insel vom Ufer bis zur Spitze. Pinienartig gestaltete, silbergraue Casuarinen (Casuarina rumphiana Miq.) traten als besonders auffallende Formen aus der dunkelgrünen Masse hervor; mehrere schöne Farne, darunter eine neue Lindsaya, wuchsen dicht am Seestrand.

Die Insel gilt, wie man uns sagte, bei den Eingeborenen für heilig; sie diene zur Bestattung ihrer Toten. Es wird dies wohl nach Analogie so zu verstehen sein, daß sie nicht die Leichen, sondern erst nach deren Verwesung und nach der Feier des Totenfestes die reingemachten Gebeine hierher führen und in Felsklüften unterbringen. Wir haben nichts davon gesehen, fanden auch keinen Pfad in's Innere.

Von Loëha aus übersahen wir nun den ganzen See. Die große Wasserfläche zog sich weit nach Süden hin, allmälig schmäler werdend. Im Süden muß auch irgendwo der Ausfluß liegen, der nach übereinstimmenden Angaben der Eingeborenen nach der Ussu-Bai geht, wonach der Malili diesen Ausfluß darstellen muß (siehe Anmerkung).

Südwestlich von Loëha ragen noch zwei kleine Inselchen aus dem Wasser; sie stellen zusammen die Reste einer abgesunkenen, den See durchsetzenden Gebirgskette dar. So groß auch die Dimensionen des Towuti-Sees sind, so ist es uns doch nach späteren Erfahrungen wahrscheinlich geworden, daß wir sie vielleicht etwas überschätzt haben, als wir die von Nordost nach Südwest ziehende Längsachse auf 50 km, bei einer mittleren Breite von 20—30 km angaben. Solche Schätzungen sind ungemein trügerisch und von den atmosphärischen Zuständen abhängig. Wenn

Anmerkung: Wir haben früher trotz der Angabe der Eingeborenen auf unserer Karte den Towuti-See südwärts von der Ussu-Bai in den Bone-Golf ausmünden lassen, weil uns die Umbiegung nach Norden unnatürlich vorkam. Neuere Erkundigungen, auf unserer zweiten Südostreise eingezogen, haben aber ergeben, daß in der Tat der in die Ussu-Lagune mündende Malili als Ausfluß anzusehen ist.

Digitized by Google

wir jetzt die Länge als 40—45 und die Breite als 15—25 km betragend annehmen, so dürfte dies der Wahrheit näher kommen. Jedenfalls übertrifft der Towuti- den Posso-See, dessen Achsen ungefähr 35 auf 13½ km messen, an Ausdehnung merklich. Der Towuti ist und bleibt der größte See der Insel, falls nicht, was aber wenig wahrscheinlich, einer der noch gänzlich unbekannten Seen im Gebiet von Mandar bedeutender sein sollte.

Die Rückfahrt wurde zu Lotungen benützt. Die größte, in diesem Seeteil gefundene Tiefe betrug 152 m; doch beweist dies natürlich nicht, daß nicht an anderen Stellen des ausgedehnten Beckens weit beträchtlichere Abgründe vorkommen könnten.

Fast zu gleicher Zeit mit uns landete bei unserer Hütte eine aus etwa 15 Einbäumen bestehende Flotille, welche vom fernen, östlichen Seeufer hergefahren kam. Es war, wie uns gemeldet wurde, Datu Tättä, der den entführten Sonnenschirm von Luwu zurückbrachte und uns, da wir nun doch einmal in seinem Gebiete uns befanden, seine Hilfe für die Reise nach Tomori anbieten wollte.

Die Gefolgschaft unserer beiden fürstlichen Begleiter mochte nun etwa 2 bis 300 Mann zählen, fast alles Toradja's aus dem Seen-Gebiet. Die meisten waren in Kriegsausrüstung. Viele trugen Panzerjacken, von denen wir zwei Arten sahen. Die eine ist aus Pflanzenfasern (Gnetum gnemon L.) geflochten und erinnert an die, welche wir früher aus der Minahassa geschildert haben (siehe Seite 48); die andere ist aus Hirsch-, Büffel- oder Ziegenleder hergestellt. Diese letzteren bestehen aus Lederstreifen, welche unten in zungenförmige Läppchen auslaufen. Die Streifen werden auf einer Unterlage von Baststoff festgenäht, so zwar, daß die Läppchen sich dachziegelartig überdecken. Auf diese Weise entsteht ein Schuppenpanzer, nicht unähnlich dem metallenen der alten Römer. Breitere Achselklappen schützen die Schultern, ein Lederlappen den Nacken (siehe Fig. 99). Für europäische Begriffe ist es sonderbar, Menschen zu sehen, deren Oberkörper in einem Panzer steckt, während die Arme und Beine völlig nackt sind und nur ein Schamtuch die Körpermitte umgibt. Es ist wahrscheinlich, daß die Schuppen-

Digitized by Google

panzer der Toradja's Nachbildungen sind der früher im Gebrauch gewesenen, mit Metallplättchen belegten Panzer der Bugis und Makassaren. Diese ihrerseits dürften die Idee dazu aus Vorderindien übernommen haben; dasselbe darf mit ziemlicher Sicherheit

Fig. 99. Toradja vom Towuti-See im Schuppenpanzer.

auch für die bei den beiden letztgenannten Stämmen vorkommenden, aus dünnen Eisendrahtringen hergestellten Panzerhemden angenommen werden. Die Schilde sind ihrer Form nach den in Central-Celebes üblichen ähnlich, entweder aus Holz hergestellt, ohne Verzierung und schwarz bemalt, oder aus Rotang geflochten,

Digitized by Google

(Fig. 100), wobei zuweilen hübsche, helle und dunkle Farbenmuster angewandt werden. Auch fehlen die mit Ziegenhaar und Schneckengehäusen dekorierten Schilde nicht, wie wir sie besonders häufig nördlich vom Posso-See angetroffen haben (siehe Seite 258).

Die Rotangmützen sind ebenfalls den früher geschilderten ähnlich geformt, mit Fell und Federn geziert und gelegentlich mit zwei oder vier aus Messingblech geschnittenen Hörnern dekoriert. Einige Leute aus der Fürstengefolgschaft trugen alte, holländische Messinghelme, wie wir auf Seite 47 einen aus der Minahassa abgebildet haben; sie werden hochgeschätzt als Erbstücke aus alter Zeit.

Was uns noch mehr interessierte, waren eingeborene Imitationen dieser fremden Stücke, aus Rotangflechtwerk hergestellt und bis in gewisse Einzelheiten, namentlich in der Form der Krempe, sich an das Vorbild haltend (Fig. 101 auf der folgenden Seite).

Ein anderes Beispiel dieser Art fanden wir in Gorontalo. Der dortige Marsaóle (Distriktshaupt) schmückt die Soldaten seiner Leibwache mit einer Kopfbedeckung, welche aus einem hohen Rotanggestell besteht, das mit rotem Tuch überzogen und mit weißen Federbüscheln verziert ist. Es ist die Grenadiermütze der fridericianischen Zeit, deren Erinnerung sich hier erhalten hat.

Fig. 100. Schild vom Towuti-See, cá. $^1/_9$ nat. Gr.

Es sind dies für den Ethnographen lehrreiche Dinge, weil sie zeigen, wie Erfindungen höher stehender Völker von tieferen erfaßt, eigen stylisiert und noch lange festgehalten werden, während die anderen längst ein gutes Stück Weges weiter fortgeschritten sind. Und was sich für Geräte konstatieren läßt, wie viel mehr muß es nicht Geltung haben für Einflüsse geistiger Art?

Digitized by Google

Die Lanzen der Matanna- und Towuti-Toradja's waren entweder die oben erwähnten, aus einem einzigen Stück Eisen bestehenden oder und zwar sehr viel häufiger gewöhnliche Holzlanzen, mit Rotangflechtwerk zierlich umwunden und mit einfacher Blattklinge versehen. Die Schwerter zeigten im allgemeinen nicht die schöne Schnitzerei der Griffe, wie etwa am Posso-See; dagegen waren daran öfters hübsch ornamentierte Fassungen aus Messing an der Grenze von Griff und Klinge angebracht.

Fig. 101. Rotanghelm vom Matanna-See, ca. 1/6 nat. Gr.

Der Fingerringe, Arm- und Knöchelbänder aus Messing haben wir bereits gedacht, ebenso der Halsbänder aus Glasperlen. Hierzu kommen noch Armbänder aus Muschelschale, Ohrpflöcke mit Perlmutterbelag, die stets nur in einem Ohr getragen werden und Schmuck aus mancherlei Naturobjekten, Früchtchen, glänzenden Käferflügeln, bunten Vogelschnäbeln und dergleichen hergestellt.

Nach dem abendlichen Schwimmbad erfreute uns eine unvergleichlich schöne Mondnacht. Eine breite Silberstraße schien geheimnisvoll nach der stillen, schwarzen Toteninsel hinüberzuführen, während rings um den See die hohen Waldketten in matterem Lichte glänzten.

3. März. Ungern nur verließen wir den Towuti-See und kehrten auf demselben Wege, auf dem wir hergekommen, nach dem Matanna-See zurück; hier fanden wir bereits die Boote vor, welche uns noch am gleichen Abend nach Sarawako brachten. In dem durchwanderten Walde, wie auch sonst in diesem Teile der südöstlichen Halbinsel, fanden wir mehrere durch ihre Größe auffallende Landschnecken. Da waren zunächst zwei riesige, grünschalige Naninen, die wir zu Ehren der beiden um die Erfor-

Digitized by Google

schung von Niederländisch-Indien so hochverdienten Gelehrten Max Weber und Arthur Wichmann als Nanina Weberi und Wichmanni beschrieben haben. Ferner lebte hier eine schon bekannte, bis 54 mm im Durchmesser erreichende, rotbraune Helicee, Planispira zodiacus (Fér.), die uns darum besonders merkwürdig war, als wir nach und nach bei unseren vielen Reisen alle Übergänge auffanden zwischen dieser dickschaligen, mächtigen und nur in der Jugend behaarten Form und ganz zarten, kleinen, haarigen Planispiren der südlichen Halbinsel, die als ganz verschiedene Arten beschrieben worden waren. Solche „Formenketten", wie wir diese Erscheinung benannten, zeigen, wie eine Tierart aus einer anderen sich hervorbildet und sind darum außerordentlich lehrreich. In unserer Arbeit über die Landmollusken von Celebes finden sich mehrere solcher Ketten photographisch abgebildet (vergl. auch Seite 160).

4. März. Da die beiden Fürsten, welche übrigens miteinander nicht zum besten zu stehen schienen, erst heute eintrafen, mußte unsere Weiterreise auf morgen verschoben werden; den hierdurch gewonnenen Tag konnten wir noch auf's beste zur Vervollständigung unserer Seeaufnahme verwenden.

Die Fürsten ließen uns mitteilen, die Landschaft Tomori, welche wir, um nach der Ostküste zu kommen, passieren müßten, habe früher unter der Oberhoheit von Luwu gestanden, sei aber jetzt abfällig; es habe sich ein Toradja, der ursprünglich Vasall von Luwu gewesen, zum Herrscher aufgeworfen und erkenne den Datu in Paloppo nicht mehr an; man nenne ihn Datu-ri-tana, was soviel als der „Fürst im Lande drin" bedeutet, im Gegensatz zu dem an der Küste residierenden Datu von Luwu; sein eigentlicher Name sei indessen Marundu, zu deutsch der Donner. Nun befinde sich am nördlichen Seeufer ein Platz, Sokoijo, wo alle zehn Tage und zufällig auch morgen die Tomorier von weither zusammenkämen, um ihre Waaren sowohl untereinander, als mit den Leuten vom südlichen Seeufer zu vertauschen. Dorthin hätten sie auch den „Donner" beschieden, um seine Unterwerfung unter Luwu entgegenzunehmen und um über unsere Reise zu sprechen.

Digitized by Google

5. März. In nordwestlicher Richtung setzten wir über den See, von Zeit zu Zeit lotend, wobei wir zuerst eine Tiefe von 226 m bei sandigem und steinigem Untergrund und dann eine solche von 425 m fanden. Noch bevor wir die Seemitte erreichten, berührte unsere 480 m lange Lotleine den Grund nicht mehr. Der Boden des Matanna-Sees senkt sich somit beträchtlich unter den Meeresspiegel hinab. Leider mußten wir diese Untersuchung abbrechen; denn in der Mitte des Sees erhob sich starker Wind mit Wellenschlag. Unser Fahrzeug, aus zwei zusammengekoppelten Einbäumen bestehend, war mit Menschen und Gepäck so schwer beladen, daß es nur etwa handhoch über den Seespiegel herausragte. Die Wellen schlugen daher mit Macht hinein, und es bedurfte angestrengtester Schöpfarbeit, um das Gefährt über Wasser zu halten. Was nicht Wasser schöpfte, ruderte mit allen Kräften, um dem Nordufer möglichst rasch näher zu kommen, in dessen Windschatten dann die Wellen niedriger wurden und wir gerettet aufatmen konnten.

Die Eingeborenen, welche unsere Untersuchung des Sees nicht gerne sahen, werden zweifellos den Wind und die Wellen für eine Bestrafung unserer unheiligen Lotungen betrachtet haben. Um so mehr befremdete es uns, als uns abends Topallatuwang erzählte, er habe auch einmal die Seetiefe messen wollen, hierzu drei große Rotangstricke genommen und einen schweren Stein daran befestigt; es sei ihm aber nicht geglückt, den Boden zu erreichen.

Sokoijo zählt keine Wohnhäuser; es besteht vielmehr blos aus einigen Reihen kleiner Marktbuden unter Mango- und Brotfruchtbäumen. Unsere Hoffnung, hier ein interessantes Volksleben zu finden, wurde für's erste arg enttäuscht. Aus Furcht vor unseren Luwuresen waren die Tomorier sämtlich weggeblieben. Erst abends kamen einige wenige heran; sie brachten als Handelsartikel rohen Baststoff mit, den wir gegen Tücher eintauschten.

Unsere Leute kochten zu ihrem Reise die Krabben, an denen der Matanna-See so reich ist. Der Seestrand bestand hier aus Raseneisen mit Abdrücken von Schneckenschalen, jetzt noch dort

Digitized by Google

lebenden Arten angehörig. Prächtige Schmetterlinge fielen hier auf, so Papilio androcles Boisd. mit seinen langen, milchweißen Spitzen der Hinterflügel.

6. März. Durch Boten waren unsere friedlichen Absichten im Lande bekannt geworden, und so rückten nun die Tomorier truppweise mit ihren Waaren an, von den Marktbuden Besitz nehmend. Die meisten waren mit Ausnahme von Kopf- und Schamtuch nackt; einige steckten in Panzerjacken; alle trugen schwere, oft mit Widerhaken versehene Lanzen. Die Waaren bestanden aus getrockneten Süßwasserfischen, die wie Rollmöpse umgebogen waren, Büscheln von Paddi (Reis in den Ähren), Erdfrüchten (Obi), Maiskolben, Hühnern, Eiern, sehr großen, aber wenig schmackhaften Bananen, Tabak und Baumbaststoffen. Der ganze Handel ging zur Verzweiflung unserer Makassaren auf dem Tauschwege vor sich; Geld wurde nicht angenommen. Ein Glasperlenhalsband z. B. wurde neun Maiskolben wert geschätzt.

Es fanden sich auch einige tomorische Häuptlinge ein; sie berichteten, der Datu-ri-tana habe sich in sein befestigtes Dorf Petassia davon gemacht; sie kämen aber, um ihre Unterwerfung anzubieten.

Topallatuwang hielt am Abend eine Versammlung ab. Gekleidet in ein schwarzes, goldgesticktes Sammtjäckchen von erheblichem Alter, nahm er mit seinen Nächsten in einem Verkaufshäuschen Platz; vor diesem hockten auf der Erde die tomorischen Häuptlinge und darum ein dichter Kreis von Zuschauern; wir selber saßen auf unseren Reisestühlen. Nun bekamen wir zum ersten Male den Padjung von Luwu zu sehen, vor welchem, wie man uns sagte, in Paloppo alle Freitage geräuchert wird. Es war ein alter, gebrechlicher, chinesischer Sonnenschirm aus Papier auf einem ca. 2 m hohen Bambusstiel, weiter nichts. Er wurde in die Erde gesteckt; sitzend und mit abgelegtem Kopftuch hielt ihn der vornehmste der Tomorier fest und schien hierdurch symbolisch seine Unterwerfung unter Luwu auszudrücken; dann wurde das Heiligtum wieder mit großer Umsicht zusammengefaltet.

Digitized by Google

Das Wetter in Sokoijo war windig und feucht, während wir bisher meist heitere, trockene Tage mit gelegentlichen, nächtlichen Gewittern gehabt hatten.

7. März. Unserem Abmarsch nach der Küste stand nun nichts mehr im Wege. Als Führer diente ein Tomorier mit Panzer, Schild und Schwert. Eine kleine Stunde Steigens brachte uns auf die Höhe der Kette, welche nordwärts den Matanna-See begrenzt und zugleich die Wasserscheide zwischen den beiden Meeren bildet. Wir überschritten diesen Rücken in ungefähr 650 m Höhe; er bestand aus Peridotit, der zu einer roten, lehmartigen Masse verwittert war.

Steil und rauh ging es von hier etwa zwei Stunden lang durch dichten Wald bergab. Dann öffnete sich mit einem Male vor uns eine helle Parkgegend, die Landschaft Tomori; schöne, leicht hügelige Grasflächen zeigten sich weithin ausgestreckt, von dunkeln Waldbändern angenehm durchzogen, und vor uns in blauer Ferne erhob sich ein zackiges Waldgebirge, aus welchem schneeweiße Fluhen hervorschimmerten; es war der Bergkranz, der die Tomori-Bai umrahmt. Noch darüber hinaus grüßte die mächtig hohe Tokalla-Kette, welche bereits dem östlichen Inselarm angehört. Das hellere Blau des Himmels gegen Osten zu verkündete bereits den Widerschein des Meeres.

Im trockenen Grasland wurde der Pfad vortrefflich; häufige, kleine Unterkunftshütten bewiesen einen regen Verkehr, obschon wir niemandem begegneten. Die Gegend war indessen spärlich bewohnt. In dem Walde, welcher das uns zur Linken liegende Gebirge bedeckte, konnten wir nur einer einzigen Rodung mit Häusern und Feldern gewahr werden. Für die Nacht errichteten wir unsere Hütte im Gras, am Rande eines Wäldchens, das von einem kleinen Bach durchflossen war. In seinem Bette fand sich grauer Thon mit Blattabdrücken.

8. März. Die Gegend behielt auch heute denselben Charakter bei: Grasflächen, von Waldstreifen parkartig umschlossen. Der für die Alanglandschaft charakteristische, zierliche, kleine Schmetterling, Junonia orithya L., mit orangeroten Augen auf den blau-

Digitized by Google

schillernden Hinterflügeln flog hier in großer Zahl. Nach etwa zwei Marschstunden stießen wir auf die erste Maisplantage, die sich breit über den bis hierher vortrefflichen Pfad legte und diesen in eine glatte Bachschlucht abdrängte. Dann folgte der ziemlich starke Fluß Sokita und an seinem linken Ufer ein großes Dorf gleichen Namens; wir zählten etwa zwanzig Wohnhäuser, zwei Schmiedeplätze und zahlreiche Vorratshäuschen für Feldfrüchte.

Unter einem solchen saß Datu Tättä, vor sich den aufgespannten Schirm von Luwu in die Erde gesteckt, während die Dorfbewohner, Männer und Frauen, drum herum am Boden hockten und diskutierten. Offenbar handelte es sich um die Ansprüche von Luwu auf die Oberherrschaft im Lande. Wir hatten bisher Datu Tättä persönlich noch nicht kennen gelernt. Es war ein würdiger, weißhaariger Alter, der sich sofort erhob und uns lebhaft begrüßte, indem er mit seinen beiden Händen unsere Rechte erfaßte; er bat, nicht so rasch zu marschieren; denn es sei für ihn und die anderen Herren zu beschwerlich. Topallatuwang war in der Tat weit zurückgeblieben, und Opu Tjenrana mußte sich transportieren lassen; er benützte zu diesem Zwecke einen Tragstuhl (Fig. 102), der von einem Sklaven auf dem Rücken geschleppt wurde. Wir haben bei allen unseren Reisen bemerkt, daß die bugischen Vornehmen die Anstrengungen schlechter aushielten als wir, offenbar eine Folge ihrer sitzenden Lebensweise und des Opiumrauchens. Wir konnten aber des Alten Wunsch nicht erfüllen, da wir des Dampfers halber nach der Küste mußten.

Wieder folgte wellige Parklandschaft; doch mehrten sich die Häuser und Felder, und der Ausblick auf die vor uns liegende, zackige Bergkette wurde, je mehr wir uns ihr näherten, um so schöner. Nach drei Stunden hemmte ein breiter und tiefer Fluß, der Puabu, unseren Marsch. Eine elende Rotang-Brücke führte hoch über das schäumende Wasser; sie bestand aus einigen über den Strom gespannten Seilen, welche unter sich verbunden, eine im Querschnitt \/ förmige Figur bildeten. Als Steg dienten morsche, in der Spitze des Dreiecks nebeneinander gelegte Bambusstangen, die unter unseren Schuhen bedenklich krachten, während die ganze

Digitized by Google

Brücke wie eine Schaukel schwankte. Mann für Mann mußte das schwache Bauwerk passiert werden, was allein für unsere Träger eine Stunde in Anspruch nahm. Am linken Ufer stand ein Dorf, Togo, von einem Verhau umgeben, der nach außen zu igelgleich von spitzen Bambusstücken starrte. Der Ort war fast ganz verlassen, wohl aus Furcht vor unseren Luwuresen.

Fig. 102. Sklave mit Reisetragstuhl.

Da der Himmel sich dunkel überzog, schlugen wir eine Stunde von Togo entfernt die Hütten auf. Spät erst und völlig durchnäßt kamen unsere buginesischen Begleiter an und waren froh, in unserer trockenen Hütte einen Unterschlupf zu finden. Unter ihnen befand sich auch ein Kaufmann aus Bone, der als Vertreter des Balirante die Reise mitmachte; er war schon etwas in der Welt herumgekommen, hatte Batavia und Singapore gesehen und erzählte den anderen viel und gern davon mit höchst überlegener Miene. Mit uns sprach er malayisch, was seine Kollegen nicht verstanden, so daß er sich frei konnte gehen lassen; er benützte dies auch reichlich, um an den luwuresischen Zuständen kein gutes Haar zu lassen. Er habe eben, so erzählte er, sieben ganze Monate für Luwu gegen Wadjo gefochten; man bekomme aber weder Essen, noch Bezahlung und sei auf's Rauben angewiesen; im Kriege verfahre man mit den Ortschaften wie jemand, der einen Fruchtbaum umhacke, bevor die Früchte reif; da seien die Holländer gescheiter,

Digitized by Google

sie ließen den Baum wachsen und nähmen nachher von den Früchten. Die Dummheit des Königs von Luwu sei ganz enorm; jeden Tag frage er, wenn man ihm das Essen bringe, was das sei und erst, wenn man sage: Das ist Reis, o König! oder: Das ist Pisang, o Herr!, genieße er davon. Auch konnte sich unser Boneer nie enthalten, sobald der Sonnenschirm von Luwu entfaltet wurde, darüber Witze zu machen. Seht das alte, schlechte Ding, rief er einmal bei solcher Gelegenheit, keinen Deut ist es mehr wert; sagt doch dem Gouverneur, er solle endlich einmal einen neuen stiften; der König gibt in seinem Geiz doch keinen Gulden dafür aus usw. usw.

9. März. Wir traten nun mehr und mehr in die Berge ein, welche die Bai von Tomori umrahmen. Erst führte der Pfad über breite Grashügel; dann begann Hochwald, dessen sumpfiger Untergrund etwas den Marsch verzögerte. Als er nach etwa drei Stunden sich öffnete, standen wir vor dem kleinen Dorfe Tampira. Datu Tättä entfaltete den Sonnenschirm und setzte sich an die Spitze der Kolonne; so zogen wir ein. Der Ort besteht aus einigen wenigen gut gebauten Häusern, von bugischen und anderen fremden Kaufleuten bewohnt, am Ufer eines mächtigen, hier vielleicht 60—80 m breiten Stromes, der von den Bugis gleichfalls Tampira, von den Eingeborenen weiter landeinwärts nach Kruijt La genannt wird.

Wir hatten schon von Matanna aus an einen der hiesigen Kaufleute einen Brief gesandt mit der Bitte, man möge für uns und unsere Leute Boote bereit machen, um nach der Küste zu fahren. Es war aber nichts getan worden, und nur zwei ganz kleine Einbäume wurden uns gegen hohe Bezahlung überlassen. Wir beschlossen, noch am gleichen Abend mit wenigen Leuten nach der Küste zu fahren und zu versuchen, dort Boote für die Träger zu mieten, da die Existenz eines Landweges nach der Küste verneint wurde.

Zunächst wurde in einem der Häuser abgekocht, und dann folgte der Abschied von unseren luwuresischen Begleitern. Wir überreichten ihnen Geschenke, Gewehre, Servierbretter für ihre

Digitized by Google

Kaumaterialien, Seife u. dgl., worauf sie anfrugen, ob sie dies als eine Art Bezahlung anzusehen hätten, in welchem Falle sie es nicht annehmen dürften, da der König ihnen solches strenge verboten habe. Als wir aber antworteten, es seien dies lediglich Ehrengeschenke zur Erinnerung an unsere Reise, gaben sie sich gern zufrieden. Wir schieden von allen mit wirklich herzlichem Händedruck und gegenseitigen, guten Wünschen für die Heimreise.

Um 4 Uhr abends traten wir auf schwankem Kahn die Fahrt nach der Küste an. Den rasch strömenden Fluß begleitete beiderseits ein Hochwald, wie wir ihn verschwenderischer ausgestattet kaum je vorher gesehen. Die ungeheueren Bäume des Ufers waren über und über mit Farnen und hartblättrigen Orchideen bedeckt; wie riesenhafte Guirlanden verbanden Lianen die einzelnen Stämme oder flossen, breite Kaskaden von Laubwerk bildend, von den Kronen hundert und mehr Fuß tief zur Erde hinab. Kletterpalmen, Rotangarten, deren elegant geschnittene Fiederblätter in lange Ranken auslaufen, die, mit einer Menge Widerhaken bildender Stacheln bewehrt, der rasch wachsenden Pflanze sicheren Halt geben, zwängten sich überall rücksichtslos durch die Lücken in die Höhe, um sich endlich siegreich auch über die höchsten Kronen hinaus zum Lichte zu erheben. Pandaneen und Gruppen hochstämmiger Fächerpalmen, zwischen die Laubbäume reichlich verteilt, brachten in das großartige Gemälde eine höchst anmutige Abwechslung, während junge, noch stammlose Palmen, deren Riesenblätter unmittelbar dem Erdboden zu entsprießen schienen, das Ufer zierlich einrahmten; das Ganze, von der Abendsonne bestrahlt, ein Naturbild von ergreifender Pracht!

Überall, wo sich die Pflanzenwelt so ungezügelt entfaltet, daß sie dem feuchten Waldboden nur seltene Sonnenstrahlen gönnt, drängt sie die Tierwelt zurück; nirgends waren Säugetiere, nicht einmal Affen, zu sehen. Blos einzelne Nashornvögel und Flüge isabellfarbener, großer Tauben nährten sich in den hohen Kronen der Ficusarten von den roten Feigen, und von Zeit zu Zeit erhob sich aus einem Uferbusch, durch unsere Ruder aufge-

Digitized by Google

schreckt, schweren Fluges der glänzend gefärbte, große Purpurreiher, um sich einige hundert Schritte weiter auf's neue niederzulassen.

Langsam verbreiterte sich der Fluß, und sein Lauf wurde träger. Nach zwei Stunden erschien als Bote des nicht mehr fernen Meeres die Brackwasser-liebende Nipapalme, allmälig häufiger werdend und nach und nach den Wald verdrängend. Der Fluß gabelte sich in zwei Äste, deren nördlichen wir einschlugen. Bald sank die Nacht herein, und auf den gloriosen Sonnenuntergang folgte ein Regenguß. Da wir nun gegen die in den Fluß aufsteigende Flut anzurudern hatten, kamen wir nur langsam vorwärts. Vor der Flußmündung befindet sich eine kleine Insel, eigentlich nur eine Sandbank, auf der einige von bugischen Kaufleuten bewohnte Häuser stehen. Wir waren froh, in der dunkeln Nacht ein Licht zu sehen und Unterkunft zu finden.

Wir begannen gleich mit dem Hausbesitzer Verhandlungen wegen Mietens von Booten, um unsere Kulis und das Gepäck von Tampira zu holen und dann weiter der Küste entlang südwärts nach der Dampfschiffstation Sakita oder Tobungku zu fahren. Das letztere wurde uns rundweg abgeschlagen, wogegen man es nach vielen ausweichenden Antworten endlich übernahm, gegen 50 Fls. Entschädigung die Träger morgen mit Booten hierherzubringen.

Wir waren nun in großer Verlegenheit, was wir tun sollten. In den nächsten Tagen war der Dampfer fällig; ihn längs der Küste südwärts marschierend, zu erreichen, dazu war die Zeit nicht genügend, in Anbetracht der vielen, großen, zu überschreitenden Flußmündungen. Hier einen Monat zu warten, ging auch nicht an; denn es wurde uns gleich mitgeteilt, Nahrungsmittel für 60 Menschen seien nicht beschaffbar. Nach langem Beraten wurde beschlossen, morgen ein kleines Segelboot zu suchen und einen Vertrauten mit einem Brief an den Kapitän des „Prinz Alexander" zu senden, in welchem wir ihm unsere Lage schilderten und ihn ersuchten, mit seinem Dampfer uns hier abzuholen. Es war dies freilich keine geringe Zumutung, in Anbetracht des damals noch

Digitized by Google

so mangelhaften Zustandes der Seekarten in diesem Teile des Archipels und der Unmenge gefährlicher Korallenriffe.

10. März. Es gelang, einen kleinen Kahn zu mieten und den Boten abzusenden. Das Inselchen, auf dem wir uns befanden, war nichts als eine Sandbank, stellenweise mit Casuarinen bewachsen; es heißt Timbe. Man genießt von ihm aus einen herrlichen Blick auf die inselreiche, tief in's Land einschneidende Bai von Tomori. Einige dieser Inseln sind hoch und erinnern von ferne an Capri. Ein waldbedeckter Bergkranz umrahmt die Bucht; schneeweiße Felswände, aus dem dunkeln Waldpelz hervorleuchtend, beweisen die Kalknatur des Gebirges. Nach Osten hin setzt sich dieser Bergkranz in eine sehr hohe Kette, den Tokalla, fort, dessen kühn geschnittene Silhouette das Bild beherrscht.

11. März. Die Kulis und das Gepäck trafen in Booten von Tampira herkommend ein.

12. März. Sehnsüchtig blickten wir den ganzen Tag, dem traurigen Sandstrand entlang schreitend, nach dem Rauch des Dampfers aus, aber vergebens.

13. März. Der Tag verlief wie der gestrige. Am Abend hatten wir bereits alle Hoffnung aufgegeben, als sich plötzlich zwei europäische Schaluppen, mit javanischen Matrosen bemannt, zeigten, uns eine unerklärliche Erscheinung. Es waren die beiden uns wohlbekannten Offiziere des „Prinz Alexander", A. H. van der Steur und N. Dalmeijer, die uns zu holen kamen und frische Lebensmittel, Brot, Wein und vieles andere mitbrachten. Aber wo war der Dampfer geblieben?

Der brave Kapitän, N. Kamminga, hatte, sobald er unseren Brief erhalten, auch beschlossen, uns zu holen und bei der Unbekanntheit des Fahrwassers einen eingeborenen Lootsen an Bord genommen. Ob es nun böser Wille dieses Lootsen war oder blos Unwissenheit, kurz, nach wenigen Stunden Fahrt schon saß der Dampfer auf einem der unzähligen Korallenriffe in der Nähe der Küste fest. Der Anprall war so groß gewesen, daß die Steuerleute vom Ruder weggeschleudert wurden. Dabei war die See

Digitized by Google

leicht bewegt, hob und senkte abwechselnd das Schiff, wobei es jedesmal gewaltig gegen das Riff anschlug, so zwar, daß niemand sich aufrecht zu halten vermochte. Sofort wurde ein Boot bereit gemacht, welches einen Notanker außerhalb des Riffes zu befestigen hatte. Als dieser hielt, gelang es, rückwärts dampfend, das Schiff langsam vom Riffe in's tiefere Wasser abzuziehen. Dann wurde der Schaden untersucht, wobei die in Arbeit gesetzten Pumpen glücklicherweise ergaben, daß kein Wasser eingedrungen war. Aber weiter nach Norden zu fahren, war unter diesen Umständen selbstverständlich ausgeschlossen. Da ließ der Kapitän seine beiden Schaluppen klar machen, um uns auf diese Weise zu holen.

Wir hatten einen recht vergnügten Abend zusammen auf der stillen Insel, nur gestört durch die Sorge, wie wir die 60 Träger nach dem Schiff befördern sollten; denn in den beiden Schaluppen hatte kaum die Hälfte Platz, und der Hausherr weigerte sich obstinat, uns eines der Boote zu vermieten, mit denen er die Kulis von Tampira geholt hatte. Für eine beträchtliche Summe erst, die den Wert des Fahrzeuges selbst übertraf, gab er endlich unserem Drängen nach, und noch in der Nacht fuhr ein Teil unserer Leute ab.

14. März. Wir folgten am frühen Morgen nach und erreichten, den ganzen Tag durchrudernd, abends 9 Uhr den Dampfer, dessen helle Lichter uns schon von weitem gastlich durch die Nacht entgegengestrahlt hatten.

Vom 15. bis zum 22. dauerte die Heimreise nach Makassar. Als dort der Dampfer, dessen Ladung wesentlich aus Säcken mit Dammarharz bestand, entleert wurde, drang plötzlich ein Wasserstrom von unten in das Schiff ein. Es zeigte sich, daß eine eiserne Planke durch den Stoß auf das Riff ein Loch bekommen hatte. Ein freundlicher Dammarsack hatte sich aber so in die Bresche gelegt, daß das Schiff seine achttägige Heimfahrt ohne Schaden hatte ausführen können.

Digitized by Google

VI.

Reise von der Mingkoka-Bai nach Kendari, Südost-Celebes,

11. Februar bis 19. März 1903.

(F. S.)

(Hierzu Karte VII.)

Zwischen dieser und der im letzten Kapitel geschilderten Reise liegt ein Zeitraum von sieben Jahren. Ein Zug durch den südlichen Teil der südöstlichen Halbinsel war einer der wesentlichsten Zwecke, welche uns im Jahre 1902 bewogen, zum zweiten Male nach Celebes zu gehen. Es war nämlich der südlich von unserer früheren Route gelegene Teil der Halbinsel geographisch noch so unbekannt geblieben, daß wir ihn auf unserer 1901 veröffentlichten Celebes-Karte ganz weiß hatten lassen müssen. Es war kein Europäer, nicht einmal der verdienstvolle Vosmaer, der sich so lange an der Kendari-Bai aufgehalten hatte, je über den Küstengürtel hinausgekommen, und die Eingeborenen dieses Inselteils galten als besonders gefährliche Kopfjäger.

Nach der glücklichen Vollendung der zweiten Reise durch Central-Celebes von Palu nach Paloppo, welche im folgenden Kapitel zur Darstellung kommen wird, legten wir dem Gouverneur in Makassar, Herrn Baron G. W. W. C. van Hoëvell, unseren Plan vor, die südöstliche Halbinsel von der Mingkoka-Bai nach Kendari (oder Kandari) hinüber zu durchkreuzen. Der Gouverneur kam

Digitized by Google

unseren Wünschen bereitwillig entgegen, zumal auch für die Regierung ein Einblick in diese bisher gänzlich unbekannten Gebiete politisch von Wichtigkeit erscheinen mußte. Es verfügte daher auch, auf Vorschlag des Gouverneurs, S. Exc. der Gouverneur-General, W. Rooseboom, daß während der ganzen Dauer unserer Reise ein Kriegsschiff, die Java, Commandant Oberst Pinke, an den Küsten von Südost-Celebes stationiert werden solle.

Unserer Expedition wurde, wie schon im Jahre 1895 für die Central-Celebes-Reise, als Dolmetscher und Vertreter der Regierung Herr W. H. Brugman zugefügt und zum Zwecke militärischer Aufnahmen Herr Stabskapitän P. A. van Waasdijk. Überdies sollte während unserer Überlandreise Herr Resident J. A. G. Brugman mit dem Gouvernementsdampfer Schwan, zusammen mit der Java, an der Küste bleiben, um nötigenfalls eingreifen zu können. So war denn diese Reise in ungleich sorgfältigerer Weise von der Regierung vorbereitet worden, als irgend eine vorher.

Wir hatten in Makassar 120 Kulis für den Zug engagiert, außerdem aber schon vor einigen Wochen mittelst des regelmäßigen Küstendampfers 20 Mann unter Befehl des buginesischen Regierungsbeamten Achmed nach Kendari gesandt, mit dem Auftrag, uns Lebensmittel möglichst weit in's Innere entgegenzuschaffen. Wir folgen nun den Aufzeichnungen unseres Tagebuches.

Am Morgen des 11. Februar schiffte sich die Expedition in Makassar auf dem Schwan ein; die Java begleitete uns in einiger Entfernung. Um 8 Uhr früh des folgenden Tages kam die gebirgige Küste von Südost-Celebes in Sicht. Die Einfahrt in die Bai von Mingkoka ist wegen der vielen darin liegenden Riffe und Inselchen schwierig. Unter den letzteren ragt durch Größe und Höhe Padamarang imponierend hervor. Beiläufig bemerken wir, daß wir für die genannte Bai die buginesische und bei allen Seefahrern eingebürgerte Bezeichnung „Mingkoka-Bai" beizubehalten empfehlen, trotzdem der eigentliche, eingeborene Name Mekonka lautet.

Vor dem Dorfe Koláka ließen die beiden Schiffe die Anker fallen, und wir begannen sofort die Ausschiffung. Schon beim

Digitized by Google

Landen fiel uns auf, daß längs des Ufers mitten im Flutwasser Baumstümpfe und ganze, abgestorbene oder im Absterben begriffene Waldbäume standen; dicht beim Dorfe sahen wir auch Kokospalmen, deren Wurzelwerk durch den Wellenschlag freigespült war. Wir bemerkten später, daß nur bei niedrigster Ebbe diese Bäume noch auf trockenem Grunde, sonst aber fortwährend im Wasser standen. Wir erfuhren auch von den Eingeborenen, daß das Meer

Fig. 103. Senkungsstrand bei Kolaka.

in den letzten Jahren immer näher rücke, so zwar, daß schon Vorratshäuser der hiesigen Händler landeinwärts hätten verschoben werden müssen. In vielleicht 20 Jahren dürfte ein weiterer Landgürtel von etwa 500 m Breite vom Meere bedeckt sein; denn die Strandvegetation ist schon weithin im Absterben begriffen, offenbar, weil die Wurzeln schon vom Seewasser leiden. Wir haben es hier mit einem lokalen, augenscheinlich rasch vor sich gehenden Absinken einer Scholle zu tun, und es dürfte diese Erscheinung eine Fortsetzung des Einbruches sein, dem die Mingkoka-Bai ihre

Digitized by Google

Entstehung verdankt. Ähnliches beobachtete E. Carthaus an der Küste des westlichen Central-Celebes.

Ein uns von früher her schon bekannter, chinesischer Kaufmann bot uns in Kolaka ein geräumiges, auf Pfählen stehendes Haus mit großer Veranda zum Wohnen an, in dem wir alsbald Quartier bezogen. Neugierige drängten sich in dichten Massen heran. Plötzlich erhob sich, während wir drinnen unsere Sachen ordneten, im Vorraum ein gewaltiger Lärm; ein mit Blut überströmter Knabe stürzte zu uns in's Haus und fiel zu Boden. Nun bemächtigte sich der Menge große Aufregung. Schreiend und tobend, stürmte mit entblößtem Schwerte der Vater des Kindes, von seinen Leuten gefolgt, unsere Treppe, offenbar in der Meinung, der Mörder befinde sich noch oben. Dieser aber hatte durch einen Sprung über die Veranda hinunter das Weite gesucht. Unsere unten stehenden Kulis griffen nun zu den Lanzen, um die Erstürmung unseres Hauses zu verhindern. Herr Brugman rief ihnen aber von oben zu, nicht anzugreifen und suchte nun, den anstürmenden Vater zu beschwichtigen, ihm eine gerechte Beurteilung des Falles durch die holländische Regierung versprechend. Es gelang dies auch endlich, zumal einige besonnene Leute dem Wütenden das Schwert aus der Hand gerungen hatten. So war denn die Ruhe wieder hergestellt, und wir konnten an das Verbinden des Knaben gehen. Der Oberarm war durch einen Dolchstich durchbohrt, und an der Brust klaffte eine weite Wunde. Glücklicherweise hatten aber die Rippen den Kris aufgehalten. Es sei hier gleich vorweggenommen, daß die Heilung gut und glatt vor sich ging.

Dieser Mordversuch hatte hier eine symptomatische Bedeutung. Es streiten sich nämlich zwei Fürsten, der von Luwu und der von Bone, um die Oberherrschaft, die Steuern und das Handelsmonopol in der Landschaft Mingkoka, indem beide alte Rechte geltend machen. Hierdurch ist das Land in zwei Parteien zerrissen, die sich grimmig hassen. Das gestochene Kind war das eines Kaufmanns aus Bone, der Mörder ein vornehmer Luwuer. Als Grund der Tat wurde angegeben, der Knabe habe sich un-

Digitized by Google

bescheidenerweise auf den Rockzipfel eines luwuresischen Großen gesetzt. Nachts sandte der Vater sechs schöne Kokosnüsse als Dank für den Verband.

13. Februar. Morgens Besuch auf der Java. Der Schwan verließ am Abend Kolaka, um den Residenten Brugman nach Paloppo zu bringen. Die holländische Regierung erkannte nämlich den Datu von Luwu und nicht den Lehnsfürsten von Bone als den rechtmäßigen Oberherrn von Mingkoka an, und es sollten daher einige luwuresische Reichsgroße geholt werden, um unsere Reise zu unterstützen. Die Boneer, welche dasselbe zu tun sich angeboten hatten, wurden hierdurch unsere Gegenpartei.

Bei Kolaka mündet ein kleiner, frisch strömender Fluß in die See; er durchbricht eine niedrige Vorhügelkette, die aus Quarzader-reichem Glimmerschiefer besteht, dessen Schichten seewärts zu fallen scheinen. Auf dem etwa 50 m hohen Hügelrücken war der Lehmboden ganz durchsetzt von recent aussehenden, marinen Mollusken, offenbar von derselben pleistocänen Transgression des Meeres herrührend, deren Spuren wir an vielen Küstenpunkten von Celebes begegnet sind. Hinter der Hügelkette am rechten Flußufer liegt ein kleines Toradja-Dorf, Sakuli.

14.—18. Februar. Die Tage bis zur Rückkehr des Schwans beschäftigten wir uns mit anthropologischen Studien. Kolaka ist eine kleine Ansiedelung buginesischer Kaufleute, abstammend von Luwu und Bone; außerdem sind eine Anzahl sogenannter Orang Badjo's hier ansässig. Es ist dies jene merkwürdige, seefahrende und Fischfang treibende Bevölkerung, die weit über den Archipel hin zerstreut lebt. In Kolaka werden sehr tüchtige, größere Segelschiffe gebaut und zwar, wie wir uns überzeugten, mit europäischem Handwerkszeug.

Gleich inlands der Küste beginnt das Gebiet der Toradja vom Stamme der Tomekónka. Wir haben viele davon in Kolaka zu sehen bekommen, photographiert und gemessen. Es sind im allgemeinen zart gebaute Gestalten von hellbrauner, am besten als lehmfarbig zu bezeichnender Hautfarbe und kleiner Statur. Die mittlere Größe von 20 Männern ergab 1564 mm, während z. B. 24

Digitized by Google

unserer makassarischen Kulis 1620 im Durchschnitt maßen. Die meisten Tomekonka gleichen in ihrem Aussehen sehr den Buginesen; bei einigen treten indessen deutlich niederere Charaktere zutage.

Die Leute, welche wir in Kolaka sahen, waren meist schwer bewaffnet. Sie führen stets ein großes Schwert (Pade) mit sich, dessen Klinge etwa 60 cm lang und nach vorne zu bis 8 cm breit wird (Fig. 104). Dieses wird gewöhnlich ohne Scheide in der Hand, meist über die Schulter gelehnt, getragen. Wenn es, wie dies bei längeren Märschen geschieht, umgehängt werden soll, so wird als Scheide ein dünner Bambus gebraucht, welcher einseitig eine Rinne zur Aufnahme der Schneide aufweist oder auch ein Futteral aus Palmblattscheide, welches die ganze Klinge umschließt. Der gebogene Griff besteht aus Holz und Büffelhorn, ist manchmal fein poliert und groß genug, um mit beiden Händen angefaßt zu werden. Am Ende des Griffes ist bei neugefertigten Schwertern ein kleines, flachkegelförmiges Holzstück eingezapft und festgebunden, welches später durch eine gestielte Holzkugel ersetzt wird, in welche Menschenhaare, büschelweise verteilt, eingepflanzt sind. Neben dem Schwert fehlt natürlich die Lanze, mit oder ohne Widerhaken, nicht und ein Haumesser (Tadu), das zum

Fig. 104. Schwert der Tomekonka, mit Menschenhaaren am Griff, ca. $^1/_6$ nat. Gr.

Digitized by Google

Fig. 105. Tomekonka-Krieger in Kolaka. Kleidung: Panzerjacke aus Flechtwerk, buginesische Hose, Helm aus Rotang geflochten; Waffen: Lanze und hölzerner Schild.

Holzschlagen und anderen häuslichen Arbeiten dient. Das Eisen zu den Waffen scheint nicht aus dem Lande selbst zu stammen. In Kendari sagte man uns, wie früher erwähnt, es komme in Stangen vom Matanna-See; an anderen Orten wurde uns Makassar als Bezugsquelle des Roheisens genannt. Die Bearbeitung selbst aber geschieht an Ort und Stelle.

Die Schilde der Tomekonka sowohl, als der weiter ostwärts wohnenden Stämme bis zur Kendari-Bai hin, sind von etwas anderer Art, als wir sie bisher in Celebes gesehen. Sie bestehen aus Holz, sind 1,20 m hoch, etwa 20 cm breit und zeigen in der Mitte einen vorspringenden Buckel oder Kegel. Der Schildrand ist ringsum mit büschelweise angeordneten Menschenhaaren besetzt; auch der Buckel trägt häufig ein solches Haarbüschel. Als Panzer sahen wir in Kolaka blos die uns vom Norden der Halbinsel schon bekannten, aus Gnetumfasern gefloch-

Digitized by Google

tenen, ärmellosen Jacken, wie auch der Tomekonka-Krieger auf dem beigegebenen, nach einer Photographie hergestellten Bilde eine trägt. Mützen, aus Rotang geflochten, vollenden die Ausrüstung.

Die photographische Arbeit ging hier im allgemeinen ohne große Schwierigkeit vor sich. Ein einziges Mal, bei Aufnahme eines Gruppenbildes, begann einer erst wie zum Scherz den Kriegstanz zu tanzen, wobei er sich aber mehr und mehr aufregte und zuletzt drohend gegen unsere zuschauenden Leute vorging, so

Fig. 106. Tomuna-Mann.

Fig. 107. Tomuna-Mädchen.

daß wir sie schleunigst wegbefehlen mußten, worauf er sich nach und nach wieder beruhigte, eine Zeitlang noch schwer keuchend. Für „nein" sagen die Tomekonka „konjo."

Interessanter noch waren uns Leute, die wir in Kolaka als Sklaven der Bugis sahen, nämlich Bewohner der im Inneren noch gänzlich unbekannten Insel Muna am Südende der südöstlichen Halbinsel. Sie sind ebenfalls klein von Statur, indem vier Männer, teilweise Mischlinge, 1576 mm, drei Frauen 1404 maßen; dabei ist ihre Hautfarbe viel dunkler als die der Bugis oder der Tomekonka, die Nase sehr breit und niedrig, Mund und Kiefer groß und vorspringend, das Kinn fliehend, das Haar wellig, bei einer

Digitized by Google

Frau sogar fast kraus. Ihre Sprache ist gleichfalls eine andere als die der genannten Stämme, indem sie für nein „mina" sagen. Diese Tomuna-Leute werden weithin als Sklaven verführt.

Wir sind der Ansicht, daß die Tomuna derselben Urbevölkerungsschicht angehören, deren wir bereits auf unserer Reise durch Central-Celebes Erwähnung getan haben (siehe Seite 201), ebenso wie auch die Toála im Höhlengebiet von Lamontjong, östlich von Makassar, die wir später noch schildern werden. Wir werden im Verlauf dieser Reise auf einen ähnlichen Stamm im Inneren der südöstlichen Halbinsel stoßen.

Die Tomuna scheinen sehr gutartiger Natur zu sein; jedenfalls sind an dem üblen Rufe, in welchem jetzt noch die Küsten der Insel Muna wegen Seeraub stehen, nicht sie schuld, sondern stärkere Küstenstämme, von denen wir gleichfalls Vertreter in Kolaka zu sehen bekamen. Die Tomuna-Sklavinnen waren den ganzen Tag mit Wasserholen am Fluß beschäftigt, weil die Frauen ihrer bugischen Herren im Hause baden und nicht wie die gewöhnlichen Leute im Fluß; die männlichen Sklaven besorgen die Feldarbeit.

19. Februar. Resident Brugman kehrte von Paloppo zurück, begleitet vom luwuresischen Gouverneur (Suleiwattang) von Mingkoka, der es hier infolge der Feindschaft der Boneer nicht mehr ausgehalten hatte, jetzt aber unter holländischem Schutze sich wiederzukommen getraute. Wir wurden am Nachmittag zu einer Sitzung eingeladen, an der auch die Fürstin (Makóle) von Mingkoka teilnahm, eine feine ältere Frau von vornehmer Haltung, begleitet von drei jungen Mädchen, die in durchscheinende, rote Jäckchen gekleidet waren. Als Reisebegleiter wurde uns ein junger luwuresischer Prinz, Daeng Mangatta, zugewiesen, ein Mann von ansprechenden Zügen; sein blasser Teint verriet den Opiumraucher. Er versprach, uns noch 30 Tomekonka-Träger für die Reislasten, die unsere Leute nicht mehr bewältigen konnten, zu beschaffen.

Wir erfuhren nun auch, daß die Oberherrschaft von Luwu über die Landschaft Mingkoka von der Westküste bis zur Wasserscheide reiche, worauf nach Osten zu die unabhängige Land-

Digitized by Google

schaft Konáwe beginne; südlich von hier bis zur Südküste der Halbinsel wohne der Stamm der Moronéne (bugisch Maruné) in der Landschaft Rumbia, die von dem großen Flusse Polejang durchströmt sei.

Nach dem Vorhandensein von Pfeil und Bogen fragend, hörten wir, sie seien nicht mehr in Gebrauch; man kannte aber das Gerät von früher und nannte es Opidi.

20. Februar. Um 7 Uhr morgens brachen wir auf mit einer Kolonne, die mit unseren eingeborenen Begleitern nahezu 200 Menschen zählte. Nach Durchschreitung des Kolakaflusses wandte sich der Pfad sofort in nordöstlicher Richtung in's Gebirge, einen steilen, mit Hochwald bekleideten Hügel, Lamukatu genannt, hinan; dann folgten Rodungen, wo die Eingeborenen Trockenreispflanzungen angelegt hatten; kleine Dörfer, von Kokospalmen beschattet, lagen hin und wider an den Hängen zerstreut; ein ziemlich ansehnliches wurde uns als Laloćha bezeichnet. Weiter durchschritten wir größere Strecken jungen Buschwaldes, immer ein sicheres Anzeichen früherer Bebauung.

Den ganzen Tag hielten wir uns am Westabfall des Gebirges, immer höhere Rippen überschreitend. Dabei genossen wir an offenen Stellen stets herrliche Ausblicke auf die inselreiche Bai. Das Westgebirge der südöstlichen Halbinsel stellt, um dies hier gleich einzuschalten, einen breiten Kettenrost mit abgerundeten Kämmen dar; es besteht aus Glimmerschiefer, der oberflächlich zu gelbem oder ziegelrotem Lehm verwittert. Durch die vielen Regen der letzten Tage war dieser Lehm in eine glatte Masse verwandelt worden.

Von unserem erhöhten Standorte aus erkannten wir, daß das Gebirgssystem sich weit nach Süden hin verfolgen läßt. Auch konnte deutlich wahrgenommen werden, daß die Inseln der Mingkoka-Bai die Reste einer abgesunkenen Kette darstellen, welche weiter südlich auf dem festen Lande wieder auftaucht. Als südliche Fortsetzung der Bai selbst ließ sich eine flache Landsenke erkennen, welche die genannte Kette von dem System, auf dem wir uns befanden, trennte.

Digitized by Google

Schon kurz nach 11 Uhr machten wir bei einer frischen Waldquelle in ca. 500 m Höhe halt, da uns versichert wurde, daß lange Zeit kein Wasser mehr zu finden sei. Trotzdem trafen unsere Träger erst mehrere Stunden später ein, wie dies am ersten Tage meist der Fall zu sein pflegte.

Ein ungeheuer heftiges Gewitter setzte in der Nacht unsere mit Segeltuch gedeckten Hütten auf eine harte, aber vortrefflich bestandene Dichtigkeitsprobe.

21. Februar. Ein kurzer Aufstieg brachte uns auf den Rücken des ersten Kammes der Westkette, Boleróa mit Namen, nach dessen Überschreitung wir das Meer für immer aus den Augen verloren. Wir blickten nun in ein an Feldern und niederem Buschwald reiches Tal hinab, an dessen östlichem Hang das Dörfchen Lalomba friedlich dalag. Der fette Lehmboden deutete auf große Fruchtbarkeit und ließe vielleicht auch für europäische Plantagen gute Erfolge erwarten.

An der westlichen Talseite hinabsteigend, gelangten wir zum Flüßchen Balangtéte, welches, in südlicher Richtung fließend, nach Angabe beim Dorfe Tahóa in die Mingkoka-Bai münden soll. Die steile, östliche Talseite, an der unser Pfad nun hinaufführte, war mit Hochwald bedeckt. Rambutanbäume mit ihren roten Früchten, wilde Brotfruchtbäume und riesenhafte Ficus fielen darin besonders auf. An Tieren erschien der Wald arm; nur Schmetterlinge traten einigermaßen belebend hervor. Um 10 Uhr erreichten wir bei ca. 730 m die Paßhöhe des Lasini genannten Rückens, der nordwärts von unserem Standpunkt sich zu etwa 1000 m Höhe erheben mochte.

Beim Austritt aus dem Walde lag ein tiefer, runder Talkessel vor uns, dessen tischebener, grasbewachsener Boden sich deutlich als eine alte Seefläche zu erkennen gab. Das war die Landschaft Lambo. Die Berge, die diesen Kessel umgaben, trugen Mähnen von Hochwald, während die steilen Hänge von Feldern mit zerstreuten Häusern, Grasflächen und niederem Buschwald eingenommen waren. Unten angelangt, durchschritten wir die ebene und feuchte, vielleicht 1½ km breite Altseefläche und

Digitized by Google

schlugen an ihrem Ostrand beim Flüßchen Lambo unter strömendem Regen die Hütten auf. Der Morgen war hell gewesen und hatte auch noch um 12 Uhr eine astronomische Breitenbestimmung gestattet. Das erwähnte Flüßchen fließt nach Süden, wo in der hohen Talumwallung eine Ausflußscharte zu erkennen war. Unter einem Hause im nahen Dörfchen sahen wir einen Block zum Reisstampfen von derselben Römerglasform, wie wir später einen von Masamba in Central-Celebes abbilden werden. Die Höhe von Lambo beträgt nach einer Siedethermometerbestimmung 225 m (3° 59′ S. B.).

22. Februar. Eine kleine Stunde steilen Ansteigens brachte uns auf den Rücken der Hügelkette (ca. 420 m), welche ostwärts das Becken von Lambo begrenzt. Hier öffnete sich nach Osten hin eine sehr liebliche Aussicht auf ein breites, langes, nordsüdlich ziehendes Tal, Mowéwe genannt. Die Talsohle verriet durch ihre vollkommene Flachheit, daß auch sie den Boden eines alten Sees darstellte. Sie war mit Gras bewachsen, welches netzartig von dunklen Waldflecken durchsetzt war; verschiedene Wasserläufe ließen sich an streifenförmigen Beständen der Sagopalme erraten. Das Ganze erschien als eine Parklandschaft von großer Anmut.

Auf sehr glattem Pfade, der die Träger beständig zu Fall brachte, stiegen wir hinab. Über die Grasflächen ging der Marsch vortrefflich von statten; aber als schwere Hindernisse erwiesen sich die Sagowälder. Wo nämlich die Sagopalme gedeiht, kann man mit Sicherheit auf bösen Sumpf rechnen. Die Sagoklopfer, welche die Bäume fällen, ohne jede Rücksicht, ob sie dadurch den schmalen Pfad sperren oder nicht, tun das übrige, um die Passage zu erschweren. Die verfaulenden Massen bilden einen braunen, übelriechenden Brei, in welchen man tief einsinkt.

Etwa in der Mitte der Fläche passierten wir einen ziemlich kräftig strömenden Fluß, den Mowewe; er fließt ebenfalls nach Süden, nimmt, wie man uns sagte, den Lambo auf und mündet bei Pasilui in die Mingkoka-Bai. Seinem linken Ufer

Digitized by Google

entlang durchwanderten wir die Fläche. Schon um zehn Uhr erreichten wir an ihrem Ostrand ein baufälliges Haus, wo unsere Führer Rast zu machen beschlossen.

Dieses Haus und ein ornamentierter Pfahl zum Anbinden von Büffeln waren das einzige, was von der gänzlich verlassenen Ortschaft Mowéwe übrig geblieben war. Eine Viertelstunde ostwärts steht dafür ein neues, kleines Dorf von etwa zehn Häusern und Feldhäuschen, in großen Pflanzungen von Mais und Trockenreis zerstreut. Sonst schien das Land außerordentlich spärlich bewohnt zu sein; nur ganz wenige Ansiedelungen waren an den waldigen Berghängen zu erkennen, und doch würde die so reich bewässerte, ausgedehnte Fläche von Mowewe sicherlich für nassen Reisbau (Sawah) sehr günstig sein. Unsere javanischen Diener, an ihr bis zur letzten Möglichkeit bebautes Vaterland sich erinnernd, konnten sich nicht genug wundern über das Brachliegen so großer Landstrecken. Die Höhe von Mowewe beträgt 235 m.

Am Nachmittag brach schwerer Regen aus, was uns um so fataler war, als unsere beiden europäischen Begleiter nebst 80 Trägern noch nicht eingetroffen waren; sie mußten sich verirrt haben, und so sandten wir Leute aus, um sie zu suchen. In der Tat hatten sie in einem Sagosumpf die Richtung verloren und langten erst gegen Abend sehr ermüdet an. Ein Ruhetag erschien daher dringend geboten.

23. Februar. Ruhetag. Unsere Hütte stand am Rande eines Wäldchens der Parklandschaft. Auffallend war am Morgen die Menge schöner, großer Schmetterlinge, die unser Lager umflatterten. Die in dieser Gegend erbeuteten Vögel erwiesen sich alle als bekannten Arten angehörig; von Säugetieren erhielten wir blos ein Eichhörnchen und eine Waldratte.

Da der Morgen strahlend hell war, erkannten wir, daß die bisher überschrittenen Rücken nach Norden hin zu größeren Höhen sich aufschwingen. Zwei Gipfel traten besonders hervor, der Poliangakówa und nördlich davon der Ululámbo, welch' letzterer etwa 1400 m erreichen dürfte.

Digitized by Google

Wir benützten die Zeit, um an unseren Tomekonka-Kulis einige Messungen vorzunehmen und erfuhren dabei unter anderem, daß sie zum größten Teil Mohammedaner seien, weshalb auch nur wenig Kopfjagd mehr vorkomme. Unsere Bugis halten sich, wie sie uns sagten, für eine von den Tomekonka verschiedene und höhere Rasse; die letzteren stammten von einem Berge Latoma her, sie selbst seien von auswärts gekommen; ein Bugi könne wohl ein eingeborenes Mädchen heiraten; das Umgekehrte aber dürfe nicht geschehen. Mowewe gehöre bereits zur Landschaft Konáwe, erkenne aber noch, wie auch die beiden ostwärts folgenden Talschaften, die Oberherrschaft von Luwu an, welche erst mit der Wasserscheide ihr Ende erreiche.

Daeng Mangatta, unser luwuresischer Prinz, dessen Alter wir auf ca. 22 Jahre schätzten, erzählte, er habe schon fünf Kinder. Auf die Frage, in welchem Alter er geheiratet habe, erhielten wir die Antwort: „Schon als ich meine vierte Hose zerrissen hatte, mußte ich heiraten". (Mowewe 3° 58′ S. B., 121° 44′ O. L. G.)

24. Februar. Am Morgen stiegen wir in nördlicher Richtung den Ostrand des Mowewetales hinauf und überschritten ihn bei ca. 320 m Höhe; vor uns im Osten erhob sich eine neue Welle von 5—700 m Höhe. Alle diese Rücken zeigten dieselben abgerundeten Formen, die sie der Verwitterung des Glimmerschiefers verdanken.

Unser nächster Weg würde nun einfach direkt ostwärts geführt haben; es war dies aber nicht tunlich wegen der bodenlosen Sümpfe, die uns von der nächsten Kette trennten. Wir wandten uns daher dem Ostabfall unseres Hügelzuges entlang nach Norden; doch konnte auch so die Fläche schließlich nicht ganz vermieden werden.

Wir passierten ein kleines, schlechtes Dörfchen, Sulewatu, und durchschritten dann die ebene Grasfläche erst in östlicher, später in südöstlicher Richtung. Der Pfad war weithin überströmt, und knietiefe Sagomoräste verzögerten unseren Marsch.

Digitized by Google

Die Gegend erschien sehr menschenarm; aber es zeigten sich mannigfache Spuren einer früher dichteren Bevölkerung. Von einem großen Hause standen nur noch die Pfähle, und Gruppen verlassener Kokospalmen deuteten häufig die Lage früherer Ansiedelungen an.

Ob Epidemieen eine Entvölkerung verursacht haben oder ob buginesische Bedrückungen die Bewohner vertrieben, sind wir nicht deutlich zu wissen gekommen. Für das letztere sprach das entsetzliche Angstgeschrei einer Frau, als sie unseres Zuges ansichtig wurde; sie fürchtete offenbar, mitgeschleppt zu werden und suchte Hilfe herbeizurufen.

Andererseits darf nicht vergessen werden, daß die Eingeborenen sehr häufig, manchmal jährlich oder um die zwei Jahre, ihre Pflanzungen verlegen, immer neue Strecken Waldes verbrennend; dann überdeckt sehr rasch Buschwald oder Gras die frühere Rodung. Auch werden infolge von Todesfällen, Krankheiten und dergleichen die Häuser häufig verlassen und dem Verfall anheimgegeben.

Die breite und lange Fläche, in der wir uns befanden, ist nicht, wie die früheren, als ein alter Seeboden aufzufassen, da kein Querriegel sich erkennen ließ, der durch den Abfluß durchgesägt worden wäre. Wir nennen sie die Fläche von Tinondo, nach einem kleinen Dörfchen von Sagoklopfern an ihrem Ostrand, in dessen Nähe wir übernachteten. Tinondo liegt 295 m hoch. Die Entwässerung geschieht noch nach dem Golf von Bone, wahrscheinlich in Verbindung mit dem Mowewe-Fluß, vielleicht aber auch selbständig.

25. Februar. Unser Pfad führte zunächst in der Fläche weiter, dem östlichen Hügelzug entlang, dann plötzlich steil diesen hinan. Auf der Höhe des Tinondo-Rückens (ca. 420 m) hatten wir einen weiten Ausblick. Nach West und Nordwest dehnte sich die Tinondo-Fläche aus, begrenzt durch nordsüdlich streichende Hügel- und Bergzüge, die nach Norden hin zu immer höheren Rücken sich erhoben. Das Mowewe-Tal erschien als ein kleiner Annex der Tinondo-Fläche, von dieser durch einen niederen

Digitized by Google

Höhenzug getrennt; bei beiden war die Auswässerung nach Südwesten wohl zu erkennen. Nach Osten zu blickten wir in das liebliche, mit Parklandschaft bedeckte Simbune-Tal, das wir auf dem umstehenden Bilde wiedergeben. Weiter folgten zwei nordsüdlich streichende Ketten, von denen die fernere, höhere und ganz mit Wald bedeckte uns als Tomósi bezeichnet wurde; sie erhob sich nordöstlich von unserem Standort (auf dem Bilde nicht mehr zu sehen) zu Höhen von etwa 12—1500 m.

Die Wanderung durch das Simbune-Tal war eine sehr angenehme, da der Boden hier trocken war. Halbmannshohes Gras, durch Waldstreifen unterbrochen, bildete die Vegetation. An den Abhängen waren einige Felder und wenige zerstreute Häuser sichtbar. Diese stellen hier herum niedrige, aus Bambus gefertigte, viereckige Kisten dar, auf vielen hohen Pfählen ruhend und mit halbmondförmig geschwungenem Dachfirst versehen.

Am Simbune-Flüßchen verbrachten wir die Nacht, hier nur noch auf 80 m Meereshöhe. Es wurde uns gesagt, der Simbune fließe zum Opa-See. Wenn dies richtig sein sollte, so wäre der Tinondo-Rücken als Wasserscheide zwischen den beiden Meeren anzusehen. Unsere Begleiter schwankten indessen öfters in ihren Aussagen über den Lauf der Flüsse.

26. Februar. Ein niedriger Rücken von 260 m Höhe, Nangéu genannt, den wir am Morgen erstiegen, gilt als Grenze der Suprematie von Luwu. Hier beginnt der von diesem unabhängige Teil der Landschaft Konáwe. An dieser Grenze hätten uns nach einem Befehle, den der Gouverneur nach Kendari gesandt hatte, Häuptlinge dieses Gebietes erwarten und den luwuresischen Prinzen ablösen sollen; aber es war natürlich niemand zur Stelle, so daß dieser sich entschloß, uns weiter zu begleiten.

Vom Nangéu führte ein sanfter Abstieg in eine Fläche, reich an Sagopalmen, dann lange Zeit eben fort, dem kleinen Bache Ahua folgend, durch jungen, niederen Buschwald und Gras. Neue Rodungen oder Felder waren selten und stets menschenleer, da die Eingeborenen vor uns die Flucht ergriffen hatten.

Digitized by Google

Fig. 108. Das Simbune-Tal, vom Tinondo-Rücken aus gesehen.

Digitized by Google

An einer Raterate genannten Stelle trafen wir auf ein großes, im Zerfall begriffenes Häuptlingshaus, neben welchem ein eigenartiger Grabbau errichtet war. Dieser letztere sollte dem Kinde des Hauses gewidmet sein, worauf der Vater den Ort verlassen habe. Wir werden auf diese Gräber später zu reden kommen.

Der Ahua fließt nach Angabe ebenfalls zum Opa-See; an seinem Ufer verbrachten wir die Nacht. Acht Toradja-Träger waren sammt ihren Reislasten gestern desertiert und stellten sich nicht mehr ein, was uns mit einiger Sorge erfüllte. Dafür erhielten wir am Abend den höchst erfreulichen Bericht, daß der von Osten her uns entgegen gekommene Achmed nur zwei Tagereisen von hier entfernt sei, wonach wir unsere Reise jetzt schon als gesichert betrachten durften.

27. Februar. Eben führte unser Pfad weiter durch Buschwald und Grasflächen, stellenweise auch durch Strecken Hochwald. Wir traten nun in's Tomosi-Gebirge ein, ohne es aber zu ersteigen; wir wandten uns vielmehr in südlich gerichtetem Bogen einer Absenkung zu, welche die Kette quer durchsetzte. Auf diese Weise bekamen wir zu beiden Seiten die kettenartig erscheinenden Querprofile des Gebirges zu sehen, das hier etwa 700 m hoch sein mochte und fast ganz mit Hochwald bekleidet war. Die Hügelreihen, welche die beiden Kettenstücke verbinden, erhoben sich nur zu etwa 110 m Höhe. An einer Stelle bemerkten wir auf flachem Felde ganz recente Einbrüche des Bodens, tiefe Gruben und Spalten, welche vermutlich Erdbeben ihre Entstehung verdankten. Ein starker Bach durchbrach, ostwärts laufend, die niederen Verbindungshügel.

Vielfach sahen wir auch hier Anzeichen einer früher reicheren Kultur und Fährten verwilderter Büffel, während neue Anpflanzungen selten waren. Die wenigen Häuser, an denen wir vorbeizogen, waren alle von ihren Bewohnern aus Furcht vor uns verlassen; doch glomm zuweilen noch das Feuer auf dem Herde. In der Nähe solcher Wohnungen war gelegentlich der Pfad durch Überdecken mit Laub unkenntlich gemacht, oder es war ein frisch gefällter Baum als roher Verhau darüber hingeworfen worden.

Digitized by Google

Zweimal passierten wir auch Opferplätze. Über den Pfad war ein Holzgerüst, wie ein kleiner Triumphbogen, aufgerichtet, und daran hingen Blütenbüschel der Kokospalme und kleine Tuchlappen. Darunter, gerade quer über den Pfad hin, war eine längliche, rechteckige Grube ausgehoben, in welcher Kokosnüsse und andere Gaben lagen.

Fig. 109. Totenhaus bei Meraka.

Gegen 12 Uhr erreichten wir die Begräbnisstätte des Dorfes Meraka, in deren Nähe wir unsere Hütten errichteten. Es war dies eine eigentliche Totenstadt merkwürdigen Ansehens. Neben einem großen, verlassenen Wohnhaus standen drei ansehnliche Totenhäuser, offenbar vornehmen Personen angehörig, umgeben von zahlreichen geringeren Gräbern. Das größte, hier abgebildete Totenhaus maß 13 m in der Länge, auf 11 m Breite; es stand auf einer Erdterrasse von ca. 30 cm Höhe, die von einer Holz-

Digitized by Google

umrahmung eingefaßt war. Auf dieser Terrasse erhoben sich acht senkrechte, das Dach tragende Stützen, welche durch einen aus senkrecht gestellten Brettern hergestellten Rahmen von 1,20m Höhe verbunden waren. Diese Holzbrüstung war bis zu ihrem oberen Rande mit hart gestampfter, roter Erde angefüllt, so daß eine ebene Plattform zustande kam. Dachstützen sowohl, als Holzrahmen waren schwarz angestrichen und mit weißen Blumen oder Sternen übersäet. Stirnstücke von Büffelschädeln mit den Hornzapfen waren innen an den Säulen festgebunden. Das weit übergreifende, mit Palmblatt (Atap) gedeckte Dach zeigte eine halbmondförmig geschwungene Firstlinie.

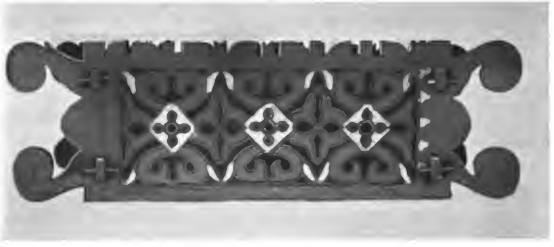


Fig. 110. Grabgeländer aus einem Totenhaus bei Meraka.

Auf der Mitte der erwähnten, aus Erde gebildeten Plattform stand in nord-südlicher Richtung eine (in einem anderen Hause zwei) sargartige, oben offene Kiste oder, richtiger gesagt, ein Geländer aus Brettern, die mit Reliefornamenten bedeckt und schwarz und weiß oder auch schwarz, weiß und rot bemalt waren (Fig. 110).

Bei dem abgebildeten Grabhaus ist, was bei den anderen nicht der Fall war, diese Holzkiste noch von einem zweiten, niedrigeren Geländer umgeben. Darin befand sich ein Stein in Phallus-Form, nebst zahlreichen Grabbeigaben. Die gebräuchlichsten waren ein Kissen, eine Schlafmatte und darüber an einer Schnur aufgehängt ein Moskitonetz aus Tuch, ein Hut, Körbe, Kokosschalen,

Digitized by Google

Tabak- und Kalkdosen. Manche dieser Gegenstände waren absichtlich verdorben, offenbar um sie für Lebende unbrauchbar zu machen. So sahen wir einen schön geflochtenen Hut durch einen rohen Holzpflock in die Erde festgeschlagen und den Metalldeckel einer Sirihdose gewaltsam durchlöchert. In dem am gestrigen Tage passierten Totenhause von Raterate, das in ganz gleicher Weise konstruiert war, waren als Beigabe zwei sehr schöne, alte, chinesische Krüge aufgestellt.

Wir vermuten nun, daß die Leiche innerhalb der Erde, welche den großen Holzrahmen ausfüllt, liege; es könnte aber auch sein, daß der ganze Bau sich über dem eigentlichen Grabe erhebt.

Die um die drei größeren Totenhäuser zerstreut herumliegenden Gräber der kleinen Leute zeigten eine weit bescheidenere Bauart, indem sie blos aus einem mit Erde gefüllten Holz- oder Flechtwerkrahmen bestanden und kein Dach besaßen; auch hier fehlten Beigaben nicht.

Mehrmals sind wir auf unserem Marsche im Walde Gruppen von größeren und kleineren Tumulus-artigen Erdhügeln begegnet, die mit Bäumen bestanden waren. Wir vermuten, daß sie die Überreste solcher Totenstädte, wie die eben beschriebene, sind. Wenn man die Holzkonstruktion der geschilderten Gräber verwittern läßt, so wird die aus Erde gebildete Plattform durch den Regen zu einem hügelartigen Gebilde werden müssen, auf dem sich dann Vegetation ansiedelt.

Der regnerische Abend wurde uns hier durch Moskiten auf's äußerste verbittert. Aus dem nahen Dorfe Meraka kam ein Bugi zum Besuch, der erste Mensch, den wir an diesem Tage gesehen; er sagte aus, er habe sich hier seit sechs Jahren als Goldschmied niedergelassen und versprach, uns am folgenden Tag den Weg zu zeigen, da er hier schwierig zu finden sei.

28. Februar. Am Morgen fanden wir den Ort Meraka verlassen und auch den freundlichen Goldschmied verschwunden. Erst ging es bequem eben fort über eine Gras- und Buschfläche, wieder an alten Häusern und Gräbern vorbei; aber in der Nähe

Digitized by Google

eines nach Ostostnord abströmenden Baches verloren wir den Pfad. Einige Eingeborene, die zufällig daherkamen und schon entfliehen wollten, wurden veranlaßt, uns zu führen, was sie auch taten, aber nur, um uns einen falschen Pfad zu weisen, der westwärts in's Gebirge zurückleitete. Unsere Leute fanden endlich selber den richtigen Weg wieder. Die Gegend wurde nun waldig und hügelig, indem wir, in nordöstlicher Richtung marschierend, die Vorhügel des östlichen Gebirgsabfalls zu überschreiten hatten.

Plötzlich erhob sich hinter uns unter den Kulis der Ruf: „Amók, Amók", und wir sahen in wilder Flucht eine Anzahl Träger ohne ihre Lasten auf uns zueilen, die wir an der Spitze des Zuges marschierten. Einige Leute hatten nämlich, um Früchte zu gewinnen, einen Waldbaum geschüttelt und hierdurch einen Schwarm wilder Bienen aufgestört, der sich dann wütend auf die Kolonne warf. Mehrere Träger waren jämmerlich zerstochen, an Brust, Rücken, Armen, Hals und Kopf, selbst mitten im Haar, mit schwarzen Stacheln gespickt, die nun einzeln ausgezogen werden mußten. Außer starken Schwellungen und ziemlich hohem Fieber traten aber keine schlimmen Folgen ein.

Hierdurch gewarnt, wurde, als vor uns auf's neue an einem hohen Baum ein schwarzes Bienennest mit einem laut summenden Schwarm sich zeigte, ein Umweg um den Baum herum eingeschlagen, wobei den Leuten jedes laute Reden verboten wurde, um die Tiere nicht aufzuschrecken.

Bei einer Maispflanzung an einem Bache mit zwei verlassenen Häusern, Amberi mit Namen, war unser Pfad wieder mit frischen Zweigen zugedeckt.

Nun traten wir endgültig aus dem Gebirge heraus und standen am Rande einer ungemein ausgedehnten Ebene, welche erst in der Ferne wieder durch eine blaue Bergkette, die Ostkette unseres Inselarmes, begrenzt war. In der Fläche waren zahlreiche Häuser zerstreut, in kleinen, Kilometer weit voneinander entfernten Gruppen und nicht zu Dörfern zusammenschließend. Alle, welche wir passierten, standen leer; in der Ferne nur schaute ein Trüppchen

Digitized by Google

Eingeborener, an einem Waldrand stehend und über die hölzernen Schilde gelehnt, unserem Zuge zu.

Nach Überschreitung des kräftigen Lalolaë-Flusses sahen wir aus einem großen Hause den Achmed uns entgegenkommen. Er berichtete, wir befänden uns in der Landschaft Lambuja; aber alle Leute seien aus Furcht entflohen; er sei allein hier mit seinen zwanzig Kulis und einigen Begleitern von Kendari, einem Hadji und dem Sohn des von der holländischen Regierung dort angestellten Kapitäns der Bugis. Reis habe er in kleiner Quantität mitbringen können, alles andere aber zurücklassen müssen, weil er überall auf Schwierigkeiten gestoßen sei. Lebensmittel seien hier nicht zu bekommen, höchstens etwas Sago, da die Leute hier sich nur von diesem nährten; er habe sich im Hause des entflohenen Häuptlings von Lambuja einquartiert. Wir konnten uns nun glücklich schätzen, daß wir unseren Reisvorrat so berechnet hatten, daß er für die ganze Reise ausreichen mußte, trotz der Versicherung der Leute in Kolaka, wir würden im Innern so viel finden, als wir nötig hätten; anders wären wir in bittere Verlegenheit gekommen. Am Rande eines Wäldchens mit freiem Blick auf die Fläche schlugen wir unser Lager auf.

Lambuja war für uns ein Punkt von großer geographischer Wichtigkeit, da seine freie Lage einen weiten Überblick gestattete. Wir befanden uns am Rande einer ausgedehnten, muldenartigen Fläche, westlich begrenzt durch den breiten Gebirgsrost, den wir, von Kolaka kommend, durchschritten hatten. Dieses Westsystem streicht im allgemeinen von Nordwest nach Südost; es war aber von hier aus wohl zu erkennen, daß die uns zunächstliegende Tomosi-Kette in einzelne Schollen zerfiel, welche umgekehrt Nordost-Südwest gerichtet waren, eine Erscheinung, welche die Erkenntnis des Gebirgsbaues sehr erschwert. Am Ostrand der Fläche erhob sich die Ostkette der südöstlichen Halbinsel, ebenfalls von Nordwest nach Südost laufend. Man konnte wahrnehmen, wie sie gegen Kendari zu, das fast rein östlich von uns gelegen sein mußte, niedriger wurde und einfiel, während sie nordwärts gegen Tobungku hin zu bedeutenden Höhen sich aufwarf.

Digitized by Google

Die muldenartige Fläche zwischen den beiden Gebirgssystemen ist zweifellos die südliche Fortsetzung der ganz ähnlichen Fläche, welche wir im Norden der Halbinsel durchschritten hatten, als wir vom Matanna-See durch Tomori zur Bai gleichen Namens zogen. In dieser Mulde verlaufen die großen Flüsse der Halbinsel und durchbrechen dann die Ostkette, um zum Meere zu gelangen.

Es ist auffallend, wie sehr ein Durchschnitt durch die südöstliche Halbinsel von der Mingkoka- zur Kendari-Bai einem ebensolchen durch die südliche Halbinsel, etwa von Maros zur anderen Küste hinüber, gleicht, so verschieden auch die Gesteine sind, welche in den beiden Halbinseln die Gebirge zusammensetzen. Auch im Südarm haben wir ein breites Westkettensystem, dann ein Muldental, in welchem der Walannaë-Fluß verläuft und endlich eine der Ostküste folgende Ostkette.

Noch am gleichen Abend wurde ein Brief an Herrn Resident Brugman nach Kolaka geschrieben, in welchem ihm der bis jetzt glückliche Verlauf der Reise und das Zusammentreffen mit der von Osten her uns entgegengekommenen Kolonne gemeldet wurde. Daeng Mangatta stellte einige vertraute Leute für seine Beförderung zur Verfügung. Nach Empfang dieser Nachricht sollte sich verabredetermaßen der Resident mit der Java und dem Schwan nach Kendari begeben, um uns dort abzuwarten.

Lambuja liegt nur noch auf 55 m Meereshöhe; 3° 56,5′ S. B., 122° 3′ O. L. G.

1. und 2. März. Man berichtete uns, die Panik im Lande, welche sich überall im Verlassen der Wohnungen bei unserem Anmarsch kundgegeben hatte, sei dadurch entstanden, daß ein Bone'scher Prinz von Kendari aus Botschaft in's Land gesandt habe, um vor den heranziehenden Europäern zu warnen. Wir kämen, ließ er verbreiten, um zu plündern und um Sklaven zu machen. Er scheint auch versucht zu haben, einen bewaffneten Widerstand in's Werk zu setzen, was aber, wahrscheinlich infolge der Raschheit unserer Reise, mißlungen war. Die Boneer wollen im Konawe'schen den ganzen Handel in Waldprodukten, Dammar-

Digitized by Google

harz, Rotang und Wachs, monopolisieren und fürchten daher europäische Konkurrenz und vor allem einen Einblick in die gewalttätige Manier ihres Auftretens gegenüber den schwachen Eingeborenen.

Konáwe zerfällt in eine ganze Anzahl von Distrikten, von denen jeder von einem eigenen Häuptling, Anakéa, regiert wird. Diese Distrikte stehen unter sich in einem ziemlich losen Zusammenhang, eine Art Staatenbund bildend, wobei der älteste oder auch mächtigste Anakéa eine gewisse Oberhoheit in wichtigen Fragen auszuüben scheint. Zur Zeit unserer Reise wurde uns gesagt, der Oberfürst sei gestorben und einen neuen gebe es noch nicht; auch bewerbe sich ein Prinz von Bone um diese Stelle.

Auf den Karten und in den Gouvernementsbeschlüssen wird die östliche Hälfte der südöstlichen Halbinsel südlich von Tobungku allgemein als Laiwói bezeichnet, und es besteht auch ein Kontrakt mit dem bei Kendari sitzenden Anakéa oder Sáosáo von Laiwói. Allein tatsächlich ist Laiwói nur einer von den vielen Distrikten, in welche Konáwe zerfällt und sein Fürst ohne jeden Einfluß im Inneren; darum hätte er auch den an ihn ergangenen Befehl, uns an der Grenze des Machteinflusses von Luwu abzuholen, mit dem besten Willen nicht ausführen können.

Da die Eingeborenen von Lambuja immerzu fern blieben, ersuchten wir den Hadji, sie rufen zu lassen und ihnen von unseren friedlichen Absichten Meldung zu machen. Er brachte uns denn auch bald ein Trüppchen schüchterner Menschen heran. Es gelang bald, sie ganz zutraulich und heiter zu machen, und als die ersten mit Geschenken heimkehrten, kamen bald andere, ja selbst Frauen herbei.

Die Eingeborenen von Konawe nennen sich, wie sie sagten, Tokéa; für „nein" gebrauchen sie das Wort „tambóki", was von dem benachbarten „konjo" der Tomekonka recht verschieden klingt. Auch die Tokéa sind klein, indem das Größenmittel von zehn Männern nur 1570 mm ergab. Es schien uns aber, daß zwei Elemente durcheinander gemischt seien, ein kleines, dunkelhäutiges, der Urbevölkerungsschicht angehöriges und ein größeres von

Digitized by Google

hellerer Hautfarbe und feineren Zügen. Die beiden hier abgebildeten Tokéa, ein Knabe und ein Mann aus dem etwas östlich von hier gelegenen Pundidaha sind Vertreter der ersteren, mit den Weddas von Ceylon und ähnlichen Stämmen verwandten Kategorie. Näher auf diese Fragen einzutreten, kann hier der Ort nicht sein.

Das Photographieren und Messen hatte am Anfang Schwierigkeiten; aber, nachdem wir die Procedur vor den Augen der Leute an uns selbst und an unseren Dienern vorgenommen, hatten sie nichts

Fig. 111. Tokéa-Mann.

Fig. 112. Tokéa-Knabe.

mehr dagegen einzuwenden. Immerhin war der Lärm dabei gelegentlich so groß, daß sich Eingeborene die Ohren zuhielten.

In der Kleidung beginnt die buginesische Tracht die Oberhand zu gewinnen und das ursprüngliche Schamtuch zu verdrängen, wie überhaupt der mohammedanische Einfluß, durch die Händler angebracht, sich in allem schon stark geltend macht, so daß wir nirgends mehr im Südosten so farbenreichen Kulturbildern, wie im Inneren von Central-Celebes, begegnet sind. Es kann wohl sein, daß die geistig und körperlich im Durchschnitt niedriger stehenden Völker der südöstlichen Halbinsel leichter fremden, mit der Macht des Stärkeren auf sie einstürmenden Einflüssen nach-

Digitized by Google

geben als die selbstbewußten, höheren Toradja-Stämme im Herzen der Insel.

Als Kleidungsmaterial sieht man überwiegend Tuch angewandt, das die bugischen Händler nach dem Inneren bringen. Die einheimische Fuja-Industrie steht auf niedriger Stufe. Die von Männern und Frauen getragenen Baumbastjäckchen sind schmuck- und kunstlos, einförmig rotbraun gefärbt. Zwei Klopfsteine, die wir erhielten, stammten nach Angabe vom Matanna-See.

Fig. 113. Tokéa-Krieger.

Die Waffen der Tokéa unterscheiden sich kaum von den in Kolaka geschilderten. Das große Schwert, der Schild und die Flechtwerkpanzer sind ungefähr dieselben wie dort. Das nebenstehende Bild gibt nach Photographie einen dem höheren Typus angehörigen Tokéa-Krieger mit Lanze, Schwert und Panzerjacke wieder; die Kniehosen sind bugische Tracht; der über die Brust geschlungene Sarong enthält in seinen Knoten Amulette.

Die Lanzen mit einfacher Blattklinge oder auch mit einem Widerhaken versehen, zeigen meist, wie die linke unserer Abbildung, Fig. 114, eine hübsche Umflechtung des Schaftes mit Rotang. Daneben sind Wurflanzen mit ablösbarer Klinge,

Digitized by Google

die an einem Tau aus Büffelhaut befestigt ist, in Gebrauch (siehe die rechte im Bilde). Das einzige beinahe, worin sich ein erfreuender Kunstsinn äußert, sind die Flechtarbeiten. Namentlich die großen Hüte zeigen recht elegante, farbenreiche Muster. Ein Hauptmaterial zu diesen Geflechten liefern die goldgelben Stengel einer Orchidee.

Die Häuser der gewöhnlichen Leute sind sehr armselig; etwas besser, jedenfalls viel größer, sind die der Häuptlinge. Wie schon gesagt, schließen sie nicht zu Dörfern zusammen, sondern sind einzeln oder in kleinen Gruppen zerstreut. Das Anakéa-Haus von Lambuja war 21 ½ m lang und 11 m breit und stand auf einem Wald von Pfählen. An einer Schmalseite (links im Bild auf der folgenden Seite) befand sich ein kleiner Vorbau, hier auch die Treppe, ein geglätteter und gekerbter Stamm. Die Wände des Hauses waren aus einem sehr minderwertigen Material hergestellt, nämlich aus den Blattstielen der Sagopalme und aus Palmblättern; wenige Öffnungen ließen Licht in's Innere des Hauses fallen. Dieses bestand aus einem einzigen, enormen, ungeteilten Raum, in welchem auch der Herd sich befand; nur ein kleines Kämmerchen war durch einen Verschlag abgeschlossen. Das sehr hohe, mit Atap gedeckte Dach zeigte eine leicht geschwungene Firstlinie, beidseitig in gebogene Holzbalken von etwa 2 m Länge auslaufend, die mit

Fig. 114. Lanzen der Tokéa, 1/6 nat. Gr.

Digitized by Google

roh geschnitzten Vogelköpfen endeten. Bei dieser Einfachheit der Häuser der Lebenden ist es eine wirklich sehr auffallende Erscheinung, daß auf die Behausungen der Toten, wie wir sie geschildert haben, so viele Sorgfalt verwandt wird.

Die Tokéa betrachteten mit Staunen unsere sauberen, mit Segeltuch gedeckten Hütten. Das müssen große Männer sein, sagte einer, die mit ihrem eigenen Hause reisen. Unsere java-

Fig. 115. Häuptlingshaus in Lambuja.

nischen Diener sprachen von den Eingeborenen nur verächtlich als von Orang-Utan, Waldmenschen.

In Lambuja erfuhren wir, daß wir nur eine gute Tagereise weit nördlich vom sogenannten Opa-See entfernt seien. Dieser See spielte unter den Namen I Opa oder A Opa schon seit Vosmaer in der Celebes-Literatur eine gewisse Rolle und hatte endlich nach Erkundigungen, die Gouverneur van Braam-Morris von Eingeborenen in Kendari einholen ließ und an Prof. A. Wichmann sandte, auf den Karten eine unrichtige Lage unfern der Küste erhalten. Wir hätten daher nie erwartet, hier im Herzen der Halbinsel in

Digitized by Google

dessen Nähe zu sein und beschlossen sofort, den See aufzusuchen und dann von dort aus ostwärts nach der Küste zu marschieren.

3. März. Der Weg von Lambuja nach dem Opa-See folgte dem Ostabfall der hier etwa 700—800 m hohen Westkette in südöstlicher Richtung, bald dicht an ihrem hügeligen Fuße hinführend, bald in der Fläche, etwas weiter von ihr entfernt. Eine ganze Reihe dieser Kette entströmender Bäche mußten dabei überschritten werden, welche sämtlich ostwärts dem großen Konawéha-Flusse zueilten.

Zunächst ging es von Lambuja aus eben und rasch über eine weite Grasfläche, dann über den Lalolâë- oder Lambuja-Fluß und weiter durch jungen Buschwald und sumpfige Strecken. An einer Stelle verlegte eine neu angelegte und stark umzäunte Maispflanzung den Pfad völlig. Wie oft haben wir doch bei unseren Reisen diese für europäische Begriffe ganz unverständliche, aber in Celebes außerhalb der Gouvernementslande allgemein übliche Sitte der Eingeborenen verwünscht, ihre Pflanzungen quer über die Verkehrspfade hin anzulegen und mit kräftigem Haag zu umschließen! Der Wanderer, dem das Überklettern verboten ist, mag dann selber zusehen, wie er auf schlechtem Umweg durch Gestrüpp und Sumpf auf der anderen Seite der Plantage den richtigen Pfad wieder finden kann. Übrigens waren bewohnte Häuser und frische Felder in der Gegend selten; allenthalben aber begegneten wir in der Buschwildnis Gruppen von Kokos- und Areka-Palmen und Trümmern zerfallener Wohnungen.

Erst nach anderthalb Stunden trafen wir bei einem Bach auf's neue eine Anpflanzung mit Häusern, Leréti genannt, und in deren Nähe ein ganzes Feld von teils alten, teils neuen Gräbern, eine wahre Totenstadt. Die Gräber waren hier alle von kleinen Dimensionen, viereckige Geländer, aus Brettern oder Flechtwerk hergestellt, von etwas über 1 m Höhe und mit Erde bis oben angefüllt; darüber erhob sich auf Pfählen ein Dach mit kunstlosen Verzierungen. Die auf der Erdterrasse stehenden Holzrahmen waren in der Regel Nord-Süd, blos in einem Falle West-Ost gerichtet; sie enthielten zahlreiche Beigaben, Kleider und Gebrauchs-

Digitized by Google

gegenstände. Anderes war darüber an Schnüren aufgehängt, so bei einem Grabe die Panzerjacke des Verstorbenen. In einer Kiste bemerkten wir auch zwei hölzerne, sehr roh, wie von Kindern geschnitzte, menschliche Figuren, nur aus Kopf und Oberkörper bestehend.

Von Lereti an begann eine Wanderung nasser Art, namentlich nach Überschreitung des kleinen, aber tiefen Meráka-Baches. Mehrere Kilometer weit war der Pfad in einen grauen, schlammigen, knietiefen Brei verwandelt, der den Marsch unsäglich erschwerte. Wir waren daher herzlich froh, als wir endlich auf Vorhügeln der Kette wieder trockenen Boden gewannen. Hier standen auch einzelne Häuser und Pflanzungen, Molitu. Da wir uns nun fortdauernd am Abfall der Kette, etwas über der sumpfigen Fläche hielten, blieb der Pfad besser. Es folgte nun ein ausgedehntes Hochwaldgebiet von außerordentlicher Schönheit; namentlich war der Reichtum an wilden Palmen, besonders Rotangs, sehr groß. Die am Eingang des zweiten Bandes eingeheftete Tafel gibt ein recht gutes Bild dieses prachtvollen Urwaldes. Die beiden kleinen, unter den Rotangblättern fast verschwindenden Figuren sind Daeng Mangatta, unser luwuresischer Prinz (der weiße rechts) und einer seiner Dienstleute.

Gelegentliche Enklaven von Niederwald verrieten frühere Kulturflecke. Da immerfort kein Opa-See sich zeigte, so beschlossen wir, nach 1 Uhr in der Nähe einiger Häuser Halt zu machen. Da erschien zu unserer Überraschung ein makassarischer Handelsmann und erzählte, der See sei ganz nahe von hier, nur wenige Minuten entfernt; er habe sich dort niedergelassen, um Rotang aufzukaufen; auch habe er bereits für unseren Hüttenbau die nötigen Materialien vorbereitet. So brachen wir auf's neue auf, hatten aber bei strömendem Gewitterregen noch eine kleine Stunde durch Morast und überschwemmte Grasflächen zu wandern, bis wir endlich auf zwei elende Baracken stießen, in denen Rotang aufgestapelt war. Hier wurde uns gesagt, wir befänden uns am Opa-See, von dem freilich nichts zu sehen war als eine grüne Schilfmauer. Von irgendwelcher Vorbereitung für

Digitized by Google

unseren Empfang war natürlich keine Rede gewesen, so daß wir uns in recht übler Lage befanden. Die übermüdeten Träger langten im Regen erst nach stundenlangem Warten an. Vier Kulis mußten von ihren Kameraden getragen werden; einige trafen überhaupt nicht ein. Spät am Abend erst konnten wir unsere Hütte beziehen und etwas Warmes zu uns nehmen.

4. März. Die Gegend hier herum heißt Puriala, was „Schwarzwasser" bedeutet. Auf zwei kleinen Einbäumen wurde eine See-Exkursion unternommen. Dabei stellte sich heraus, daß wir es nicht mit einem See, sondern blos mit einem sehr ausgedehnten Sumpf zu tun hatten, dessen Oberfläche mit einem Pflanzenfilz von vielleicht einem halben Meter Mächtigkeit bedeckt war. Diese Vegetation machte das Vorwärtskommen fast unmöglich; sie bestand zum überwiegenden Teile aus Utricularien. Weite Strecken waren auch mit Lotos bestanden, dessen rote Blüten in Menge aus der grünen Masse hervorleuchteten; auch ein Farn, Aspidium unitum Sw., war häufig vertreten.

Nirgends zeigte sich uns eine pflanzenfreie Wasserfläche. Das Wasser war in dem von uns befahrenen Teile etwa zwei Meter tief, von hell kaffeebrauner Farbe und von einem seidenartig schimmernden Häutchen bedeckt. Dieser Sumpf zieht sich am Ostabfall des Gebirges hin, nach Osten zu weit ausgreifend; er nimmt offenbar die tiefste Stelle der zwischen den beiden Ketten liegenden, muldenartigen Fläche ein. Seine Meereshöhe bestimmten wir auf ca. 30 m. Die Tierwelt des Sumpfes scheint arm zu sein. Von Mollusken erhielten wir blos weitverbreitete Arten, am häufigsten Ampullaria, spärlicher Vivipara und Planorbis; ein kleines langschwänziges Krebschen erwies sich als neu, Caridina opaensis Roux.

Da es nicht möglich war, wegen des Pflanzenwuchses einen Überblick zu gewinnen, mußten wir uns auf Erkundigungen von Eingeborenen beschränken. Wir erfuhren, der Opa- oder Aópa- (beides sei richtig) Sumpf nehme in der Regenzeit eine Fläche ein, die etwa zweimal so groß sei als die Bai von Kendari; in der Trockenzeit schrumpfe er bedeutend zusammen, ohne je

Digitized by Google

ganz auszutrocknen. Offene, von Vegetation freie Stellen gebe es zwei im westlichen Teile.

Mehrere Bäche speisen diesen Sumpf; mit Namen genannt wurde der Simbune. Da dies übereinkommt mit der Angabe, welche wir früher erhielten, als wir selber am Simbune-Bach übernachteten, so können wir nun mit einer gewissen Sicherheit den Tinondo-Rücken als Wasserscheide zwischen den beiden Meeren ansehen. Die Auswässerung des Sumpfes geschehe nach Nordosten zum Konawéha-Fluß und münde bei einem Dorfe Langonáwe (von anderen Lalangláno genannt) in diesen; nach dem Dorfe habe auch der Ausfluß seinen Namen; die Austrittsstelle aus dem Sumpf sei etwa einen halben Tag Ruderns von unserem Standorte entfernt.

Buginesische und makassarische Kaufleute kommen hierher, um von den Eingeborenen Rotang aufzukaufen und verfrachten diesen dann auf Flößen nach der Küste, indem sie durch die Pflanzenbarren einen Kanal freihacken, sicher eine sehr mühsame Arbeit. Puriala ist somit eine Art von Inlandhafen für den Rotanghandel.

Wir benützten den Tag noch zu einer astronomischen Bestimmung (Puriala 4° 6,5′ S.B., 122° 7′ O.L.G.) und zum Ausruhen, was freilich durch Moskitoschwärme sehr verbittert wurde.

Unsere Truppe befand sich in schlechtem Zustande. Wir hatten viele Fälle von Dysenterie und Fieber, und fast alle Leute litten an Wunden, teils auf den Schultern durch den Druck der Lasten, teils an Beinen und Füßen, entstanden durch das Kratzen infolge des entsetzlichen Juckreizes, welchen die schon mehrfach erwähnte, winzige Buschmilbe hervorruft. Bei den vielen Sumpfwanderungen konnten auch bei uns diese eiternden Flächen nicht zur Heilung kommen. Die zwölf kränksten Kulis flehten uns an, von hier mit einem Floße nach der Küste fahren zu dürfen, wozu einige bugische Kaufleute sich erboten, behilflich zu sein; wir versahen sie mit Lebensmitteln und Geld. Leider haben wir auf dieser Reise vier Kulis an Dysenterie verloren.

Digitized by Google

Der Anakéa der Landschaft Puriala kam zum Besuch und schenkte uns zum Abschied einen Schuppenpanzer aus Büffelleder, ein besonders schönes und altes Stück.

5. März. Von Puriala aus direkt ostwärts nach der Küste zu reisen, erschien bei der gegenwärtig sehr großen Ausdehnung des Opa-Sumpfes unausführbar. Es wurde uns vielmehr angeraten, auf demselben Wege, auf dem wir gekommen, etwa drei Stunden weit nach Norden zurückzukehren und dann ostwärts vorzustoßen. Dies taten wir auch und übernachteten am kleinen Flusse Sonái, in der Nähe des früher schon erwähnten Dörfchens Molitu.

6. März. Noch eine Viertelstunde folgten wir dem alten Weg und wandten uns dann nach Osten in die Fläche. Anfangs waren es blos überströmte Grasebenen, mit Inseln von Buschwald abwechselnd, die zu durchschreiten waren. Bald aber begann ein Sagopalmensumpf von großen Dimensionen. Volle zwei und eine halbe Stunde lang ging es fast ununterbrochen durch knietiefes, oft aber hüfttiefes, schlammiges, kaffeebraunes Wasser, mit schillerndem Häutchen bedeckt.

Die Vegetation war ungemein prachtvoll und großartig. Die Hauptmasse bildeten Sagopalmen in ungeheuren Beständen, teilweise alleinherrschend oder aber untermischt mit einer niedrigeren Fiederpalmenart, die ihre langen, mit scharfen, weißen Dornen wirtelweise an den Blattstielen bewehrten Wedel, die Hand verräterisch zum Festhalten einladend, über das Wasser ausstreckte. Daneben fehlten stellenweise auch Rotangpalmen und Laubbäume nicht, diese letzteren meist von kletternden Aroideen überkleidet; auch schön entwickelte Pandaneen zeigten sich hin und wider eingestreut. Allein es war nicht möglich, diese Pracht zu genießen; denn die ganze Aufmerksamkeit mußte dem Pfade zugewandt werden. Langsam tastete man sich über die im trüben Wasser verborgenen, gefallenen Bäume und das dichte Wurzelwerk weiter, und gar oft kostete es große Mühe, aus dem tiefen Schlamm den Fuß wieder zu befreien.

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit trafen wir an etwas erhöhten Stellen armselige Hütten von Sagoklopfern an, welche aber sofort das Weite suchten, wenn wir uns näherten, wie das in den leeren Hütten noch brennende Feuer deutlich verriet. Ein einziges Mal nur gelang es, sie bei der Arbeit zu überraschen; sie waren nur mit dem Schamtuch bekleidet und stampften den Sago mit den Füßen. In der Nähe solcher Werkstätten war der Sumpf jedesmal besonders schwer passierbar wegen der vielen im Wasser liegenden gefällten, halbierten und zur Sagogewinnung ausgehöhlten Palmstämme.

Endlich begann sich das Gelände etwas zu erheben und Hochwald an die Stelle der Sumpfvegetation zu treten. Bald folgte auch eine Pflanzung von Reis und Mais, wo der Besitzer uns und unseren Leuten erlaubte, an den reifen Kolben sich gütlich zu tun. Ein paar Häuser wurden uns als Lalunggátu bezeichnet. Noch weitere 20 Minuten und wir standen am rechten Ufer des breit und voll dahin strömenden Konawéha-Flusses. Hier befand sich auch das große Haus des Häuptlings der Gegend, Makóle Simbau. Es bestand, wie das früher beschriebene, aus einem einzigen, großen, ungeteilten Raum. Unter dem Hausrat fielen uns aus Tüchern hergestellte Moskitonetze auf.

Als Führer durch das Sumpfgebiet hatte uns ein etwa vierzehnjähriger Knabe gedient, den unsere Begleiter in dem sonst verlassenen Örtchen Molitu aufgefunden hatten. Nun war uns aufgefallen, daß eine alte Frau den ganzen, beschwerlichen Tagesmarsch mitgemacht hatte. Als wir dem Jungen Geschenke für seine Mühe gaben, heiterte sich das Gesicht der Alten plötzlich auf, und auf unsere Frage, warum sie eigentlich mitgekommen sei, erhielten wir die Antwort, sie sei die Mutter des Knaben und habe Angst gehabt, wir würden ihn als Sklaven mitnehmen oder ermorden; sie aber habe mit ihrem einzigen Kinde sterben wollen. Gewiß ein rührendes Bild, diese wilde Tokéa-Mutter, die ihrem Kinde auf dem vermeintlichen Todesgange folgt, aber auch eine deutliche Illustration dessen, was man in Südost-Celebes für möglich hält.

Digitized by Google

Der Häuptling von Puriála hatte die Freundlichkeit gehabt, zwei kleine Einbäume hierher zu senden, um uns den Übergang über den Fluß zu erleichtern. Auf diesen setzten wir nun über, was mit unseren vielen Leuten lange Zeit in Anspruch nahm.

Der Konaweha läuft hier nach Ostostsüd; er kommt von Norden her, indem er, wie man uns sagte, in den Gebirgen südlich vom Towuti-See entspringt; er fließt dann in der geschilderten, flächenartigen Mulde zwischen den beiden Gebirgssystemen nach Süden, um schließlich nach Osten abzubiegen und nach Durchbruch der Ostkette bei Sampára, nördlich von Kendari, in die See zu fallen. Nach dieser seiner Mündung ist er auf einigen Karten als Sampára-Fluß eingezeichnet. Bei Lalunggatu bestimmten wir seine Breite auf 65 m und seine Tiefe auf $3^1/_2$ m; seine Ufer waren mit hohem Schilfe bestanden.

Am linken Ufer bauten wir die Hütten. Abends kam ein Trupp Eingeborener, Männer und Frauen, zu unserem Lager, um Hühner und Maiskolben gegen Tücher, Glasperlenbänder und wohlduftende Seife zu vertauschen; auch ihre hölzernen Schilde gaben sie gerne her. Sie wurden bald recht zutraulich und schienen gutartiger Natur zu sein, aber von niederem Typus, klein und breitnasig, dabei sehr arm und schmutzig. Der Häuptling des Landes ließ zu unseren Ehren einen Büffel schlachten und schickte uns noch außerdem eine Wanne mit Reis zum Geschenk.

Nachts starkes Gewitter. Die Moskiten kamen in Wolken in unsere Hütten hinein. Meereshöhe 35 m.

7. März. Von hier an wurde der Pfad wesentlich besser und die Gegend reicher bevölkert und bebaut. Eigentliche Dörfer gab es zwar auch hier nicht; wohl aber begegneten wir in ziemlich kurzen Abständen zerstreuten Häusern und Pflanzungen von Mais, Reis und Tabak, welch' letzterer recht gut zu gedeihen schien. Die Ansiedelungen waren voneinander getrennt durch Strecken jungen Buschwaldes, Grasflächen oder Hochwald. Die beiden längsten menschenleeren Waldstrecken waren in je dreiviertel Stunden passiert.

Digitized by Google

Der Hochwald war stets von hoher Schönheit und an Palmen sehr reich, das Tierleben dagegen arm. Gelegentlich zeigten sich Spuren des kleinen Gemsbüffels, und wir erfuhren, es gebe deren viele hier. Ein Nashornvogel flog von Zeit zu Zeit sausend über die Wipfel hin, und auf dem feuchten Waldboden sahen wir eine Sumpfschildkröte, Cyclemys amboinensis (Daud.), ihrer Nahrung nachgehen. Von Mollusken trafen wir trotz der Feuchtigkeit fast nur tote Schalen an. Auffallend war uns in dieser Gegend eine große Schnecke aus der sonst nur in Nord-Celebes vertretenen Obba papilla (Müll.) -Gruppe. Die Gattung Obba ist von philippinischer Herkunft und muß Celebes auf der früher (Seite 251) besprochenen Landbrücke, welche einst die Minahassa mit Mindanao verband, zugekommen sein; sie stellt daher hier im Südosten ein weit hergewandertes Element dar, wofür sich freilich noch andere Beispiele anführen ließen. Im allgemeinen schließt sich die Fauna der südöstlichen Halbinsel sehr enge an die des Südarms und des südlichen Central-Celebes an. Unter den Vögeln z. B. fanden wir auf dieser Reise durch geographisch so unbekanntes Gebiet nur eine einzige neue Art, einen Brillenvogel, Zosterops consobrinorum A. B. M., einer Gattung angehörig, die sich durch Bildung von Lokalformen auszeichnet.

Das Gelände blieb vollkommen eben, bis gegen Mittag vor uns die ersten Vorhügel der Ostkette erschienen, denen wir uns, da unser Pfad fast direkt ostwärts führte, rasch näherten. Wir waren nun in die Landschaft Pundidáha eingetreten und errichteten in der Nähe des sehr großen Häuptlingshauses unsere Hütten. Ein starker, nach Südsüdost strömender und nach Schätzung 20 m breiter Nebenfluß des Konawéha floß dicht an diesem Hause vorbei; er wurde uns als Lahambúti bezeichnet, soll von einem Lembo genannten Gebirge herkommen und etwa einen Tag Ruderns von hier in den Konaweha sich ergießen. Weiter wurde uns gesagt, die Einmündungsstelle des aus dem Opa-Sumpf kommenden, rechtsufrigen Zuflusses des Konaweha sei von hier zu Fuß in einem Tag, zu Boot aber in zweien zu erreichen, da man erst den

Digitized by Google

Lahambuti abwärts und dann den stark sich windenden Konaweha hinauf zu fahren habe.

Etwa um acht Uhr abends näherte sich unserer Hütte ein kleiner Zug Eingeborener unter dem Schlagen von Trommeln. Zuvörderst schritt ein junger Mann, der auf dem Rücken in einem Tragstuhl einen uralten Mann hereinbrachte und behutsam vor uns niedersetzte, dann das Gefolge. Es war der greise, wohl neunzigjährige Fürst der Landschaft Pundidaha, schneeweiß von Haar und völlig erblindet. Seine Leute behandelten ihn wie ein Heiligtum und wehrten, beständig leise streichend, die zahlreichen Moskiten von ihm ab. Der Greis hielt eine längere Ansprache, in der er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß er endlich Europäer in seinem Gebiet begrüßen dürfe. Nach einigen Höflichkeiten von unserer Seite bat er um die Erlaubnis, sich entfernen zu dürfen; er wurde wieder weggetragen, und unter Trommelschlag verschwand der kleine Zug in der Nacht. Es war das ergreifendste Bild eines celebensischen Patriarchen gewesen, das uns jemals begegnet ist. Sein Name ist Anakéa Saranáni, von den Bugis „Aru matowa", der alte Fürst, genannt.

8. März. Unser Reisvorrat gestattete uns, noch einen Arbeitstag einzuschieben, den wir wieder auf anthropologische Aufnahmen verwandten. Die Leute hier waren sehr scheu; doch gelang es, durch Vermittlung des Fürsten eine Anzahl Photographieen und Messungen auszuführen. Wir verrichteten diese Arbeit auf dem grenzenlos morastigen Boden vor dem Eingang des Fürstenhauses. Die Leute nannten sich hier ebenfalls Tokéa und zeigten genau dieselben Eigentümlichkeiten, wie die von Lambuja. Man sagte uns, im Walde lebten noch Menschen, die nie zum Vorschein kommen wollten; sie seien scheu wie die Vögel. Nach allem, was wir hörten, scheint der Islam hier schon stark die Sitten beeinflußt zu haben; Kopfjagd komme noch ab und zu vor, so bei der Ernte und dann beim Tode der Häuptlinge.

Es fiel uns auf, daß neben dem gekerbten Baumstamm, der als Treppe zum Häuptlingshause diente, ein altes, holländisches

Digitized by Google

Kanonenrohr aufgepflanzt war. Wie mag dieses hierher gekommen sein? Pundidaha liegt nur noch ca. 25 m über Meer; 3° 58,5' s. B.

9. März. Das Übersetzen über den Lahambuti nahm, da wir nur einen einzigen, kleinen Einbaum zur Verfügung hatten, zwei volle Stunden weg. Am jenseitigen, linken Ufer stand der Wald weithin unter Wasser, so daß wir mehrfach den Pfad verloren. An einem Bache, Watuwátu, bemerkten wir einen großen Steinhaufen, auf den jeder Vorübergehende einen weiteren Stein warf; zu wess' Gedächtnis sind wir nicht zu wissen gekommen. Nach Überschreitung des kleinen, aber sehr tiefen Wawolémo-Flusses machte der Hochwald für lange Zeit niederem Busch- und Grasland Platz; zugleich wurde die Gegend wellig, da wir nunmehr in das Gebiet der Ostkette eintraten. Höhere, vielleicht 500 m erreichende Rücken ließen wir zur Linken liegen und überschritten nur niedrige, südwärts streichende Ausläufer derselben.

Eine Gruppe gut gebauter Häuser, Laloúmera mit Namen, fanden wir verlassen und richteten uns darin für die Nacht ein. Wir sahen eben noch, wie einer drei alte Messinghelme und einen ledernen Schuppenpanzer aus einem Hause herausholte und damit im Buschwerk verschwand. Wie wir später erfuhren, sollen diese Helme aus Buton stammen, was sehr wohl richtig sein kann, da die holländische Kompagnie solche als Ehrengeschenke an die Fürsten zu verteilen pflegte. Es war für uns und unsere Studien und Sammlungen eine äußerst fatale Sache, daß wir infolge der Verleumdungen der Boneer fast überall am Anfang wie Räuber gefürchtet wurden.

Nicht nur die Wohnhäuser, sondern auch die Vorratshäuschen für die Feldfrüchte waren hier recht gut gehalten. Diese letzteren standen auf sechs Pfeilern, die unten durch eine Sitzbank verbunden waren; gegen die Mäuse hatte man die oberen Teile der Stützen mit glatter Palmblattscheide trichterförmig umgeben.

Erst am späten Nachmittag machte sich der Besitzer des Hauses, in welchem unsere beiden europäischen Begleiter Quartier bezogen hatten, mit seinem Schwager herbei; der letztere war

Digitized by Google

der Anakéa der Gegend. Ohne daß wir es gewußt hatten, sahen wir den beiden kräftig gebauten Gestalten mit intelligenten, stark an die Bugis erinnernden Gesichtszügen sofort an, daß wir uns im Gebiet eines von den Tokéa verschiedenen Stammes befinden mußten und erfuhren nun in der Tat, daß wir hier im Lande der Tololáki oder Toláki seien. Dieser Stamm bewohnt im großen und ganzen denjenigen Teil der Ostkette, der auf dem

Fig. 116. Reishäuschen in Laloümera.

linken Ufer des Konawéha liegt, bis nach Sampára an der Mündung dieses Flusses und Lasólo im Norden, ferner unter den Tokéa zerstreut im Hinterland von Kendari. Sie scheinen dieselbe oder eine nahe verwandte Sprache wie die Tokéa zu sprechen, indem uns für „nein" auch das Wort tamboki oder tamboke angegeben wurde. Wir befanden uns hier auf ca. 40 m Meereshöhe; 3° 59,5′ S.B.

10. März. Am Morgen kamen die beiden Tololaki von gestern wieder, begleitet von einem Sklaven. Wir unterhielten

Digitized by Google

uns lange mit ihnen — per Dolmetscher natürlich — und erfuhren das folgende.

Die Tololaki stammen, sagte der Anakéa, dessen Bild wir hier wiedergeben, weit von Norden her aus dem Gebiet des Matanna-See's, von einem Orte mit Namen Andolaki; ihre Lieblingsbeschäftigung ist der Krieg. Wenn die Fürsten von Pundidaha, Lambuja usw. mit jemandem in Händel geraten, so rufen sie die Tololaki auf; so auch, um Köpfe zu holen, wenn sie solche nötig haben. Die Vorfechter, zu denen auch unsere beiden Besucher gehörten, wohnen hier in Laloúmera. Die Köpfe werden mit Vorliebe in Muna und bei den Moronéne geschnellt. Der Anlaß zu den Kopfjagden sei hauptsächlich der Tod eines Fürsten; denn dann müsse jeder männliche Nachkomme einen Kopf beschaffen; vorher dürfe der Tote nicht begraben werden. Bei Lalunggatu hatten wir selbst in einem kleinen, abseits stehenden Pfahlhäuschen einen hölzernen Sarg gesehen, in welchem, wie man uns erzählte, ein Toter schon zehn Jahre auf seine Bestattung wartete.

Fig. 117. Der Anakéa der Tololaki.

Über die Kopfjagden erfuhren wir weiter, daß nur die Schädelkapsel ohne den Skalp heimgebracht werde; diese werde dann entweder in die Holzkiste gelegt, welche auf dem Grabe stehe oder auf einem in die Erde gesteckten Stocke befestigt. Der Skalp werde unter die Teilnehmer an der Jagd verteilt, von denen jeder ein Stückchen an seinem Hauseingange befestige. Dagegen stamme das Haar an den Schwertgriffen und an den Schilden meist nicht von Getöteten, sondern von Geschorenen her. Das Gehirn Erschlagener werde nicht gegessen; wohl aber tränken sie vom Blute und wüschen sich damit das Gesicht. Sklavenkriege kämen hier nicht vor, sagten sie. Wenn die Bugis Leute brauchen, so fangen sie sie mit List, indem sie sie überreden, mit nach Kendari oder sonstwohin zu kommen und dann

Digitized by Google

festhalten. Nach allen diesen Mitteilungen scheinen die Tololaki eine Art von Kriegerkaste darzustellen, welche von anderen in Dienst genommen werden kann.

Da die Tololaki gerade eine Gürtelzone längs der Ostküste bewohnen, so erklärt sich nun leicht, wie die Eingeborenen von Südost-Celebes in den Geruch besonderer Blutdürstigkeit gekommen sind. Für die kleinen Tokéa und die Tomekonka hat dies indessen keinerlei Geltung. Daeng Mangatta, unser Luwu-Prinz, war hier sichtlich in großer Angst; er ließ uns noch in der Nacht sagen, wir sollten die Wachen verstärken; denn vor den Tololaki sei niemand sicher, nicht einmal ihre eigene Familie. Wenn einer von ihnen in's Mingkoka'sche komme, so werde er unablässig bewacht, so wenig könne man ihnen trauen. Wir sind mit diesen gefürchteten Kopfjägern auf's beste ausgekommen und haben sogar die drei gemessen und photographiert. Weitere indessen zu einem Besuche bei uns zu bewegen, gelang nicht.

Fig. 118. Becher der Tololaki.

Unter dem Hausrat, den wir hier sahen, fiel uns besonders ein Trinkgefäß durch seine Zierlichkeit auf. Es bestand aus einer glatt geschabten Kokosnußschale, welche auf einem Fuß von Rotanggeflecht befestigt war; das Gefäß erinnert in seiner Form sehr an unsere Römergläser. Sollten nicht, so fragten wir uns, die alten Germanen ähnliche Gefäße gehabt haben, Schalen, auf einem Fuß von Weiden- oder anderem Geflecht ruhend, und sollten nicht am Ende die gläsernen Ringe, welche den Fuß des typischen Rheinweinglases zieren, eine Erinnerung sein an einen früheren Fuß aus Flechtwerk?

11. März. Dem kleinen, bei Laloúmera vorbeifließenden Bache folgend und ihn oder Seitenäste desselben vielfach überschreitend, wanderten wir in hügeliger Landschaft weiter; Buschwald herrschte vor, gelegentlich durch Pflanzungen unterbrochen.

Digitized by Google

Nach zwei Stunden trafen wir auf einen zweiten, starken Bach, den wir gleichfalls häufig kreuzten, bis wir uns nordostwärts einen steilen, nach oben hin mit Hochwald bedeckten, ca. 240 m hohen Hügelrücken hinaufwandten; er wurde uns als Purára bezeichnet. Leider hinderte der Wald jeden Ausblick. Ein jäher Abstieg brachte uns in das sumpfige Tal eines Baches, dem wir wiederum längere Zeit folgten.

Fig. 119. Der Konaweha-Fluß bei Usambálu.

Plötzlich öffnete sich der Blick in ein weites Tal, in welchem wir mit Freude das majestätische Silberband des Konawéha-Flusses begrüßten; Dörfer, von Kokospalmen umgeben, zeigten sich an seinem Ufer. Es waren dies die ersten eigentlichen Dörfer, seitdem wir die Gegend der Mingkoka-Bai verlassen, da im Inneren, wie mehrfach gesagt, die Häuser einzeln oder in kleinen Gruppen zerstreut stehen. Beim Örtchen Puhára oder Kapuhára stießen wir an den Fluß, folgten diesem noch eine

Digitized by Google

halbe Stunde abwärts und setzten dann auf's rechte Ufer über, wo wiederum ein Dörfchen, Usambálu, gelegen war, in dessen Nähe wir übernachteten.

Die Breite des Stromes betrug hier 60 m, war also nicht bedeutender als drei Tagereisen von hier inlands bei Lalunggatu; dafür aber war er hier 7 m tief, während wir dort nur $3^1/_2$ gefunden hatten. Am Ufer lagen eine Anzahl guter, seetüchtiger Prauen, welche von Sampára heraufgekommen waren. Weiter stromaufwärts wird leider die Schifffahrt dadurch vereitelt, daß der Konawéha auf der Höhe von Laloúmera, wie man uns sagte, sieben Schnellen bildet, welche nur mit Flößen passiert werden können.

Die hiesige Bevölkerung war eine bunt gemischte; sie bestand aus bugischen Kaufleuten und allerlei Elementen aus dem Inneren des Landes. Bei den Häusern bildeten Haufen von Schalen der Flußmuschel Batissa Küchenabfälle. In der Nacht fiel starker Regen.

12. März. Das einfachste wäre nun gewesen, mit Kähnen nach der Küste zu fahren. Da wir indessen nach Kendari wollten, der Konaweha aber nördlich davon bei Sampára mündet, beschlossen wir, den Landweg zu wählen und schickten nur einige Kranke per Boot zur Küste.

Unser Pfad verließ bald den Konaweha und führte durch sumpfiges, stellenweise mit Sago bestandenes und von vielen Bächen durchschnittenes Gelände. Zwei kleine Seen schienen uns blos eine Folge der vielen Regen der letzten Zeit zu sein. Wir hatten überhaupt auf der ganzen Reise von Kolaka bis Kendari viel von Regen zu leiden gehabt, während nach dem meteorologischen Schema in dieser Jahreszeit der Osten der Halbinsel trockenes Wetter hätte haben sollen.

Hin und wider begegneten wir Anpflanzungen; weite Strecken indessen bedeckte blos Buschwald oder Gras. Nach anderthalb Stunden solchen Wanderns betraten wir bei der Pflanzung Abeli einen weiten, ebenen, grasbewachsenen Talboden, vielleicht eine alte Seefläche, wo der Pfad sich in grauen Morast verlor; dann wurde die Gegend hügelig und trocken und, so weit man sehen

Digitized by Google

konnte, mit lieblicher Parkvegetation bedeckt; die vielen grasbewachsenen Erdwellen präsentierten sich wie ein aufgeregtes Meer. Wir erstiegen eine nach der anderen, immer in der frohen Erwartung, endlich die Kendari-Bai vor uns zu sehen; aber immer hemmte ein neuer Hügel oder ein Waldrand den Ausblick. Von Zeit zu Zeit auch zwang uns eine umzäunte Pflanzung zu mühsamen Umwegen.

Um 1 Uhr kamen wir sehr ermüdet bei einem Flüßchen, Lahundápi, an, und da sich immer noch nichts vom Meere zeigte, beschlossen wir, hier zu übernachten. Als wir eben die Hütten aufschlugen, erschien zu unserer nicht geringen Überraschung der Chinese, in dessen Haus wir in Kolaka gewohnt hatten und begrüßte uns herzlich. Er war mit Resident Brugman auf dem Schwan nach Kendari gekommen und berichtete nun, wir seien ganz nahe an der Bai, die nur durch einen Waldgürtel unseren Blicken entzogen sei.

Gleich darauf brachte ein anderer Bote einen Brief des Gouverneurs, Barons van Hoëvell, der unterdessen ebenfalls mit einem Dampfer der Packetfahrt nach Kendari gereist war, um nach dem Rechten zu sehen. Er hatte durch Boten von unserem Anmarsch gehört und lud uns nun herzlich ein, sofort an Bord des Schwan zu kommen. Noch zwanzig Minuten durch Wald und hüfttiefen Mangroven-Sumpf, und wir standen am Ufer der weiten Bai. In geringer Entfernung vor uns lag der weiße Schwan, etwas weiter die Java. Boote waren bereit, uns an Bord zu bringen. Ein herzlicher Empfang mit eisgekühltem Champagner brachte uns rasch in die europäische Civilisation zurück.

Der Schwan war uns in die Nordwestecke der Bai entgegengefahren und dampfte nun noch am gleichen Abend zurück vor das Pfahldorf Kendari, wo die Java vor Anker lag.

13. März. Die Java verließ am Morgen Kendari, um nach Makassar zurückzukehren; der Schwan dagegen sollte auf Befehl des Gouverneurs noch einen Tag auf die per Boot nach Sampára gereisten Träger warten.

Digitized by Google

Die Kendari-Bai wurde 1831 von Vosmaer, einem in diesen Gewässern handeltreibenden Kaufmann, entdeckt, nach welchem sie gelegentlich auch Vosmaer's-Bai genannt wird; sie gleicht völlig einem Landsee, da der Eingang sehr schmal und überdies durch eine Insel in zwei Straßen geteilt ist. Bei starkem Regen wird die ganze Bai durch das massenhaft zuströmende Süßwasser braun gefärbt; ihre Entstehung verdankt sie wohl einem lokalen Einbruch im Ostkettensystem.

Der Fürst von Laiwói kam den Gouverneur zu besuchen. Wie oben schon gesagt, ist seine Macht recht klein, da er nur einer von den vielen Konawe-Häuptlingen ist. Der Sáo-Sáo — dies ist sein Titel — ist ein lächerlich kleines Männchen von nur 145 cm Höhe, ein Pygmäenkönig.

Der Gouverneur ließ ihm durch den Residenten Brugman einige Fragen vorlegen: „Warum holen die Eingeborenen hier Köpfe, wenn ein Fürst stirbt?" Diese Frage setzte ihn sichtlich in große Verlegenheit, was in der Umgebung, in der er sich befand, auch nicht wunder nehmen konnte. „Ich habe noch nie Köpfe holen lassen", war die Antwort. „Schon gut, das glaub ich", sagte der Gouverneur, „aber warum tun es die Leute im Inneren?" Antwort: „Weil sonst Mißwachs erfolgt und Krankheiten kommen." Frage: „Wer schickt die Krankheiten?" Antwort: „Wenn nicht geschnellt wird, werden die Geister der Sando böse." Die Sando sind die Priester. Solcher Geister oder Teufel gebe es sieben, sagte er weiter, die mit Klewangs bewaffnet die Sando in Schrecken setzen. Frage: „Wird nicht vor allem der Geist des Toten böse, wenn keine Köpfe geholt werden?" Antwort: „Nein; denn der Mann ist ja tot und kann nicht mehr böse werden." Frage: „Wohin geht der verstorbene Fürst?" Antwort: „Ich weiß es nicht, aber der Guru (mohammedanischer Priester) weiß es; der hat Unterricht von den Bugis bekommen."

Aus diesem Examen geht jedenfalls soviel hervor, daß die Leute vielfach Gebräuchen folgen, die sie gar nicht mehr verstehen und zweitens, daß der Islam schon starken Einfluß ausübt.

Digitized by Google

Die Schwerter, die wir in Kendari sahen, sind dieselben großen Waffen, die wir bereits beschrieben haben, besitzen aber oft noch einen Handschutz aus Büffelhorn.

14. März. Da die zurückgebliebenen Kulis am Morgen eintrafen, konnte der Schwan Kendari verlassen. Der Gouverneur beschloß, zuerst Daeng Mangatta mit seinen Leuten nach Kolaka zurückzubringen und dann Paloppo anzulaufen, wo der Resident politische Geschäfte zu besorgen hatte.

Da die Buton-Straße in der Nacht gefährlich zu passieren ist, so ließen wir am Abend den Anker in der Straße zwischen dem Festland und der Insel Wowóni fallen. Diese letztere wird von Bergketten durchzogen, welche nord-südlich verlaufen und offenbar Reste eines sonst abgesunkenen Teiles des Ostkettensystems darstellen. Der Strand der Insel sowohl, als der des nahen Festlandes, scheinen aus Kalkstein zu bestehen. Stellenweise hatte die Flut die Strandfelsen zernagt und in einzelne Blöcke aufgelöst, welche, mit Vegetation bedeckt, wie Blumenkörbe aus dem Wasser ragten.

15. März. Eine Fahrt durch die Buton-Straße zwischen den Inseln Buton und Muna hindurch gehört zu den landschaftlich hübschesten Partieen der östlichen Meere, da die Passage gegen Süden zu stromartig schmal wird. Die nordöstliche Hälfte der Insel Buton, welche in ihrem Inneren noch völlig unbekannt ist, wird durch einen waldigen Rost nordsüdlich streichender Ketten durchsetzt, die als Fortsetzungen derjenigen des Festlandes erscheinen. Dieser gebirgige Teil der Insel scheint kaum bewohnt zu sein; wenigstens bemerkten wir keine Lichtungen in der Walddecke. Der südliche Teil ist Hügelland und vielfach unter Kultur genommen. Inmitten von Maisfeldern bemerkten wir vom Schiffe aus zwei Höhlen, in welche Wohnungen hineingebaut waren. Die gleichfalls unbekannte Insel Muna dagegen ist flach.

Gegen Abend bekamen wir die Insel Kambaëna in Sicht, die in ihrer Längsrichtung von einer Kette durchzogen ist; in ihrer Mitte zeichnet sich eine hohe, steile Spitze vulkanartig aus; doch ist es kaum wahrscheinlich, daß hier ein Vulkan sich befindet.

Digitized by Google

16. März. In Kolaka schifften wir den Luwu-Prinzen aus, nachdem wir ihm zum Abschied ein Gewehr geschenkt und nahmen dafür den luwuresischen Statthalter an Bord, der nach Paloppo zurückzukehren wünschte; dann wurde die Fahrt gleich fortgesetzt. Nördlich von der Mingkoka-Bai erhebt sich, wie wir vom Schiffe aus beobachten konnten, ein sehr hohes, zackiges Gebirge, das wir aber erst am folgenden Morgen von der Paloppo-Bai aus ganz zu übersehen vermochten. Es ist eine im allgemeinen nordsüdlich streichende Gebirgsmasse, die mit zu den kräftigsten Erhebungen von Celebes gehören muß. Die Eingeborenen bezeichneten uns das Gebirge als Sussúa und gaben uns auch die Namen der drei Hauptspitzen an. Eine nähere Erforschung wäre von großer Wichtigkeit.

18. März. Heimfahrt nach Makassar bei ruhiger See und glückliche Ankunft daselbst am folgenden Tage.

Digitized by Google

Karten zum ersten Bande.

No. II bis VII.

No. I befindet sich vorne neben dem Titelblatt.

Digitized by Google

Karte II.

Sarasin dir. M. Oser del.

Digitized by Google

Karte III.

Sarasin dir. M. Oser del.

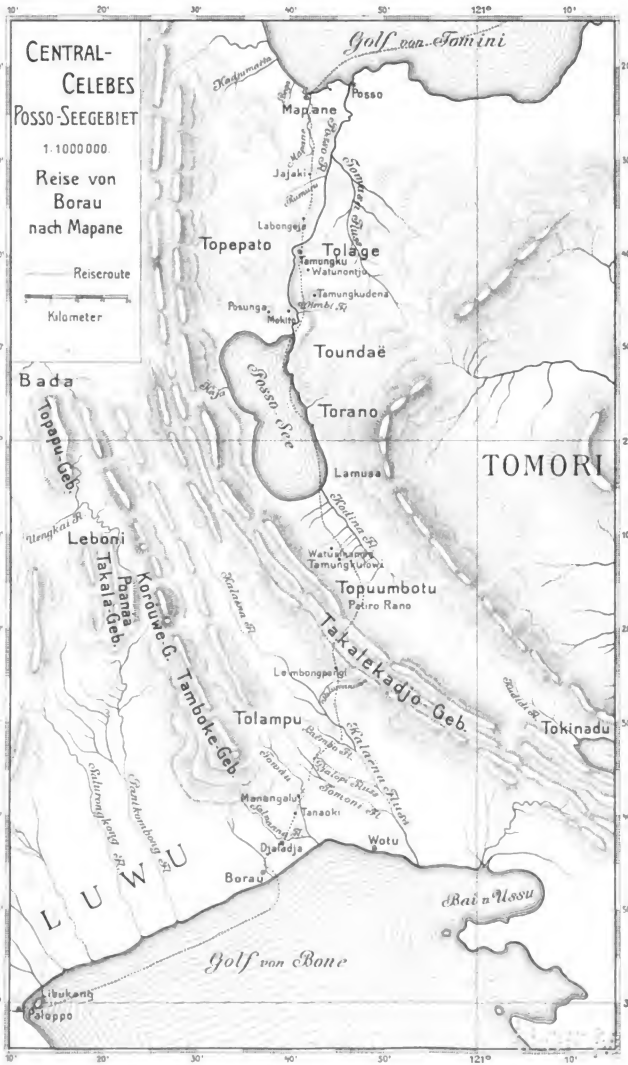
Digitized by Google

Karte IV.

Sarasin dir. M. Oser del.

Digitized by Google

Karte V.

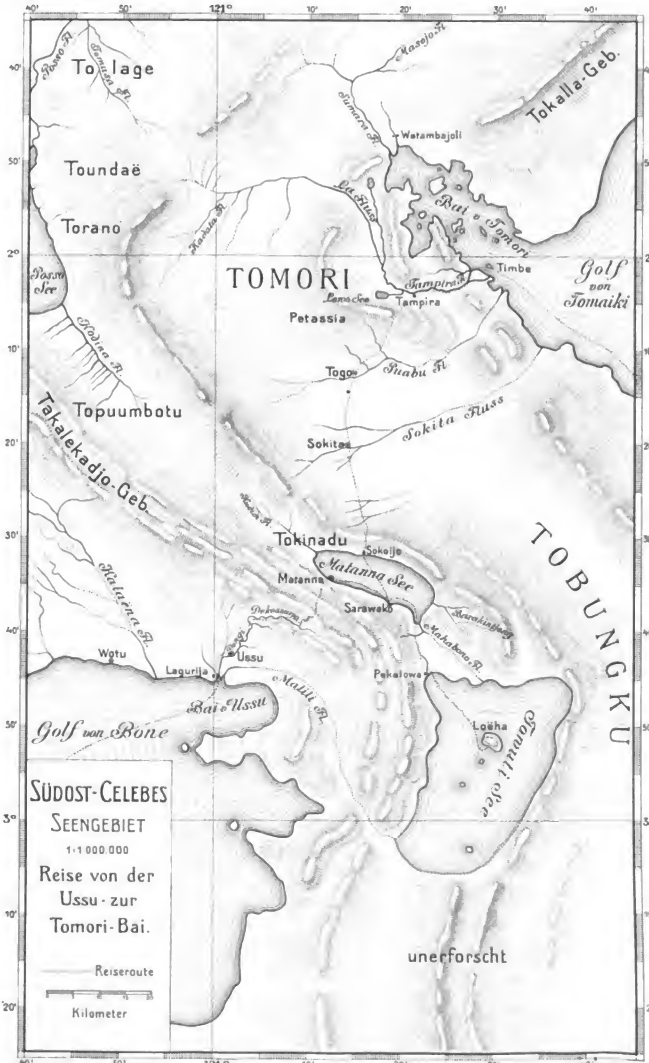


Sarasin dir. M. Oser del.

Digitized by Google

Digitized by Google

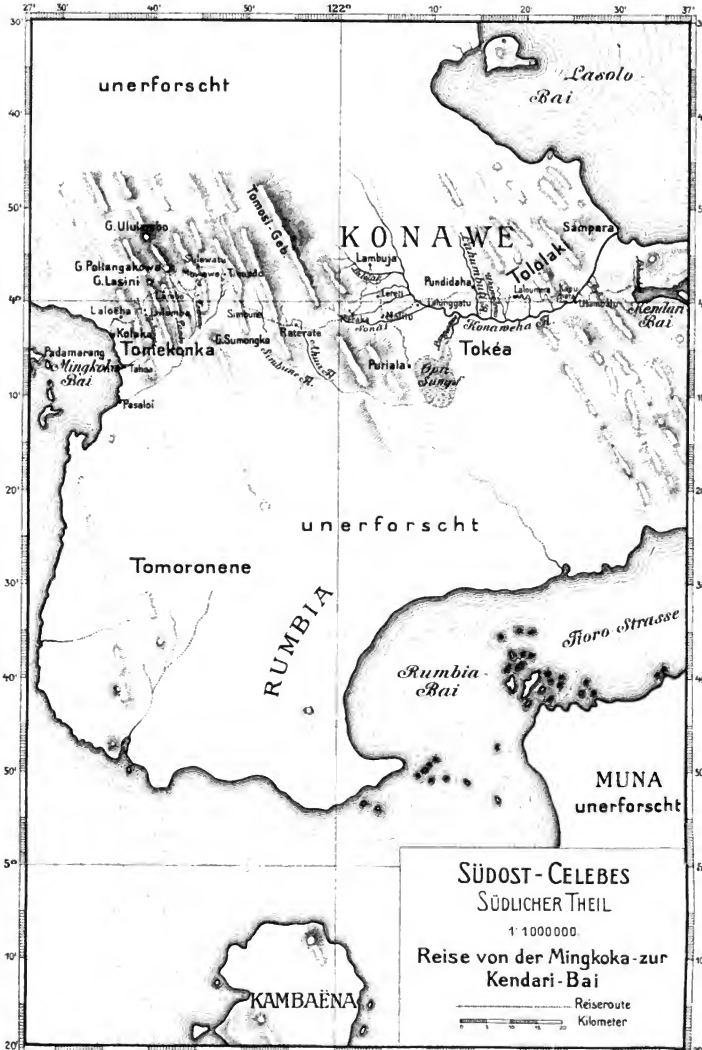
Karte VI.



Sarasin dir. M. Oser del.

Digitized by Google

Karte VII.



SÜDOST-CELEBES
SÜDLICHER THEIL

1:1000000.

Reise von der Mingkoka-zur Kendari-Bai

Reiseroute

Kilometer

Sarasin dir. M. Oser del.

Digitized by Google

Digitized by Google

RECEIVED

Digitized by Google

Digitized by Google